Paed. Th. 6737 n

Die

Pädagogik des Hauses.

Eine

klassische Fruchtlese

für

Eltern und deren Stellvertreter.

Von

Theodor Heinsius.

Berlin, 1838.

Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

(Brüderstraße Nr. 11.)

Pso. 35640

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

44/2207

Den

jungen Müttern

und

Erzieherinnen

unter

seinen ehemaligen Schülerinnen

aus

liebevollem Andenken

gewidmet

von

d. V.

Vorrede.

Unsere häusliche Erziehung bedarf einer gründlichen Reform. In diesem Urtheil stimmen alle Staatsmänner und Erzieher von Einsicht überein. Die Frage aber, durch welche Mittel und Bedingungen sich die Verbesserung am besten bewirken lasse, gehört noch zu den ihre Lösung erwartenden Aufgaben unserer Philosophen und Pädagogen, wenn gleich sie häufig genug aufgeworfen, fleißig durchforscht und mehrfach beantwortet worden ist. Auch der Verfasser dieser Schrift, durch Studium und vieljährige Erfahrung angeregt, hat den wichtigen Gegenstand der Aufgabe in seinem häuslichen und amtlichen Beruf ernst und anhaltend durchdacht, und das gefundene Ergebniß niedergelegt in einer kleinen Schrift: „Verhältniß der Moralität zur Intelligenz in der Pädagogik unserer Zeit. Glogau 1835.“ Obwohl die Grundsätze und Ansichten derselben beifällig aufgenommen worden, hat man doch den drei Hauptvorschlägen, die sie enthält, große Hindernisse in der Ausführung verkündet. Der Verf. fodert nämlich die theoretische und praktische Ein- und Mitwirkung des Staats, nicht aber eine unmittel-

bare, die, wie etwa in der lykurgischen Gesetzgebung, Zwang auferlegt, sondern eine mittelbare.

Theoretisch ist sie, — indem der Staat die Idee einer guten häuslichen Erziehung als ein Musterbild hinstellt, und an die Befolgung derselben gewisse bürgerliche Vortheile knüpft. Dies geschieht dadurch, daß er die Erziehung behandelt wie die christliche Religion, indem er einen unentgeltlichen pädagogischen Unterricht durch die Geistlichen und Schulmänner des Landes anordnen läßt, theils für die weibliche Jugend unmittelbar nach der Confirmation, theils für die Eltern, die in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe daran beliebigen Antheil nehmen können. Für diesen doppelten Unterricht läßt der Staat zwei pädagogische Katechismen, einen großen für die Eltern, einen kleinern für confirmirte Töchter, durch sein Ministerium der Volksbildung ausarbeiten, und den kleinen bei der Taufe des erstgebornen Kindes armen Eltern umsonst verabreichen. — An diesen Unterricht würden sich im Laufe des Jahres einige pädagogische Kirchenvorträge knüpfen, theils für die Erwachsenen allein, theils für Eltern und Kinder gemeinschaftlich. Die bürgerlichen Vortheile zur bessern Förderung der Sache könnten darin bestehen, daß solche junge Mädchen, die auf diese Art unterrichtet worden, bevorzugt, und nur sie als Erzieherinnen (Bonnen, Gouvernanten) in die Familien aufgenommen werden dürften.

Praktisch ist die staatliche Mitwirkung, wenn überall Kinderbewahranstalten errichtet werden, in welchen die erwachsenen Töchter des Hauses und die jungen unerfahrenen Mütter schauen und lernen

können, wie man Kinder in den ersten sechs Lebensjahren zu behandeln und zweckmäßig auf sie einzuwirken habe.

Der Verf. hat sich bei diesem Vorschlage die Schwierigkeiten der Ausführung keinesweges verhehlt; aber er fand und findet noch in ihnen keine unüberwindliche Hindernisse. Sollte denn wirklich, fragt er sich, die Ausarbeitung zweier pädagogischen Katechismen von Sachverständigen unter Leitung der obern Unterrichtsbehörde mehr Schwierigkeiten machen als der Entwurf eines Religionskatechismus vor drei Jahrhunderten durch Luther? Oder sollte die unentgeltliche Vertheilung desselben an Unbemittelte einen namhaften Zuwachs in den Ausgaben eines Staats bewirken, da man doch bei der Einführung des Gesangbuchs zum kirchlichen Gebrauch in den Königl. Preuß. Staaten 1780 dasselbe gethan hat? Oder trägt man Bedenken, den Geistlichen und Schulmännern des Landes eine neue Verpflichtung aufzulegen, da man doch bei andern Gelegenheiten die amtlichen Verhältnisse dieser Stände erschwert und erweitert hat? Und verspricht denn die Sache selbst nicht einen hohen Gewinn für Staat, Kirche und Schule, werth so geringer Mühe, so unbedeutenden Geldes?

Die Erfahrung lehrt, daß Gedanken, die vor funfzig Jahren noch für Träumereien gehalten wurden, unter unsern Augen ohne bedeutende Schwierigkeiten in's Leben traten und nun als heilbringend Freunde und Beförderer im Volke finden. Ein recht schlagendes Beispiel davon geben unsere sogenannten Klein-Kinder-Bewahranstalten (die

ich kürzer und angemessener Sittenschulen genannt wissen möchte). Erst unser Jahrhundert führte sie in England in's Leben, und jetzt finden sie in allen Großstädten Deutschlands durch die Privatkraft sorgender Menschenfreunde immer mehr Grund und Boden. Und wem gehört die Idee dazu? Nicht unserer Zeit, sondern zweien Weltweisen des Alterthums, dem Platon und Aristoteles, jenem in seinen Gesetzen, diesem in seiner Politik. *) So

*) Platon, der, beiläufig bemerkt, schon Vorschriften gibt über die Erziehung vor der Geburt, (Erziehung der Embryonen) die in unserer Zeit von Schwarz, Friedländer und Niemeyer gehörig entwickelt und gewürdigt worden sind, sagt: »Was den Ort der Zusammenkünfte der Kinder betrifft, so sollen Knaben und Mädchen vom dritten bis sechsten Jahre in jedem Stadtquartier gemeinschaftlich in den Tempeln sich versammeln, rücksichtlich ihres Betragens aber, ob es bescheiden oder muthwillig ist, von den Wärterinnen beachtet werden. Aber auch diese letzteren und alle Kinder sind wieder von Frauen beaufsichtiget, von denen immer Eine jährlich über einen Kinderkreis und dessen Wärterinnen die Obsorge hat. Diese Frauen, welche täglich in den Tempel kommen, bestrafen dann auch einen Jeden, der da Unrecht thut.

Aristoteles deutet ebenfalls auf eine vom Staat ausgehende Beaufsichtigung der Kleinen hin, indem nach ihm bestimmte Erziehungsaufseher deren ganze Lebensweise, ihre Spiele und die Mährchenerzählung leiten sollen. Er will, daß die Kinder sich vom dritten bis sechsten Jahre an den schicklichsten, wo möglich alles Unsittliche und Unheilige ausschließenden Orten versammeln, wo sie körperlicher und geistiger Leitung und Einwirkung, ihrem zarten Alter angemessen, theilhaftig werden. Aber auch die sie Leitenden sind der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes wegen einer genauen Aufsicht unterworfen. (s. Platon's Erziehungs-

mußten also über zwei Jahrtausende vergehen, ehe die pädagogische Einsicht zweier Philosophen eine Zeit fand, in der sie Wurzel fassen konnte.

Ich kann und mag es mir nicht denken, daß der schöpferische Zeitgeist des 19ten Jahrhunderts, in welchem alle Staaten Europa's Kraft und Geld an Kunst und Wissenschaft setzen, gleichgültig sein sollte gegen eine vorgeschlagene Einrichtung, die allgemeines und dauerndes Wohl zu befördern vorzugsweise geeignet ist, und stimme daher gern in den Ausruf eines meiner Recensenten, des hellsehenden und hochgeschätzten Pölitz ein: „wir wollen sehen, welcher teutsche Staat die Bahn brechen wird; denn die Zeit mahnt laut und stark!" *) — Preußen ging voran in der Reinigung und Veredlung des öffentlichen Unterrichts: kann es zurückbleiben in der Reinigung und Veredlung der Volkserziehung? —

Doch, was einst Friedrich der Große in seiner denkwürdigen Schrift über die deutsche Literatur sagt: „die schönen Tage derselben nähern sich; sie werden erscheinen; ich selber werde sie nicht sehen, mein Alter versagt mir diese Hoffnung; mir geht's wie dem Moses, ich sehe das verheißene Land von Ferne, aber hinein kommen werde ich nicht": das möchte ich (wenn es erlaubt wäre, Kleines zum Großen zu stellen) von mir in Bezug auf die künftige Staatspädagogik sagen. So sind meine Hoffnungen nicht zu kühn, und werden sich einst gewiß erfüllen, wie

---

lehre, von A. Kapp: Minden und Leipzig 1833. S. 32—33).

*) s. dessen Jahrbücher 9ter Jahrg. 5tes Heft, S. 480.

sich Platons und Aristoteles Ideen in unsern Sittenschulen verwirklicht und Friedrich's Hoffnungen in unserer Sprache und Literatur erfüllt haben.

Aber sollen unsre Familien auf eine spätere, unbestimmte Zeit der Erfüllung warten? Sollen sie in unbedachtsamer Sicherheit fortfahren, auch die eben aufblühende Generation zu vernachlässigen, zu verziehen, zu verbilden? Das wäre vielleicht doch zu vermeiden, wenn man nur die Mütter zur wahren Einsicht und Erkenntniß ihres pädagogischen Berufs hinführen könnte. Sie sollen, sagt man, lesen; denn Erziehungsschriften sind ja seit Rousseau in Menge geschrieben. Welche aber unter diesen sollen sie lesen? Unstreitig die bessern! Gut, die besten und berühmtesten unserer Zeit sind Fr. H. Chr. Schwarz Erziehungslehre und Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. Aber beide bestehen aus mehreren Bänden, und um den Schwarz vollständig zu haben muß man auch das neueste (leider das letzte) des nun verblichenen Verfassers besitzen: „Das Leben in seiner Blüte, oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit“ (Leipzig 1837). Wenn die Mutter eins oder das andere dieser umfassenden Werke kaufen kann, wenn sie Muth, Zeit und Lust genug hat, es zu lesen: wird sie es auch verstehen? Die Erziehungslehre gründet sich auf Anthropologie, besonders Psychologie und Moral. Die Mutter wird schon noch ein anthropologisches Werk dazu kaufen und studiren müssen. Aber welches? den Kant, den Hegel, den Herbart, den Heinroth oder den Beneke? Das ist ein gar ernstes Studium, in welchem auch wohl Einer dem

Andern widerspricht; denn Beneke erklärt angeborene Neigungen und Geistesanlagen des Menschen für psychologische Dichtung. Die Sache ist schwierig und bedenklich. Man kann es nicht verlangen, darf es nicht erwarten. Vielleicht mag eine oder die andere, durch Wohlstand, Geist, Kenntniß und Muttersinn hoch begünstigte, Frau aus dem Quell einer systematischen Erziehungslehre schöpfen. Vielleicht, — denn Schwarz selbst nennt es in der Vorrede zu seiner „Blüte“ eine traurige Erfahrung, daß unter Vätern, Müttern und Lehrern nur wenige gefunden werden, die sich nach Belehrung über ihre große Aufgabe ernstlich umsehen: aber was ist so ein Tropfen stärkenden Weines in ein Trinkglas voll Wassers!

Wenn also auf diesem Wege nicht viel zu erreichen ist, was nun? Pädagogische Bildung müssen die Mütter einmal haben, wenn es mit der häuslichen Erziehung besser werden soll; denn so wie alle Tugend von richtiger Erkenntniß, so geht auch die sittlich gute Gewöhnung und wahre Geistesrichtung des Kindes von der richtigen Einsicht der Mutter aus. Diese in größerem Umfang und in höherer Reinheit und Schönheit als das gemeine Leben sie bietet, zu erlangen, gibt es bei dem darüber fehlenden mündlichen Unterricht jetzt kein anderes Mittel als pädagogische Lectüre, wenn nicht die Gunst des Schicksals dem Weibe einen Mann zugeführt hat, der Erfahrung, Einsicht und Zeit genug besitzt, das Geschäft der mündlichen Belehrung bei seiner Gattin zu übernehmen. Was aber durch pädagogische Lectüre den Müttern dargeboten wird, muß bedingt

sein durch empirische Wahrheit, Einfachheit in der Darstellung und Kürze; statt langer und tiefer Untersuchungen muß solches Buch Ergebnisse enthalten, die, aus vielfacher Erfahrung und aus reifem Nachdenken unsrer Pädagogen entnommen, so angeordnet sind, daß jede mit gesundem Sinn und einem gewissen Maß von Schulbildung versehene Mutter sich leicht darin zurecht finden, nach Zeit und Umständen darin nachschlagen und sich über die in der Erziehung ihrer Kinder vorkommenden Fälle Raths erholen kann. Ein solcher pädagogischer Rathgeber der Familie, wie man ihn nennen könnte, würde also nicht darauf ausgehen, neue Ideen zu geben und solche anthropologisch zu entwickeln, oder gar eine systematische Erziehungslehre aufzustellen; vielmehr alles dies vermeidend würde er die schon vorhandene pädagogische Erkenntniß, nachdem er sie zuvor seiner eigenen Erfahrung und Einsicht unterworfen, aus den bewährtesten pädagogischen Schriftstellern älterer und neuer Zeit sammeln, und die einzelnen Artikel der pädagogischen Tugend- und Heilmittellehre zum leichtern Nachschlagen in alphabetische Ordnung bringen, um den pädagogischen Sinn in den Familien zu wecken, zu stärken und zu beleben, das Nachdenken über Kinderzucht anzuregen, falsche Ansichten zu berichtigen, Vorurtheile zu bekämpfen und besonders das Gemüth der Mütter für die gute Sache zu gewinnen. Kurz ein solcher Rathgeber würde in unsern Familien für die sittliche und geistige Gesundheit der aufblühenden Generation das sein, was ein erfahrener und treuer Arzt für die leibliche derselben ist. Er

steht aber höher als der Arzt, denn durch ihn spricht der Mund aller Denker und Weisen. Er ist Organ und Intelligenz der Nation! —

Ein Buch dieser Art (das die pädagogische Literatur noch nicht aufzuweisen hat) soll das gegenwärtige sein. Es soll viele, sehr viele Erscheinungen in dem Kinderleben berühren, viel Regeln enthalten, viele Fehler und Mißgriffe namhaft machen, (Alles mag nur der Unkundige versprechen oder der Betrüger). Wie aber der Arzt bei der Anwendung seiner Kunstregeln die Eigenthümlichkeiten des Kranken berücksichtigen, hier mehr dort weniger drastische Mittel anwenden muß: so auch die Mutter bei ihren Kindern, der Erzieher bei seinem Zögling. Stärke und Schwäche, Gesundheit und Krankheit, ruhiges und lebhaftes Temperament, mehr oder weniger geistige und moralische Anlagen *x.* bedingen die Anwendung pädagogischer Vorschriften und gebieten Einschränkungen, Abänderungen *x.*, die hier nur angedeutet werden können, und mehr der eigenen Ueberlegung der Erziehenden und deren auf Kenntniß der Individualität gestützten Urtheil überlassen werden müssen. Nachdenken also fodert ein solches Buch auch, und so kann es nur für gebildete Frauen berechnet sein, wie mir deren unter meinen zahlreichen Schülerinnen recht viele vorschweben.

Nicht minder ist dieses Buch für Erzieher und Erzieherinnen bestimmt, unter welchem Namen sie auch die Stelle der Mutter vertreten oder ihr als bei- und untergeordnete Gehülfen in dem Geschäft

der häuslichen Erziehung Beistand leisten mögen. Jung und unerfahren übernehmen die meisten von ihnen eine Verpflichtung dieser Art, nur weil sie eine bürgerliche Existenz sich begründen wollen, und sammeln sich fragmentarische Kenntniß der Pädagogik erst in der Praxis durch eine Reihe von Fehlgriffen und Irrthümern. Hier ist die Pfuscherei in der Kinderstube noch größer als am Krankenbette. Theoretische Bildung bringen unsre sogenannten Hofmeister mit wenig Ausnahmen höchst dürftig oder gar nicht mit, denn pädagogische Vorlesungen sucht man in den meisten Lectionsverzeichnissen unserer Universitäten vergebens, und wenn sie gehalten werden, geben sie höchstens große Umrisse, und überlassen die Ausfüllung dem Privatstudium, das aber dem jungen Studirenden nicht selten ganz entbehrlich erscheint, da es nicht unter die Artikel seiner Brotstudien oder doch seines Candidaten-Examens gehört. Junge Mädchen aber, die als Bonnen oder Gouvernanten da stehen, sind gewöhnlich nur durch die Ungunst des Schicksals in die Erziehungslaufbahn geworfen, und selten ist wohl eine unter ihnen, die, von wahrer Neigung dazu getrieben, sich um pädagogische Kenntniß ernstlich bemüht hätte. So war es immer, so wird es immer sein, so lange nicht das Uebermaß der Irrthümer und Fehlgriffe durch seine verderblichen Folgen den Lenkern des Staats die Augen öffnet. Soll nun bis zu dieser bessern Zeit Nichts geschehen, weil nicht gleich Alles geschehen kann?

Wer zu viel verlangt, erreicht gar nichts. Die Mütter schrecken zurück vor der Höhe des Ideals, das ihnen der Theoretiker vorhält; sie legen daran den

kleinen Maßstab der Wirklichkeit, ihre physische und geistige Kraft, ihre ehelichen und häuslichen Sorgen, ihre bisherige Lebensweise, ihre nun gefoderten Beschränkungen und Entsagungen, und so erblicken sie in den idealen Foderungen nur das Hirngespinst eines Schwärmers, das sie je eher je lieber zu vergessen suchen. Darum, und nur darum mußte auch der pädagogische Heiland der Schweiz, Pestalozzi, sich überleben und untergehen, da er mehr verlangte, als Mütter zu leisten vermochten. Er selbst fühlte dies nur zu gut, als er mit der Laterne des Diogenes die Eltern aufsuchen wollte, die seine Ideen verwirklichen könnten. „Ich sehe mich umringt“, sagt er, *) „von einer Welt, wo ich diesen Vater und diese Mutter umsonst suche. Die Welt, wie sie wirklich ist, liegt so schwer auf dem Menschen. Es ist allenthalben so viel Geist und Herz verwirrender, Liebe tödtender, Kraft erstickender und Gefühl entheiligender Widerspruch, Anstoß und Gewalt!“ — Darum will ich wenigstens den Pestalozzischen Traum, wäre er auch das lieblichste Bild, nicht nachträumen.

Unsere pädagogische Literatur ist reich. Seit mehr als funfzig Jahren haben die denkendsten Köpfe, die erfahrensten Väter und Erzieher theoretisch und praktisch das große Feld der Pädagogik angebaut. Aber die, zu deren Nutzen es ur- und fruchtbar gemacht ist, kennen es nicht, oder haben nur ein kümmerliches, flaches Wissen davon, das für das Leben des Hauses um so weniger Anwen-

*) Pestalozzi's Journal für Erziehung, Bd. 1. Heft 1, S. 83.

dung gestattet, als es mit Vorurtheilen und Irrthümern gemischt ist. So ist es denn ein todter Schatz für die Nation, der er doch angehört, ein unbenutztes Erbtheil, das erst durch Dankbarkeit gegen unsre Vor- und Mitwelt, und durch vorsorgende Liebe für die Nachwelt aus dem Dunkel der Vergessenheit oder der Nichtbeachtung heraus an das Tageslicht gefördert werden soll, damit es hier nach seinem Werth erkannt, und zum Heil der jüngern Menschheit benutzt werden könne.

Dazu nun ladet diese Frucht-Sammlung ein. Sie soll durch ihre Mannichfaltigkeit reizen, durch die Proben, welche sie bietet, die Lust nach höherer und umfassender Nahrung wecken, und die schlafende Sorglosigkeit des Hauses zur Thatkraft beleben. O, möchte ich mich nicht täuschen! — Weit über ein Menschenalter hinaus, als Vater, Erzieher und Lehrer beider Geschlechter, durch die theure Schule reicher Erfahrung mühsam hindurch gegangen, auf diesem Wege von Dornen und Disteln oft verletzt, von Wahn und Irrthum auf Ab- und Irrwege geführt, aber auch durch langjährige pädagogische Berufsstudien mit dem Ertrag des angebauten Feldes genährt, beschwöre ich Euch, junge Mütter, junge Väter, — besonders diejenigen unter Euch, in deren Kreise ich einst als Lehrer und Führer zu wirken strebte, — auch Euch unerfahrene Jugendführer und Erzieherinnen, achtet auf die vielfachen, hier zur schönen Harmonie sich vereinigenden Stimmen der Erfahrung und Weisheit, die Euch vielleicht mehr gelten und stärker an Euer Inneres anschlagen als die Stimme des Einzelnen, oder kräftiger der un-

verständigen Rathgebung einer vorurtheilsvollen Sippschaft Widerstand leisten: reinigt und regelt darnach Eure wankenden Grundsätze, entzündet an dem leuchtenden und wärmenden Feuer der Wahrheit und Sittlichkeit Eure Vater-, Mutter- und Erziehergefühle, und lernt hier kennen und lieb gewinnen die schwerste aber auch die belohnendste aller Künste — die Menschenerziehung.

Meine Sammlung soll nur Stoffe zu dem Grundbau in unseren Familien herbeitragen helfen. Sie umfaßt daher nicht die ganze Periode der Erziehung und Jugendbildung, sondern beschränkt sich auf die erste Hälfte des unmündigen Lebensalters, also auf einen Zeitraum von etwa 12 Jahren; sie steckt sich kein unerreichbares Ziel, und verlangt von den Eltern zwar Opfer, doch nicht, daß sie auf jeden andern Lebensgenuß als den häuslichen verzichten oder sich in Widerstreit setzen mit allen durch Cultur und Sitte angenommenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Aber freilich ist das bezeichnete Alter, für welches sie wirksam werden will, auch das wichtigste und entscheidendste für das ganze Menschenleben. In ihm ist der Grund gelegt zum Guten und Bösen, in ihm jeder Keim entwickelt, jede Naturanlage aus ihrem Schlummer geweckt, der ganze innere Mensch geöffnet und empfänglich gemacht, Alles zur Aufnahme des Guten und Wahren vorbereitet, oder Alles verdorben. Was in dieser Zeit geschehen oder unterlassen worden, entscheidet für das ganze Leben des Menschen. So lehren alle Erfahrungen durch alle Jahrhunderte!

Auch befaßt sie sich nicht mit dem eigentlichen

Unterricht, der positive Kenntnisse zu geben, die Geisteskräfte an Gegenständen der Sprache, der Wissenschaft und Kunst zu stärken und zu beleben, oder Fertigkeiten durch Uebung zu erzielen strebt. Nur was Vater und Mutter oder deren Stellvertreter (Erzieher, Gouvernanten, Bonnen) durch Aufsicht und kluge Leitung, durch mündliche, mehr gelegentliche als absichtliche Belehrung über Gegenstände der äußern Anschauung, durch Rede, Erzählung und Spiel auf Körper-, Geistes- und Gemüthsbildung ihrer Kinder wohlthätig zu wirken vermögen, kann hier seine Stelle finden. Hauptsache ist: Unterstützung der Natur bei der Entwickelung geistiger Kräfte theils durch möglichste Abwehr böser, theils durch möglichste Herbeiführung guter Eindrücke. Diese Fruchtlese bezweckt daher Förderung pädagogischer Einsicht der Eltern und die daraus hervorgehende Kräftigung des sittlichen Willens; denn Familien-Erziehung, sagt Herbart *) setzt voraus, daß in den Häusern richtige pädagogische Begriffe erworben seien, und daß nicht Grillen oder halbe Kenntnisse deren Stelle einnehmen. Nicht ferner also darf sich die Erziehungskunde der Eltern auf den ärmlichen Anflug des Lebens beschränken; sie müssen lesen und durch Lesen lernen, was das große Reich pädagogischer Erfahrung und Wissenschaft in sich schließt. Jede Familie sollte daher eine oder die andere anregende Erziehungsschrift haben.

---

*) s. dessen Umriß pädagogischer Vorlesungen. Göttingen 1835. S. 99.

Was endlich die physische Erziehung betrifft, so habe ich nur einige allgemeine Regeln gegeben, theils weil es den bessern Familien hier weniger an eignen Erfahrungen und klugen Rathgebungen fehlt, theils weil abweichende und bedenkliche Erscheinungen in dem zarten Kindesalter der Beurtheilung des Arztes anheim fallen müssen. Sucht aber eine Mutter besondere Belehrung über physische Behandlung ihrer Kinder, so findet sie solche unter andern in der kleinen Schrift Hufeland's: „Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren (4te Aufl. Berlin 1836)“, die alle Lücken in der Kenntniß der Behandlung ausfüllt, und alle Irrthümer berichtigt.

Uebrigens habe ich weder in den Gedanken noch in dem Ausdruck der von mir ausgewählten Stellen etwas Wesentliches geändert, wie die genau angegebenen Citate beweisen können. Nur in der Orthographie und Interpunction ist von mir, wie in den Gedanken selbst, Einheit erstrebt, damit das Auge eben so wenig als das Wahrheitsgefühl durch Mangel an Uebereinstimmung oder gar durch Widerspruch verletzt werde. Ich suchte in der pädagogischen Fluth die edlern Steinchen auf, und bildete daraus eine musivische Arbeit, versuchend, ob Neuheit der Form, mit Reichthum des Stoffs verbunden, einen höhern Reiz für unsere Familien haben möchte. Unser Zeitalter hat sich, besonders in den Großstädten, mit Leidenschaft der Blumenzucht hingegeben. Sollte es den Menschenblumen der Kinderwelt weniger Vorliebe schenken?! —

Ob dieser Pädagogik des **Hauses** einmal eine Pädagogik der **Schule** folgen möchte, liegt für jetzt nur in dem Hintergrund meiner Seele als das Embryo eines Gedankens, über dessen Ausbildung und Verwirklichung ein Höherer gebietet, dessen Segnungen auch diese Schrift bedarf.

Berlin, im September 1837.

Th. Heinsius.

Inhalt.

Seite

I. Pädagogische Analekten.

1) Erziehung, Unterricht, Bildung 1
2) Familienleben, Eltern, besonders Mütter und Erzieher 10
3) Allgemeine Grundsätze der Erziehung in den ersten sieben bis acht Jahren 25
4) Grundsätze der Erziehung, mit besonderer Rücksicht auf den Geschlechts-Charakter in dem Knaben- und Mädchenalter 90
5) Sittliche und religiöse Bildung 108

II. Alphabetisch geordnete Tugend- und Heilmittel-Lehre.

A.

Abbitte 126
Aberglaube . . . . —
Abhärtung 128
Achtung gegen Eltern und Erzieher . . . . . —
Anblicke, empörende, zu entfernen 129
Anklagen 130
Anlagen 131
Anständigkeit und Artigkeit 135
Arbeitslust und Arbeitsscheu 136
Artigkeit, s. Anständigkeit.
Aufmerksamkeit 137
Aufmunterung, s. Ehrtrieb.
Aufrichtigkeit, s. Analekten.
Aufsicht . . . . —

B.

Bedürfnisse 138
Beispiel 139
Belohnung und Bestrafung . . . . —

Seite

C.

Consequenz, s. Ernst mit Güte verbunden.

D.

Deutsche Sprache, s. Muttersprache.

E.

Ehrtrieb, Ehrgefühl, Ehrliebe 146
Eigensinn und Eigenwille . . . . —
Eigenthum 150
Einbildungskraft, s. auch Gedächtniß . . . 152
Eitelkeit, Streben nach Schönheit, Putzsucht . . 154
Empfindlichkeit, Empfindsamkeit, Empfindelei, Gefühllosigkeit 160
Entwöhnung, s. Gewöhnung.
Erinnerungen, Ermahnungen, Warnungen, Verweise, Vorwürfe, Scheltworte 163
Ernst mit Güte verbunden 164
Essen, s. Nahrung.

F.

Fähigkeiten, s. Anlagen.
Familie 168
Fehler der Zöglinge 172
Fehler der Eltern und Erzieher 177
Flegeljahre 179
Französische Sprache, s. Muttersprache.
Freiheit 180
Frohsinn, s. auch Analekten S. 54 183
Frühaufstehen, s. Schlaf.
Frühreife 184
Furcht und Schreck 185

G.

Gebet, s. Analekten.
Gedächtniß, s. auch Einbildungskraft 189
Geduld 199
Gehorsam 200
Geistergeschichten, Geistesbildung, s. Analekten.
Geiz und Habsucht, s. Neigungen.
Gerechtigkeit 202
Geschäfte, häusliche, der Mädchen 203
Geschlechtstrieb 204
Geschwisterliebe 210
Gespräche in Gegenwart der Kinder 211
Gewöhnung, Gewohnheit, Verwöhnung 212
Großeltern, s. Familie.
Gymnastik 215

Seite

H.

Habsucht und Geiz, s. Neigungen.
Handarbeiten, weibliche 218
Hofmeister, Hauserzieher, Hauslehrer, Gouverneur, Informator, Instructor 219

K.

Kindheit 225
Kinderschriften, Kinderspiele, Kleidung, s. Analekten.

L.

Lebhaftigkeit, s. Stillsitzen.
Lectüre 226
Lüge, s. Analekten.

M.

Menschenachtung, Menschenliebe 228
Motive 234
Muttersprache 239

N.

Nahrung 241
Nationalsinn, s. Vaterlandsliebe.
Naturell, s. Temperament.
Natursinn 247
Necken 249
Neigungen, böse 250
Neugier, s. Wißbegier.

O.

Ordnung und Pünktlichkeit des Hauslehrers 251

P.

Patriotismus, s. Vaterlandsliebe.
Phantasie 252

R.

Raisonniren 254
Reinlichkeit 255
Reinheit, s. Schamhaftigkeit.
Religion, s. Analekten.
Reue 256
Ruthe und Stock . . . . —

S.

Scham, Schamhaftigkeit 257
Schlaf 263

Seite

Schule, in Bezug auf die häusliche Mitwirkung . . 266
Selbstsucht, s. Neigungen.
Sentimentalität, s. Empfindsamkeit.
Sparsamkeit 269
Sprache, s. Muttersprache.
Sprödigkeit 270
Stand und Beruf 271
Stillsitzen 275

T.

Tagebuch 276
Tanzen, s. Gymnastik.
Temperament und Naturell 278
Ton, der rechte gegen die Zöglinge 282

U.

Urtheilskraft, s. Verstand.

V.

Vaterlandsliebe 285
Vergnügungen, gemeinschaftliche, des Erziehers und Zöglings 294
Vernunft, Verstand *) 297
Verminderung des Reizes zum Unrechtthun . . . 312
Vertrauen beweisen, Vertrauen erwerben . . . 313
Verwöhnung, s. Gewöhnung.
Verzärtelung, s. Abhärtung.
Vorurtheil 315

W.

Wahrhaftigkeit, s. Analekten.
Widerspruchsgeist 317
Wille, Willkür 318
Wißbegier, Neugier 320
Wunderbare (das) 324

Z.

Zeitgeist 329
Zeugnisse 341
Schluß 343

*) Im Text steht aus einem Satzversehen Vernunft ꝛc. früher als Verminderung ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Pädagogische Analekten.

1. Erziehung, Unterricht, Bildung.

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß. Unter Erziehung (im weitern Sinne) verstehen wir nämlich Wartung, Zucht und Unterweisung nebst Bildung. Dem zufolge ist der Mensch Säugling, Zögling und Lehrling.

(J. Kant über Pädagogik. Königsberg 1803, S. 1.)

Pflanzen werden gezogen, Menschen erzogen, sagt Sailer. Das Kind — eine Menschenpflanze — soll Mensch werden durch die leitende Hand, die sich Erziehung nennen darf: das ist die Aufgabe. — In jedem Menschen liegen drei Menschen, in jedem Menschenkeime drei Keime: des thierischen Lebens, des menschlichen Lebens und des göttlichen Lebens. Kindheit ist also die Menschheit als Menschenkeim, in einem Individuum eingeschlossen: ein Menschenkeim, der durch den allmählig reifenden Wuchs als Thier, und durch allmählig reifende Geisteskraft als Intelligenz zum Menschen entwickelt werden kann.

(Joh. Mich. Sailer über Erziehung für Erzieher. 3. Aufl. München 1822, S. 6, 10, 25, 50.)

Ein Prinzip der Erziehungskunst ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, d. i. der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen, erzogen werden. Dieses Prinzip ist von großer Wichtigkeit. Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde.

(J. Kant über Pädagogik, S. 17 und 18.)

Die Erziehung erhielt im 18ten Jahrhundert eine wesentliche Veränderung in ihrer Grundlage und ihrer Richtung. Ueberlieferung und Gewohnheiten waren bis dahin die Elemente derselben, und Fügsamkeit in die hergebrachten Verhältnisse waren das Hauptziel in der Erziehung gewesen. — Unter vielen Kämpfen bildete sich die Idee einer Menschenerziehung aus, die mit genauerer Rücksicht auf die Anlagen der Menschennatur in jeder Beziehung geistbildend verfährt, und mit gebührender Unterordnung des intellectuellen Elementes unter das sittliche, und des sittlichen unter das religiöse die Bildung aller Kraft harmonisch zu vereinigen strebt.

(J. H. v. Wessenberg's Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange d. Menschheit. Aarau 1836.)

Die Erziehung ist Sache der Familien; von da geht sie aus, und dahin kehrt sie größtentheils zurück. Nur das Bedürfniß eines mannigfaltigen und kostbaren Unterrichts treibt sie hinaus in die Schulen, in denen sie gleichwohl niemals ganz kann besorgt werden.

Geistvolle Männer pflegen erstens in ihre Jugendjahre zurückschauend zu wünschen, diejenige Erziehung, welche sie genossen haben, möchte in manchen Punkten anders gewesen sein. Zweitens pflegen sie bei Kindern, die eben jetzt unter ihren Augen aufwachsen, die pädagogischen Leistungen zu beobachten und darüber zu urtheilen. Drittens stehen ihnen Erwachsene vor Augen, an welchen sie die Früchte einer guten oder schlechten Erziehung zu erkennen glauben. Bei allen diesen Beurtheilungen schwankt die Meinung zwischen dem, was man der Natur, und was man der Erziehung zuschreiben solle. Ja sie schwankt sogar in Ansehung des Werths, den ein gegebener Erfolg haben möge. Sind ausgezeichnete Kenntnisse gewonnen, so fragt man, wozu sie nutzen, sobald nicht ein amtlicher oder gewerblicher Gebrauch derselben eintritt; ist die Reinheit des Gemüths der Jugend so lange als möglich erhalten worden, so fragt man wiederum, wozu das nutze, wenn später dennoch, wie es zu geschehen pflegt, die Empfänglichkeit des Menschen für den Reiz der Natur und der Gesellschaft sich nicht mehr verläugnet; ist eine große Strenge der Sitten zur Gewohnheit gemacht worden, so findet darin die Mehrzahl der Menschen eine unnöthige Steifheit, die von der Welt erst müsse abgeschliffen werden.

Unter allen diesen schwankenden Vorstellungen möchte noch am ersten etwas Wahres und der Betrachtung Würdiges in jenem Rückblick auf die eigenen Jugendjahre enthalten sein. Denn so fern die Erinnerung treu blieb, kann der Mensch sich von dem, was auf seine Jugendzeit wirkte, ein Zeugniß ablegen, das kein Anderer durch irgend ein, auch noch so tiefes, Wissen zu ersetzen vermöchte. Jeder weiß selbst am besten, wie ihm zu Muthe war, was er verschwieg, was bei ihm am Hervorbrechen verhindert wurde, welche Regungen unbenutzt, welche ungestraft geblieben sind; in welchen Punkten er für seine Entwickelung Hülfsmittel gewünscht, auf welchen oft ver-

botenen Wegen er sie erlangt hat u. s. w. Daher pflegt Jeder zu klagen, man habe ihm die Zeit mit unnützen Dingen verdorben; sie hätte weit zweckmäßiger für andere Uebungen gebraucht werden können. Der jugendliche Frohsinn sei in unmäßigem Zwange erstickt, die natürliche Energie sei unterjocht, — und wieder ein andermal, den ersten Fehltritten sei nicht der gehörige Widerstand entgegengesetzt worden, die jugendliche Schlauheit habe Pforten genug offen gefunden, um einer mangelhaften Wachsamkeit zu entschlüpfen.

(Herbart kurze Encyklopädie der Philosophie. Halle 1831, S. 167 und 168.)

Da der Menschenkeim von einem kranken, vergifteten Baume abstammt, so hat der Zögling während seines ganzen Lebens einen unangenehmen Krieg wider einen siechen Körper und eine sieche Seele zu führen. Es gibt Familien-Erbsünden. So gewiß es National-Physiognomieen gibt, so gewiß es Familien-Physiognomieen gibt, so gewiß gibt es Familien-Erbsünden. Denn die Menschenkeime (Kinder) nehmen Macht und Ohnmacht, Leben und Tod, Verkrüppelung und Veredelung von den Eltern.

(Sailer über Erziehung 2c., S. 67 und 68.)

Was ist der Mensch ohne Erziehung? Eine Rebe, die am Boden kriecht, und keine oder saure Früchte trägt. Hierüber ist Jedermann einverstanden. Allein darüber, was Erziehung sei, sind die Meinungen verschieden, je nachdem das Gefühl oder der Verstand, oder auch das Interesse die Ansichten bestimmen. Was ist also Erziehung? Bei vielen Gegenständen und der Forschung über sie kommt man der Wahrheit am nächsten, wenn man

zuerst auszufinden sucht, was sie nicht sind. Erziehung ist also erstlich nicht Abrichtung. Diese gehört den Thieren. Zwar braucht man auch diesen Ausdruck von Menschen, die man zu gewissen Geschäften einübt; man sagt z. B.: einen Bedienten, einen Lehrburschen abrichten; allein es liegt etwas das Menschenwesen Verletzendes in diesem Ausdrucke, mehr als in der Sache selbst; denn dieses Abrichten geschieht nicht ohne Lehre und Unterricht, der doch ein Theil, oder wenigstens ein Mittel der Erziehung ist. Es giebt jedoch ein Abrichten noch schlimmerer Art, nämlich zum Stehlen, wozu noch vor Kurzem in London Kinder abgerichtet wurden; nicht minder zum Betteln, wie dieß überall auf dem Lande und auch in Städten geschieht. Gegen ein solches Abrichten soll gerade die Erziehung wirken. — Die Erziehung ist aber auch zweitens nicht Unterricht; denn der Sprachgebrauch nicht bloß, sondern auch das praktische Verfahren unterscheidet genau Erziehung und Unterricht, jene als das Wesentliche, diesen als das Vermittelnde. — Drittens ist aber Erziehung auch nicht Bildung in dem Sinne und in der Beziehung, wie man gewöhnlich dieses Wort nimmt, welches heutzutage zu einem hohen Werthe gesteigert ist, indem unser Zeitalter sich ganz vorzüglich durch Bildung auszuzeichnen die schmeichelhafte Ueberzeugung hegt. Man kann viele Bildung und dennoch keine Erziehung haben, wenn man zwar seine intellectuellen Fähigkeiten und seine technischen Kräfte ausgebildet hat, aber nicht sich selbst, sein inneres Wesen, die eigentliche Menschheit in sich. So beträfe denn also die Erziehung, der Hauptsache nach, wohl das Menschliche im Menschen. — (Nachdem d. V. nun diesen Begriff, seinem Wesen nach, entwickelt, und gezeigt hat, daß der Mensch durch den Besitz der Vernunft, des Gewissens und Willens ein freiheitsfähiges Wesen, d. h. der Erlangung des höchsten Lebens, der Seligkeit fähig sei, und sich zur Mündigkeit

erheben könne, kommt er zur positiven Begriffsbestimmung der Erziehung). — Der Mensch darf, sagt er, kein Unmündiger bleiben, wie er es ist bei seinem Eintritt in die Welt, und wie er es sein würde, auch nachdem er erwachsen ist, wenn nicht hülfreiche Hand an ihm gelegt würde, um ihn aus dem Dunkel der Unmündigkeit hervorzuziehen an das Licht der Mündigkeit. Und diese hülfreiche Hand bietet die Erziehung. Sie ist die Leitung des Unmündigen zur Mündigkeit. —

Jetzt werden wir auch wahrnehmen können, in welchem Verhältniß die Erziehung zur Bildung steht. Wir haben zu Anfange dieses Vortrags der Bildung einen Antheil an der Erziehung abgesprochen, wie fern die Bildung sich bloß der Fähigkeiten und Kräfte des Menschen bemächtiget, den Menschen selbst aber, d. h. sein geistiges Wesen, seine Person unberührt, und folglich gerade dasjenige bei Seite liegen läßt, dem allein Erziehung angedeihen soll; denn nicht das Gedächtniß, nicht der Verstand, nicht die Phantasie wird erzogen und soll erzogen werden, sondern der Mensch. Nun kann man zwar sagen: zum Menschen gehören alle diese Kräfte und überhaupt alle seine Fähigkeiten und Anlagen; allein sie gehören zu ihm nur wie das Besitzthum zum Besitzer, zwischen welchen beiden doch ein großer Unterschied ist. Haben wir aber in dieser Hinsicht die Bildung von der Erziehung zurückgewiesen, so müssen wir sie in anderem Betracht wieder herbeirufen. Die Nöthigung hierzu wird sich aus dem Begriffe der Bildung ergeben. Bilden heißt bekannter Maßen: dem Gestaltlosen Gestalt geben. So bildet die Naturkraft in allen ihren Erzeugnissen, indem sie das Gestaltlose (Flüssige) in Gebild, Festes in bestimmte Form umwandelt, vom Krystall an bis zur Pflanze und zum Thiere; denn das Ursprüngliche aller dieser Erzeugnisse ist Flüssigkeit. So bildet auch die Kunst, indem sie das Formlose, sei es Ton oder Farbe oder

Stein u. s. w. in die Form des Tonstückes, oder des Gemäldes, oder der Statue u. s. w. umwandelt. Das Gegebene zur Bildung ist allezeit der Stoff, das Material; das Hinzutretende, die Bildung Erzeugende ist die bildende Kraft, welche das Gesetz oder die Idee (das Vorbild der Bildung) in sich trägt. So schafft z. B. der Mahler sein Bild nach dem Vorbilde in seinem Künstlergeiste. Auch der Mensch mit seinen Fähigkeiten und Kräften ist ursprünglich ein solches formloses Wesen, ein Bildungsstoff, nur mit dem Unterschiede, daß auch das Gesetz seiner Bildung, oder die Idee, nach und zu welcher er gebildet werden soll, in ihm liegt. Die Kunst also, welche den Menschen zum Menschen bilden soll (die Erziehungskunst), hat kein anderes Geschäft, als die schon in ihm liegende bildungsfähige und bildende Kraft anzuregen und in ihrer Thätigkeit richtig zu leiten. Ohne diese Anregung und Leitung bleibt, nach aller Erfahrung, sowohl die Bildungsfähigkeit als die bildende Kraft im Menschen im Schlummer begraben, oder nimmt eine falsche Richtung. Wenn also auf der einen Seite die Erziehung zur Bildung des Menschen nichts vermag ohne den Menschen, so vermag auf der andern der Mensch nichts zu seiner Bildung ohne die Erziehung. Denn nicht bloß die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen bedürfen der Erregung und Leitung ihrer Thätigkeit, sondern auch das freiheitsfähige Wesen des Menschen muß zu seiner Entwikkelung und folgerechten Thätigkeit erregt werden, und die rechte Richtung erhalten. Und so fällt die Erziehung mit der Bildung in Eines zusammen, da die Erregung und Leitung zur Bildung, welche letztere ohne die erstere gar nicht Statt finden würde, mit der Bildung selbst auf das unzertrennlichste verbunden ist.

(J. C. A. Heinroth über den Begriff der Erziehung, das Verhältn. d. Erziehung zur Bildung 2c. Leipz. 1836, S. 5—6, u. 14—16.)

Erziehung und Unterricht bilden zusammen eine geistige Ehe, und Beide müssen sich gegenseitig nothwendig ergänzen, um in harmonischer Wechselwirkung ihre Kinder, die Menschheit, dem Ziele der geistigen und sittlichen Vollendung näher zu bringen. Während die Erziehung das Böse und Besondere aus dem Einzelnen ausrottet, und so einem beständigen Exorcismus vergleichbar ist, flößt der Unterricht das Gute und Allgemeine dem Geiste ein, weßhalb man ihn eine fortwährende Taufe genannt hat. Da nun jeder Mensch aus einem doppelten Gesichtspunkt zu betrachten ist, theils als ein Einzelwesen, wobei mehr seine besondere Eigenthümlichkeit hervortritt, theils als das Glied eines größeren Ganzen, wobei das Gemeinsame vorherrscht, so ist es das Geschäft der Erziehung und des Unterrichts, jener, indem sie ausrottet, dieses, indem er einpflanzt, die physischen, geistigen und sittlichen Anlagen eines Jeden so weit zu entwickeln, daß er dem Ideale eines Menschen und eines Bürgers möglichst entspreche, welches Ideal nach den verschiedenen Bildungsstufen der verschiedenen Völker, bald mehr bald weniger vollkommen sein muß.

(Friedr. Cramer's Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 2c. Erster Band. Elberfeld 1832. Einleitung S. 19.)

In der falschen Richtung der Erziehung und des Unterrichts liegt die eigentliche Wurzel der Gebrechen der Zeit. Das wahre Verhältniß beider zu einander zu treffen, muß am meisten die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich ziehen, wenn sie die Nothwendigkeit fühlen, das Gleichgewicht zwischen der Macht der Gewohnheit und den Forderungen der Perfectibilität (Vervollkommnungsfähigkeit) festzuhalten oder herzustellen, und die Wechselwirkung dieser beiden Kräfte zu sichern.

Obgleich in der That der Unterricht sich zur Erziehung verhält wie der Theil zum Ganzen, und die letztere immer der Hauptzweck bleiben muß, so wird doch häufig diese jenem untergeordnet, oder die eine wird mit der andern verwechselt. Der Unterricht bildet und schärft den Geist, und gibt durch zweckmäßigen Stoff und angemessene Uebung, der Phantasie und dem Verstande Gehalt und Form. Die Erziehung hat es mit dem Willen und dem Charakter zu thun; sie soll dem Willen Reinheit, Kraft, Festigkeit geben, den Charakter läutern, stählen, und zu allem Sittlichen, Schönen, Edlen hinneigen und bestimmen. Dieses große und schwierige Werk kann die Erziehung nur vollbringen, wenn sie ihm zur Grundlage gute Gewohnheiten gibt, und den Gehorsam zur ersten Gewohnheit und zur ersten Bedingung aller andern Gewohnheiten macht. Die Gewohnheit Gutes zu thun nach einer festgesetzten Ordnung bahnt der erst später eintretenden Vernunft den Weg. Der Gehorsam, so schwer er auch sein mag, wird durch die Macht des Beispiels leicht und sicher herbeigeführt, denn das Beispiel der Tugend wirkt um so kräftiger auf das Gemüth, als es sinnliche Eindrücke hervorbringt und als das personifizirte Gesetz erscheint. Der Gehorsam entwickelt durch Kampf und Ueberwindung die Energie des Charakters. Auf diesem Wege allein gelangt die Erziehung zu ihrem hohen Ziel, und verfehlt es gewiß, wenn sie durch Unterricht allein es erreichen will. Der Unterricht bildet immer nur die Kräfte, die als Werkzeuge und Mittel dem Menschen zu seinen Zwecken dienen; die Erziehung trachtet, die Zwecke selbst festzusetzen, nach ewigen Gesetzen zu bestimmen, das Gemüth und das Herz für dieselben zu gewinnen. Die Geistesvermögen, die der Unterricht ertheilt oder entwickelt, verbürgen noch nicht durch sich selbst ihren weisen und wohlthätigen Gebrauch; diesen verbürgt allein der Charakter; seine Grund-

sätze, Gesinnungen, Gefühle geben hier allein den Ausschlag, und der Charakter erhält von der Erziehung sein Gepräge und seine Richtung. Die Erziehung oder die Ausbildung des Willens, und Alles, was mit diesem zusammenhängt, ist also das Wichtigste im Menschen; wird sie, wie es heutzutage oft geschieht, mit dem Unterricht verwechselt, ihm untergeordnet oder gar seinethalben vernachlässigt, so geht der eigentliche Zweck der Menschheit verloren, und die Gesellschaft findet nicht mehr in dem Charakter ihrer Mitglieder die nöthige Gewährleistung ihres Daseins und ihrer Wohlfahrt.

(Friedr. Ancillon, zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen Erster Theil. Berlin 1828. S. 196—198.)

---

2. Familienleben, Eltern, besonders Mütter, und Erzieher.

Die Römische Geschichte erzählt: Cornelia, die jüngste Tochter des P. Cornelius Scipio, die Mutter der beiden Gracchen, erzog ihre Kinder mit der größten Sorgfalt und liebte sie mit außerordentlicher Zärtlichkeit. Als einst eine Römische Dame ihren Schmuck gegen sie lobte, so zog Cornelia das Gespräch so lange hin, bis ihre Kinder aus dem öffentlichen Unterricht kamen, worauf sie diese als ihre schönsten Kleinodien vorstellte. So sehr sie aber ihre Kinder liebte, so sehr liebte sie auch ihr Vaterland. Als daher ihre Söhne nachmals gegen die Republik sich verschworen, suchte sie ihnen durch sehr ernste Vorstellungen ihre Pflicht zu Gemüthe zu führen. Das Volk errichtete ihr eine Ehrensäule, mit der Inschrift: der Mutter der Gracchen.

In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses in's gelobte Land, nur schauen,

nicht kommen. — Darum sei Euch, Eltern und Erzieher, ein Kind heiliger als die Gegenwart, die aus Sachen und Erwachsenen besteht. Durch das Kind setzt Ihr, wiewohl mit Mühe, durch den kurzen Hebelarm der Menschheit, den langen in Bewegung, dessen weiten Bogen Ihr in der Höhe und Tiefe einer solchen Zeit schwer bestimmen könnt. — Aber etwas Anderes wißt Ihr gewiß, daß nämlich die moralische Entwickelung — welches die Erziehung ist, so wie die intellectuelle der Unterricht — keine Zeit und Zukunft kennt und scheut. In dieser gebt Ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, vor welche neue Länder es auch später komme. — Am frischen Kinde wiederholen Eltern Lykurgs und Moses gesetzgebende, bildende Rolle mit völliger Gewalt, ihren Zögling (Bildling) besser als einen Spartischen oder Jüdischen Staat rein abzuscheiden und ohne Berührung auszuformen.

(Jean Paul's Levana oder Erziehlehre. Erstes Bdchn. Zweite Aufl. Stuttgart u. Tübingen 1814. S. 1 u. 6—7.)

Der Ehestand begründet das Familienleben. Sind die Ehegatten mit Kindern gesegnet, so besitzen sie in denselben eine Gabe Gottes von unendlichem Werthe. Denn das Kind ist ein Vernunftwesen zur Gottähnlichkeit erschaffen und den Eltern übergeben, um als ein Bild Gottes von ihnen geliebt, geachtet und erzogen zu werden. Schon durch den Naturzug hat es Gott so geordnet; das Kind fühlt, daß es den Eltern angehört; Vater und Mutter werden durch diesen Naturtrieb bestimmt, daß sie dasselbe ernähren, schützen, für sein Bestehen sorgen und es erziehen. Aber das Christenthum offenbart diesen Willen vollkommen, und weiset die Eltern an, die Menschenwürde in ihrem Kinde thätig anzuerkennen, und es hierzu seiner

Bestimmung gemäß, also zur Ehre Gottes zu erziehen; und auch die Kinder weiset der ausdrücklich erklärte Wille Gottes an, den Eltern mit Liebe und Ehrfurcht zu gehorchen. Auf solche Art besitzen Vater und Mutter gemeinsam das Kind als eine Person, und auch das Kind besitzet seine Eltern mit gegenseitigen persönlichen Rechten und Pflichten.

In dem Reiche Gottes, worin die Eltern schon leben und die Kinder aufleben, wird dieses gegenseitige Verhältniß durch die wahre Liebe zur Vollkommenheit verklärt. Vater und Mutter sehen in ihrem Kinde ein Geschöpf Gottes, zur Gottähnlichkeit bestimmt, und freuen sich dessen schon vor seiner Geburt. Sein leibliches und geistiges Gedeihen ist ihnen fast noch mehr als ihr eignes, da sie durch die Natur an die Stelle Gottes gesetzt sind, um ihr Kind in das Leben einzuführen, und da ihr Herz durch den stärksten Zug, den die Natur hat, zu ihrem Kinde hingezogen wird. Sie erkennen diese hohe Bestimmung an, wollen würdige Stellvertreter Gottes bei ihrem Kinde sein, und denken darauf, das göttliche Ebenbild in ihm herauszubilden. Sie suchen daher das Urbild, wozu es Gott geschaffen hat, in demselben aufzufinden, und dieses durch Alles, was in der Erziehung geschehen kann, in ihm zu verwirklichen. So weihen sie es dem Reiche Gottes, und so wird das Kind schon frühzeitig des Reichs theilhaftig, das der Christ erhalten kann. Die Segnungen einer christlichen Erziehung fließen ihm von seinem Erwachen an schon in dem Lebensmorgen zu; es erwächst in dem gedeihlichsten Elemente, in der christlichen Mutter- und Vaterliebe, d. h. in dem Schooße der göttlichen Liebe selbst, und wo diese ist, und nur wo sie ist, da ist auch die wahre Bildung. Das Christenkind wird also, wie das seine Taufe symbolisirt, wahrhaft als ein Kind Gottes, und zu seiner Bestimmung im Reiche Gottes, zunächst durch seine Eltern erzogen.

Christus hat das neue Leben gebracht; nur derjenige menschliche Bildner, in welchem jener göttliche lebt, ist zum wahren Erzieher geweiht; nur diejenigen Eltern, die Christum in sich aufgenommen haben, sind im Stande, auch ihr Kind dem Herrn zuzuführen, daß er ihm die Hände auflege und es segne, und so ruft er uns immer zu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ (Matth. 19, 13—15). — Aber ach, wie viel wird hier gewehrt, gleichwie dort von den Jüngern selbst, so hier von Erziehern und Eltern selbst! Vorerst wehren wir ihnen schon dadurch, daß wir das Wesen und die Gotteskraft der christlichen Erziehung noch lange nicht genug erkennen. Dann aber auch ist es das sündhafte Wesen in den Eltern und Erziehern, was die Kinder hauptsächlich vom Herrn zurückhält. Endlich auch, wo die Eltern selbst im Reiche Gottes leben, wissen sie doch meist nicht recht das zu fühlen und zu treffen, wodurch ihre Gottähnlichkeit das Gleichartige bei ihrem Kinde hervorrufen könnte. Daher sind die Klagen über schlechte Erziehung so häufig, und daher seufzen auch manchmal christliche Eltern über mißrathene Kinder. Freilich haben sie das wohl meist schon in der ersten Erziehung verschuldet, aber waren sie auch ganz frei — wovon sich jedoch kein Vater und keine Mutter, wenn sie anders in der christlichen Selbsterkenntniß stehen, ganz frei sprechen wird — so vermögen sie doch nicht immer genug gegen den nachtheiligen Einfluß, dem vielleicht von allen Seiten ihr Kind ausgesetzt ist. Daher sollte aber die Erziehungskunde recht eigentlich das Studium aller christlich denkenden Eltern sein, und sie würden sich dann auch bald immer tiefer in die Beobachtung und Behandlung ihres Kindes so hereingezogen sehen, daß sich ihnen eine ganz eigne Lust an dieser hohen Wirksamkeit, ja eine göttliche Freude darin täglich neu aufschließen würde. Die Erziehungswissenschaft ist darum noch so unvollkommen, weil sie nur mit

und aus der wahren Bildung selbst erwächst, diese aber nur aus dem christlichen Leben. Schon unmittelbar zeigt sich dieser Mangel in den falschen Grundsätzen, z. B. daß man das Kind für ursprünglich rein hält, als sei gar nichts Böses in ihm zu bekämpfen, daß man es also hauptsächlich in sittlicher Hinsicht verweichlicht, daß man es zur Eigenliebe gewöhnt, daß man von Anfang den Götzendienst der Selbstheit in ihm erweckt ꝛc., und daß man dagegen die ernste Zucht nur in einem schroffen Gegensatze ansieht. In allem diesem zeigt sich so recht ein tiefliegendes Verderben der Menschheit, Unordnung in allem, was die Erziehung betrifft. Da sind die wenigsten Eltern selbst dazu fähig, da sind Anstalten nöthig, da leiden diese an irgend einem Gebrechen, da muß sich der Staat, da muß sich die Kirche der Kinder annehmen, und ihr Menschheitsrecht, erzogen zu werden, oft gar gegen ihre Eltern in Schutz nehmen, da werden überall Klagen in diesem heiligsten Verhältnisse gehört. Wie ist zu helfen? Eltern, werdet Christen! Wollt Ihr es wenigstens nicht verschulden, daß Eure Kinder ungehorsam sind und mißrathen, so werdet erst selbst Christen! Ja, hier ist es, wo man anwenden kann: ihr werdet mit eurem Glauben Berge versetzen; denn die Welt würde erstaunen, wenn sie einmal eine recht christliche Kindererziehung erführe. Nur darin, so recht von innen, will sich das Reich Gottes im Haus, im Land, unter den Völkern verbreiten.

(Fried. Heinr. Christ. Schwarz, evangelisch-christliche Ethik. Dritte Aufl. 2r Bd. Heidelberg 1837. S. 340—343.)

Strenge, vernünftige, sittliche Gewohnheiten, welche die Grundlage der Erziehung und die erste Bedingung ihrer Zweckmäßigkeit sind, können nur in den Familien entstehen und gedeihen, wenn dieselben ein häusli-

ches Leben führen, und von Seiten ihrer Häupter mit Ernst und Milde nach unabänderlichen Maximen, einer gleichmäßigen Ordnung und einer strengen Zucht unterworfen sind. Ein solches Verfahren verstärkt die väterliche Gewalt, aber setzt sie zugleich voraus, und kann ohne dieselbe nicht Statt finden. Mit der Verfeinerung der Sitten, mit der Vermehrung der gesellschaftlichen Vergnügungen und der Menge der sinnlichen Genußmittel hat das häusliche Leben von seinem magischen Reize viel verloren; der Sinn und die Liebe für dasselbe werden immer seltener. Die väterliche Gewalt mußte natürlich bei diesem Wechsel der Dinge sehr geschwächt werden. Sie kann ihren heilsamen Einfluß nur ausüben, wenn im stillen, engen und innigen Familienkreise die Eltern und die Kinder nie einander entfremdet werden, sondern sich beständig berühren und immer inniger verbinden. Aus der Verkehrtheit oder Zerrüttung der häuslichen Verhältnisse ist auch der Wahn entstanden, daß der Unterricht die Hauptsache sei. Dieser Wahn beschwichtigte das Gewissen der Eltern, und schien ihrer Gleichgültigkeit das Wort zu reden. Sie glaubten, ihre Pflichten erfüllt zu haben, wenn sie für den Unterricht ihrer Kinder sorgten; der Unterricht kann füglich Andern überlassen sein, erkauft und verkauft werden. So gerieth die väterliche Gewalt, diese erste Bedingung des Ansehens einer jeden anderen Gewalt, immer mehr in Verfall. Die Macht der Gewohnheit verschwand mit dem Gehorsam, und der Gehorsam mit dem engern Zusammenleben der Eltern und Kinder. In den wenigen Augenblicken, welche die Mitglieder der Familie mit einander verlebten, suchten die Eltern nur, sich den Kindern gefällig zu zeigen, und sich selbst bewußt, daß sie ihre Pflichten nicht streng erfüllten, legten sie wenig Gewicht auf ihre Rechte und verstanden nicht, sie geltend zu machen. Schwache Nachgiebigkeit wurde immer allgemeiner; höchstens versuchten die Väter aus vernunftmäßigen Grün-

den unvernünftige Kinder zu überzeugen, da wo sie zu gebieten hatten; sie zu überreden, wo Zwang gerecht und zweckmäßig gewesen wäre, und sie zu bitten, statt sie mit sich fortzureißen. Auf der andern Seite wurden die Kinder um so eigenwilliger, trotziger, herrschsüchtiger, je mehr man ihnen in den Schulen und zu Hause wiederholte, daß Kenntnisse und Einsicht allein in allen Dingen und menschlichen Verhältnissen den Ausschlag gäben, und da sie leicht mehr und besser unterrichtet als die Eltern waren, so glaubten sie sich ihnen überlegen und verlachten ihre vermeintlichen Vorurtheile; die Eltern huldigten dieser Anmaßung, bewunderten und gehorchten mit Demuth, da wo sie hätten zurechtweisen sollen. Diese Gebrechen haben eine wirkliche Umwälzung in den Familien und in den häuslichen Verhältnissen verursacht, und diese Umwälzung hat nothwendig auf das Staatsleben und die Staatsverhältnisse zurückgewirkt.

(Friedr. Ancillon, zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Erster Theil. Berlin 1828. S. 198—200.)

Das Ziel muß man früher kennen als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhnlichen Eltern schwebt aber, statt eines Urbildes, ein ganzes Bilderkabinet von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und einätzen. Wenn man die heimliche Uneinigkeit z. B. eines gewöhnlichen Vaters als einen Studienplan und Lectionskatalog der sittlichen Ausbildung an's Licht zöge und aus einander breitete, so würde er etwa so lauten: in der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden von mir oder dem Hofmeister; — in der zweiten mehr unreine oder angewandte auf eignen Nutzen; — in der dritten: „siehst du, daß es dein Vater

so macht?" — in der vierten: „du bist noch klein, dies aber schickt sich nur für Erwachsene"; — in der fünften: „die Hauptsache ist, daß du einmal in der Welt fortkommst und etwas wirst im Staate"; — in der sechsten: „nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen"; — in der siebenten: „darum erdulde lieber Unrecht und liebe"; — in der achten: wehre dich aber tapfer, wenn dich einer angreift"; — in der neunten: „tobe nicht so sehr, lieber Junge"; — in der zehnten: „ein Knabe muß nicht so still sitzen"; — in der elften: „du mußt deinen Eltern mehr folgen"; — in der zwölften: „und dich selber erziehen". — So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Postwechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben. Was seine Frau anlangt, so ist diese weder ihm noch jenem Harlekin ähnlich, der, mit einem Aktenbündel unter jedem Arme auf's Hoftheater tretend, auf die Frage, was er unter dem rechten trage, antwortete: Befehle, — und auf die, was er unter dem linken habe, versetzte: Gegenbefehle, — sondern die Mutter dürfte wohl mehr einem Riesen Briareus ähnlichen, der hundert Arme hätte, und unter jedem sein Papier.

(Jean Paul's Levana oder Erziehlehre. Erstes Bändchen, 2te Aufl. Stuttgart und Tübingen 1814. S. 54 – 56.)

Napoleon fragte einst Madame Campan, die Vorsteherin einer namhaften Töchterschule, woran es fehle, daß die bisherige Erziehung der Jugend in Frankreich nicht das Gewünschte leiste. Sie antwortete: „an Müttern!"

Der Einfluß der Mütter ist unberechenbar, denn das ganze Menschengeschlecht hat unter ihren Herzen gelegen. Wie das Ebenbild Gottes in diesen Herzen lebt, so pflanzt

es sich in das Menschengeschlecht fort; denn es ist nicht bloß das Blut und die physische Anlage, es sind auch die Triebe des geistigen Herzens, welche auf das Kind übergehen, und was noch unendlich mehr sagen will, es sind die Gesinnungen der Mutter, welche auf die ganze Erziehung des Kindes einfließen, in der Zeit, wo dieser Einfluß der wichtigste für das ganze Leben ist. Wollen wir einen gründlich verbesserten Zustand der Erziehung, so müssen wir ihn mit dem weiblichen Geschlecht anfangen. Gebt dem Volk christliche Mütter, so seht ihr ein christliches Volk aufleben!

(Fr. H. Chr. Schwarz, das Leben in seiner Blüte. Schluß der Erziehungslehre. Leipzig 1837. S. 289.)

Die Mutter ist immer Erzieherin, sie muß es sein. Von ihr saugt das Kind die ersten Begriffe mit der Muttermilch ein, sie schiebt ihm oft, ohne es zu wissen, die Gegenstände unter Augen, und das Kind gibt ihnen den Werth, nach dem sie dieselben schätzte. Der Werth oder Nichtwerth, welchen sie den Dingen beilegt, verwebt sich so innig mit den dunkeln Ideen, daß der spätere Erzieher sie nie wieder zu verwischen im Stande ist, und sie bestimmen in der Folge den Charakter des Menschen.

Man blicke in den Familien umher und merke darauf, ob nicht Verstand (schon der Ausdruck Mutterwitz deutet darauf hin), Edelsinn und Moralität mehr durch die Mutter als durch den Vater fortgepflanzt werden; aber eben so Dummheit, niedrige Denkart und Immoralität. Sehr natürlich! Die Mutter gibt physisch und moralisch mehr Stoff zum Gebilde des Menschen her als der Vater.

(Amalie Holst, geb. von Justi, über die Bestimmung des Weibes zur höhern Geistesbildung. Berlin 1802. S. 175—176.)

Wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, man würde unter zehn immer neun finden, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn niemanden schuldig gewesen sind als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet.

(G. G. Bredow's umständlichere Erzählung der wichtigern Begebenheiten aus der Weltgeschichte. Altona 1804. S. 277.)

Die Erziehung der ersten Hälfte des ersten Lebensjahrzehndes ist — schon durch den Körper — in Mutterhand gelegt. Dem Vater läßt der Staat oder die Wissenschaft oder die Kunst nur Zwischenstunden, und mehr Unterricht als Erziehung zu, zwei glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldnen Mitte aller Verhältnisse ruht, daß er sein Schloß zum Philanthropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nach-Ahnen lieber sind als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweite ist der, den er beruft, ein Landprediger. Die sechstägige Muße, die ländliche Einzäunung gegen städtisches Umwühlen, die freie Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe als einen Geistlichen und Heiligen stellt, und auf die Lehren der Woche das Amtsiegel drückt — alles dies thut dem Prediger einen Erzieh-Spielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hineinziehen kann, daher er stets besser sein Pfarrhaus in ein Er-

ziehhaus umwandelt, als die Hofmeisterstube in eine Pfarrei.

In den **mittlern** Ständen erziehen die Männer besser (denn da sind die Weiber weniger gebildet); in den **höhern**, wo die Weiber zarter ausgebildet sind als die Männer, meistens die Weiber.

Was kann nun der Mann thun, z. B. der Philosoph, der Minister, der Soldat, der Präsident, der Dichter, der Künstler? —

Zu allererst, seine Frau mehr lieben und belohnen, damit sie die schwerste Erziehung, die erste, durch doppelte Unterstützung leichter durchführe, durch Kindes- und durch Gattenliebe. — Auf diese Weise wird der Mann für die feinste oder erste Ausbildung durch die Mutter, welche keine spätere Hofmeister, Pensionsanstalten, väterliche Belob- oder Absagschreiben ersetzen können, sowohl Achtung als Sorge tragen, d. h. er wird die gesetzgebende Gewalt des Erziehers, wie die Frau die ausübende behaupten. Der Mann bleibe nur der Liebhaber seiner Gattin, so hört sie ihn schon über das Erziehen, wenigstens des Geistes, an. Wie horcht nicht ein edles mannbares Mädchen, oder gar eine Braut, von weitem und auf ihre Arbeit blickend, Erziehregeln zu, die etwa ein Jüngling gibt! Und sogar in der Ehe nimmt eine Frau willig über Kinderbildung manches Gute auf, das eine Fremde vorbringt. Nur durch Vereinigung männlicher Schärfe und Bestimmtheit mit weiblicher Milde ruht und schifft das Kind, wie am Zusammenflusse zweier Ströme. — Der Mann macht nur Punkte im Kindesleben, die Frau Commata und Duopunkte und alles Oeftere. Mütter, seid Väter! möchte man zurufen, und: Väter, seid Mütter! denn nur beide Geschlechter vollenden das Menschengeschlecht, wie Mars und Venus die Harmonia erzeugten. Der Mann thut's, indem er die Kräfte aufregt, die Frau, indem sie Maß und Harmonie unter ihnen erhält. Der

Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vortheil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen; der Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen — und nur die Mutter wird menschlich bilden. Denn nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln als den reinen Menschen, und wie an einer Aeolsharfe herrscht keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklang aus und in ihn zurück.

Aber ihr Mütter, und besonders ihr in den höhern und freieren Ständen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung erspart, die es mit einem heitern grünen Erziehgarten für Eure Kinder umgibt, wie könnt Ihr lieber die Langweile der Einsamkeit und der Geselligkeit erwählen, als den ewigen Reiz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebtester Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist eine Frau, die Langweile haben kann, wenn sie Kinder hat. — Schöngebildete Völker waren nach Herder die Erzieher der Menschheit; so sei Eure Schönheit nicht nur die Einkleidung, sondern auch das Organ der Lehre und Bildung. Länder und Städte werden weiblich genannt und abgebildet; und wahrlich, die Mütter, welche der Zukunft die ersten fünf Jahre der Kinder erziehen, gründen Länder und Städte. Wer kann eine Mutter ersetzen? Nicht einmal ein Vater eine Frau; denn diese, an's Kind festgeknüpft durch tägliche und nächtliche Bande der Körperpflege, muß und kann auf diese zarten Bande die geistigen Lehren schimmernd sticken und weben.

Mütter, Ihr habt die größere neunmonatliche Last und den höchsten Schmerz, als sie Euch abgenommen wurde, getragen bloß für ein körperliches Leben, und wollt das Kleinere von beiden, womit Ihr erst um diesen Sieg den geistigen Heiligenschein zieht, zu unternehmen

scheuen? Wie oft werden Euch die Nachtwachen mit einem Kindersarge belohnt, hingegen die Tagwache über den Geist mit täglicher Ausbeute! Sobald Ihr daran glaubt, daß überhaupt Erziehung wirke: welchen Namen verdient Ihr, wenn Ihr gerade, je höher Euer Stand ist, von einem desto niedrigern erziehen laßt, und wenn die Kinder des mittlern ihre Eltern, die des adligen aber Mägde und Ammen zu Wegweisern des Lebens bekommen?

Die ganze alte Welt erhebt die mütterliche Liebe über die väterliche, — und sie muß groß sein, da ein liebender Vater sich keine größere denken kann als seine: warum seid Ihr gerade gegen die Ausführung so lau? — Für den Geliebten gebt Ihr Gut und Blut, warum für die hülflosen Geliebten kaum Stunden? Für jenen besieget Ihr Meinungen und Neigungen, warum für diese weniger? Ihr, mit Geduld, Reiz, Milde, Rede und Liebe von der Natur ausgerüstet für die Wesen, die sogar vom Vater zu Euch flüchten, für diese vermögt Ihr nicht zu wachen — ich meine nicht etwa eine Nacht lang, sondern nur einen Tag lang? — Seht die, welche unter Eurem Herzen waren, und jetzt nicht in demselben sind, strecken die Arme nach dem verwandtesten aus, und bitten zum zweiten Male um Nahrung. Wie bei manchen alten Völkern keine Bitte abgeschlagen wurde, wenn man sie mit einem Kinde im Arme that: so thun an Euch jetzt Kinder, die auf Euren Armen oder denen der Ammen liegen, Bitten für sich selber.

Zwar, was Ihr opfert für die Welt, wird wenig von ihr gekannt — die Männer regieren und ernten — und die tausend Nachtwachen und Opfer, um welche eine Mutter dem Staate einen Helden oder Dichter erkauft, sind vergessen, nicht einmal gezählt, denn die Mutter selber zählet nicht — und so schicken einem Jahrhundert nach dem andern die Weiber unbenannt und unbelohnt die Pfeiler, die Sonnen, die Sturmvögel, die Nachtigal-

len der Zeit! Nur selten findet eine Cornelia ihren Plutarch, der ihrer mit den Gracchen gedenkt. Sondern wie jene zwei Söhne, die ihre Mutter zum delphischen Tempel führten, durch Sterben belohnt wurden, so wird für Euer Führen Eurer Kinder Euch nur das Sterben ganzer Lohn.

Aber zweimal werdet Ihr nicht vergessen. Glaubt Ihr eine unsichtbare Welt, worin die Freudenthräne des dankbaren Herzens mehr wiegt und glänzt als die hiesigen Kronen, die mit versteinerten Qualzähren besetzt werden: so wißt Ihr Eure Zukunft. Habt Ihr recht erzogen, so kennt Ihr Euer Kind. Nie, nie hat eines je seiner rein- und recht-erziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunklen Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen; und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden. Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun so seid Mütter Eurer Kinder. Ihr aber, die Ihr nicht erzieht, Mütter, wie müßt Ihr Euch Eures Undanks für ein unverdientes Glück schämen vor jeder kinderlosen Mutter und kinderlosen Gattin, und erröthen, daß eine würdige nach dem Himmel seufzet, den Ihr wie gefallene Engel verlassen.

(Jean Paul's Levana. 2tes Bdch. S. 342—348)

Die ersten Keime der Liebe und die ersten Keime der Einsicht, die wir als das gedoppelte Fundament eines beruhigten und vernünftigen Daseins anerkennen und anerkennen müssen, vereinigen sich im Muttergefühle, und in den instinktartigen und darum allgemeinen Folgen dieses Gefühls, — in der allgemeinen Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind.

Was Gott also zusammengefügt hat, Mütter! was Gott in Euch und durch Euch in Euren Kindern zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

(Pestalozzi's Buch der Mütter. Erstes Heft. Zürich u. Bern 1803. Vorrede S. XIII.)

Wer kann ergreifender, eindringender, bleibender wirken als die Mutter auf ihr Kind! Ist es ja mit ihr auf das Nächste, Innigste verwandt, ein Theil ihrer selbst und meist ihr Abbild schon der Anlage der Natur nach; wie viel mehr muß nicht noch durch den täglichen Umgang, durch das beständige Beispiel, im Conflict mit dem immer regen kindlichen Nachahmungstrieb, und durch den geheimnißvollen Zusammenhang der Geister dem Kinde sich mittheilen! Das, was nun hier übergeht, bildet das Kind, und gibt seinem ganzen Gemüth eine feste bestimmte Richtung. Was Du bist, Du, die den heiligen Mutternamen führt, das wird einst mehr oder weniger Dein Kind sein. Ist Dein inneres Wesen häßlich, roh, schlecht, walten in Dir unerlaubte Neigungen, heftige, zerstörende Leidenschaften, so wird Dein Kind bald Dich überraschen, durch die unverkennbaren Züge Deiner Ichheit; bist Du hingegen zart, rein, hochherzig und edel, ist in Dir Friede, Heiterkeit und Freude, und der Seele unabläßiges Trachten nach dem Ewigen und Göttlichen, freue Dich, Du wirst an der Schöne und Lieblichkeit Deines Kindes innig Dich erquicken. Wahrlich, das ausgesprochene Wort: was Du bist wird einst Dein Kind, ist von einer solchen unermeßlichen Wichtigkeit, daß, wenn es recht gefühlt und begriffen würde, jede Mutter zittern müßte vor der Verantwortlichkeit, die sie hat, Menschenbildnerin, Erzieherin eines vernünftigen Wesens zu sein, und daß sie nur dann erst wieder ruhig und froh umherschauen könnte, nach dem Zeugniß der Wahrheit, vor der Wahrheit abgelegt: ich er-

erziehe mein Kind mit dem ganzen Ernst heiliger Muttertreue, mit der ganzen Gewissenhaftigkeit eines bessern Sinnes und mit der ganzen Weihung eines höhern Lebens.

(Betty Gleim, Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. Leipzig 1810. S. 92—94.)

---

3. Allgemeine Grundsätze der Erziehung in den ersten sieben bis acht Jahren.

Da die Erziehung nichts schaffen, sondern nur das, was in der ursprünglichen Natur des Menschen vorhanden ist, entwickeln, stärken und richten kann: so kann sie auch keinen höhern Zweck haben, als das Menschliche in dem Menschen, d. i. alle seine Kräfte so vollkommen, als es bei jedem Einzelnen der Gattung möglich ist, harmonisch auszubilden.

Aus diesem Zweck leitet Niemeyer folgende vier Principien als die ersten Grundsätze aller Erziehung ab:

1) Wecke und bilde jede dem Zögling als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit;

2) Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäßen Bestimmung und dem Verhältniß dieser Anlagen;

3) Richte die erweckte Kraft auf Alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als eines Vernunftwesens verträglich ist;

4) Laß die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht.

(Aug. Herm. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung 2c. Erster Thl, 9te Ausgabe. Halle 1834. S. 17.)

Auf den edlern Theil der menschlichen Natur läßt sich in der ersten Periode des Lebens nicht unmittelbar wirken. Desto mehr verdient der Körper, auf dessen Organe die ganze Außenwelt einwirkt, und durch sie eine innere Welt von Vorstellungen bildet, an welche aber auch alle Wirksamkeit des Geistes nach außen gebunden ist, von den ersten Momenten seiner Entwickelung bis zu seiner vollen Reife, die höchste Aufmerksamkeit der Erziehung. Diese betrachtet indeß das Körperliche lediglich als Bedingung der Entwickelung des Geistigen. Daher unterscheidet sich der Pädagog wesentlich von dem Arzte, der als solcher den Körper zunächst als ein Wesen, das den Naturgesetzen unterworfen ist, als eine Erscheinung in der Sinnenwelt beobachtet und behandelt, und selbst bei psychischen Curmethoden, die durch die Seele auf den Körper zu wirken versuchen, doch nur die Wiederherstellung des zerrütteten körperlichen Organismus zu seinem nächsten Zweck macht. Ihm kann es, so lange er sich bloß in seiner Sphäre hält, gleich gelten, ob die Kräfte, die er dem Kranken wiedergibt, die Glieder, die er für die animalischen Functionen aufs neue geschickt macht, im Dienst der Vernunft oder der Unvernunft, der Tugend oder des Lasters wirksam sein werden. Das Interesse, welches er an dem moralischen Menschen nimmt, nimmt er als Mensch, nicht als Künstler. In der Sphäre der Erziehung erscheinen alle körperliche Anlagen als Mittel, die Bildung des Höhern im Menschen aus dem Innern hervortreten zu lassen und sie wirksam zu machen. Daher bemüht sie sich, daß der Geist so früh als möglich ein brauchbares Werkzeug erhalte und es gebrauchen lerne. Da sie nun bei Allem, was zur diätetischen Behandlung der Kinder in den ersten und folgenden Jahren gehört, von dem Grundsatz ausgeht, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele ungleich besser wirken könne, der Arzt aber gerade die körperliche

Natur zu seinem Hauptstudium macht: so ist erziehenden Eltern und Lehrern sein Rath nichts weniger als entbehrlich.

(A. Niemeyer's Grundsätze rc. Ir Thl. S. 37—38.)

So lange die Mutter das Kind unter ihrem Herzen trägt, soll Rücksicht auf seine freie Entwickelung, gesund-Nahrung, sorgsame Beschützung vor physisch und moralisch schädlichen Eindrücken ihre ganze Lebensordnung leiten. Sie soll sich selbst bewahren, schonen, so viel es möglich ist vor leidenschaftlichen Zuständen hüten, und ihrer hohen Bestimmung jede sinnliche Neigung und jeden schädlichen Hang zum willigen Opfer bringen. — (Platon und Aristoteles fordern auch häufige, ja tägliche Bewegung.)

(s. Niemeyer a. a. O. S. 42.)

Unmittelbar darauf spricht derselbe Verfasser über die Nahrungsmittel in dem frühsten, dann im zunehmenden Lebensalter. In Bezug auf jenes hält er die Muttermilch nur dann für heilsam, wenn die Mutter mit dem Gefühl ihrer ganzen Pflicht zugleich das Gefühl von Kraft und Gesundheit verbindet. Ohne diese Bedingung kann die sonst achtungswürdige Erfüllung der natürlichen Pflicht oft tödtlich für Mutter und Kind werden. — Auch die Alten, denen es nicht an Ammen fehlte, unter denen die Spartanischen am beliebtesten waren, hielten das Stillen der Mütter für eine heilige Pflicht der Mütter, und die neuern Erziehungsschriftsteller und Aerzte treten ihnen fast ohne Ausnahme bei. — Was die Lebensordnung im zunehmenden Alter betrifft, so sind die Aerzte und Erzieher über gewisse Maximen fast allgemein einverstanden. Die wichtigsten derselben sind nach Niemeyer (S. 45): 1) Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel. Kinder sollen alles vertragen, die sel-

tenen Fälle eines unüberwindlichen Ekels abgerechnet; 2) Einfachheit derselben; Vegetabilien sind den frühern, Fleischspeisen mehr den reifern Jahren angemessen; nachtheilig dagegen gebratenes Fett, starkes ausländisches Gewürz, künstlich bereitetes Back- und Zuckerwerk; 3) Mäßigkeit im Genuß; 4) Feststellung einer gewissen Ordnung; Hauptmahlzeit des Mittags; 5) Langsamkeit im Essen, und Vermeidung heißer Speisen und vielen Trinkens während der Mahlzeit; 6) Art der Getränke: reines Quellwasser und Milch; an erhitzende und ausländische Getränke sollte man die Jugend gar nicht gewöhnen.

Was die übrigen Theile der physischen Erziehung betrifft, so empfiehlt Niemeyer besonders gesunde Luft, auch im Schlafzimmer, angemessene Bekleidung, d. h. daß sie leicht, weit, frei sei, denn Hals, Kopf und Brust können ohne Gefahr bei gesunden und früh hart erzogenen Kindern bloß sein; auch ein hartes Nachtlager auf Matratzen mit leichten Ueberdecken ist dem gewöhnlichen Federbett vorzuziehen; endlich Bewegung des Körpers, im Gegensatze der Ruhe, des Stillsitzens, der langen Ausdauer in einer Stellung. Dies ist der Anfangspunkt der natürlichen Gymnastik (gehen, laufen, springen, klettern, steigen, ringen mit einander, heben, ziehen, tragen 2c.), die sich späterhin zur künstlichen steigert, worauf die Alten so hohen Werth legten, den alle neuern Erzieher (Vieth, Guts Muths, Jahn, Eiselen 2c.) ihnen nachgefühlt und theoretisch und praktisch auf unsre Erziehung übertragen haben. Auch Hufeland empfiehlt in seinem Buch: „guter Rath an Mütter“ besonders kaltes Waschen, alle Morgen, vom Kopf bis zu den Füßen; laue Bäder, jede Woche ein- bis zweimal; tägliches Luftbad, als das sicherste Mittel, den Kindeskörper gegen die schädlichen Einflüsse des Wechsels der Witterung und der rauhen und unfreundlichen Luft

zu schützen, und vor Haut- und andern Krankheiten zu sichern; Reinlichkeit und leichtes Wickeln, wobei die Arme frei bleiben, und leichtes Bekleiden der Kinder. — Außerdem räth er an: ein mäßiges und sanftes Wiegen, oder einen kleinen Korbwagen in ebenen Zimmern. In Ansehung des Schlafs stellt er den Grundsatz auf: „es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn Kinder viel und ruhig schlafen, und es ist Pflicht, ihnen diese wichtige Selbsterholung so reichlich wie möglich zukommen zu lassen (S. 87).“ Das Schreien der Kinder hält er, unter gewissen Einschränkungen, für etwas sehr Nützliches und Heilsames für die Belebung des Blutumlaufs, Ernährung und Zunahme des Körpers, Ausbildung der Lunge, und beruft sich auf den alten Volksgrundsatz: auf Kinder, die nicht schreien, ist nicht sehr zu bauen. Nur langes, gewaltsames Schreien, das auf krankhafte Erscheinungen schließen läßt, verdient Aufmerksamkeit.

(Niemeyer und Hufeland a. a. O.)

Das Verwachsen der Kinder, dessen Verhütung und Heilung ist einer der wichtigsten Abschnitte in dem Hufeland'schen Buche. Der Verf. sagt: das Uebel des Verwachsens ist gewöhnlich in der Jugend, ja oft in der ersten Kindheit begründet; ein wenig Aufmerksamkeit mehr auf das Kind, nebst ein paar einfachen Mitteln können im Anfang das ganze Unglück sehr leicht verhüten. — Ich bin völlig überzeugt, daß Unwissenheit über die Ursachen und Unachtsamkeit auf die erste Entstehung des Uebels die meiste Schuld an seiner Häufigkeit haben. Hauptursach ist Schwäche und Schlaffheit der Muskeln und Bänder des Rückgrats, weit weniger mechanische Verletzung durch Stoß und Fall. Diese Schwäche kann angeboren sein; häufiger aber wird sie veranlaßt durch Auffüttern der Kinder ohne Mutter- oder Ammen-

Milch, durch zu warmes Vergraben in Federbetten, durch Mangel an freier Luft und Bewegung; ferner durch anhaltendes Sitzen, Stehen und jede lang fortgesetzte einförmige Positur des Körpers (wohin auch das fortdauernde Tragen der Kinder auf dem nämlichen Arm gehört), daher z. B. beim Schreiben große Aufmerksamkeit nöthig ist; auch durch Fehler des Schlafens, wenn solches in einer sitzenden oder gekrümmten Stellung geschieht, da das Schlafen ein Zeitpunkt ist, in welchem das Kind am meisten wächst; durch Fehler der Kleidung, besonders durch Schnürbrüste, die das gewisseste Mittel sind, Auswüchse hervorzubringen; endlich durch mechanische Verletzungen, besonders im ersten und zweiten Lebensjahre, mittelst Fallen und Stoßen, besonders aber durch die böse Gewohnheit, kleine Kinder an einem Arm in die Höhe (über die Rinnen) zu heben, wodurch sehr leicht der Grund zu einer hohen Schulter, und in der Folge zur Krümmung des Rückgrats gelegt werden kann. Hat ein Kind einen nur etwas beträchtlichen Fall gethan, so versäume man nicht, ihm zu wiederholten Malen, und zwar einige Tage nach einander, den Rückgrat mit Wein zu waschen. Dadurch werden die Knochenbänder, welche die Erschütterung geschwächt hatte, wieder gestärkt.

Was die Heilung des schon entstandenen Uebels betrifft, so kommt Alles darauf an, daß man dasselbe gleich in seiner ersten Entstehung erkenne. Ich empfehle daher, die Kinder öfters nackend zu untersuchen, und besonders darauf aufmerksam zu sein, ob eine Schulter höher oder mehr heraussteheud ist als die andere, ob das Rückgrat gerade ist, und ob die Hüften gleich sind. Am nöthigsten ist diese Untersuchung nach überstandener Krankheit, und bei schnellem Wachsthum. — Ist das Uebel wirklich da, so empfehle ich folgende Behandlung: 1) die größte Aufmerksamkeit auf Lage und Haltung des Kör-

pers, viel Bewegung, wenig Sitzen und Stehen, Schlafen auf Matratzen von Pferdehaaren; 2) tägliches Waschen des Körpers, besonders des Rückgrats mit kaltem Wasser. Man wiederhole dasselbe Morgens und Abends, und verbinde damit das gerade Streichen des Rückgrats, indem man beide Daumen an beide Seiten des Rückgrats anlegt, und so mehrere Male nach einander in gerader Richtung herunter streicht. Nach jedesmaligem Waschen und Streichen reibe man in den Rückgrat, und wenn eine Schulter sich zu heben anfängt, auch in die Schulter eine Mischung von Kampher-, Seifen-, und Ameisen-Spiritus und Hofmanns Lebensbalsam. — Zugleich gebrauche man laue Bäder einen Tag um den andern, und wenn das Uebel bedeutend ist, alle Tage. Anfangs empfehle ich, besonders wenn Stockungen und Anschwellungen vorhanden sind, die Bäder mit 4 Loth Seife und Kamellen, Lavendel und Rosmarin, von jedem zwei Hände voll, abzukochen. In der Folge, und wenn viel Schwäche und Schlaffheit da ist, setze man anstatt der Seife 4 Pfd. geschrotnes Malz, 4 Loth Calmus und eben so viel China, oder, wenn man es wohlfeiler haben will, 8 Loth Weidenrinde zu den Kräutern. Auch habe ich statt dieser Bestandtheile sehr heilsam gefunden, das Badewasser mit dem vierten Theil Branntweinspülig (dem Ueberreste vom Branntweinbrennen) zu vermischen, welches die Knochen und Knochenbänder außerordentlich stärkt. In der Folge können künstliche und natürliche Eisenbäder, auch kalte Bäder mit Nutzen gebraucht werden, wozu aber die Bestimmung eines Arztes nöthig ist.

Mit diesen Mitteln verbinde man: das Aufhängen des Körpers mit den Händen an einem Strick oder einer Schlinge täglich mehrmals wiederholt. Ein äußerst wirksames Mittel, und gewiß das einzige unter allen mechanischen, das nie schaden und immer nutzen kann. Durch nichts kann man das Rück-

grat so sicher gerade richten als durch die eigene Schwere des Körpers, indem zugleich die Rückenwirbel etwas von einander entfernt, und die Rückenmuskeln zu einer thätigen Mitwirkung erweckt werden. Selbst anfangende Krümmungen des Rückgrats können dadurch ausgeglichen werden. Es kann täglich dreimal, früh, Mittags und Abends, wiederholt, und jedesmal einige Minuten lang, mit abwechselndem Hin- und Herschaukeln, fortgesetzt werden, wozu es nöthig ist, die Schlinge da, wo die Hände anfassen, weich polstern zu lassen. Früh nach dem Aufstehen ist es am wirksamsten.

(Das von Hufeland empfohlene Mittel des Aufhängens an den Armen ist in neuerer Zeit hin und wieder als ein bedenkliches Verfahren verworfen worden. Daher würde hier das Gutachten eines verständigen und erfahrenen Arztes nöthig sein. Dagegen hat das Verfahren in unsern orthopädischen Heilanstalten, seit dem Jahre 1816 (wo die erste deutsche Anstalt dieser Art in Würzburg von Joh. Georg Heine begründet wurde) so mannichfache Mittel mit Erfolg angewendet, daß mehrere von ihnen als entschieden heilsam zu betrachten, und einige auch minder bemittelten Eltern zugänglich sind, wie dies z. B. bei dem Streckbett der Fall ist.)

(Christ. Wilh. Hufeland's guter Rath an Mütter ꝛc. S. 160 folg.)

Den Anfang der geistigen Entwickelung macht die Cultur der Sinnesorgane und der Sprachwerkzeuge. Dieß ist das hochwichtige Geschäft für die Mutter in den ersten drei bis vier Lebensjahren.

Man nutze die Zeit, sagt Herbart, worin das Kind völlig wacht ohne zu leiden, allemal dazu, daß sich ihm irgend etwas zur sinnlichen Auffassung darbiete, aber nicht aufbringe. Starke Eindrücke sind zu vermeiden, schneller Wechsel ebenfalls; sehr geringe Abwechselungen sind oft-

mals hinreichend, um das schon ermattende Aufmerken wieder anzuregen. Eine gewisse Vollständigkeit in den Auffassungen des Auges und Ohrs, so daß diese Sinne in ihrem ganzen Kreise gleichmäßig einheimisch werden, ist zu wünschen.

(Herbart Umriß pädagogischer Vorlesungen. Göttingen 1835 S. 23.)

Was das Kind zuerst und täglich sieht, ist — sich selbst und die Mutter, es sieht die vier Wände, innerhalb deren es lebt, und was darin ist, seinen Vater, seine Geschwister, die Kleider des Vaters, der Mutter und der Geschwister, ihr Bett und sein Bett; es sieht den Hund und die Katze, die in der Stube sind, Brod, Fleisch, Suppe, Löffel, Feuer, Ofen ꝛc. Schon in den ersten Tagen öffnet ihm die Mutter das Fenster; es sieht Himmel und Erde, den Garten vor dem Hause, Bäume, Häuser, Menschen und Thiere, in die Nähe und in die Ferne, Großes und Kleines, Einzelnes und Vieles, Weißes, Blaues, Rothes und Schwarzes: aber es weiß nicht, was nahe oder fern, was groß oder klein, was einzeln oder viel, was weiß oder schwarz ist. Es ist kaum einige Wochen alt, so trägt es die Mutter auf dem Arm vor die Thür; es kommt jetzt dem Baume näher, den es aus dem Fenster gesehen hat; Hunde, Katzen, Kühe und Schafe laufen jetzt nahe an ihm vorbei. Es sieht die Henne Körner aufpikken, die die Mutter ihr ausstreut; es sieht das Wasser aus der Röhre des Brunnens fließen; die Mutter sucht ihm Blumen, weiß, gelb und roth, gibt sie ihm in die Hand, und hält sie ihm vor die Nase.

Wenige Monate vergehen, sie trägt es auf den Armen schon weiter; es sieht das Haus, den Baum, die Kirche ganz nahe. Noch kann es nicht gehen, aber der Trieb des Wissens und des Genießens treibt es, es kriecht auf allen Vieren über die Schwelle hinaus in Gottes

freie Natur, sonnet sich in der windstillen Ecke hinter dem Hause, hascht nach Allem, was es sieht, nimmt kleine Steine auf seinen Schooß, reißt die glänzende, duftende Blume vom Stengel, und fährt mit ihr und mit den Steinchen gegen den Mund; es hascht nach dem Wurm, der vor ihm kriecht, nach dem Sommervogel, der vor ihm vorbei fliegt, nach dem Schaf, das neben ihm weidet. Gottes Natur steht groß vor seinen Augen, und seine Hand greift nach Allem, was vor seinen Augen steht. Mit jedem Tage kommt etwas Neues ihm näher, mit jedem Tage weiß es mehr, mit jedem Tage unterscheidet es mehr, was groß und was klein, was nahe und was fern, was viel und was wenig, was leicht und was schwer, was weich und was hart, was rauh und was glatt ist, und was ihm wohl und was ihm wehe thut.

Mutter, Mutter! was hast Du jetzt zu thun? Nichts als dem Pfade zu folgen, den Gottes Natur, Gottes über Dir und Deinem Kinde waltende Leitung ihm vor seine Augen bringt, auf seinen Geist und sein Herz wirkt. Du siehst, worauf es im ganzen Kreise seines Sehens seine Augen vorzüglich hinwirft, wonach es vorzüglich hascht, worüber es vorzüglich froh wird und lächelt. Folge Du in Deinem Thun nur ganz dem Eindruck, den das, was Gottes Hand ihm vor seine Augen bringt, auf seinen Geist und sein Herz macht. Trage es auf Deinen Händen oft zu dem Gegenstande, der es vorzüglich lächeln macht, trage es auf Deinen Händen zu dem, wonach es vorzüglich hascht, zu dem, was es vorzüglich gern ansieht, und suche im Kreise, der in Deiner Hand ist, im Hause, im Garten, in der Wiese, im Felde dann und wann etwas, was an Farbe, an Glanz, an Form, an Leben und an Bewegung diesem ähnlich ist, lege es ihm auf seine Wiege, und stelle es ihm auf seinen Tisch. Laß es mit Ruhe und mit Freiheit sehen, was es ist, wie vieles davon welkt, zu Grunde geht, und wie Du es ihm wieder neu

bringst. Schon hierdurch thust Du viel für seinen Geist und sein Herz; aber Eins ist noch wichtiger, oder vielmehr Eins ist allwichtig, dieses nämlich, daß das Kind über nichts so sehr lächle, nach nichts so sehr hasche und strebe, als nach Dir; es ist allwichtig, daß das Herz des Kindes an Niemand und an nichts auf Erden hange als an Dir, und auch daß Du an nichts auf Erden so sehr hangest, als an ihm. Die Natur ruft Dich, Dein Kind mit eigner Hand zu besorgen. Wirf es nicht weg, gib es in keines Menschen Hand, kein Mensch ist ihm, was Du ihm bist, und es ist Dir, was Dir kein Mensch ist. Sein Herz erwache für keines andern Menschen Herz, es erwache für Dich. Die ersten Keime der Liebe, des Dankes, des Vertrauens entwickeln sich für Dich und durch Dich. Du hast keinen höhern Menschengenuß als den Genuß der ersten Spuren der keimenden Liebe, des keimenden Danks und des keimenden Vertrauens. Das Mittel, zu diesem höchsten Lebensgenuß zu gelangen, ist Deine erste Pflicht. — Besorge Dein Kind! Ich zitterte und schämte mich vor der Menschennatur, wenn ich Dir sagen würde: Liebe Dein Kind! Aber Eins sage ich Dir noch: versäume es nicht; Gottes über ihm waltende Vorsehung fängt mit ihrem Unterricht von dem Augenblick an, wo das Kind seine Augen öffnet; Deine Mitwirkung zu Gottes Unterricht komme nicht später!

(Pestalozzi's Buch der Mütter oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren. Erstes Heft. Zürich und Bern 1803. S. 70 – 73)

Die Mutter wird durch ihren Instinkt gleichsam genöthigt, dem Kinde in hundert Augenblicken Töne vorzulallen; sie folgt diesem Naturtriebe mit inniger Freude, es macht ihr Vergnügen, das Kind durch das Vorlallen

der Töne zu erheitern und zu zerstreuen, und die Natur läßt sie in ihren Bemühungen zu diesem Zweck nicht ohne Mithülfe. Das Kind hört nicht nur die Töne der Mutter; es hört auch die Stimme des Vaters, des Bruders, des Knechts und der Magd, es hört die Glocke läuten, Holz hacken, den Hund bellen, den Vogel pfeifen, die Kuh brüllen, das Schaf blöken, den Hahn krähen.

Bald ist sein Hören nicht mehr ein bloßes, leeres Bewußtsein der Töne und ihres Unterschiedes unter einander, die auf sein Ohr wirken; es fängt jetzt an, den Zusammenhang der Töne mit den Gegenständen, von denen sie herrühren, zu ahnen und zu bemerken; es sieht die Glocke an, wenn sie läutet, es wirft seine Augen nach der Kuh, wenn sie brüllt, nach der Thür, wenn Jemand daran klopft, nach dem Hund, wenn er bellt rc., und so wie es den Zusammenhang der am meisten in sein Ohr dringenden Töne mit den Gegenständen, von denen sie herrühren, zu bemerken anfängt, so fängt es dann bald auch an, den Zusammenhang der ihm gewöhnlich vor den Augen stehenden Gegenstände mit den Tönen, die die Mutter allemal hervorbringt, wenn sie ihm solche bezeichnen will, — es fängt an, den Zusammenhang der Namen mit benannten Sachen zu entdecken. So weit kommt es, ehe es versucht, irgend einen Ton, den es hört, nachzulallen; aber jetzt fängt es an, auch diese Kraft in sich selbst zu fühlen. Unwillkürlich fallen ihm ungleiche Töne aus seinem Munde, es hört sie, es fühlt seine Kraft, es will lallen — es gelingt ihm — es lallt — es freut sich seines Lallens, es lallt und lacht. Die Mutter hört sein Lallen, sie sieht sein Lachen, ihr Herz erhebt sich, der Trieb ihres Instinkts, ihm Töne vorzulallen, wird verdoppelt, und sie übt ihn froher und lachender aus, als sie es je that.

Aber indem dieser Trieb den höchsten Grad seines Reizes erhält, fängt die Natur schon an, das instinktartige

Fundament allmählig zu untergraben. Das Bedürfniß, das Kind durch das Lallen zu zerstreuen und zu erheitern, fällt allmählig weg. Die Gedankenlosigkeit dieser Handlungsweise befriedigt das Kind nicht mehr, es hat sich selbst zerstreuen gelernt, die Natur, die um dasselbe her lebt und webt, ist ihm hierzu genügend; aber es bedarf jetzt mehr als Zerstreuung, es will jetzt berichtet sein über das, was es sieht, hört und fühlt, es bedarf jetzt reden zu lernen, und die Mutter will es jetzt reden lehren.

Aber wie überhaupt das Menschengeschlecht durch Noth, Bedürfniß und Umstände von jeder instinktartigen Handlungsweise zu jeder vernünftigen hinübergelenkt wird, also üben auch bei diesem Uebergang der instinktartigen Handlungsweise der Mutter zu einer vernunftartigen, Noth, Bedürfniß und Umstände ihre Allgewalt über die Bildung des Menschengeschlechts aus. Die Zeit fängt der Mutter an, zu ihrem gedankenlosen Lallen zu mangeln; sie hat außer ihrem Unmündigen noch viel mehr Gegenstände, die sie beschäftigen, sie muß, sie kann nicht anders, sie muß ihr Kind jetzt regelmäßig, d. i. zu bestimmten Stunden, in gewissen Augenblicken besorgen; außer diesen Stunden und Augenblicken ist ihre Aufmerksamkeit und ihre Thätigkeit anderswo in Anspruch genommen, sie muß, sie kann nicht anders, das Geschäft des Redenlehrens an diese Stunden, an diese Augenblicke anketten, so wie die Natur dasselbe an die Bedürfnisse des Kindes und an seine Befriedigung ankettet. Es ist in den Augenblicken, in denen sie es wäscht und reinigt, daß sie jeden Theil seines Körpers, den sie ihm benetzt und wieder abtrocknet, auch benennt und benennen muß; es ist im engsten Zusammenhang mit seiner Besorgung, daß sie ihm sagt und sagen muß: gib mir dein Händchen, gib mir dein Füßchen, und hinwieder, wenn sie ihm zu essen gibt, daß sie Brei, Topf, Löffel benennt; es ist aber auch zugleich

die innigste Sorgfalt und Liebe dieser Besorgung, die sie, wenn der Brei zu warm ist, ihn auf dem Löffel erkalten, und indem sie ihn dem Kinde nur langsam zum Munde bringt, sagen läßt: du mußt warten, es ist heiß!

Mutter! wenn Du einsiehst, daß es wesentlich ist, den Eindruck der für die Bildung Deines Kindes wichtigsten Gegenstände, die ihm täglich vor Augen stehen, tief einzuprägen, so mußt Du auch begreifen, daß es wesentlich ist, das Kind zu lehren, sich über diese Gegenstände bestimmt auszudrucken; und wenn Du einsiehst, daß es für die Bildung des Kindes wichtig ist, daß Du es auf Deinen Armen zu den Gegenständen, die seine Aufmerksamkeit vorzüglich reizen sollen, hintragest, und es dieselben genau ansehen lässest, so begreifst Du eben so leicht, daß Du es lehren mußt, sich über diese Gegenstände bestimmt ausdrucken zu können.

(Pestalozzi a. a. O., S. 101 bis 105.)

Sprachbildung der Kinder erfordert von früh an eine ernste Sorgfalt, damit nicht falsche Gewöhnungen und Nachlässigkeiten einwurzeln, die späterhin sehr viel Zeitverlust und Verdruß zu verursachen pflegen. Künstliche Formen des Ausdrucks, deren Sinn über den Gedankenkreis des Kindes hinausliegt, müssen ganz vermieden bleiben.

(Herbart Umriß zc., S 25.)

Ein nicht unbedeutender Fehler ist das undeutliche Sprechen.

Das Sprechen ist die erste Uebung und das erste Werk des Geistes. Gewöhnt sich nun das Kind beim Sprechen daran, nur halb zu thun, was es ganz thun sollte, so läßt sich davon für seine künftigen Leistungen nicht viel erwarten. Mag das undeutliche Sprechen immer an der Schwäche und an der Ungeübtheit der Sprach-

werkzeuge des Kindes liegen, der Geist kann die Schwierigkeiten überwinden, und er soll sie unter der Leitung der Mutter überwinden, um durch diese erste Anstrengung überhaupt zu erstarken und sich daran zu gewöhnen, in seinen Leistungen nicht mit jener traurigen Halbheit zufrieden zu sein, die wir in den Leistungen so vieler Menschen finden.

(G. A. F. Sickel Erziehungslehre für gebildete christl. Mütter. Magdeburg 1835. S. 103—104.)

W. Körte sagt in seiner Schrift: Friedr. Aug. Wolf über Erziehung (Quedlinburg 1835), „über den ersten Unterricht in der Muttersprache ließ sich Wolf zuweilen ausführlich vernehmen. Die Gewöhnung an richtiges Sprechen ist der Anfang alles Sprachunterrichts; grobe Unarten beim Sprechen muß man niemals durchgehen lassen.“

Auch die erste Entwickelung der Sittlichkeitsgefühle geht von Liebe, Dank und Vertrauen aus, deren erste Keime sich auf dem Schooße der Mutter entfalten, und so wie die Natur die Anfangspunkte des Redenlehrens über sinnliche Gegenstände an die mütterliche Besorgung des Kindes ankettet, und den ganzen Umfang dieser Kunst von diesen Anfangspunkten ausgehen läßt: also, und noch weit mehr, kettet sie das Reden über sittliche Gegenstände an diesen Anfangspunkt, und läßt den ganzen Umfang dieses Redenlehrens von der Besorgung des Kindes auf dem Schooße ausgehen. — Alle innere Wahrheit und Sicherheit der sittlichen Kraft, und alle Fundamente richtiger auf innerer Anschauung ruhender Begriffe über diese Gefühle, stehen von ihrem Entkeimen an bis zu ihrer Vollendung im innigsten Zusammenhang mit der ersten mütterlichen Besorgung.

Also vergiß es nicht, Mutter! Der Anfangspunkt des Redenlehrens Deines Kindes über sittliche Gegenstände ist von der Natur an die Besorgung desselben, und an die Gefühle, die diese Besorgung beleben, eben so und noch weit mehr angekettet, als der Anfangspunkt des Redenlehrens Deines Kindes über sinnliche Gegenstände; und wenn Du Dein Kind jetzt über sittliche Gegenstände reden lehren willst, so gehe auch hier den Gang der hohen Natur. So wie Du dasselbe die Namen: Kopf, Auge, Ohr, Hand ꝛc. nicht aussprechen lehrst, ehe das Bild des Kopfes, des Auges, der Hand ꝛc., durch tausendfache Anschauung seinem Geiste fest eingeprägt ist, also laß es auch die Worte: Liebe, Dank und Vertrauen nicht aussprechen, bis diese Gefühle selbst durch tausendfache innere Anschauung in seinem Geist unauslöschlich gemacht worden sind. Es spreche das Wort Liebe nicht aus, ohne reges Fühlen der Liebe; es spreche das Wort Dank nicht aus, ohne reges Fühlen des Danks; es spreche das Wort Vertrauen nicht aus, ohne langes Bewußtsein eines wahren Vertrauens.

Ich weiß, was ich fordere, aber Gott und die Natur fordern, was ich fordere, und die Welt und Du selbst überladen Dich mit dem, was Gott und die Natur nicht fordern, darum allein ist es schwer, was Gott und die Natur von Dir fordern. — Die Welt und Du heben Dich ganz aus dem hohen Fühlen der großen Naturverkettung unserer Kräfte und ihrer Entwickelung mit der ersten Besorgung Deines Kindes auf Deinem Schooße heraus; und ohne hohes und warmes Fühlen dieser großen Verkettung wirst Du freilich jeden Augenblick hingerissen, das Wort Liebe ohne reges Fühlen der Liebe auszusprechen, und es wieder Dein Kind also aussprechen zu lassen. Arme Mutter! Was thut die Welt an Dir, was thust Du selbst an Dir! Kehre zurück von Deiner Verirrung, erhebe Dich dahin, das große Geheimniß Deiner

höchsten Kraft, ohne welches Du nicht Mutter bist, jeden Augenblick festzuhalten, und sichere Dich des inneren Reifens der Gefühle der Liebe, des Danks und des Vertrauens zu Deinem Kinde, durch die innere Wahrheit dieser Gefühle in Dir selbst, und durch eine nur bei dieser inneren Wahrheit Dir selbst erreichbare Reinheit und Heiligkeit der Besorgung Deines Kindes.

Mutter! Die Reinheit Deiner Gefühle führt Dich zur Quelle Deiner Kraft, zu Deinem Gott und Schöpfer, zu Deinem Vater und zum Vater Deines Kindes. In der Umarmung Deines Kindes zeigt sie Dir Gott, in der Besorgung desselben lehrst Du Gott kennen und lehrt Dein Kind Gott erkennen, wie Du ihn kennst. Es ist eine Glaubensneigung in der Menschennatur, die bei jedem wahren Entkeimen der Liebe, des Danks und Vertrauens sich in ihrem Innersten entfaltet, wie die Frühlingsblume sich auf ihrem Stengel entfaltet. — Mutter! Dein Kind glaubt gern an ein Wesen, dem Du lieb bist, und das für Dich sorgt, wie Du für Dein Kind sorgst; Du sprichst den Namen Deines Gottes kaum aus, und es lächelt des Namens Deines Gottes; aber spreche ihm diesen Namen nicht vor, laß es diesen Namen nicht nachsprechen, ohne im innigsten Zusammenhange mit den Gefühlen der Liebe, des Dankes und des Vertrauens, und vergiß es nie, auch der erste Eindruck des Namens Deines Gottes ist von der Wahrheit, der Reinigkeit und Heiligkeit der Besorgung Deines Kindes abhängig. So wie diese Besorgung Liebe ist, so wird es schon im Dunkel seines sinnlichen Daseins bei dem ersten Aussprechen des Namens Deines Gottes Liebe ahnen und fühlen, und so wie in dieser Besorgung ihm dieses hohe Gefühl mangelt, so wird es beim Namen Deines Gottes nichts fühlen, nichts denken. Ach! wenn Du es nicht liebst, wenn es in diesem Dunkel seines sinnlichen Daseins die Anfettung Deiner Liebe an seine Besorgung nicht sieht, hört, schmeckt

und fühlt, so muß ihm der Name Deines Gottes ein leerer Schall sein. Wenn es in diesem Zeitpunkt nicht schmeckt und sieht, wie freundlich Du bist, so sieht und schmeckt es in diesem Zeitpunkt noch weniger, wie freundlich der Herr ist, und wahrlich, es sieht und schmeckt es dann schwerlich jemals!

(Pestalozzi a. a. O. S. 106—110.)

Unholde, abstoßende Eindrücke von Menschen, wer sie auch seien, müssen in diesem Alter sorgfältigst vermieden werden. Niemand darf ein Kind als sein Spielzeug behandeln.

Eben so wenig aber muß irgend Jemand sich durch das Kind regieren lassen, am wenigsten, wenn es sich ungestüm äußert. Sonst ist Eigensinn die unfehlbare Folge, welche sich bei kränklichen Kindern kaum vermeiden läßt, wegen der Aufmerksamkeit, womit man den Aeußerungen ihres Leidens zu entsprechen genöthiget ist.

Das Kind muß beständig die Ueberlegenheit des Erwachsenen und oft seine eigene Hülflosigkeit empfinden. Darauf gründet sich der nothwendige Gehorsam. Bei folgerichtiger Behandlung werden Personen, die sich stets in der Umgebung des Kindes befinden, leichter Gehorsam erlangen, als andere, die selten zugegen sind. Den Affecten muß Zeit gelassen werden, sich abzukühlen, wenn nicht dringende Umstände etwas Anderes fordern.

In seltenen Augenblicken mag eine Gewalt hervortreten, die in so weit Furcht erregt, als nöthig ist, um in Nothfällen mit Erfolg eine Drohung aussprechen, und dem Uebermuthe steuern zu können. Denn die Regierung muß schon in den frühesten Jahren befestigt sein, um nicht späterhin auf höchst schädliche Weise zur Härte gezwungen zu werden.

(Herbart Umriß &c., S. 24—25.)

Man muß dem Unsittlichen vorbeugen, ehe es sich als unsittlich offenbaren kann. Denn dadurch, daß Eltern, Verwandte, Freunde jeder Begierde des Kindes fröhnen, wird der Same des Bösen, wenn nicht in die Natur gelegt, doch darin erwärmt und gepflegt.

Das Kind schreit, weint, um seine Begierde durchzusetzen; bei jedem anhaltenden Schreien, Weinen eilen die geschäftigen Kinderwärterinnen herbei, um dem beginnenden Despoten zu dienen; dadurch lernt das Kind sich allmächtig fühlen, allmächtig durch Schrei und Thräne, und in drei Monaten ist der kleine Despot fertig. So wird, ehe das Kind das Gute und Böse unterscheiden kann, gleichsam die Materie des Bösen im Kinde angehäuft, die physische Angewöhnung zur physischen Durchsetzung jeder Begierde. Ganz anders der weise Kinderfreund. Er unterscheidet das Naturbedürfniß des schreienden Kindes von dem Bedürfniß der bloßen Begierde. Jenes befriedigt er, dieses läßt er unbefriedigt; — läßt das Kind schreien, bis es aufhört, widersteht ihm mit einem ernsten Gesicht, und etwa mit dem festen, dem Kinde noch unverständlichen Worte: Schweig! das Schreien taugt nichts. Das Kind versteht zwar diese Predigt nicht, aber fühlend den Widerstand des Gesichts, dolmetschet es auch das harte Wort, als den Laut des Widerstandes, und schweigt. Dadurch wird das Materiale des Guten (die Unterwürfigkeit unter eine höhere Gewalt als die einer Begierde ist), im Kinde, noch ehe es das Gute und Böse unterscheiden kann, gleichsam hinterleget — als das köstlichste Kleinod, das bei erwachendem Tugendgefühl als Tugendschatz hervortritt.

Es kann also die Aufmerksamkeit auf die Kinder, in Hinsicht ihrer moralischen Entwickelung, wohl kaum zu früh anfangen.

Und hier ist der Punkt, wo die Erbsünde aller Erziehung sitzt. Hier ist der Knoten unsers Elends, den fremde Hände in der Epoche unsers frühsten Daseins ohne unser Zuthun schürzen. Hier vereiniget sich das Verderbniß, das von außen in uns keimt, mit dem Verderbnisse, das mit uns geboren ward.

Ein Blick in die Kinderstube und in die Kinderwelt soll uns die Wichtigkeit dieser Lehre noch anschaulicher machen. Es erscheint uns nämlich das schädlichste Vorurtheil der Kinderführer in seiner ganzen Blöße, wenn wir die Kinderwelt betrachten wie sie ist.

Weil die Kinder in der ersten Epoche ihres Daseins noch keiner Sittlichkeit fähig sind, und der Grund ihrer Unarten mehr im Unverstande und Temperamente als in der eigentlichen Bösartigkeit gesucht wird: so glauben sie, dürfe man es nicht so genau nehmen mit der frühen Wachsamkeit über die frühen Aeußerungen der Kinder.

Sie begreifen also nicht, daß z. B. die physische Lust am Zerstören der Spielzeuge, oder am Mißhandeln des Thiers, das gebieterische Wesen gegen Andere so leicht Gewohnheit wird; daß diese Gewohnheit so leicht Natur wird; daß diese Natur-Gewohnheit, die der Knabe in den frühesten Jahren angezogen hat, durch kein späteres Räsonnement so leicht aus dem Jünglinge mehr vertilgt werden kann, und daß diese Natur-Gewohnheit da, wo das Gewissen erwacht, gar leicht in eine Gewohnheit wider das Gewissen zu handeln übergeht, — also der Junge, ohne sonderliche Mühe, ein Riese im Bösen werden kann, fast ehe er deutlich und genau zwischen Gut und Böse zu unterscheiden gelernt hat ꝛc. ꝛc.

Ganz anders die Kenner der Menschennatur; sie tödten das Böse in der Geburt, d. h. lassen es nicht ausge-

boren werden, verfolgen es in dem physischen Dasein, ehe es ein sittliches gewinnen kann.

(Sailer über Erziehung ꝛc., S. 95 bis 99.)

Es ist eine alte Behauptung, daß die Erziehung eines Kindes bis zum dritten, höchstens vierten Jahre vollendet sein muß. Man will damit nichts anderes sagen als: die Grundlage zu dem künftigen Menschen muß in diesem Alter gelegt, der sinnliche Wille des Kindes dem vernünftigen der Eltern und Erzieher folgsam gemacht, die Gewöhnung zur Gewohnheit geworden sein. Was nach jenen ersten Lebensjahren im Kinde erscheint, ist, wie Schwarz sagt (s. das Leben in seiner Blüte S. 303), das Erzeugniß der früheren Eindrücke, und was dann erst geschehen soll, ist vorher schon entweder vorbereitet oder verdorben. Diese Wahrheit ist nicht zu bezweifeln. Mit dem Ende der ersten Periode tritt nämlich das Kind aus dem Paradiese seiner Unschuld heraus; es gewinnt an Freiheit und Selbsthülfe, dadurch entwickeln sich eine Menge sinnlicher Neigungen, die den Keim zur Sünde in sich tragen, und nicht mit Erfolg bekämpft werden können, wenn der Grund in den ersten vier Lebensjahren schlecht gelegt war. Die zweite Periode vom vierten bis zum siebenten oder achten Jahre ist daher eine gefahrvolle Zeit.

Die eigentliche Gränzscheidung, sagt Herbart, liegt nicht in den Jahren, sondern darin, daß die Hülflosigkeit aufhört, und ein zusammenhängender Gebrauch der Gliedmaßen und der Sprache eintritt. Daraus, daß sich die Kinder von vielem augenblicklichen Unbehagen nun selbst befreien können, folgt schon, daß mehr Ruhe und Frohsinn gewonnen wird.

Je weiter nun das Kind sich selbst schon helfen kann, desto weiter muß die äußere Hülfe sich zurückziehen. Zugleich muß die Regierung an Festigkeit, und bei manchen Individuen an Strenge zunehmen, so lange, bis die letzten Spuren des früher meist nicht ganz vermiedenen Eigensinns verschwinden. Dies setzt jedoch voraus, daß Niemand das Kind unnöthig reize, irgend eine Art von Gegenwehr auszuüben. Je mehr feste Ordnung das Kind um sich sieht, desto leichter fügt es sich.

So viel Freiheit, als die Umstände erlauben, muß dem Kinde schon deshalb gelassen werden, damit es sich offen äußere, und damit man seine Individualität studiren könne.

Die Aeußerungen des Uebelwollens, welche bei manchen Kindern häufig vorkommen, sind durchaus als schlimme Zeichen sehr ernsthaft zu nehmen; denn ein Charakter, der von dieser Seite einmal verdorben ist, läßt sich nicht mehr gründlich bessern, und das Verderben fängt zuweilen früh an. Was dabei zu thun ist, beruht auf Folgendem: Zuvörderst wird vorausgesetzt, daß man jüngere Kinder nicht viel allein lasse, sondern daß alle ihre Lebensgewohnheiten gesellig seien, und daß in dem geselligen Kreise eine strenge Ordnung herrsche. Die Aeußerungen des Uebelwollens sind also außer der Regel; und sobald sie eintreten, hat das Kind die herrschende Ordnung wider sich. Je mehr es nun gewöhnt ist, einem gemeinsamen Willen anzugehören, im Umkreise desselben sich zu beschäftigen und froh zu sein: desto weniger erträgt es, sich allein zu fühlen. Den Uebelwollenden lasse man allein, und er ist gestraft.

Zur nöthigen Strenge muß die Güte, und zur Güte noch die Freundlichkeit hinzukommen, wenn man nicht das Gemüth des Kindes erkälten und die Keime des Wohlwollens tödten will. In der Periode, wovon hier geredet wird, hängt die Stimmung noch unmittelbar ab

von der Behandlung, und lange Unfreundlichkeit hat Abstumpfung zur Folge.

(Herbart Umriß ꝛc., S. 25—29.)

Mit diesen Forderungen hängen genau drei pädagogische Hauptregeln zusammen, welche derselbe Schriftsteller an einen andern Ort hinstellt:

1. Man erhalte dem Zögling die Kräfte, die er hat. Einen Menschen schaffen oder umschaffen kann der Erzieher nicht; aber manche Gefahren abwenden und sich eigener Mißhandlung enthalten, das kann er, und das ist von ihm zu verlangen. Zu diesen Kräften gehört vorzugsweise der natürliche Frohsinn der Jugend. Aber hier dringt sich einem Jeden, besonders bei der geringsten Erinnerung an den Staat, sogleich auf, daß der Mensch sich von Jugend auf an Beschränkung gewöhnen muß. Daher die zweite Forderung:

2. Kinder müssen gehorchen lernen. Ihre Kraft muß hinreichenden Widerstand finden, damit sie in jeder Hinsicht den Anstoß verhüten. Sogleich zeigt sich eine neue Schwierigkeit. Das leichte Mittel, um nicht anzustoßen, ist Verheimlichung und Lüge. Manche Erzieher setzen, um den Knoten zu zerhauen, geradezu voraus, die Kinder lügen wenn sie können; also muß man sie mit steter Aufsicht dergestalt umstellen und umstricken, daß ihnen zum Verhehlen keine Hoffnung, — man muß sie dergestalt vom Morgen bis zum Abend in Arbeit setzen, daß ihnen zum Ausbrüten listiger Pläne keine Zeit übrig bleibt. Daran ist etwas Wahres; wenn es aber mit Strenge ausgeführt wird, so mag man zusehen, wie man es anfangen will, nicht gegen die erste Grundregel zu fehlen. Die Kräfte sollen erhalten werden. Dazu ist Spielraum nöthig. Wer ihn den Kindern dergestalt beengt, daß alle ihre Bewegungen auf die Beobachter berechnet sind, der erzieht Wickelkinder, die in spä-

teren Jahren ganz von vorn an versuchen müssen, sich zu regen und ihre Kräfte kennen zu lernen, — und doch nie damit zu Stande kommen, stets hinter freien Naturen zurückstehen, lahm und unbehülflich bleiben, endlich sich entschädigen wie sie können. — Da nun ein solches Einengen schlechthin unzulässig ist, so muß mit der Aufsicht und Beschäftigung etwas Anderes verbunden werden. Dies Andere ist die dritte pädagogische Regel:

3. Kinder müssen an vertrauliche Mittheilung gewöhnt werden. Gute Kinder, sagt man mit Recht, können's nicht übers Herz bringen, Vater und Mutter zu belügen. Warum nicht? Sie sind an vertrauliche Mittheilung gewöhnt. Diese gibt den Grundton ihres Lebens. Denn es ist klar, daß die Kinder das Bedürfniß der Mittheilung gegen den Erzieher selbst, und nicht bloß unter einander zu befriedigen gewöhnt sein müssen, wenn in ihnen dasjenige Gefühl sein soll, was unmittelbar der Versuchung zu lügen sich innerlich entgegen setzt. Ist dies Gefühl tief gegründet, dann hilft die Bestrafung einzelner Lügen, welche die Scham sogleich verräth, und nur dann ist es erlaubt, strenge Aufrichtigkeit zu verlangen, während sonst die Forderung zur Lüge reizt.

(Herbart's kurze Encyklopädie der Philosophie S. 170 — 171.)

Ungehorsam, Gewissens-Scheu und Lüge sind die drei Schlangen, welche die Unschuld des Paradieses vergifteten, und ewig erneut und verjüngt noch jetzt ihr Gift über den Erdboden verbreiten. Wie unendlich viel muß also dem Erzieher daran liegen, früh schon das Gegengift in die Brust seines Zöglings zu flößen: Folgsamkeit, Frohsinn, Wahrhaftigkeit. Hören wir darüber die Stimmen unserer Erzieher:

Ge-

Gehorsam ist die freie Unterordnung der Willkür unter einen höheren Willen oder unter das Gesetz, — die Anerkennung und Folgeleistung einer höheren Autorität. Da, wo in der Erziehung etwas geleistet werden soll, ist es durchaus nothwendig, daß der Zögling pünktlich gehorchen lerne. Der pünktliche und kindliche Gehorsam folgt auf's Wort, er verlangt nicht erst Gründe, sondern er setzt in der Seele des Gebietenden und Verbietenden die triftigsten Gründe voraus. Jenes Raisonnement mit den Kindern, und jenes Auseinandersetzen der Ursachen, weshalb man dieses und jenes von ihnen verlange, ist der Mörder alles Gehorsams. Das Kind soll gewöhnt werden, unbedingt zu folgen, so wie es dereinst unbedingt den Aussprüchen und Forderungen seines Gewissens Gehör geben, und nie sich soll einfallen lassen, mit seinem inneren Richter zu accordiren. Der völlige und uneingeschränkte Gehorsam gegen den weisen und guten Willen der Eltern ist die herrlichste Gymnastik für die moralische Kraft, und die Basis der künftigen Moralität. — —

Die Forderungen, welche die Eltern an den Gehorsam der Kinder machen, seien indeß vernünftig. Dazu gehört, daß die Laune und die Willkür niemals bei dem Erzieher regiere, sondern die Vernunft. Nichts also werde gefordert, wozu man nicht einen vernünftigen Grund hat. Ueberhaupt werde wenig geboten und verboten, aber über das Wenige werde mit unerbittlicher Strenge gehalten. Da, wo man oft hört: laß das! thue das! ist sicher in der Erziehung etwas versehen; das Beispiel, die Umgebungen taugen von irgend einer Seite nicht.

Manche Eltern klagen über Eigensinn der Kinder; auch hier offenbart sich Mangel an pünktlichem Gehorsam, der meist von den Eltern anerzogen wird, dadurch, daß sie sich mehrmals durch Schreien, durch üble Laune, durch Trotz haben bestimmen lassen, ihn zu befriedigen. Zur Abgewöhnung desselben ist eine ruhige Festigkeit, ein

entscheidendes Ja und Nein, wo es sein muß, am besten. —

Auch sei der Gehorsam nicht sklavisch, d. h. er entspringe bei dem Kinde nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern er sei ein reines Product der innigen Achtung und Liebe, die sich mehr als vor Allem fürchtet, den Eltern zu mißfallen; er sei ein freies Werk des kindlichen Glaubens, der von den Eltern nichts als Gutes erwartet, und der vertrauenden hingebenden Liebe, die die Eltern nicht betrüben, ihnen nicht weh thun mag. Dieser kindliche Glaube, diese Achtung und Liebe wird nur leider oft da getödtet, wo die Eltern zu sehr vergessen, daß sie einst auch jung waren; wo sie die Spiele der Kinder stören, wo sie ihnen unschuldige Vergnügungen vorenthalten oder zu verkümmern suchen, statt, daß sie diese befördern und oft frohen Antheil daran nehmen sollten. Auch entspringen viele Unarten, und namentlich viel Ungehorsam, aus der Langenweile, aus Mangel an Beschäftigung, da manche Eltern, besonders manche Mütter, nicht gebildet genug sind, um ihre Kinder zweckmäßig zu beschäftigen.

(Betty Gleim, Erziehung u. Unterricht ꝛc., S. 139—146.)

Ein gehorsames Kind macht seinem Erzieher keine Mühe. Diesen Gehorsam verlangen Eltern und Erzieher um ihrer Bequemlichkeit willen. Welchen andern Grund hat ein Vater, der, ohne sich um die Gesinnungen seiner Kinder zu bekümmern, solche mit Befehlen und Verboten überhäuft, und jedes Vergehen dawider auf's strengste ahndet? Daher kommt es auch, daß der Gehorsam weit über die Gränzen der Nothwendigkeit ausgedehnt wird, und daß man oft von Kindern eine gänzliche Willenlosigkeit verlangt. Man möchte sie zu einer weichen Wachsmasse machen, die man mit dem geringsten Druck nach

Belieben umkneten könnte. — Auf der andern Seite gibt es Eltern, die den Kindern allen Willen lassen; diese mögen angeben was sie wollen, alles ist ihnen recht, und sie wollen nicht leiden, daß man die Kinder stören soll.

Aus diesen Irrungen und übertriebenem Betragen der Eltern und Erzieher kommt es zum Theil, daß wir auf der einen Seite solche schlaffe Menschen haben, die Jedermann nach Belieben drehen und handhaben, kneten und umschmelzen kann; und daß auf der andern Seite so viele zügellose Kraftgenies in der Welt, so viel als Schmetterlinge im Sommer, umherschwärmen. Beiderseits traurige Geschöpfe, die der menschlichen Gesellschaft nicht nutzen.

Die Kinder brauchen strengen, schnellen Gehorsam auf's Wort. Ohne diesen würde es unmöglich sein, sie zu führen und zu bilden. Sie müssen auf's Wort folgen, denn man kann ihnen nur selten die Gründe des Befehls erklären; sie würden sie nicht verstehen, und oft ist auch keine Zeit dazu da. Also fordere ich von Kindern Gehorsam; aber Eltern und Erzieher sollen sich auch vorsehen, daß sie keine unbilligen, überflüssigen Gebote und Verbote ergehen lassen. Sind diese aber einmal ausgesprochen, so muß auch der Gehorsam augenblicklich verlangt werden. Diese Regel leidet keine Ausnahme, es mag sein wie es will. Zu wünschen wäre, daß Eltern niemals von ihren Kindern etwas verlangten, was nicht nöthig, daß sie niemals verböten, was unschädlich, niemals befehlen möchten, was gleichgültig ist.

Wenn das Kind umständliche Befehle verstehen lernt, so unterscheide man allemal den Rath und den Befehl durch gewisse Worte. *Das ist gut, das ist nicht gut.* Dies ist der Ausdruck des Raths. *Das sollst Du thun, das sollst Du lassen.* Dies ist der Ausdruck des Befehls. Machet Euren Rath wirksam dadurch, daß den Kindern durch die Natur der Dinge, oder durch

Eure geheime Veranstaltung, fast allemal, wenn sie nicht folgsam sind, eine sinnliche Beschwerde entsteht, und daß auf gleiche Art die Folgsamkeit angenehme Wirkungen habe. Aber anfangs muß niemals eigentliche Strafe folgen, wenn nur dem Rathe, nicht aber dem Befehle zuwider gehandelt worden ist. Anstatt der Strafe erzählet in der Gegenwart der Kinder, was ihr ihnen gerathen habt, und was auf ihren lächerlichen Eigensinn gefolgt sei. Erzählt auch zuweilen die angenehmen Schicksale folgsamer Kinder. Merkt überhaupt, daß Kinder fast Alles, was sie angeht, hören, wenn man auch nicht zu ihnen, sondern nur in ihrer Gegenwart spricht, und daß dieses bessere Wirkungen hat als lange Ermahnungen und Verweise.

Ueberhäufet aber Eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen! Befehlet kurz, deutlich und ohne Schein irgend eines Widerspruchs!

(Villaume, wie kann man's erhalten, daß Kinder gehorsam werden? Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. Fünfter Theil. Wolfenbüttel 1786. S. 167 u. folg.)

Rousseau sagt: was ist widriger, aller Ordnung widersprechender, als der Anblick eines herrischen, trotzigen Kindes, welches über Alle, die es umgeben, gebietet, und sich einen befehlerischen Ton gegen die erlaubt, die es nur verlassen dürften, um es umkommen zu lassen! Was ist widersinniger, als wenn blinde Eltern diesen Ton billigen, es wohl gar darin üben, der Tyrann seiner Wärterin zu sein, bis es endlich auch der ihrige wird! — Ich glaube, daß der wesentlichste Theil der Erziehung der Kinder darin bestehe, sie ihre Hülflosigkeit, ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen, und an das harte Joch der Nothwendigkeit, welches die Na-

tur dem Menschen auflegt, zu gewöhnen; und dieses nicht nur, damit sie desto besser empfinden lernen, was man für sie thut, sondern damit sie auch frühzeitig begreifen, auf welche Stufe sie die Vorsehung gestellt hat, damit sie nie über diese hinausschreiten, und ihnen keine Seite der menschlichen Schwachheit fremd bleibe.

(**Rousseau** nouvelle Héloise, Part V. Lettre III.)

Auf der liebevollen, verständigen und ausdauernden Bemühung der Mütter beruht die Grundlegung des sittlichen und intellectuellen Charakters der Kinder. Sie allein können und sollen die ersten Aeußerungen des erwachenden Geistes im Kinde, lange zuvor, ehe es anfängt zu reden, bewirken, befördern und leiten. Sobald das Kind von dem Allgemeingefühl des Lebens, des Wohl- oder Uebelbefindens zu dem Gebrauch der Sinne fortgeht, sich von dem Gegenstande trennt und zu bemerken anfängt, sobald kann und soll auch die Sorge der Mutter in der Entwickelung dieser Anlagen der Natur zu Hülfe kommen. Zwar muß diese noch bei weitem das Meiste thun; aber doch kann die Mutter auch schon jetzt eines heilsamen Einflusses auf die Bildung ihres Lieblings versichert sein, wenn sie sich des Triebes zum Bemerken, der sich nun immer stärker äußert, bemächtigt. Dies kann sie dadurch, daß sie das Kind mit zweckmäßigen Dingen umgiebt, und, so viel es möglich ist, alle die Gegenstände, worauf seine Sinne fallen, in seine Gewalt bringt, und so lange als es will, beschmecken, besehen und betasten läßt; alsdann, wenn es den einen nicht mehr mag, seine Aufmerksamkeit auf einen andern lenkt, und zugleich zu verhüten sucht, daß sie nicht durch die zu große Menge der reizenden Dinge zerstreut, geschwächt und verwirrt werde. Auf diese Weise wird sie das Kind, indem sie

sein Bestreben befördert, die Dinge, welche es umgeben, aufzufassen, zugleich zur Genauigkeit im Beobachten gewöhnen. — Noch weit wichtiger und nothwendiger aber wird die Sorge der Mutter dann, wann das Kind, das sich nun eine Menge genauer Bilder gesammelt hat, die Worte, die ihm bisher bloß Töne waren, als Worte, d. h. als Zeichen der Dinge, zu verstehen, und das Bedürfniß, sich derselben zu bedienen, zu fühlen anfängt. Sie wird desto nöthiger, je mehr nun die Natur die weitere Entwickelung ihrer Anlagen der Kunst, d. h. der Bemühung des Menschen, überträgt. Jetzt soll sie das Kind zugleich reden und denken, soll es die Gegenstände, die ihm die nächsten sind, nach allen ihren Eigenschaften und Verhältnissen zugleich bemerken und bezeichnen, vergleichen, unterscheiden und verbinden lehren.

(D. Th. A. Suabedissen's Aufsätze pädagogischen Inhalts. Leipzig 1804. S. 145—147.)

Pestalozzi sagt: das Lachen ist eine heilige Gabe Gottes. Es ist ein altes Sprichwort: Lachen macht gutes Blut, und es ist wahr. Der Frohsinn des Lachens ist ein Balsam des Lebens, der eigentliche menschliche Ausdruck der Freude. Fürchte Dich, Mutter! vor dem Aufhören des Lachens Deines Kindes oder vielmehr seines Frohsinns, daraus das Lachen entkeimt! Der Verlust dieses Frohsinns ist immer Zeuge und Folge seiner verwirrten und geschwächten Natur, er ist Zeuge und Folge von großen Uebeln, die an seinem Wesen nagen. Ja, Mutter! wenn Dir Dein Kind lieb ist, so hüte seinem Lachen und der heiligen Quelle desselben. — Alles Gute, was in seiner Natur sich entwickeln, reifen, sich vollenden und unter sich selbst in Harmonie kommen soll, wird bei der Erhaltung und Pflege seines Frohsinns weit eher sich entwickeln, weit eher reifen, und durch Har-

monie unter sich selbst weit eher einer reinen menschlichen Vollendung sich nähern.

(Pestalozzi's Buch der Mütter, S. 144—146.)

Je froher die Jugend erhalten wird, desto eher wird sie vor dem Bösen bewahrt, desto leichter wird Gutes in ihr geweckt und genährt. — Kinder, die so unglücklich sind, von mürrischen, launischen, heftigen Personen schon früh umgeben zu sein, nehmen so leicht einen finstern Charakter an, in welchem hernach ähnliche Wirkungen und Leidenschaften hervortreten. Dagegen öffnet der Frohsinn, den man durch Freundlichkeit, Herzlichkeit und Wohlwollen, durch sanfte Behandlung, die den Ernst und die Festigkeit nicht ausschließt, durch Beförderung jeder unschädlichen Lust, durch angenehme Unterhaltung und Spiele nährt, die Seele allen guten Eindrücken, macht sie willig zum Gehorsam und stark sogar zur Selbstbeherrschung, weil die innere Kraft sich frei entwickeln kann. —

Heiterkeit oder Freudigkeit, sagt Jean Paul, ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Sie ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz.

(Niemeyer u. Jean Paul a. a. O.)

In dem Umgange mit Kindern muß möglichst alles übellaunige, verdrießliche, wunderliche und mürrische Wesen vermieden werden. — Da wir dem Uebellaunigen fast keine andere Waffen entgegen zu setzen haben, als die, gleichsam wie er selbst zu sein, und Verstimmungen durch Verstimmungen zu bezahlen: so finden wir Familien genug, wo unter allen Mitgliedern bis zu den Kindern herab ein allgemeiner Mißton, wie auf einem durchaus verstimmten

Instrument, herrscht, ohne daß dabei immer etwas Unmoralisches beabsichtigt wird. In jenen Häusern wüthet gleichsam ein stiller Krieg Aller gegen Einen und umgekehrt. Keinem gefällt, was der Andere treibt, liebt oder nicht liebt. Jeder ist des Andern Recensent; Glück genug, wenn er nicht des Andern Peiniger ist. Man kennt hier das zarte und freundliche Entgegenkommen zwischen Eltern und Kindern nicht, welches dem häuslichen Glück einen so hohen Reiz gibt. Man belauert sich, man deutet Alles anders aus, man predigt und docirt, indem man sich selbst und Andere dabei langweilt, ohne zu bedenken, daß gerade durch diesen Ton in den Kindern der feinere Sinn für das Gute, für Freundschaft, Wohlwollen und Wärme des Herzens verloren geht. Man wird fremd, kalt gegen einander, die Kinder haben eine Menge Geheimnisse vor ihren Erziehern, weil sie ahnen, daß man sie unrecht deuten würde. Alles hat in solchen Familien ein heimliches, verstohlenes, gedrücktes Ansehen, als ob über die unschuldigste Handlung ein Criminalgericht gehalten werden sollte.

Dadurch aber entsteht selbst in gutmüthigen Kindern ein gewisser Doppelsinn des Gemüths, eine Neigung, sich zu verstellen, und durch List ihren Erziehern die schwachen Stunden abzulauern. Auch entstehen aus dieser üblen Laune noch zwei andere moralische Uebel für die Kinder: 1) daß sie die Pflicht nicht gern thun, wenn sie von ihnen mit einem verstimmten und verdrießlichen Wesen gefordert wird, dagegen alles Gute, was man in den Menschen pflanzen soll, am leichtesten durch einen ruhigen Verstand und eine herzliche Liebe angebaut wird. Wenn wir unsern Kindern Geschenke geben, so pflegen wir dies mit einer gewissen Freundlichkeit und Gefälligkeit zu thun, um den Werth der Gabe dadurch zu erhöhen, und sie ihnen desto angenehmer zu machen. So sollten wir den Kindern auch unsre moralischen Vor-

schriften als wohlthätige und liebevolle Geschenke geben. Die vortrefflichsten Regeln verlieren ihre Kraft, wenn sie nicht auf die rechte Art ertheilt werden; sie gehen nicht zu Herzen, weil sie nicht aus dem Herzen zu kommen scheinen, und gerade die Kinder wissen bei ihrem natürlichen Gefühl es recht gut zu deuten, was nur Wort und Buchstabe, oder Wärme der Empfindung aussprach; 2) daß die Kinder, um sich dieses Joch leichter zu machen, durch Schmeicheleien ihre Erziehungstyrannen zu gewinnen suchen, während sie hinter ihrem Rücken Verachtung und Spötterei aller Art über jene äußern. Dies ist die erbärmlichste Erziehung von der Welt, und doch sehen wir ihr grelles Bild fast überall da, wo die Erziehung durch alte mürrische Gouvernanten, oder verstimmte peinliche Mütter geleitet wird. Da sich nun auch das Alter gern liebkosen und schmeicheln läßt, so machen sich schlaue Kinder diese Schwächen leicht zu Nutze, und beherrschen oft die eigensinnigsten alten Mädchen mit einer Art von Zauberkraft. Bei einer freien und liberalen Erziehung, wo ihr ganzes schönes Werk ungekünstelt, unbefangen und fröhlichen Sinnes geführt wird, wo man sich einander versteht, und wobei man aus den Kindern keine Ideale übermenschlicher Vollkommenheit bilden will, fallen alle jene traurigen Folgen des Doppelsinnes, der Verstellung, der Unlust zur Pflicht und der Heuchelei weg, die wir leider in so vielen Familien als eine Satire auf alle Erziehung herrschen sehen.

Mütter und Erzieherinnen! Euch zur Lehre und Warnung sind vornehmlich diese Worte geschrieben, um die Töchter vor der Seelenkrankheit der üblen Laune, der gekünstelten und ungekünstelten Verstimmung zu bewahren, die das Glück so vieler tausend Ehen vernichtet. Gebt ihnen selbst kein Beispiel eines leicht gereizten, verdrießlichen und weinerlichen Gemüths, einer unzeitigen

Tadelsucht, und überhaupt eines in sich gekehrten, wunderlichen Benehmens, wovon sich Eure Kinder und Zöglinge keinen Grund anzugeben wissen. Ueberfällt Euch eine böse Laune, wie der Dieb in der Nacht: so zwingt und sammelt Euch mit stiller Kraft und Selbstbeherrschung, oder sagt es lieber gerade heraus, daß diese und jene Unannehmlichkeit des Lebens oder des Gefühls Euch in einen leidenden Zustand versetzt habe. Kinder, besonders Mädchen, pflegen nur gar zu leicht eine ähnliche Form anzunehmen, auch ohne besondere Gründe, nur aus einem gewissen Eigensinn und einer wohl gar erkünstelten Empfindlichkeit, — mißlaunig, beleidigt, unbehaglich und ungnädig zu erscheinen, ohne Grund zu schmollen, ein finsteres, bedeutendes Gesicht anzunehmen, schnippisch und kalt zu thun, zu hohnlächeln, und wie alle jene Albernheiten der üblen Laune sich sonst ausdrucken mögen. Man findet junge Mädchen, die in diesem seltsamen Manöver ihren verstimmten Erzieherinnen wie ein Ei dem andern ähnlich sehen.

Leider dauert dieser ungefällige Anstrich des Gemüths gemeinhin durch das ganze Leben als eine sehr böse Gewohnheit fort, weil man sich am Ende selbst darin gefällt, wohl gar dadurch interessiren will, und die üble Laune zugleich als einen bequemen Hausbedarf der Herrschsucht betrachtet. Denn auch die ungestümsten, rohesten und härtesten Männer werden endlich durch den Spleen der Hausfrau zahm, nachgebend und geduldig, nur nicht liebenswürdiger, gemacht, weil uns jeder Zwang eine harte und widerliche Form aufdruckt. Jenes verstimmte Wesen der Frauen ist also nicht sowohl ein Product der Ehe, als vielmehr früherer Anleitungen einer unverständigen Erziehung. Die Mädchen bringen es gemeiniglich mit in die Ehe hinein, und tausend Männer umarmen in der freundlichen Braut eine zärtliche Heuchlerin, die

einige Wochen später mit allen Insignien eines empfindlichen Charakters auftreten wird. Die besser erzogenen, heitern, fröhlichen und unbefangenen Mädchen bleiben es gemeinhin auch in der Ehe, tragen ihr Päcklein Mühe und Sorgen mit Resignation, sind Feindinnen jeder übellaunigen Empfindsamkeit und Verschlossenheit, und eben darum auch die verständigen Erzieherinnen ihrer Kinder.

Es gibt noch eine Art der weiblichen üblen Laune, welche die Folge einer überfeinen und raffinirten Erziehung zu sein pflegt, und aus der Ueberspannung der Ideen und Gefühle entspringt. Wer denkt hier nicht sogleich an diejenigen Frauen, welche der Zeitgeist, die Schwärmerei, Empfindelei und Vielwisserei verschroben hat. — — Weiber dieser Art können und mögen sich nicht an die wirkliche Welt anschmiegen, sie leben in höheren Regionen, haschen überall nach höheren Gesichtspunkten des Lebens, wollen aus ihren Kindern lauter Genies und Originalmenschen bilden und überhaupt etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches vorstellen. Sie beklagen sehr, daß man sie nicht verstehe, daß man ihnen nicht nachempfinden könne, daß der göttliche Funke in ihnen nicht erkannt werde. Sie sehen, einige Auserwählte abgerechnet, nichts als rohe, unreife, irdische Naturen um sich her, und können es nicht begreifen, was der Himmel wohl für einen Gefallen an so einem Mittelgut haben könne. Aus ihrem Weisheitsdünkel heraus bemitleiden sie dieses Mittelgut, meistentheils die Bessern ihres Geschlechts, mit gnädigem Hohnlächeln, ohne zu bedenken, daß sie in den Augen des schärfer Beobachtenden nur unechte Vergoldungen sind. — Wenn ich die so geformten, vielwissenden, schwärmerischen Töchter aus dieser Schule sah: so jammerte mich die Menschheit, die in einem glänzenden Nichts ihre Größe

sucht, und die schönen Keime der Natur in einer modernen Verwilderung ersterben ließ.

(Carl Friedr Pockels, über den Umgang mit Kindern. Hannover 1811. S. 151—164.)

Ein Hauptzug in der Gründung des Charakters der Kinder ist Wahrhaftigkeit. Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter, und hat er etwas Gutes an sich, so rührt dies bloß von seinem Temperament her. Manche Kinder haben einen Hang zum lügen, der gar oft von einer lebhaften Einbildungskraft muß hergeleitet werden. Des Vaters Sache ist es, darauf zu sehen, daß sich die Kinder dessen entwöhnen; denn manche Mütter achten es für eine Sache von keiner, oder doch nur geringer Bedeutung (!); ja sie finden darin oft einen ihnen selbst schmeichelhaften Beweis der vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten ihrer Kinder. Hier ist der Ort, von der Scham Gebrauch zu machen, denn hier begreift es das Kind wohl. Die Schamröthe verräth uns, wenn wir lügen, aber ist nicht immer ein Beweis davon. Oft erröthet man über die Unverschämtheit eines Andern, uns einer Schuld zu zeihen. Unter keiner Bedingung muß man durch Strafen die Wahrheit von Kindern zu erzwingen suchen, ihre Lüge müßte denn gleich Nachtheil nach sich ziehen, und dann werden sie des Nachtheils wegen gestraft. Entziehung der Achtung ist die einzige zweckmäßige Strafe der Lüge. (Letzteres erklärt d. V. an einer andern Stelle dadurch, daß er sagt: wenn das Kind lügt, muß man ihm mit Verachtung begegnen, ihm sagen, daß man ihm in Zukunft nichts glauben werde u. dergl.)

(J. Kant über Pädagogik. Königsberg 1803, S. 107—108.)

In den ersten fünf Jahren sagen die Kinder kein wahres Wort und kein lügendes, sondern sie reden nur.

Ihr Reden ist ein lautes Denken; da aber oft die eine Hälfte des Gedankens ein Ja, die andere ein Nein ist, und ihnen (ungleich uns) beide entfahren, so scheinen sie zu lügen, indem sie bloß mit sich reden. — Ferner: sie spielen anfangs gern mit der ihnen neuen Kunst der Rede; so sprechen sie oft Unsinn, um nur ihrer eigenen Sprachkunde zuzuhören. — Oft verstehen sie ein Wort Eurer Frage nicht (z. B. die Kleineren verwechseln heute, morgen, gestern; so die Zahlen und Vergleichgrade), und geben mehr eine irrige als lügenhafte Antwort. — Wie sie überhaupt ihre Zunge mehr zum Spiel als zum Ernst verbrauchen, z. B. ihrem Puppenhelden, wie ein Minister oder ein Geschichtschreiber dem seinigen, lange Reden vor- und einsagen: so wendet dieses Spielsprechen sich leicht an lebendige Menschen. — Kinder fliegen überall auf die warme Morgenseite der Hoffnung zu; sie sagen, wenn der Vogel oder Hund entflohen ist, ohne weitere Gründe, er wird schon wieder kommen. Da sie aber Hoffnungen, d. h. Einbildungen, durchaus nicht von Nachbildungen oder Wahrheiten ablösen können, so nimmt wieder ihr Selbsttrug eine Lug-Gestalt an. So mahlte mir z. B. ein auf Fragen wahrhaftiges Mädchen häufig Erscheinungen des Christkindchens aus, und was dieses gesagt, gethan u. s. w. Dabei muß man noch fragen, ob nicht Kinder oft erinnerte Träume, die bei ihnen nothwendig mit erlebten Geschichten verschmelzen, erzählen, wenn sie dichten und lügen.

In allen diesen Fällen, wo dem Kinde in keinem rechten schwarzen Spiegel die Gestalt der Lüge vorzuhalten ist, sage man daher bloß: mache keine Spaß, sondern Ernst.

Endlich noch wird gewöhnlich eine Unwahrheit über zukünftige Thatsachen mit einer über vergangene verwechselt. Wenn wir bei Erwachsenen den Bruch der Amteide, welche eine Zukunft versprechen, nicht jenen schwärzeren Meineiden gleichstellen, welche eine Vergangenheit aussprechen: so sollten wir doch noch mehr bei

Kindern, vor deren kleinerem Blicke sich die Zeit, so wie der Raum, größer ausdehnt, und für welche schon ein Tag so undurchsichtig ist, als für uns ein Jahr, Unwahrheit der Versprechungen weit von der Unwahrhaftigkeit der Aussagen absondern. — —

Das Kind erkennt nur die Häßlichkeit einer gehörten Lüge, nicht einer gesagten. Nun so zeigt ihm den Thron fremder Wahrheit neben dem Abgrunde fremden Trugs; seid, was Ihr ihm befehlt, und wiederholt oft, daß Ihr auch das Gleichgültigste bloß thut, weil Ihr es versprochen. Es wirkt gewaltig auf sein kleines Herz, wenn es den Vater, der ihm eine Art freier Universal-Monarch zu sein scheint, zuweilen klagen hört (freilich in Fällen der Wahrheit, denn die kindliche werde nicht auf Kosten der elterlichen angebaut): er gehe z. B. jetzt ungern mit ihm aus, aber er habe es versprochen, und müsse es nun ungern halten. — Hat das Kind etwas versprochen, so erinnert es auf dem Wege öfters daran, ohne weiteres Wort, als: Du hast's gesagt, und zwingt es zuletzt. Hat es aber etwas begangen, so kann Eure Frage darnach, die so leicht eine peinliche wird, nicht genug schonen. Je jünger es ist, desto weniger fragt, desto mehr scheint allwissend, oder bleibt unwissend. — Müßt Ihr ausfragen: so thut es mit Liebesworten, und kündigt überall der Lüge gerade die Verdoppelung des Schmerzes an, den Kinder verhüten wollen.

Ist aber eine Lüge dem Kinde erwiesen: so sprecht das Urtheil „schuldig“, nämlich gelogen, mit erschrockenem Tone und Blicke, mit dem ganzen Abscheu vor dieser Sünde gegen die Natur und den h. Geist, feierlich aus, und legt die Strafe auf. Nur für die Lüge würde ich eine Ehrenstrafe zulassen, welche jedoch eben so feierlich, plötzlich und bestimmt aufgehoben werden muß — um nicht durch allmählige Verkleinerung anzugewöhnen — als aufgelegt. Die Irokesen schwärzen das Gesicht

dessen, der lügend einen Helden besingt. Die Siamer nähen lügende Weiberlippen — gleichsam als Wunden, wenn sie offen stünden — zu. Ich habe nichts gegen das Schwärzen, vielmehr habe ich selber die Lüge, vielleicht etwas hart, zuweilen mit einem Dintenfleck auf der Stirn bestraft, der bloß nach Erlaubniß durfte abgewaschen werden, und der sich tief in's Bewußtsein äzte; — aber ich habe noch mehr für die Siamische Lippensperre, nämlich für das Verbot zu sprechen, wenn man schlecht gesprochen. Ich glaube, diese Strafe ist gerechter, leichter und bestimmter als die andere, womit Rousseau und Kant ein Lügenkind belegen, daß man ihm nämlich eine Zeit lang nichts glaube, d.h. nichts zu glauben scheine.— Indeß mag Kant's Strafe doch zuweilen für erwachsene ausgebildete Töchter gelten und wirken.

Unsere Voreltern erhöhten jede Lüge zu einem Meineide, indem sie die Kinder immer auf Gottes Allgegenwart hinwiesen, und warum soll diese Eidesverwarnung, welche die Sünde durch das aufgeregte Bewußtsein des Göttlichen erschwert, so wie verdoppelt, nicht noch Kindern gehalten werden?

Endlich, da Wahrhaftigkeit die Blüte des ganzen sittlichen Gewächses ist, so entfaltet nur mit und auf diesem jene. Bloß abzuwehren habt Ihr das Unkraut, indem Ihr Freiheit gebt, sieghafte Versuchungen erspart, und seelenkrümmende Gewohnheiten, z. B. den Kinderdank für Prügel, verbietet.

(Jean Paul's Levana, Bd. 3. S. 605—618.)

Wegen des durchgreifenden nachtheiligen Einflusses der ersten Lüge auf das ganze Erziehungsverhältniß geht Beneke in speciellere Betrachtungen über dieselbe ein. Der Erzieher, sagt er, hüte sich zuvörderst, etwas für Lüge zu nehmen, was es nicht ist, indem er

ja dadurch selbst dem Kinde die erste Lüge unterschieben, und so ganz ohne dessen Schuld jene heilige Scheu verletzen würde. Hierher gehört, meint er, das Spielen mit der Rede auf's Gerathewohl aus Freude über deren erste Erwerbung; ferner: die Unsicherheit in dem Gebrauch der eben erst erworbenen Sprache; die Einschiebungen der Phantasie, die etwas vergrößert, übertreibt, verschönert ꝛc. — Man schiebe ihm auch, fährt er fort, die Lüge so viel als möglich weg, wo man mit Wahrscheinlichkeit voraussieht, es werde sich ihrer schuldig machen, und man erspare sie ihm durch die Art, wie man sein Fragen ausdrückt. Weiß man z. B. mit Gewißheit, daß das Kind etwas Unrechtes begangen (etwas zerbrochen, verloren, einen verbotenen Ort betreten) hat: so frage man nicht so, als sei man noch ungewiß, sondern man spreche die Beschuldigung gleich so bestimmt aus, daß man ihm jeden Ausweg durch eine Unwahrheit abschneidet. — Noch weniger verlange der Erzieher eine Lüge vom Kinde. Man verlangt z. B. von Kindern Abbitten, wo es recht zu haben überzeugt ist; falsche Erklärungen der Zuneigung, wo es das Gegentheil empfindet; Dank für die ihm auferlegte Strafe zu einer Zeit, wo es dieselbe nur von Seiten des Unangenehmen zu fassen im Stande ist. Dazu kommen die Lügen zum Vortheil und auf Befehl des Erziehers, z. B. ihn zu verläugnen, wenn er zu Hause ist.

Ist die erste Lüge gewiß und als solche aufgedeckt, so werde sie so empfindlich als möglich bestraft. Eben so werde auch später, wo eine Lüge hinzugekommen, eine doppelte Strafe auferlegt. — Was die Art der Strafe betrifft, so möchte in jüngern Jahren gerade hier die körperliche Züchtigung nicht zu vermeiden sein. Nur diese hat in dieser Zeit den Grad des empfindlich Eindringenden, welchen die Natur des Vergehens erfordert. In jedem Falle aber begleite man diese oder an-

dere Strafen stets mit Zeichen von Abscheu und tiefer Betrübniß.

(Fried. Eduard Beneke, Erziehungslehre, Bd. 1. Berlin 1835. S 336—342.)

Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; und daß im Munde der Kinder Wahrheit sei, ist zum Sprichwort geworden. Wenn aber schon Kinder auf Künste des Betrugs sinnen, so scheint die natürliche Anlage von Außen verderbt zu sein. Das Lügen, das Verstellen, das Ausweichen, das Verbergen der Wahrheit, das Nichtgestehenwollen eigener Schwäche, das Sinnen auf kleinere oder größere Betrügereien, bis zur hartnäckigen Behauptung der Unwahrheit, hat irgend eine äußere Veranlassung; irgend ein Interesse liegt im Hintergrunde. Sehr viele Unwahrheiten veranlassen die Erzieher selbst. Sich, nicht die Kinder sollten sie anklagen. Andere entstehen, wenn die Verhältnisse mannichfaltiger werden, in welche Kinder treten, oder wenn Neigungen in ihnen herrschend geworden sind, zu deren Befriedigung sie der Lüge nicht entbehren können. Nach und nach kann der ganze Charakter seine natürliche Wahrheit und mit ihr eine seiner achtungswürdigsten Eigenschaften verlieren, dagegen Verstellung, Falschheit und Gleisnerei zur andern Natur werden. Desto wichtiger ist die Erhaltung der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe.

Den meisten Antheil an dem Lügen und Betrügen der Jugend hat: 1) fehlerhafte Behandlung schon in den frühern Jahren. Man macht Kinder lügenhaft und falsch: durch eigenes Beispiel, indem man Vieles in ihrer Gegenwart redet, wovon sie wissen, daß es nicht wahr ist; durch eignes Gewöhnen zu mancherlei, wenn auch unschädlichen, Lügen gegen andere

Menschen; durch bezeigtes Wohlgefallen, wenn sie Andere fein belogen und sich durch schlaue List und Trug aus einer Verlegenheit gezogen haben; durch unverhältnißmäßige Strenge bei den kleinsten Vergehungen; durch hartes Zureden und in Versuchung führen, wo man vermuthen kann, daß sie nicht gern die Wahrheit bekannt machen wollen, z. B. um eines Andern zu schonen, ihm Vorwürfe, Strafe zu ersparen; durch Leichtgläubigkeit, die ihren Aeußerungen nicht auf den Grund geht, und zu Vieles, was sie sagen oder klagen, dahin gestellt sein läßt, wodurch sie oft versucht werden, dieses Vertrauen zu mißbrauchen; umgekehrt auch durch Mißtrauen gegen ihre Aussagen, geäußerte Zweifel, ob man ihnen auch glauben könne. Dazu kommt allerdings 2) bei den Zöglingen selbst oft bloßer Leichtsinn, Zerstreutheit, Flatterhaftigkeit, Unüberlegtheit; dann eigennütziges Interesse, Hoffnung, etwas zu gewinnen, straflos zu bleiben, sich wenigstens Beschämung, auch wohl geliebten Eltern und Lehrern einen Verdruß zu ersparen; oft auch nur, um nicht für einen Klätscher oder für furchtsam gehalten zu werden. Auch sehr lebhafte Einbildungskraft verleitet zuweilen zu Unwahrheiten, meistens zu Uebertreibungen, die zur andern Natur werden und sehr unzuverlässig machen können.

So ist also die Moralität der Kinder beim Lügen sehr verschieden. Bei einigen ist bloßer Leichtsinn, bei andern Furcht und Angst, bei noch andern Bosheit und Arglist die Quelle. Bei einigen muß man Motive und Zweck sogar achten, z. B. Treue gegen einen Freund, wenn man gleich die Mittel nicht billigen kann. Erzieher ohne Herzenskenntniß werfen dies Alles in eine Klasse und behandeln eine Lüge so hart wie die andere. So geneigt man indessen auch sein mag, manche zu entschuldigen, so ist es doch von großer Wichtigkeit, daß der

Charakter **wahr und offen** bleibe. Nichts sichert seine innere Güte so sehr als dies. —

Beschämung und Verachtung des beharrlichen Lügners ist übrigens in den meisten Fällen besser, als andere positive Strafen, es sei denn, daß mit der Lüge noch irgend ein anderes grobes Vergehen verbunden wäre, und daß man gleich anfangs übler Angewöhnung dadurch zuvorzukommen hoffen dürfte.

Man lasse sich aber auch durch den **Schein der Aufrichtigkeit und Offenheit** nicht täuschen. Kinder, die **Alles wiedersagen** und **heimtragen**, was sie sehen und hören, sind oft sehr bösartig. Ihre Offenheit ist entweder **elende Waschhaftigkeit**, ein Zeichen seichter Köpfe, die sich nie mit sich selbst beschäftigen können; oder sie ist **Eigennutz**. Sie wollen **sich** angenehm machen oder nur der Strafe entziehen, wenn man zu **allgemein** der Ehrlichkeit die Erlassung der Strafe verheißen hat.

Sehr oft ist dieses Wiedersagen ein **Anklagen**. Dieß muß erlaubt sein, wenn Bedrückung oder Beleidigung des Zöglings selbst vorhergegangen ist, es muß **Pflicht** sein, muß für **edel** erklärt werden, wenn einem gedrückten Schwächern dadurch geholfen werden kann, sonst begünstigt man die **Selbsthülfe**. Nur vorsichtig darf der Erzieher zu verstehen geben, daß es Verstand und Gewandtheit anzeige, wenn man Streitigkeiten selbst beizulegen verstehe, ohne gleich zum Richter zu laufen, und daß es auf Wohlwollen deute, wenn man auch etwas **ungerochen** ertragen und verzeihen könne. Aber **Anklagen**, um einem Andern in Schaden zu bringen, besonders heimliches Zutragen dessen, was Andere gesagt oder gethan haben, verräth Niedrigkeit im Charakter, ist fast nie arglos, und man **verdirbt Kinder im tiefsten Grunde ihres Gemüths**, wenn man sie — was gleichwohl so oft in Familien geschieht — dazu aufmuntert.

Man sorge endlich auch dafür, daß in die Aeußerung der Empfindungen und inneren Zustände nichts von Falschheit und Heuchelei komme, wohin die gewöhnliche Modeerziehung, die frühe Politur, oder auch die so herrschende Geneigtheit der Menschen sich mit Schein zu begnügen, und die Grimasse des innern Gefühls für das Gefühl selbst zu halten, geradezu führen muß. — Bewahret doch ja die Kinder so lange als möglich vor dieser Heuchelei und Gleisnerei der Empfindung, z. B. sich zum Schein zu freuen, zu betrüben, Theilnehmung vorzugeben, etwas schön, häßlich zu nennen, so wenig sie es im Grunde so finden; legt ihnen nichts in den Mund, was nicht in ihrem Herzen ist; verübelt ihnen nicht die freiste Enthüllung ihres Innern! laßt Euch die unwichtigste Empfindung, selbst Mangel an allem Gefühl, weniger unangenehm sein als Heuchelei, die da redet, wie Ihr es gern hört. Ihr erzieht sonst Schauspieler, die überall nur eine Rolle spielen und eben daher zuletzt allen eignen Charakter verlieren.

(A. H. Niemeyer's Grundsätze der Erziehung. Erster Theil. S. 267 — 271.)

Aristoteles sagt: Bis in's fünfte Jahr müssen die Kinder zu keinem Unterricht, noch zu mühsamen Arbeiten angehalten werden, um nicht den Wachsthum zu hindern, wohl aber so viel Bewegung bekommen, daß der Körper nicht unthätig bleibe. Diese Bewegung mag man ihnen theils durch verschiedene kleine Geschäfte, theils durch Spiele verschaffen. — Platon erweitert die Zeit der Spiele bis zum sechsten Jahre. Hat man, (sagt er in seinen Gesetzen) die Kinder, seien es Knaben oder Mädchen, bis in's dritte Jahr sorgfältig behandelt: so erlaube man ihrem kindlichen Sinn vom dritten Jahre an bis in's sechste Spiele, welche für dieses Alter natürlich

sind, und von den Kindern, wenn sie zusammenkommen, von selbst wohl erfunden werden.

Mit diesem Platonischen Urtheil stimmen alle neuere Pädagogen überein, und setzen den Anfang des eigentlichen Unterrichts frühstens in das sechste Lebensjahr, also in die zweite Hälfte dieser Periode, obwohl bis dahin schon manches durch absichtliche und gelegentliche Belehrung im Umgang der Kinder mit ihren Erziehern vorbereitet sein kann und muß. Darüber und über die Art der Beschäftigung erklären sich unsere Pädagogen wie folgt.

Während der Kreis, worin das Kind sich frei umherbewegt, sich erweitert, während es durch eigne Versuche sich immer mehr Erfahrung schafft, und überdies noch das, oft höchst nöthige, absichtliche Umherführen von Seiten des Erziehers hinzukommt, erlangt die Erfahrung ein Uebergewicht über frühere Phantasien, wenn auch bei verschiedenen Individuen in sehr verschiedenem Verhältniß. Aus dem Bestreben aber, das Neue sich anzueignen, entstehen nun die häufigen Kinderfragen, welche den Erzieher als einen Allwissenden voraussetzen, keinen Zweck haben, sondern von augenblicklicher Laune abhängen, und größtentheils, wenn sie nicht gleich beantwortet werden, nie wiederkehren. Viele derselben betreffen bloß Worte, und lassen sich mit irgend einer passenden Benennung des fraglichen Gegenstandes beseitigen. Andere gehen auf den Zusammenhang der Ereignisse, besonders auf Zwecke menschlicher Handlungen, ohne Unterschied, ob von fingirten oder wirklichen Personen die Rede ist. Wiewohl nun manche Fragen nicht können, andere nicht dürfen beantwortet werden: so muß doch im Ganzen die Neigung zum Fragen fortwährend

Ermunterung finden; denn es liegt in ihnen ein ursprüngliches Interesse, welches der Erzieher späterhin oft schmerzlich vermißt und durch keine Kunst wieder erzeugen kann. Die Gelegenheit ist hier dargeboten, sehr Vieles anzuknüpfen, was künftigem Unterricht den Boden bereiten muß. Nur darf sich die Antwort nicht mit unzeitiger Gründlichkeit in die Länge ziehen, sondern der Erzieher muß schiffen auf den Wellen der kindlichen Laune, die gewöhnlich nicht mit sich experimentiren läßt, sondern oft ungelegene Sprünge macht.

So lange es also für den analytischen Unterricht, der sich in die Beantwortung der Kinderfragen einwebt, noch keine bestimmten Lehrstunden geben kann, fällt derselbe zusammen mit dem Umherführen, dem Umgange, den Beschäftigungen und den hierdurch veranlaßten Gewöhnungen, Abhärtungen, moralischen Urtheilen und frühsten religiösen Eindrücken.

(Herbart's Umriß &c. S. 30 – 31.)

Die zweite Periode des Kinderlebens ist offenbar die schwierigste für die Familienerziehung. Auch die besten Eltern haben hier einen harten Kampf des Widerstreites ihrer verschiedenartigen Pflichten zu bestehen, die ihre ganze Kraft in Anspruch nehmen, und den Erzieher nöthigen, seine Forderungen nach den Umständen zu modificiren.

Unsre Pädagogen haben dies gefühlt, und sich offen und unverhohlen darüber erklärt.

Niemeyer sagt: in den mittlern und höhern Ständen ist die Mutter nicht allein für die Kinder da; sie ist zugleich Gattin, auch Hauswirthin, Hausfrau und Freundin. Sobald ihr Hauswesen sich nur etwas erweitert, ist die verständige Erfüllung aller dieser Pflichten keine Kleinigkeit, und erfordert zum Theil ihre ganze

ungetheilte Aufmerksamkeit, zum Theil ihre Abwesenheit aus dem Kreise ihrer Kinder. Ist sie eine fruchtbare Mutter, so kommen der Unterbrechungen durch die Beschwerden der Schwangerschaft, des Wochenbettes, der Sorgen für den Säugling so viel, daß es wieder eine unbillige, oft sogar ungereimte Forderung sein würde, die Kinder nie aus dem Auge zu lassen. Endlich verlangt man ja auch mit Recht, oder sollte es wenigstens verlangen, daß sie fortschreite in ihrer eignen Bildung, und dazu ist nothwendig, daß sie oft aus dem Gewühl der Hausgeschäfte, aus dem Lärm der Kinderwelt zu sich selbst komme, sich sammeln und von dem täglichen kleinen Dienst der Wirthschaft an etwas Höherem sich erholen und stärken könne. Denn so sehr auch die Zwecke ihres Lebens sich in den Kindern concentriren mögen, so hört doch weder ihr Recht noch ihre Pflicht auf, sich selbst und ihr eignes Leben als einen Zweck zu betrachten, und durch einen freien und frohen Genuß ihres Daseins eben recht fähig zu werden, auch für Andere zu leben. Aufzuopfern bleibt immer genug, aber wer die Ansprüche an Aufopferungen zu weit treibt, versündigt sich an der Mutter, und veranlaßt eine Abstumpfung, die an vielen, die wegen ihrer Treue gegen die Kinder gerühmt werden, nicht zu verkennen ist.

(Niemeyer a. a. O. S. 402—403.)

Jeder Mensch und sein ganzes Leben, sagt Schwarz, muß uns zu heilig sein, als daß wir eine Lehre der Lebensweisheit auf ein bloßes Aufopfern bauen sollen; und das freundlichste Geschäft unsers Lebens, die Erziehung, sollte uns selbst unser ganzes Leben und den schönen Morgen unsern Kindern verderben? Man hat es redlich vor. Aber wir sollten nicht vergessen, daß so gut wie unsere Kinder auch Jeder selbst sich Zweck sein, sich leben sollte. Lebst Du bloß für Deine Kinder, und nicht

auch für Dich selbst, für wen sollen denn diese leben? — Auch für ihre Kinder? — Gut; und diese wieder? — Für ihre Kinder? — Nun denn; also so fort bis in's Unendliche? Keiner hat dann für sich gelebt; Jeder für die folgenden, und so haben sich Alle unter einem mühseligen Sorgen und Ringen von ihren Kindern aus der Welt hinaustreiben lassen. Dies ist denn am Ende das allgemeine Loos des ganzen menschlichen Geschlechts! —

Das Geschäft der Erziehung, so lange es vernünftig sein soll, muß sich mit dem fröhlichen Bestehen der Erziehenden vereinigen lassen. Wenn es darin verloren geht, so deutet dies auf etwas Schlimmes. — Gerade durch die Bildung der Jugend kann die Bildung der Erwachsenen vorzüglich gewinnen. Zwischen Eltern und Kindern, Erziehern und Zöglingen wird ein freundliches Leben hin und her wirken, wenn die Erziehung der Natur angemessen ist.

(Schwarz, Erziehungslehre 1r Thl. S. 9—10 à. A.)

Niemeyer macht ferner aufmerksam auf die Hindernisse des elterlichen Einflusses, welche aus den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen entstehen. Es ist nicht zu vermeiden, sagt er, daß nach den verschiedenen Abstufungen der Stände, der Geschäfte und Zwecke des Lebens die Menschen sich mannichfaltig berühren; und die Einfachheit der Sitten ist nun einmal nicht verträglich mit der Verfeinerung der Cultur, die trotz ihrer Ausartungen auch mancherlei Gutes zur Quelle und Folge hat. — Für die Mutter besonders ist es der peinlichste Zustand, die Ansprüche der verstandlosen Kleinen mit den Forderungen der Convenienz in's Gleiche zu bringen. — Darum, fährt der Verf. fort, haben viele Eltern, welche diese Verlegenheit oft empfinden, auch wohl den Schaden, der besonders für jüngere Kinder dar-

aus

aus erwächst, einsehen, von je her den Zeitpunkt nicht erwarten können, sie wenigstens einen Theil des Tages in die Schule zu schicken, — um sie los zu werden (sagen Einige offenherzig), oder damit sie still sitzen lernen (sagen Andere). — So lange aber ein großer Theil unserer Schulen wie bisher organisirt ist, kann wenig Gutes, wohl aber mancherlei Schaden für dergleichen Anfänger aus diesem Besuch entstehen. Denn sie sind, da der Lehrer mit den Fähigern zu thun hat, meist darin unbeschäftigt; sie verlieren sich in gedankenlosen Träumereien, und gewöhnen sich Worte zu hören, von denen sie nichts fassen. Gedankenlosigkeit also und Zerstreutheit, die, durch Angewöhnung entstandenen, späterhin so schwer zu bekämpfenden Uebel, sind die unvermeidlichen Folgen, zu denen sich dann auch so leicht andere Unarten gesellen. Ueberdies sind doch damit nur wenige Stunden ausgefüllt, und gerade in den schlimmeren, besonders in den Winterabenden, tritt die alte Noth wieder ein. Das Bessere bliebe also gewiß die Veranstaltung häuslicher Unterhaltungen, der eigenen, wenn es Zeit und Umstände erlauben, oder durch hülfreiche Personen im Hause, die schon schätzenswerth sind, wenn sie nichts verderben.

(Niemeyer a. a. O. 1r Thl. S. 402 — 407).

In Betreff der intellectuellen Bildung erspart Euch anfangs alle Anstalten, alle Künste, den Verstand Eurer Kinder zu bilden. Jedem Kinde strömen von Außen so viel Ideen zu, daß Ihr wegen Mangels unbesorgt sein dürft. Es wird auch in der einfachsten Umgebung nicht an Stoff fehlen; seht nur dahin, daß seine Sinne für jeden Eindruck offen bleiben. Das Uebrige findet sich von selbst.

Die Natur liegt wie ein Chaos vor dem Kinde da. Nicht nach einer logischen Classification werden die Ge-

genstände vor seine Sinne geführt, sondern, wie Alles in ihr in einer scheinbaren Unordnung durch einander liegt (das Einfache und das Zusammengesetzte, die unvollkommensten und die vollkommensten Organisationen, der Stein, die Pflanze, das Thier, der leuchtende Wurm und der leuchtende Stern): so steht auch das Kind mitten in dieser Unendlichkeit, und es ist die Aufgabe für die bildende Erziehung, dafür zu sorgen, daß es nach und nach in diesem unermeßlichen Chaos sich orientire. Der Totaleindruck jedoch, dessen Folgen eben so naturgemäß als nicht zu berechnen sind, bleibt vor der Hand die Hauptsache; man hüte sich, durch zu frühes Fixiren und Classificiren denselben zu schwächen. Eben so erleichtere man durch Absondern, Verbinden, Wiedervergleichen und Trennen das Denken über jene Gegenstände nicht zu früh und nie zu sehr. Man kann der eignen Thätigkeit nicht zu viel überlassen, und nur in der Anstrengung erstarkt die Kraft.

Die Sprache fixirt die Vorstellungen. Darum redet mit den Kindern bestimmt, deutlich, nur redet nicht zu viel auf sie ein. Antwortet ihnen auf jede Frage, aber macht nicht jede Antwort zu einer Abhandlung. Nennt nie die Dinge mit kindischen Namen. Verbessert den fehlerhaften Sprachgebrauch und die fehlerhafte Aussprache dadurch, daß Ihr gleich das rechte Wort an die Stelle des falschen setzt. Künstelt übrigens nicht zu viel, wenn Ihr Euch mit den Kindern unterhaltet. Sie lernen da am ersten sich gut und natürlich ausdrucken, wo sie am besten sprechen hören, ohne alle besondere Anbequemung an ihr Kindesalter.

In den Momenten, wo Ihr es nützlich findet, zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Begriffe beizutragen, und den ersten Anfang des Lehrens zu machen, da folget der Richtung, welche gerade die Seele des Kindes genommen hat. Geht von dem Gegenstande aus, der es eben

jetzt beschäftigt, und von dem es lernbegierig mehr zu wissen wünscht. In diesem Alter ist dies noch möglich, und man bringt sie um einen großen Vortheil, wenn man mehr ängstlichen Planen als natürlichen Anlässen folgt, welche das Kind durch seine Aeußerungen an die Hand gibt. Jenes planmäßige Lehren wird zeitig genug mit der Schulzeit kommen, wo leider so oft der Glockenschlag gebietet, eine Ideenreihe zu unterbrechen oder eine ganz heterogene anzufangen.

Sinnenübungen, Zählen, Messen, Vergleichen, und dies an Objecten, die gerade in der Nähe sind, denn für das Kind ist Alles, auch das Unbedeutendste unterrichtend; dann Aufforderung, etwas Gesehenes zu beschreiben, etwas Gehörtes wieder zu erzählen, etwas richtig und mit Ausdruck Vorgesagtes deutlich und bestimmt nachzusprechen, auch wohl zu behalten: dies sind allerdings die zweckmäßigsten Uebungen des Geistes für das erste Alter.

Eine große Menge von Begriffen lernt das Kind, ohne daß man eigentlich weiß, wie es damit zugeht. So ist's uns Allen gegangen, und so geht's uns noch täglich. Laßt Euch dies zum Beispiel dienen, daß es nicht nöthig sei, Alles zu lehren, und besonders gewissen nicht ausbleibenden Abstractionen, woraus der kindliche Verstand sich unerwartet schnell allgemeine Begriffe bildet, durch unser Dociren und Demonstriren zu früh entgegen zu kommen. Es liegt sehr wenig daran, ob einem Kinde so Manches, was es ganz sicher wlssen wird, sobald das Bedürfniß oder die Reife des Alters eintritt, ein Jahr früher oder später zum deutlichen Bewußtsein kommt. Der Vortheil aber des eignen Erfindens und Auffindens ist außerordentlich und kann durch nichts ersetzt werden. Erspart Euch ferner die Mühe, ihm den Unterschied des Eckigen vom Runden, der Einheit vom Mannichfachen beizubringen; Vergangenheit, Zukunft,

Gegenwart, Raum, Gestalt, Wesen, Kraft, Ursach und Wirkung definiren zu wollen. Neben dem Schaden, den mau durch dergleichen tändelnden Ernst und übel angebrachte Erleichterung stets anrichtet, indem man altkluge Pedanten und vorlaute Schwätzer erzieht, beraubt Ihr noch überdies die Kinder ihres natürlichen Frohsinns. Es ist eine glückliche Periode des Lebens, wo man noch keine Zeit mißt, wo alles Vergangene Gestern und alles Zukünftige Morgen heißt.

Der praktische Verstand übt sich anfangs am besten an Spielen und Beschäftigungen, und da am glücklichsten, wo man den Kindern nicht zu schnell mit Rath und That entgegen kommt, sondern sie selbst Mittel erfinden, sie durch Mißlingen lernen, und selbst, wenn sie Hülfe in ihren kleinen Nöthen suchen, noch immer versuchen läßt, ob sie sich nicht selbst helfen können.

(Niemeyer a. a. O. 1 Thl. S. 414—416.)

Die Spiele, die Jean Paul die erste Poesie des Menschen nennt, so wie das Essen und Trinken seine Prosa, sind die eigentliche Welt der Kinder. „Man würde," sagt Pockels (a. a. O. S. 7) „die Seele des Kindes moralisch tödten, wenn man ihm seine Spiele entreißen wollte; man würde sein Ehrgefühl, seine Liebe, sein Vertrauen zu den Menschen, seine Anlagen zur Thätigkeit, seine ganze Originalität grausam ersticken". Spiele beschäftigen, unterhalten und bewahren vor Langerweile, die das Kind zu Unarten verleitet; solche Spiele machen das Kindesalter zu dem goldnen Zeitalter des menschlichen Lebens; sie sind aber auch Hülfsmittel zur Bildung der Kinderseelen. Von der Art des Spiels hängt es allein ab, in wie fern das beschäftigende Spiel zugleich ein Bildemittel für die äußere und innere Entwickelung des Kindes sein kann, in

welcher Verbindung es am wohlthätigsten ist. Die Verschiedenheit der Spiele richtet sich zwar nach dem Alter des Kindes und nach dem Geschlecht; doch ist der Hauptcharakter des Spielens selbst in den beiden ersten Lebensaltern im Ganzen derselbe, und fordert mehr oder weniger die Mitwirkung oder Einmischung der erziehenden Hand bis zum Knabenalter.

Hören wir darüber die Urtheile unserer Pädagogen.

Beneke sagt: die Spiele der Kinder sind in der mannichfachsten Beziehung von ausnehmender Wichtigkeit, ja in den frühen Jahren wichtiger als alles Lernen. — Wir können im Allgemeinen drei Klassen von Spielen unterscheiden. Die erste wird durch die Spiele gebildet, welche eine Vervollständigung des Auffassens enthalten. Das Kind dreht die Gegenstände herum, oder gibt ihnen sonst verschiedene Stellungen; läßt den Stein, die Kugel wiederholt auf den Boden fallen, auf andere Gegenstände aufschlagen, von denselben zurückprallen; zerpflückt die Blumen, zerreißt den Schmetterling 2c. Wir haben hier den ersten Keim des Experimentirens, welcher so, wie dieses selbst, von größerm Werth ist als die bloße Wahrnehmung, oder selbst die Beobachtung, weil sich dabei Selbstthätigkeit oder Lust einmischen. — Die zweite Klasse begreift die große Menge von Phantasiespielen, wozu wir nicht nur die süße Beschäftigung des kleinen Mädchens mit der Puppe, die Uebungen, welche der Knabe mit seinem ledernen Pferde anstellt, das Kriegsspiel mit seinen bleiernen Soldaten und Aehnliches rechnen, sondern auch das Für-sich-Phantasiren und das Erzählen von Dichtungen, mögen sich dieselben auf die Zukunft des Kindes selbst oder auf andere und bloß erdichtete Personen beziehen. — Der dritten Klasse endlich verleiben wir alle die Spiele ein, in welchen ein äußeres

Thun, Bewegung und Uebung des Körpers, die Hauptsache ist, wie Laufen, Springen, Jagen, Ballspielen rc. wobei jedoch allerdings auch Auffassungen der Sinne, Erwartungen, Verfolgungen von Zwecken durch bekannte und ersonnene Mittel, kurz alle Bestandtheile der beiden vorigen Klassen, in derselben Art oder auch in praktischer Wendung, in den mannichfachsten Verhältnissen hinzutreten können.

Vor Allem wird es für die Beurtheilung aller dieser Spiele darauf ankommen, was das Kind producirt oder reproducirt. Besonders bei den Phantasiespielen, welche unabhängiger sind von den durch die Umgebungen dargebotenen Objecten oder Veranlassungen, und demnach freier und reiner die Richtung des Innern offenbaren. Sind es schöne Gegenden, oder Personen, oder Begebenheiten, sind es Herzens- oder Thätigkeitsverhältnisse, welche das Kind in innern Anschauungen durchbildet; gehören dieselben der Vergangenheit, oder der Gegenwart, oder der Zukunft an; erhebt es sich damit zu einem geistig Höheren, oder stimmt es sich zu einem Niederen herab, z. B. zur Nachbildung von Thieren: auf jeden Fall wird der Erzieher aus der Art der Spiele die jetzigen Neigungen und Geisteskräfte seines Zöglings abnehmen, und diese Offenbarung als einen höchst wichtigen Leitstern für seine Erziehungseinwirkungen benutzen können. Auch späterhin gibt uns nichts Anderes wahrere und tiefere Aufschlüsse über den Charakter eines Menschen, als die unbewachte Phantasie, die wachen Träume, die Richtung der Einbildungsvorstellungen, wenn dieselben, frei von Störungen durch Geschäfte oder sonstige äußere Bestimmungen, ganz sich selbst überlassen sind.

(F. E. Beneke, Erziehungs- u. Unterrichtslehre. Erster Band. Berlin 1835. S. 123—127.)

Platon geht noch einen Schritt weiter, indem er die Spiele der Kinder bis zum sechsten Jahr als eine nützliche Vorbereitung zu ihrem künftigen Beruf (über den sich doch in diesem Alter wohl nur in seltenen Ausnahmen etwas bestimmen läßt) betrachtet. Die Spiele, meint er, bieten den Vortheil dar, daß man durch sie den Neigungen der Kinder eine bestimmte Richtung auf ihren künftigen ernsten Beruf geben kann; z. B. was den künftigen Landwirth oder Baumeister betrifft, so muß dieser schon als Knabe Häuser bauen, und jener den Landwirth spielen, beide versehen mit kleinen, den wirklichen gleichkommenden Werkzeugen, welche ihnen von der erziehenden Umgebung in die Hände gegeben worden sind. Ja schon in diesem Alter muß man im voraus Künste erlernen, um sie dereinst anzuwenden. So muß z. B. der künftige Zimmermeister die Meßkunst und die Kunst, mit der Bleiwage umzugehen, schon spielend treiben; eben so der künftige Krieger das Reiten und andere zur Kriegskunst gehörende Uebungen.

(Platon's Gesetze, Bd. I. 643. nach dessen Erziehungslehre von Kapp, S. 29.)

Der Erzieher greife so wenig als möglich in die Spiele der Kinder ein, lasse ihnen Veranstaltung und Einrichtung derselben frei. Nur wo Leben und Erregtheit fehlt, wird er auf diese hinzuarbeiten haben, am besten durch andere Kinder, indem ja gerade hierin nur sehr wenig Erwachsene für eine längere Zeit sich den Kindern gehörig zu assimiliren wissen, die meisten, trotz aller Bemühungen, ihnen doch zu fremd bleiben, und also erkältend und hemmend wirken werden.

Eben diese Freiheit gewähre man auch der innern, geistigen Entwickelung bei den Spielen. Daher gebe man den Kindern keine prächtige, keine sorgfältig bis in's

Einzelne ausgearbeitete Spielzeuge. Die Phantasie des Kindes bedarf dieser Nachhülfe nicht, ist erregt und frisch genug, ja nicht selten im Uebermaße; und eine bestimmtere Ausprägung der Unterlage für die Spiele wird sie daher nur unzweckmäßig fesseln und hemmen. Der Stock ist dem Knaben ein Pferd, so gut wie das zierlich gedrechselte, und das lebhafte Mädchen wird die Puppe, deren Kopf zerbrochen ist, eben so pflegen und lieben wie vorher. Das am wenigsten Bestimmte (am meisten Formlose) wird gerade das Angemessenste, das am meisten für die innere Bildung Förderliche sein. Sehr anpassend schlägt daher Jean Paul (Levana, Th. 1, 2te Aufl. S. 176) als Universalspielmittel für die ersten Jahre reinen Sand vor (er kennt, sagt er, kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemesseneres, reines Spielzeug), der eben, weil er an sich in Hinsicht der Form nichts ist, von den Kindern für Alles, als Bausteine, als Wurfmaschine, als Kaskade, Waschwasser, Saat, Mehl, Fingerkitzel, als Schreib- und Malergrund verwandt werden könne. Ein Baukasten ist ihnen besser als die schönste geformte Landschaft; denn die letztere bleibt sich gleich, und Lust und Bildungskraft sind daher mit dem ersten Anschauen erschöpft, während der erstere tausend verschiedene Gestalten annehmen, und mit dem Kinde selbst sich verändern und vervollkommnen kann.

Nur mittelbar greife der Erzieher in die Spiele des Kindes ein, indem er demselben die Materialien dazu reich und angemessen durch Anschauungen, Erzählungen liefert. Von dieser Seite eröffnet sich ihm eine höchst ausgedehnte, fruchtbare, tief greifende Wirksamkeit, die er besonders auch dafür benutzen kann, das Vorstellen des Kindes allmählig von der sinnlichen hinüber zu der innern Welt zu führen. Mit Recht hat man daher angerathen, statt Bilder von Naturgegenständen den Kindern lieber Bilder von Handlungen zu geben, sei

es nun in unmittelbar sinnlicher Darstellung oder in Erzählungen.

(Fr. Ed. Beneke a. a. O. S. 127 bis 129.)

Niemeyer sagt: eine dem jedesmaligen Alter der Kinder angemessene Beschäftigung zu finden, ist das Haupt- und Meisterstück der Erziehung. Gibt man ihrem Körper und Geiste Anlaß zu Thätigkeiten, die nicht über ihre Kräfte gehen, so kann man fast sicher sein, daß sie kaum eine Versuchung fühlen werden, Böses zu thun oder auf Thorheiten zu verfallen. Sogar was schon beschlossen war hört auf, Reiz für sie zu haben, sobald dem Thätigkeitstrieb eine bestimmte Richtung gegeben ist. Nur Zwang zu lästigem Geschäft würde die entgegengesetzte Wirkung thun. Doch sei die Beschäftigung nicht zu anhaltend; selbst Spiel ermüdet auf die Länge und führt üble Laune herbei. Das Anhaltende sei wenigstens freie Wahl, und es bleibe den Kindern unbemerkt, was man dabei beabsichtigt. Am meisten wirkt eine Lieblingsbeschäftigung, welche die ganze Seele füllt, und deren Betreibung allerlei Nebengeschäfte nöthig macht. Kleine Anlagen, Sammlungen, besonders von Naturproducten, in den früheren Jahren selbst eigentliche Spielereien, sind dazu treffliche Hülfsmittel. Sie machen Kindern das Haus lieb und bewahren vor dem unruhigen Streben nach Außen hin. Sie üben den praktischen Verstand, Tage und Jahre werden dabei schuldlos verlebt. In der Veranstaltung und Leitung solcher Beschäftigungen zeigt sich auch das, was man die Aufsicht auf Kinder nennt, am wohlthätigsten.

(Niemeyer a. a. O. Th. 1. Seite 182—183.)

Alle Erzieher stellen einstimmig eine Warnungstafel gegen Gewinnst- und Kartenspiele hin. Am stärksten erklärt sich dagegen Niemeyer. Sie sind, sagt er, die gefährlichste Beschäftigung; denn sie werden, ehe man es denkt, zur Leidenschaft, zur elenden, geist- und herztödtenden Leidenschaft. Man sollte zittern, wenn man Kinder, voll heißer Begier nach Gewinnst, am Spieltische sitzend oder dahinter stehend erblickt. Umsonst versucht man, sie durch die interessantesten Gespräche, selbst durch fröhliche Spiele, von den Karten abzuziehen. Sie hören nichts, sie sehen nichts, sie denken nichts als das Spiel, und aller Sinn für bessere Freuden ist abgestumpft. Es ist unaussprechlich, welche Verwüstung diese unselige Leidenschaft in jugendlichen Seelen anrichtet. Ich bitte alle Erzieher auf's dringendste, sich nicht durch eignes Beispiel so sehr an der Jugend zu versündigen; ich bitte alle Eltern, keine Kinder zu ihren gewöhnlichen Spielgesellschaften zu ziehen. Die lautesten, wildesten, gefährlichsten Spiele sind so gefährlich nicht, als zur Leidenschaft gewordene Gewinnstspiele.

(Niemeyer, a. a. O. Theil 1. S. 183—184.)

Zu den angenehmsten Kinderbeschäftigungen gehören die Bilderbücher. Ihr Werth als Unterhaltungs- und Bildungsmittel ist zwar hin und wieder bezweifelt worden; die Einwendungen dagegen aber betreffen weniger die Sache selbst, als den Mißbrauch und die schlechte Beschaffenheit eines großen Theils dieser Hülfsmittel.

Niemeyer sagt: Allerdings lassen sich die Bilderbücher von einer Seite wie jedes andere Spielgeräth betrachten, dessen Zweck erfüllt ist, wenn das Kind, ohne Langeweile zu fühlen, sich damit beschäftigte, sich an den Figuren, Farben und Darstellungen ergötzt hat. Dazu

bedarf es anfangs weder planmäßig geordneter noch kunstmäßig ausgeführter Bildungsmittel. Das Bunte und Abenteuerliche zieht oft am meisten an, kann aber freilich weiterhin auch den Geschmack an dem Bessern verderben.

Sobald aber wirkliche Bildung beabsichtigt wird — und dies sollte man in einer nach Grundsätzen angelegten Erziehung nie vernachlässigen — so ist es gewiß eben so wenig gleichgültig, was man Kindern von Büchern dieser Art in die Hand gibt, als wie man sie damit beschäftigt.

Der Verf. macht dazu folgende Bemerkungen:

1) In den ersten Kinderjahren ist der Gebrauch der Bilder nicht nur ganz entbehrlich, sondern auch an sich und für die spätere Benutzung derselben schädlich. Man begnüge sich mit den Objecten, welche das Kind entweder schon von selbst umgeben, oder die man ihm leicht und ohne allen Aufwand verschaffen kann. Denn das Gemeinste (ein Holz, ein Würfel, eine Kugel, ein Steinchen eine Blume ꝛc.) ist brauchbar zu den ersten Zwecken der Sinnenübungen und übt sie mannichfaltiger als die Fläche eines Bildes; 2) Aber wenn diese erste Bildungsepoche (das dritte, vierte Jahr bei Kindern von vielen Fähigkeiten, das fünfte, sechste bei weniger Fähigkeit und Uebung) vorüber ist; wenn sie anfangen, auf Abbildungen, die ihnen hie und da begegnen, zu merken, ihren Sinn und ihre Bedeutung wissen zu wollen: so ist es Zeit, ihnen diese angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu gewähren. Soll sie aber bildend und lehrreich für sie werden, so gebe man anfangs nur die Abbildung eines Objects (eines Vogels, Baumes) und unterhalte sich mit ihnen darüber. Bei ganzen Bilderbüchern ist sorgfältige Auswahl sehr nöthg; man vermeide für dieses Alter die Darstellung übersinnlicher Gegenstände, achte besonders auf Treue und Wahrheit in der Abbildung, sehe darauf, daß nicht zu viele und ganz heterogene Bilder

auf einem Blatte sich häufen, und wähle nur solche Gegenstände, die innerhalb der Sphäre kindlicher Anschauung und Empfindung liegen, und durch ihre Fruchtbarkeit ein mannichfaltiges Interesse haben. Dies wird sich bei schon geübten Kindern steigern durch zusammenhangende historische Darstellungen und Bilderbücher, welche Fabeln, lehrreiche Dichtungen u. s. w. enthalten.

(Niemeyer's Grundsätze ꝛc. Th. 1. S. 417—435.)

Mehr als durch Bilder wird die Einbildungskraft beschäftigt durch Fabeln und Mährchen. Hier aber sind die Erzieher bedenklich. Einige, wie Rousseau, Funk, Villaume, Campe, verwerfen alle Fabeln und Mährchen für Kinder geradezu; andere wollen sie nur beschränkt wissen und empfehlen Vorsicht und strenge Auswahl. Herder sagt: (Th. 14 seiner Werke zur schönen Literatur und Kunst) „das Mährchen kann ein ungeheures Mittel zur Bildung oder Mißbildung menschlicher Gemüther sein.“ Auch Platon betrachtet die Mährchen (Mythen) in der Erziehung der Kinder bis zum sechsten Jahr als einen Theil der Musenkunst, setzt aber hinzu: wir dürfen es nicht zulassen, daß die Kinder zufällig sich darbietende Mährchen von den ersten besten Verfassern hören, und so Vorstellungen in ihre Seele aufnehmen, die denjenigen entgegengesetzt sind, welche sie nach unserer Einsicht als Erwachsene haben sollen. — Es ist auf alle Weise dafür zu sorgen, daß das, was die Jugend zuerst vernimmt, zur Beförderung der Tugend gedichtet sei.

Niemeyer, den wir hier abhören wollen, will den Kindern nicht alle Fabeln, Fee'reien und Geistermährchen entzogen wissen, obwohl eine strenge Auswahl nicht fehlen darf. Denn, sagt er, 1) „sind wir Menschen, wie

Herder bemerkt hat, einmal so organisirt, daß wir die Dichtung nicht entbehren können. Unsre Vernunft bildet sich nur durch Fictionen; wir können nie ganz ohne Dichtung sein. Ein Kind fühlt sich nie glücklicher, als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen hineindichtet"; daher machen 2) Fabeln und Mährchen der Jugend ein unbeschreibliches Vergnügen. Dies würde zwar noch nicht allein für ihren Gebrauch entscheiden; aber wie leicht ist es, wenn es erst nöthig wird, sie zu überzeugen, daß es Dichtung sei; daß 3) die Liebe zum Wunderbaren, welche in der Natur liegt, dadurch einigermaßen genährt wird, ist nicht zu läugnen. Aber auch dies schadet wenig, sobald nur daneben die Aufklärung des Verstandes über die Naturgesetze und ihre Wirksamkeit immer fortgeht. Vor dieser verschwinden schon im Knabenalter alle abenteuerliche Dichtungen, wie Nebel vor der Sonne. Wer der Einbildungskraft dadurch in Hinsicht auf Aberglauben und Wundersucht eine schädliche Nahrung zu geben fürchtet, der müßte auch die Mythologie und vor Allem die Bibel aus dem Unterricht verbannen. Schon an dieser lehrt die Erfahrung, daß man zu viel fürchtet. Nur sei 4) die Auswahl der Fabeln und Mährchen streng, und der moralische Zweck immer hervorstechend. Es herrsche Geschmack darin; es liege ihnen gesunde Vernunft zum Grunde. 5) Geister- und Gespensterhistorien verbanne man ganz, nicht nur weil sie Kinder furchtsam machen und erhalten, sondern weil auch ein schädlicher Eindruck, selbst bis in's reifere Alter, ja oft für das ganze Leben, zurückbleibt. Erst in den Jünglingsjahren kann man sie zur Uebung des Urtheils gebrauchen, um entdecken zu lassen, wie auch scheinbare Wunder natürlich zu erklären sind.

(A. Niemeyer's Grundsätze rc. Th. 1. S. 114—115.)

In der zweiten Lebensperiode pflegt auch in vielen Familien der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen zu beginnen. Mit dem Lesen fangen die Mütter oft schon im vierten Jahre an, und können aus gut gemeinter Absicht den Augenblick nicht erwarten, da ihr Kind die Buchstaben kennt und endlich lies't. Dies tadelt v. Türk, indem er sagt: wenn ich eine gute Mutter sehe, die sich anstrengt, ihr vierjähriges Kind buchstabiren und lesen zu lehren, so möchte ich immer ausrufen: Herr! vergib ihr, denn sie weiß nicht, was sie thut. Denn wenn das Kind nun wirklich mit unendlicher eigner Anstrengung und durch die seltene Ausdauer und Geduld der Mutter und des Lehrers lesen gelernt hat, was soll ihm dies Lesen? Gibt es ein Buch, das ein vier- bis sechsjähriges Kind verstände? Kann es ein solches Buch geben? Ist es rathsam, ist es zuläßig, daß ein Kind Dinge lese, die es nicht versteht? Man wird mir vielleicht ein ganzes Heer von Kinderfibeln, Kinderschriften ꝛc. nennen. Aber ich bin der Meinung, daß in jedem derselben dennoch eine Menge von Begriffen und Ausdrücken vorkommen, die dem Kinde noch nicht klar sind, von ihm noch nicht verstanden werden; ferner, daß durch das Lesen nur von Außen in das Kind hineingetragen, aber dasselbe nicht von Innen herausgebildet wird. Das Kind kann Jahre lang lesen und es bleibt dennoch in seiner Muttersprache unbeholfen. — Ich glaube daher, das Lesen, als Unterrichtsmittel der zarteren Kindheit, d. h. für Kinder bis in's achte Jahr (wohl zu spät) gänzlich verwerfen zu müssen.

(W. C. C. v. Türk, die sinnlichen Wahrnehmungen ꝛc. Winterthur 1811. S. 1 u. 2 der Vorrede.)

Gegen das frühe Lesenlehren erklären sich auch andere Erzieher, selbst wenn es den Kindern spielend von

der Mutter beigebracht würde. Aber den Unterricht darin bis ins achte Jahr aufschieben, ist eine Ansicht, die mit der Organisation unsers Schulwesens nicht vereinbar ist. Mit dem sechsten Jahre beginnt die Schulfähigkeit des Kindes, und der Elementar-Unterricht der Schulen fängt mit Lesen und Schreiben an. Späterhin ist der Geist schon zu sehr entwickelt, um an dem Mechanischen dieser Beschäftigung noch Wohlgefallen zu finden. Die Mutter kann aber der Schule wesentlich vorarbeiten, wenn sie, ohne Künstelei, die Bildung der Sprachorgane und die Vorübung an den einfachen Lauten, als den Elementen der Sprache, zur Beschäftigung mit ihren Kleinen macht. Davon muß der Unterricht ausgehen, und die Schule wird schon sehr zufrieden sein, wenn sie nicht Zeit und Mühe — oft vergebens — zu verschwenden hat, schlechte und fehlerhafte Gewohnheiten auszurotten.

Wenn aber das Kind vom sechsten bis achten Jahre die Fertigkeit im mechanischen Lesen erlangt hat, so tritt eine Periode ein, welche die größte Wachsamkeit der Eltern auf die eigne Lectüre ihres Zöglings erfodert. Es entbindet sich in den von der Natur mit reichen Phantasie- und Gefühls-Kräften ausgestatteten Kindern unbemerkt ein starker Hang nach unterhaltenden Büchern, besonders solchen, welche die Neugier spannen und die Phantasie beschäftigen. Nahrung findet dieser Hang durch die allgemein verbreitete Lesesucht unsers Zeitalters, die, besonders in großen Städten, durch die Leihbibliotheken gefördert, selbst den Eltern oft das Schlechteste und Gefährlichste in die Hand spielt, das leider oft unbewacht dem spähenden Auge der Kinder nicht entgeht, und dadurch oder auch durch den Umgang mit ihren Schulkameraden in ihr Bereich kommt. Ein einziger Gifttropfen dieser Art ist hinreichend, alle kindliche Einfalt und Unbefangenheit zu ver-

giften, und nicht selten das Blütenleben des Jünglings, und mit ihm die Hoffnungen der Eltern zu zerstören. —

Der Besuch des Theaters (obwohl dramatische Unterhaltungen den Kindern schon bei ihrem Puppenspiel natürlich sind), oder gar ein förmliches Auftreten und Rollenspielen in Familienkreisen, hat großes Bedenken, und wird für die Kindesnatur, besonders bei der Beschaffenheit unserer Schaubühnen, jedenfalls als ein höchst mißliches Vergnügen betrachtet werden müssen. Aeltere und neuere Erzieher, von Rousseau bis auf Niemeyer, erklären sich mehr dagegen, manche, wie Rousseau, stark und unbedingt, andere gemäßigt und bedingt. Der Gedanke aber, den man wohl hin und wieder in Familien geäußert hört, daß die Bühne als ein moralisches Erziehungsmittel gebraucht werden könne, widerstreitet, auch bei den reinsten Darstellungen, der Natur des Kindes, das hier weder in der wirklichen noch in der reinen idealischen Welt sich befindet, und aus seiner Sphäre herausgeworfen, in eine Scheinwelt versetzt wird, die nur Affectation und Verstellung statt Wahrheit, Leidenschaft und Sentimentalität statt natürlicher Empfindung geben kann.

Eine wehmüthige Erinnerung dieser Art gibt die Geschichte Carl's v. Hohenhausen, von der unglücklichen Mutter selbst mit dem tiefsten Gefühl des Schmerzes erzählt:

„Wir lasen, sagt sie, in unsern literarischen Abendgesellschaften auch Heine's Erzeugnisse (es werden die beiden Trauerspiele Ratkliff und Almansor genannt, in welchen der Selbstmord eine Hauptrolle spielt). Carl, der damals eine der Berliner Schulen für Knaben besuchte, die noch nicht zum Gymnasium reif waren, und bereits lesen und schreiben konnte, hörte aufmerksam zu (!); als aber sein Vater bei der Vorlesung des Ratkliff eine Stelle unversehens überschlug, sprang er leb-

haft auf ihn zu und sagte: „Nein, nein, Vater, das kommt nicht, so heißt es nicht.“ Wir erstaunten und erfuhren auf diese Weise, daß der sechsjährige Knabe schon Heine's Trauerspiele leider nicht nur gelesen, sondern auch ganz in seine Phantasie aufgenommen hatte!!!“ (Auch in's Theater wurde er zuweilen mitgenommen.)

(Carl v. Hohenhausen, Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Braunschweig 1836. S. 9—10.)

Wie wahr ist es doch, was ein ungenannter Schriftsteller irgendwo (ich schreibe dies aus meiner Erinnerung) sagt: „Das heutige Gewächshausleben unsrer verfeinerten Gesellschaften läßt alles Intellectuelle überschnell emporschießen. Aber das Meiste des von ihm Erzeugten ist ohne Saft und Kraft. Es ist ein schales, fades, geruch- und geschmackloses Wesen, das sich in sich selbst verzehrt, und das, bevor es zur vollen Reife gelangt, durch die ihm inwohnende ätzende Kraft sich zerstört.“ — Und Lichtenberg (s. dessen vermischte Schriften Bd. 2. S. 201) sagt: „Es wäre ja einmal recht gründlich zu untersuchen, warum das Blühen ohne Früchte zu tragen so sehr gemein ist, nicht bloß an den Obstbäumen. Bei unsern gelehrten Kindern ist es eben so: sie blühen vortrefflich und tragen keine Früchte.“

Die unglückliche Mutter jenes blütenreichen, aber frühreifen Jünglings fährt (S. 11 der genannten Schrift) fort: „will die jugendliche Phantasie ernstere Nahrung, so lenke man sie auf das Heilige, auf das Historische, auf das Praktische des Lebens. — Die ehrwürdige, ruhige Haltung der biblischen Geschichte liefert hier dem denkenden Erzieher ein Auskunftsmittel.“ — Und nun er-

zählt die Verfasserin aus ihrem Jugendleben, wie sie, sizzend auf einer Fußbank zu den Füßen ihrer Mutter, von dieser die ganze biblische Geschichte gehört, die sich tief in ihr jugendliches Gemüth eingeprägt, und sie mit Ehrfurcht vor Gott erfüllt habe.

Wer möchte sich hier verhehlen können, daß einfache Sitten, gute häusliche Gewohnheiten, wie sie noch vor einem Menschenalter auch in den edlern Familien vorhanden waren, vor dem Anhauch unsers Zeitgeistes immer mehr verbleichen, weil die Modernität desselben sich sogar scheuet, das Gute in dem für veraltet Gehaltenen anzuerkennen. Wir hüten uns vor der Ungerechtigkeit, unsern häuslichen Sitten alles ethische Element abzusprechen; müßten wir uns nicht eben so hüten, alles Alte als abgeschmackt und altväterisch zu verwerfen? Bei guten Gewohnheiten sollten wir nicht auf die Zeit sehen, in der sie entstanden, sondern auf ihren innern Werth und ihren vortheilhaften Einfluß auf das Gesammtwohl. Der wandelbare ästhetische Sinn muß in der Erziehung für alle Zeiten dem ethischen und religiösen untergeordnet sein! Wehe, wenn die Familien jenem auf Kosten dieses huldigen!!

---

4. Grundsätze der Erziehung mit besonderer Rücksicht auf den Geschlechtscharakter, in dem Knaben- und Mädchenalter.

Je mehr sich die Kinder dem Ende der zweiten Erziehungsperiode nähern, je mehr trennen sich beide Geschlechter von einander. Knaben und Mädchen verweilen am liebsten unter ihres Gleichen, und beide Theile fodern immer strenger eine eigenthümliche Behandlung, um so mehr, da sie nun mit der Scheidung ihrer Individualitäten auch zu bestimmten Unterrichtsgegenständen übergehen, die den Hauptheil der Jugendbeschäftigung ausma-

chen. Damit beginnen wir die dritte Periode vom siebenten oder achten Jahre an, — also das eigentliche Knaben- und Mädchenalter, das mit dem Ende des zwölften in das Jünglings- und Jungfrauenalter überspielt. In dieser Periode beginnt in den meisten Familien das Haus seinen bisher fast ausschließlichen Einfluß auf die Erziehung mit den Einflüssen der großen Welt zu theilen, die durch Lehre und Beispiel der jungen Intelligenz und dem biegsamen sittlichen Willen eine freiere, aber auch willkürlichere, Richtung gibt. Die anerzogenen kindlichen Tugenden des Vertrauens, Gehorsams, der Dankbarkeit, Bescheidenheit und Demuth gehen in ihrer Aeußerung von den nächsten Umgebungen des Hauses nun auch auf andere Personen (Lehrer, Vorgesetzte) über, werden aber auch theils durch diese weitere Ausdehnung, theils durch entgegengesetzte Wahrnehmungen an Spielgenossen, in dem Kinde nicht selten geschwächt. Neue Tugenden, namentlich Wiß- und Lernbegierde, Gefälligkeit, Wohlwollen gegen seines Gleichen, Beistand in der Noth Anderer, Treue und Ehrgefühl ꝛc. treten nun in der Brust des Knaben und Mädchens hervor, und vereinigen sich allmählig als Kern zur Bildung eines Charakters, der in dem Jünglings- und Jungfrauenalter seinen Keim auf eine dem Geschlecht eigenthümliche Weise entfaltet.

Die Verschiedenheit dieses Geschlechtscharakters fodert auch eine eigenthümliche Behandlung der Erziehung. Eine solche verlangen Suabedissen, W. v. Humboldt und Schiller gleich von Anfang, und es ist nicht zu verkennen, daß schon in den frühesten Lebensjahren eigenthümliche Triebe der Natur sich zeigen. Allein nothwendig wird die Verschiedenheit der Erziehung erst im Beginn der dritten Lebensperiode. Hören wir hierüber unsere Pädagogen.

Die beiden Geschlechter verlangen von jetzt an (der Verf. meint das siebente, und Platon nennt sogar das sechste Lebensjahr) eine Verschiedenheit der Erziehung, welche fast durch Alles hindurchgeht. Was den Knaben betrifft, so wird bei ihm jetzt schulmäßiges Lernen, mit körperlicher Anstrengung wechselnd, die Hauptsache. Seine Vergnügungen sind im früheren Alter der Art wie Schmetterlingsjagden, Herumspringen mit andern Knaben, später Fußreisen, muthige Unternehmungen, muntere Gesellschaft von seines Gleichen; sorge man nur, daß er gute Spielgenossen finde, und bilde übrigens seine Gesinnung für das Edle. Diese Sorgfalt begleite ihn bis in das Jünglingsalter und halte schlechte Gesellschaft von ihm entfernt.

Mehr müssen wir das Besondere der Töchtererziehung bemerken. Und hier müssen wir vor Allem einen unseligen Fehler rügen, der in unserm Zeitalter seine traurigen Folgen immer zu vermehren und doch nicht genugsam erkannt zu werden scheint. Ehedem war das Mädchen im häuslichen Leben vielleicht zu viel vergraben und vergessen; jetzt ist es schon früh hervorgehoben zu einer vielseitigen Bildung, und die Aufmerksamkeit wird auf das drei- bis vierjährige Töchterchen schon so im ganzen Hause und von den Besuchenden in Anspruch genommen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn das siebenjährige schon von Allen und zuerst bemerkt sein will, und das vierzehnjährige selbst die Ansprüche einer Dame zu machen versucht.

Bedenke man doch, was weibliche Bildung ist, wie hoch sie, wenn sie die wahre ist, das Wesen erhebt, das ohne sie theils eigner Schwäche, theils den Stürmen des Lebens erliegt. Das Mädchen lerne vom Frühsten an, darin froh sein, daß es den Seinigen durch reine, stille, wohlgeordnete Thätigkeit Liebe beweisen, durch Gefälligkeit, Nachsinnen, Verstand, ihren Wünschen zuvorkom-

men kann; ihre Freude sei sein Leben. Das ist in Kurzem die Aufgabe. Was die Erziehung weiter zu thun habe, betrachten wir näher.

Das Mädchen bedarf vornehmlich der mütterlichen Hand, damit seine zartere Natur gehörig geschont, in ihrer Reinheit nicht gestört, und in ihrer weiblichen Richtung nicht irre gemacht werde. Sein Sinn und Gefühl soll unangetastet bleiben, wie die Rosenknospe, um sich schön aus dem reinen Innern zu entfalten, und wie die keusche Mimose schon vor der leisesten Berührung sich zurückziehen. Nur mütterliche Milde versteht das. — Die Unterhaltungen, womit man das kleine Mädchen beschäftigt, sowohl in der Lehre als im Spiele, müssen alle den sanfteren Charakter haben. Es wird sich leicht durch stilles Anschauen der Blumen oder auch der Menschen vergnügen; es wird zwar auch gern hüpfen und fröhlich mit den Kleinen herumlaufen, und dazu soll man es auch erwecken; aber auch hier muß man es nicht in das Knabenhafte gerathen lassen. Was dem Knaben noch wohl ansteht, wäre vielleicht bei dem Mädchen schon Wildheit. Es wird daher auch größere Sorgfalt in der Wahl der Gespielen nöthig sein, und überhaupt wird es nur wenigere bedürfen, da es sonst zu leicht in das äußerliche Herumtreiben geräth, und an Innigkeit verliert, vielleicht die Ursache, warum es so viele herzlose Weiber und Koketten gibt. Das Gärtchen draußen und das Puppenschränkchen im Zimmer gibt dem Mädchen stundenlange Unterhaltung und Uebung. Man versorge es also allerdings mit der Puppe und was dazu gehört, aber man gebe ihm ja nicht mehr, als es zu bewahren und zu gebrauchen weiß, damit es räthlich mit seinen Sachen umgehen lerne und sich zur Haushältigkeit gewöhne. Auch wird es erwünscht sein, wenn es eine oder ein Paar Gespielinnen hat, mit welchen es täglich zusammen ist. Dabei gebe man ihm seine bestimmte Zeit zum

Stricken, Anhören, Erzählen, welche freilich im Anfang kurz, aber bald bis zu Stunden ausgedehnt ist, und lasse es hierauf kleine Bestellungen u. dergl. ausrichten, damit ihm Ordnung und häusliche stille Geschäftigkeit zur Natur werde. Auch ist es mehr als der Knabe für das Zusammensein mit Erwachsenen geeignet; nur sollen sie nicht zu viel auf dasselbe hinsehen, um es zu loben, und überhaupt es nicht gewöhnen, daß es bemerkt sein will. Uebrigens lasse man sich durch den häuslichen Fleiß des Mädchens nicht verleiten, es zu viel in der Stube zu halten, und ihm die Erheiterung und Bewegung in der freien Luft zu versagen. Recht früh mag man es in die Blumenwelt einführen.

Bei dem siebenjährigen Mädchen muß schon der Sinn für häusliche Beschäftigung entschieden sein. Von jetzt an lerne es in dem häuslichen Leben selbst alle die Thätigkeiten, die darin vorkommen; es fange an, in der Küche, im Garten, im Nähzimmer, in der Kinderstube rc. seine Lust zu finden, um in allen diesem recht eingeübt zu werden. Die Sinnenübungen werden wie bei dem Knaben fortgesetzt, und es kommt nun auch zu den Büchern, denn diese sind einmal das Bedürfniß unsrer Cultur; Schreiben, Rechnen, Naturkunde, Erdkunde, Geschichte wird nach und nach auch sein Unterricht, so auch etwa französische Sprache jetzt schon. Nur schone man die fleißige Kleine um so mehr mit Anstrengung der Art, da sie ohnehin gern zu viel darüber hinsitzt. Wie manches Mädchen hat sich ungesund gelesen, ungesund an Leib und Seele! Daher möge man es zu körperlicher freier Bewegung, selbst zu mancher gymnastischen, und so zu angemessenen Tanzübungen auffordern, auch zu dem fröhlichen Spiel mit andern Mädchen. Recht gut ist es, wenn es einige kleine Freundinnen hat, mit welchen es seltenere Besuche unterhält, um desto weniger das Zartgefühl in der Achtung geliebter Personen abzu-

stumpfen, wie so leicht durch den täglichen Umgang geschieht. Im Ganzen kann man nicht genug dafür sorgen, daß über dem Lernen ja nicht der liebliche Frohsinn verloren gehe!

Die Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit, so wie alle andere weibliche Tugenden, werden zwar von selbst in dem Mädchen erscheinen, wenn es nicht in der Kindheit schon verdorben worden; allein sie müssen doch alles Ernstes gehegt und gepflegt werden, und gerade in dem Alter nach sieben Jahren ist es, wo sie leicht verkümmern, weil dann ein gereizter Zustand für die geselligen Verhältnisse eintritt, wodurch die kindliche Unbefangenheit leidet. Also bedarf es doch auch im Alter des Spiels etwas mehr positivere Behandlung, nämlich einer solchen, wodurch ihm von außen die innere gute Natur durch Festhalten an den guten Gewohnheiten gesichert wird. Dieses verlangt die Weiblichkeit allerdings, wie man an ihrer Heilighaltung der Sitte bemerkt. — Aber darum soll es nicht zu einer hinfälligen Sinnpflanze oder Zierblume erzogen werden. Auch das Mädchen hat seine Lebensbahn zu gehen, die oft genug dornig ist, und wo es rauhe Luft muß ertragen können, und doch im Hause sein milderndes und wärmendes Licht soll leuchten lassen. (Gerade keine Spartanerinnen, aber auch keine zierlichen Athenerinnen, auch keine in Schönheitskünsten erfahrene Israelitinnen ꝛc., sondern gesunde, fromme, geschäftige, gebildete, heitere Mädchen, welche den Hausgenossen das Leben erleichtern, Hindernisse wegräumen u. dergl.) Dazu gehört hohe Selbstverläugnung, und dazu hilft eine christliche Erziehung am sichersten. Daher ist seine Schule für das Leben das elterliche Haus mit seinen Freuden und vielleicht noch öfter mit seinen Leiden; daher ist es ein vortreffliches Mittel, seine sanftern Gefühle zu entwickeln, und in seine schönen Thätigkeiten einzuführen. Eine der

schönsten ist die Beschäftigung mit kleineren Kindern, besonders Geschwistern, und so der Mutter zur Hülfe.

Der Ton des Hauses und der ganzen Behandlung ist für Knaben und Mädchen derselbe natürliche, ernste und freundliche Familienton, wenn die Erziehung gut gedeihen soll. Daher sollen auch Hauslehrer in denselben eintreten. Nichts Affectirtes, nichts Steifes, nichts Pedantisches, sondern überall freie Herzlichkeit, bis auf das unbefangene und gegenseitige Du, auch mitunter kleine Scherze ohne Tändeleien und Liebkosungen, guter Humor mit Ernst und Festigkeit in allem, was der Erzieher fodern muß, das verlangt die Natur des Kindes und der Eltern. Dann wird auch nichts von den Ziereieien vorkommen, womit man die beiden Geschlechter äußerlich von einander trennt, aber innerlich desto nachtheiliger in der Einbildungskraft annähert. Die Natur hat in unsrer bessern Cultur sie zum freisittlichen Umgange bestimmt, und dazu gehört das Zusammensein nicht nur der Geschwister, sondern auch der Gespielen von beiderlei Geschlecht, welches bei übrigens guter Aufsicht unbedenklich ist, und in der Regel eine günstigere Erfahrung für sich hat, als ängstliches Zurückhalten. Aber in allem sollen Eltern, Erzieher und umgebende Personen in der heiligen Gegenwart Gottes vor den Kindern leben, und diese selbst in derselben zu leben gewöhnen. In diesem Alter kann das zur Gewöhnung für die ganze Lebenszeit werden.

(Schwarz Erziehungslehre, Bd. 2. A. 2. S. 543—552.)

Der Mann, als der stärkere, bestimmt zum Regieren, zum Unternehmen, zum Ausführen, und schon dadurch zu einer gewissen Selbstständigkeit, läuft Gefahr, seinen Beruf schlechter zu erfüllen, wenn man nicht früh die Kräfte in ihm weckt, die ihm dazu nöthig sind. Dies geschieht eben so wenig durch eine weichliche, verzärtelnde Er-

Erziehung, durch ein Jugendleben unter Frauen, durch ein ängstliches Behüten und Bewahren, oder ein schwaches Verweichlichen seiner Empfindungen, durch Nährung bloß sanfter Gefühle, als durch ein Ueberladen mit Kenntnissen, um Frühreife zu befördern, da ihn die Natur so weislich später reifen läßt, durch eine wissenschaftliche Cultur ohne Anregung der eignen Kraft zur Selbstthätigkeit. Dagegen läuft er Gefahr, jene Bestimmung zu mißbrauchen, wenn der physischen und geistigen Kraft kein Maß und Ziel durch Cultur der bessern Gefühle gesetzt, wenn ihm unbändige Wildheit für Verdienst angerechnet, und der Herrschergeist, welcher sich besonders bei einzelnen Knaben so früh gegen weibliche Geschwister äußert, nicht zeitig in ihm bekämpft wird. Aus der ersteren Erziehung gehen weibische Männer hervor, die der Gesellschaft nichts nutzen; aus der letzteren rohe Barbaren, die die Menschheit entehren. Beide Arten finden sich noch in allen Ständen, und die letzteren selbst da, wo die äußere Cultur etwas ganz Anderes erwarten ließ.

Hieraus ergibt sich, worauf es bei der Erziehung des Knaben und des Jünglings vorzüglich anzulegen ist, und was man zu verhüten hat, um ihn nicht der einen oder andern Entfernung von seiner wahren Bestimmung auszusetzen, und Männlichkeit, im edelsten Sinne des Worts, in ihm zum allgemeinen Charakter und zum Charakter jeder einzelnen Tugend zu erheben.

Das weibliche Geschlecht ist an Würde der Bestimmung, an Vortrefflichkeit der Anlagen, an Vervollkommnungsfähigkeit seiner Kräfte dem männlichen vollkommen gleich, obwohl es eine andere Bestimmung, andere Anlagen, andere Kräfte hat. Aber enger ist der Kreis, in welchem es wirken soll, zuweilen für das Maß der Kräfte fast zu eng, und selten wird er ohne Verlust der schönen Weiblichkeit über

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die natürliche Grenze hinaus erweitert. Auch in den gebildeteren Ständen ist, wie in den niederen, die Thätigkeit hauptsächlich auf häusliche und eigentliche Pflichtgeschäfte zu richten. Von diesen sind besonders Mädchen ohne Vermögen am allerwenigsten zu entwöhnen, weil man ihnen dadurch besser als durch alle künstliche Ausbildung ein sorgenfreieres Dasein sichert, und weil Gewöhnung daran selbst den Reicheren nie schadet, ja oft zur größeren Empfehlung bei verständigen Männern gereicht. Eltern, die wegen der Geschäfte und des bürgerlichen Ranges der Väter (Gelehrte, Prediger, Civilbediente) zum Mittelstande gehören, obwohl sie in Absicht des Vermögens vielen dem Range nach Untergeordneten nachstehen, vergessen zu leicht, daß ihre Töchter vielleicht in kurzer Zeit nach dem Tode der Väter in der Nothwendigkeit sein werden, entweder von fremder Hülfe oder von ihrer Hände Arbeit zu leben. Und doch versäumen sie so sehr, ihnen Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Gewandtheit, Entfernung von aller Bequemlichkeitsliebe, Sparsamkeit, Genügsamkeit von Kindheit an zur andern Natur zu machen, und sie recht oft an die Möglichkeit zu erinnern, dadurch ehrenvoll durch die Welt zu kommen! Oft findet man in reicheren Familien weit mehr weibliche Industrie und unermüdete Arbeitsamkeit als in solchen, wo die ganze Existenz von dem Leben des Vaters abhängt, und mit seinem Tode für die Töchter die Nothwendigkeit eintritt, durch eigne Geschicklichkeit und Arbeit sich selbst durchzubringen.

Indeß ist hiermit eine feinere Cultur des Verstandes, als in den niedern Volksklassen erwartet wird, gar wohl verträglich. Die intellectuelle Erziehung muß dafür sorgen, daß das Mädchen, eben sowohl als der Knabe, von Allem, was ihm zu wissen nutzt, deutliche und bestimmte Begriffe bekomme, richtig und zusammenhängend denken lerne, im edelsten Sinne des Worts, vernünf-

tig werde, da ihm in jeder folgenden Lage des Lebens eine geübte Vernunft so nöthig sein wird. Ist dies durch gute Erziehung und planmäßigen Unterricht erreicht worden: so mag es die übrige Lage, der Umgang, so mögen es die Umstände, unter denen man erzieht, bestimmen, was etwa zu weiterer Ausbildung des Geistes und Geschmacks, durch mehr verschönernde als nothwendige Sprachkenntnisse, Wissenschaften und Künste geschehen kann. Schädlich wird dies nur, wenn durch einseitige Bildung des Gefühls der Anbau der Vernunft versäumt, oder nicht als Hauptsache betrachtet worden ist.

In der Bestimmung der Grenzen der weiblichen Geschmacksbildung aber fällt man zu leicht in die Extreme. Mir kommt die Sache so vor: Es bleibe immer ein Unterschied zwischen der Geistescultur des Jünglings und des Mädchens. Er werde aber mehr in den Gedankenstoff als in die Uebung der Denkkraft gesetzt. Deutlichkeit, Richtigkeit, Zusammenhang würden sich in dem Denken des einen wie des andern Geschlechts zeigen. — Cultur des Verstandes, des Urtheils, der Vernunft, theils durch allgemein wissenswürdige, theils für das Geschlecht besonders nützliche Kenntnisse ist die Hauptsache. Sie bilden verständige Frauen, Mütter, Gesellschafterinnen. Eigentliche Gelehrsamkeit ist unnütz und meist schädlich; seltene Ausnahmen kommen nicht in Anschlag. Lern- und Wißbegierde aber, auf nützliche Dinge, namentlich auf Natur und Oekonomie gelenkt, bewahren vor dem Kleinigkeitsgeist und dem Beschäftigen mit Nichts, der Neugierde, der elenden Klatscherei und dem Hange, sich über Alles aufzuhalten, was andere Menschen thun: — Geschmacksbildung ist nur dann schädlich, wenn sie Hauptsache ist. Zufällig kann Alles schaden. Da aber die Cultur des Geschmacks mit der Cultur der Phantasie und der Bildung des Gefühls so genau zusammenhängt: so ist sie äußerst vorsichtig zu

betreiben, und das, was man dazu benutzt, mit einer fast ängstlichen Sorgfalt zu wählen. Unsre meisten Romane und Schauspiele, auch sehr viele Gedichte, sind ein äußerst gewagtes Hülfsmittel. Es gibt aber Werke des Geschmacks, die, besonders unter guter Leitung, für Verstand und Herz gleich bildend sind. — Umgang mit sehr verständigen und gebildeten Menschen ist ein weit sichreres und wirksameres Mittel der Ausbildung des Geistes, als Bücher lesen. Des Lesens ist fast immer zu viel, und dann sicher ohne Wahl. Der Verstand gewinnt wenig dabei, und es läßt sich oft mit den Allbelesenen, denen es dabei an allen allgemeinen Begriffen fehlt, kein vernünftiges und zusammenhängendes Gespräch führen. — Kunsttalente sind ein gutes Verwahrungsmittel vor der Lesesucht. Musik, Gesang, Zeichnen füllt manche Stunde edel aus, fesselt an das Haus, und läßt sich mit sittlichen Gefühlen in schöne Harmonie bringen.

Daß Alles, was hier über die Geistescultur der Töchter gebildeter Stände gesagt ist, mit der treuesten, geschicktesten Erfüllung aller weiblichen Pflichten vollkommen verträglich sei, hat die Erfahrung zu oft gelehrt, um noch ferner zu verlangen, daß sie ihr Leben bloß vernähen, verwaschen, verkochen und Kinder warten sollen. Das Alles sollen sie verstehen und üben; aber man erniedrigt ein achtungswürdiges Geschlecht, wenn man es nur dazu für tauglich hält.

Was in Hinsicht auf die Bildung des Herzens und Charakters bei dem weiblichen Geschlecht insonderheit zu beobachten ist, dürfte sich, wenn man die Bestimmung desselben ins Auge faßt, auf folgende Punkte zurückbringen lassen:

1) Das sittlich Gute überhaupt werde mehr Sache des inneren Sinnes und des sittlichen Gefühls als des feinen Raisonnements. Die Vernunft

leite, berichtige, schütze nur das Gefühl. So begründe man

2) vor allen Dingen Achtung gegen sich selbst, die mit dem Bewußtsein eines reinen Sinnes, geordneter Neigungen und eines durchaus guten Willens innig zusammenhängt, und wodurch der Grund gelegt wird, Achtung von Anderen zu fodern, und sie durch strenge Zucht und hohe Sittsamkeit zu verdienen. Durch diese Selbstachtung werde

3) dem natürlichen Hange zur Gefallsucht, der sich sehr früh regt, etwas entgegengesetzt. Nicht ausgerottet, aber veredelt werde dieser so starke und so charakteristische Zug zu dem Wunsche geliebt zu werden. Durch wahre Aufklärung der Begriffe über das, was allein liebenswürdig ist, reinige sich dieser Wunsch, und gehe in das Bestreben über, nur durch Tugend, Würde und Anmuth, und vor allen Dingen durch reine Natur denen allein gefallen zu wollen, die Sinn dafür haben. Dies ist zugleich das einzige Mittel, die Liebe, wenn sie erwacht, vor Verirrungen zu sichern. Echte Religiosität, die selbst der Freidenker in dem weiblichen Geschlecht achtet, unterstütze das sittliche Gefühl. Sie bleibe gleich fern von metaphysischer Speculation, von schimmernder Andächtelei und von jenen trügerischen Exaltationen eines nicht einmal immer sittlich reinen Mysticismus der neuesten Zeit. Sie sei Sache des Herzens und wahrer Empfindung. Der Geist der Zeit spotte ihrer so viel er wolle. Wenn Irreligion einreißt, so werden auch unter dem weiblichen Geschlecht die Aussichten für die Erziehung der nächsten Generation immer trüber. Es sei

4) die Erziehung beständige Vorübung zu den künftigen Geschäften des weiblichen Geschlechts. Das Puppenspiel bleibe für die Jahre der Kindheit, denn es führt die Lust zu weiblichen Arbeiten spielend herbei, und gewöhnt an stille Beschäftigung. Aber frühzeitig

werde das Mädchen durch Uebung kleiner Dienste brauchbar und anstellig gemacht, immer arbeitsam erhalten, immer in das Interesse der Haushaltung gezogen, immer etwas über seine Jahre behandelt, sobald es auf Arbeiten und Pflichten, lieber etwas darunter, wenn es auf Prätensionen ankommt. Schon durch dies Alles wird

5) Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit befördert, zumal wenn es die Mutter, die wahre und beste Erzieherin selbst ist. Beständiges, auch unschuldiges Ausgehen und Visitenmachen erzeugt Arbeitscheu, macht lässig und träge, und bringt von der Ordnung ab. Viel Theilnahme an gemischten Gesellschaften (Ressourcen), besonders häufiges Leben in öffentlichen Lustbarkeiten verdirbt unfehlbar, macht eitel, vergnügungssüchtig, leichtsinnig, verschwenderisch, flach und falsch. Dagegen gibt es nichts, was als Bildungsmittel für junge Frauenzimmer über recht ausgewählten und edlen Umgang zu setzen wäre. Er ist der Beschützer und Retter der weiblichen Tugend, lehrt auch den wahren Umgangston weit besser, als die gewöhnlichen Gesellschaften ohne Geist und Herz. Zu diesem Umgangstone gehört unter andern die Fertigkeit, jungen Thoren, die das andere Geschlecht durch nichts als gedankenlose Schmeicheleien zu ehren meinen, mit Würde und doch ohne Beleidigung zu begegnen. Häusliches Leben lehrt auch

6) am besten praktisch die Tugenden, die das Weib so nöthig hat: Nachgiebigkeit, Geduld, Ausdauer, Genügsamkeit, Unterwürfigkeit unter Gewalt und Umstände, Humanität gegen Untergeordnete, besonders gegen dienende Personen. Sie führt auch

7) den natürlichen Trieb, durch das Aeußere, z. B. durch Anzug, zu gefallen, in seine Grenzen zurück. Denn die vernünftige Hausmutter wird dahin sehen, daß ihre Töchter sich zwar in keiner einzigen Situation vom

frühsten Morgen an, so durch Unordnung oder Unreinlichkeit vernachlässigen dürfen, um vor jedem Fremden flüchten zu müssen; aber sie wird sie vor der Modesucht und der grenzenlosen Neigung zu Flitterstaat bewahren, ohne deshalb zu unterlassen, neben der Erziehung zur Wirthschaftlichkeit, ihren Geschmack auch an ihrer Kleidung zu üben.

(Niemeyer Grundsätze 2c., Th. 2. â A., S. 200—212.)

Es ist von Erziehern häufig gerügt worden, daß viel Eltern nur darauf ausgehen, ihre Kinder, besonders die Söhne, klug zu machen. In manchen Familien wird schon in den ersten Lebensjahren daran gearbeitet, und Vater und Mutter freuen sich, wenn sie ihr Kind recht altklug reden hören, weil sie darin das Aufkeimen großer Talente oder wohl gar eines Genies zu erblicken meinen. Kant sagt: „aus solchen Kindern wird gemeinhin nichts. Ein Kind muß nur klug sein wie ein Kind. Es muß kein blinder Nachäffer werden. Ein Kind aber, das mit altklugen Sittensprüchen versehen ist, ist ganz außer der Bestimmung seiner Jahre, und äffet nach. Es soll nur den Verstand eines Kindes haben, und sich nicht zu früh sehen lassen. Ein solches Kind wird nie ein Mann von Einsichten und von aufgeheitertem Verstande werden."

(Kant über Pädagogik, S. 111.)

Eine andere Art von Klugheit wird in den späteren Jahren erzielt. Dies ist die sogenannte Welt- oder Lebensklugheit, die im Gegensatze der christlichen („seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben") bloß eignes Wohlsein ins Auge faßt, und sich der Falschheit und Arglist als bequemer Mittel zur Erreichung eigennütziger Zwecke bedient. Wie viel diese Art der Klugheit (um mit der Bibel zu reden) den Kin-

dern der Welt gilt, das bestätigen die oft gehörten, ja sogar in Gegenwart von Kindern ungescheut ausgesprochenen Worte: „auf dem geraden Wege kommt man nicht mehr fort; klug muß man sein, wenn man etwas erlangen will.“

Von einer solchen Weltklugheit spricht Suabedissen. Er sagt: „Von einem falschen und verkehrten Geist wird die Erziehung belebt, wenn sie nur darauf ausgeht, den Zögling klug zu machen, d. h. ihm die Kunst beizubringen, Menschen und Umstände zu seinen Zwecken zu benutzen. Um die Beschaffenheit dieser Zwecke, um sein Herz, um seinen Willen ist sie wenig oder gar nicht bekümmert; sie überläßt es den jedesmaligen Umständen, dieselben genauer zu bestimmen, indem sie übrigens den Hang zum Genuß, zur Ehre und zum Herrschen als natürlich und allgemein annimmt. Frühe schon sucht sie ihren Zögling mit Kenntnissen und Geschicklichkeiten auszurüsten, wovon er unter manchen Umständen und zu verschiedenen Absichten Gebrauch wird machen können, und führt ihn an zur Gewandtheit und Geschliffenheit im Umgange und zur Verbergung seiner Affecten und Neigungen. Feinheit, Verschlagenheit und Vorsicht sind die Gegenstände ihres Lobes; ihr größter Tadel ist der Vorwurf der Dummheit. Späterhin ist ihr Hauptgeschäft, dem Zögling Welt- und Menschenkenntniß zu lehren; nicht Menschenkenntniß als Kenntniß der menschlichen Natur, oder der Menschen, wie sie sein sollten, sondern der Menschen, wie sie gewöhnlich sind; nicht Weltkenntniß als Kenntniß des Guten und Bösen, der Vernunft und Unvernunft der Nationen und Stände, um von Vorurtheilen freier und für das allgemeine Wohl wirksamer zu werden, sondern als eine Kunst, auf Große und Kleine zu wirken, sie zu täuschen und nach Gefallen zu lenken. Den wichtigsten Platz in dieser Belehrung nimmt die Kunst ein, Anderer Neigungen und

Schwachheiten auszuspähen, und sie dadurch in seine Gewalt zu bekommen. Vielleicht lehrt sie nicht ausdrücklich, ihre Kunst zum Bösen zu gebrauchen; aber der Zögling selbst wird bald fühlen, daß seinem Erzieher gut und böse nur leere Worte sind. Denn wenn Klugheit die höchste Vollkommenheit ist, so gibt es auch keine anderen, wenigstens keine höheren Zwecke in der menschlichen Natur, als die durch Klugheit erreicht werden können.

(Suabedissen, über den Geist der Erziehung, in seinen Aufsätzen pädagog. Inhalts, S. 10—11.)

Derselbe Verfasser eifert auch gegen diejenige Art von Erziehung, welche allein auf Brauchbarkeit ausgeht. — Allein, sagen wir, denn die Brauchbarkeit, als die bezügliche Zweckmäßigkeit eines jeden Dinges in der Welt, also auch des Menschen, kann Keinem erlassen werden, wenn er für sich und Andere nützlich sein soll. Aber es gibt noch eine höhere sittliche Vollkommenheit, die allein dem Menschen als Mensch einen selbständigen oder unbedingten Werth zu geben im Stande ist, und die zugleich seine Brauchbarkeit als Glied der Gesellschaft erhöht und veredelt, indem sie ihn zu einem freithätigen Wesen erhebt, welches die Zwecke der Vernunft überhaupt in sich und in Andern zu verwirklichen strebt. Diese Vollkommenheit aber ordnet der Zeitgeist, der seine Hauptrichtung auf das Materielle nimmt, auf das, was Vortheil und Gewinn bringt, der gemeinen Brauchbarkeit unter, und thut dies jetzt mehr als je; daher eine gute Erziehung ihren Zögling dagegen waffnen muß. — Hören wir den Verfasser selbst:

Was Menschen nährt, was man dereinst im bürgerlichen Leben wird brauchen können, was den nützlichen Bürger und Staatsdiener macht, ist der Gegenstand und Beweggrund beständiger Ermunterungen der falschen Er-

ziehung; alles andere, wäre es auch Uebung der edelsten Seelenkräfte, schilt sie zwecklose, unnütze Beschäftigung und Spielerei. Die Zeit ist verloren und verdorben, die nicht mit solchen nützlichen Beschäftigungen ausgefüllt wird, von der sich handgreiflich machen läßt, daß man dereinst Vortheile von ihr ernten werde. Auf eine ehrliche, Andern nützliche Art sich selbst das Brod zu erwerben und im Staate einen ehrenvollen Posten einzunehmen, ist das höchste Ziel ihrer Ermunterungen und Anweisungen. — Dies ist aber nicht das einzige, auch nicht das höchste Ziel, das den Bemühungen des guten Erziehers Richtung und Zusammenhang gibt. Es gibt vielmehr ein höheres, durch welches, ohne dem Beruf zum Bürger zu schaden, der Mensch zum Menschen gebildet, und zu der Freiheit und Selbständigkeit des Charakters, der seiner würdig ist, erhoben werden soll. Die Erziehung zum Menschen wird auch Erziehung zum Bürger; der beste Mensch wird der beste Bürger sein, statt daß bei jener Erziehung, die von der umgekehrten Maxime ausgeht, der Mensch über dem Bürger vergessen, und der Zögling zu einem, nicht allein im Leben, sondern auch im Geist und in der Gesinnung untergeordneten Wesen gemacht wird.

(Suabedissen a. a. O. S. 13 bis 16.)

Es gibt einen doppelten Gesichtspunkt, aus dem alle Erziehung betrachtet werden kann und muß: 1) Erziehung des Menschen zum Menschen; 2) Erziehung desselben zum Bürger. Bei der ersten müßte auf gar kein bürgerliches Verhältniß Rücksicht genommen werden, und die zweite erst anheben, wenn die erste vollendet (oder vielmehr bis auf einen gewissen Grad gereift) wäre. Der gewöhnliche Gang der Erziehung aber ist, daß man mit der letztern anfängt und

endet, und nur so beiläufig Excursionen in das Gebiet der ersten thut.

(Joh. Heinr. Friedr. Meineke Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens. Halberstadt 1819. S. 390.)

Sailer erklärt sich sehr nachdrücklich über die einseitigen Erziehungsmethoden. Die Gelehrten, sagt er, betrachten die Erziehung am liebsten aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft. Diese ist ihnen das Höchste, also wird es ihnen auch leicht als Erziehern das Höchste. Wissenschaft ist allerdings ein wahrer Gesichtspunkt auch in der Erziehung; aber erstens nur einer, und gerade bei der Erziehung, einem so praktischen Fache, einer der schädlichsten, wenn er vorherrschend wird, äußerst schädlich a) weil das Wichtigste, nämlich die Praxis, die wirkliche Gewöhnung des Zöglings zum Guten, und die wirkliche Bewahrung desselben vor dem Bösen durch diesen Grundsatz in den Schatten gesetzt wird; b) weil die bloße Verstandes-Cultur ein neuer Nahrungsstoff für das aufschießende Unkraut auf dem Acker des jungen Alters wird; c) weil dadurch der falsche Glaube kanonisirt wird, als wenn aus bloßen Kenntnissen das Gutsein und Rechtthun, ohne weitere innere Umwälzung des Willens, sich wie von sich selbst erzeugte. Die Kinder des Verstandes kommen vor lauter Verstand von aller Vernunft, und eben deswegen von allem Verstande ab.

Die vornehmen Stände betrachten die Erziehung am liebsten aus dem Gesichtspunkt der Gewandtheit des Körpers, der Feinheit der Lebensart, des sich zur Schau Stellens, Präsentirens rc., des Gemachtseins für die Welt, des Redenkönnens von allen Dingen und vor allen Men-

schen, aus dem Gesichtspunkt des vornehmen Scheins, wobei Religion, Tugend, Wissenschaft, die drei höchsten Güter des menschlichen Geistes, als unvornehm in den Schatten gesetzt, und so viel als gar nicht betrieben werden.

(Sailer über Erziehung, S. 151 bis 152.)

---

5. Sittliche und religiöse Bildung.

Die Philosophie, sagt Herbart, hat zu bezeugen, daß kein Wissen im Stande ist, die Zuversicht des religiösen Glaubens zu überflügeln; und wir setzen hinzu: Geschichte und Leben können bezeugen, daß keine Intelligenz im Stande ist, die fehlende Tugend, d. h. das fehlende Streben der Einheit unsers Willens mit dem göttlichen, zu ersetzen.

Die Bildung zur Sittlichkeit und Religion (deren Anfänge schon unter dem Grundsatz der Erziehung berührt sind) ist von einer so hohen Wichtigkeit in der Erziehung, daß sie einen eignen Abschnitt in derselben fodert. Die Foderung derselben steigert sich, wenn der höhere Sinn und Geist in unsern Familien erkaltet und in religiöse Indifferenz übergeht; die unerläßliche Nothwendigkeit dieser Bildung gewinnt an eindringender Kraft, wenn die Erzieher und Weisen aller Zeiten in dieser Foderung übereinkommen. Achten wir daher auf ihre Stimmen!

Schon Aristoteles sagt: „je mehr der Mensch bloß intellectuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher wird er zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen, weil ihm sein überlegener Verstand nur mehr Waffen in die Hand gibt, Anderen zu schaden.“ Und Paulus sagt (1. Cor. 13, 1 u. 2), wenn

ich alle Erkenntniß hätte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Es ist eins der Vorurtheile, welche durch die Aufklärung der neueren Zeit verbreitet worden — wie sie denn zu häufig gute alte Sitten und tiefe Grundsätze darum, weil sie solche nicht verstand, mit oberflächlichen, werthlosen, ja verderblichen Maximen vertauscht hat, — daß der Jugend moralische Begriffe und Sätze, wie auch religiöse Lehren, nicht früh beigebracht werden müssen, darum, weil sie solche nicht verstehe, und nur Worte ins Gedächtniß bekomme. Die Sache aber näher betrachtet, so ist leicht zu bemerken, daß die sittlichen Begriffe von dem Kinde, von dem Knaben, dem Jünglinge nach Maßgabe ihres Alters, wohl verstanden werden; und unser ganzes Leben ist nichts weiter, als ihre Bedeutung und ihren Umfang immer tiefer verstehen zu lernen, aus neuen und immer neuen Beispielen und Fällen sie herausspiegeln zu sehen, und nur das Vielbefassende ihres Sinnes, das Bestimmte ihrer Anwendung immer entwickelter zu erkennen. In der That, wenn man, um den Menschen damit bekannt zu machen, warten wollte, bis er die sittlichen Begriffe in ihrer ganzen Wahrheit zu fassen völlig fähig wäre, so würden Wenige, und diese Wenigen kaum vor dem Ende ihres Lebens diese Fähigkeit besitzen.

(G. W. F. Hegel's Werke. Berlin 1834. Bd. 16 S. 169.)

Zur Cultur des moralischen Gefühls gibt Niemeyer folgende Regeln: Das erste wichtigste Hülfsmittel ist das Beispiel. Was Kinder von denen, welche sie achten und lieben, beständig thun, wie sie diese beständig handeln sehen, davon urtheilen sie ziemlich bald, man müsse es thun, so müsse man handeln. So entsteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer

Nationen, so einzelner Gesellschaften und Familien. Dann wirken zweitens schon indirect öftere, in Gegenwart der Kinder gefällte Urtheile über moralische Gegenstände, Gesinnungen und Handlungen, mögen sie die Kinder selbst oder andere Menschen betreffen, mögen sie aus der jetzigen Welt hergenommen oder erdichtet, oder aus der Geschichte entlehnt sein. (Wie wichtig ist hiernach, was und wie man vor Kindern spricht, was und in welchem Grade man billigt, lobt, tadelt!) Nächstdem benutze man drittens wirkliche Situationen des Lebens, und fodere die Kinder auf, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden, folglich vorläufig zu beurtheilen, was in dem vorliegenden Falle zu thun sei, oder hätte gethan werden sollen. Viertens richte sich stets nach dem Grade des sittlichen Werths ihrer Handlungen, der Grad des Wohlgefallens und der Achtung, welche man sie durch Billigung und Aufmunterung bemerken läßt. Man erhalte fünftens das Gewissen der Kinder wach, da dieses ja nichts anderes ist, als das innere Urtheil über den sittlichen Werth der eignen Handlungen, ihre Gesetzmäßigkeit, oder was dadurch verschuldet ist. Sucht man daher den Zögling, je nachdem er gehandelt hat, in dem Zustande innerer Zufriedenheit mit sich selbst, oder der Unzufriedenheit, Scham und Reue zu erhalten, auch wohl diese Empfindungen noch zu verstärken: so bildet man unfehlbar durch solche Gewissensübungen den moralischen Sinn. Nur sei man dabei in der Wahl der Mittel behutsam, sonst kann man ihn auch eben so leicht abstumpfen. Unaufhörliches oder zu lautes Rühmen und Preisen guter Handlungen macht eher gleichgültig, als daß es aufmuntern sollte (auch wohl lobsüchtig). Aber beständig harte Vorwürfe, tägliche Mißhandlungen, öffentlicher Tadel, lassen eben so wenig tiefe Empfindung zurück. Da sechstens Gefühle zufällig auch durch Sympathie (wonach das Ge-

wahrwerden theils körperlicher, theils geistiger Zustände in Anderen ähnliche Zustände in uns hervorbringt) erweckt werden, so lassen sie sich auch auf diesem Wege absichtlich mittheilen. Hierin liegen für die Cultur des moralischen Gefühls neue Winke. (So werden z. B. moralische Empfindungen des Wohlwollens, der Mitfreude, des Mitleids, der Bewunderung schöner Handlungen ꝛc., durch Feste der Humanität, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft, des Andenkens an edle Menschen ꝛc. geweckt). Endlich siebentens erwecken auch Vorstellungen sittliche Gefühle, sobald sich mit ihnen angenehme oder unangenehme Empfindungen unmittelbar oder mittelbar durch Erweckung verwandter, vormals mit Lust und Unlust gehabter Vorstellungen vergesellschaften. (Es ist von Vorstellungen die Rede, die sich mehr an die Sinnlichkeit anschließen, und der Einbildungskraft in sinnlichen Bildern erscheinen, z. B. lebhafte Gemälde von Vater-, Mutter-, Freundesliebe, lebendige Darstellungen der guten oder bösen Folgen einzelner Handlungen, Beschreibungen des Lasters und der Tugend in concreten Fällen).

(Niemeyer's Grundsätze, Th. 1. S. 148—152.)

Mit den frühsten Regungen des moralischen Gefühls oder dem Erwachen des Gewissenstriebes hängt meistentheils das religiöse Gefühl zusammen. Auf jeden Fall kommt der Ehrfurcht gegen Gott, der Liebe, der Dankbarkeit, dem willigen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, dem kindlichen Vertrauen zu seiner Macht, Weisheit und Güte, dem frommen Bestreben, seines Wohlgefallens und der daraus entspringenden reinen Glückseligkeit würdig zu werden, folglich der Religiosität, eine sorgfältige Cultur des moralischen Gefühls gar sehr zu statten. Wenn Kinder ihre ersten Wohlthäter, ihre Eltern,

recht innig lieben, achten, dankbar und gehorsam verehren; wenn sie denen vertrauen lernen, die sie sehen: bald werden sie dann auch alle diese Gefühle auf den übertragen können, den sie nicht sehen.

Sobald die Jahre der bloßen, fast thierischen Sinnlichkeit vorüber sind, Verstand und Vernunft sich, wenn gleich noch langsam und schwach, doch nun schon bemerkbarer sich zu entwickeln anfangen, und das Kind Beweise von guten Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen zeigt, besonders aber das Gewissen sich regt, so mache man auch die ersten Versuche, ein Interesse für das Uebersinnliche zu erwecken. Dies geschieht nun durch häufige Lenkung des Gemüths von dem Sichtbaren, Beschränkten, Veränderlichen auf das Unsichtbare, Unendliche, Ewige, von der Liebe der Eltern zu Gott, der selbst die Liebe ist. Man sage es in der, dem Alter angemessenen, Sprache, daß von diesem alles Gute komme, daß er aber nur die Guten liebe, es nur den Guten dauernd wohlgehen lasse; daß sein heiliges Gesetz zu uns durch unser Gewissen rede und einen unbedingten Gehorsam fodere und verdiene. Dies hat weniger Schwierigkeit, als man oft zu glauben scheint. Da in der Kindesnatur eine Ahnung des Uebersinnlichen liegt, so werden Kinder, durchdrungen von der Liebe und Güte, die sie umgibt und über ihnen waltet, freudig die Idee einer höchsten unendlichen Güte auffassen. Umgeben von allem Großen und Herrlichen in der Natur werden sie die Vorstellung eines Welturhebers ergreifen, und, je unbekannter sie mit den Naturgesetzen und Mittelursachen sind, desto williger in seiner unumschränkten Macht den Grund alles dessen, was ihnen unbegreiflich bleibt, suchen und finden; so wie, was das Wichtigste ist, in der Stimme, die sich in ihrem Innersten, wenn sie recht oder unrecht thun, so laut hören läßt, die Stimme eines heiligen Gottes vernehmen. Gerade ihr Alter ist recht eigentlich geschickt, die schönen

religiösen Empfindungen eines sich hingebenden Glaubens, einer herzlichen Liebe und einer zutrauensvollen Hoffnung aufzunehmen. —

Vieles, wodurch man, selbst in guter Meinung, früh in Kindern einen frommen Sinn zu erwecken hofft, verfehlt meistentheils seinen Zweck, vernichtet wohl gar das, was man hervorlocken möchte. Dahin gehört alles zu frühe wortreiche Vorpredigen, alles bloß mechanische Auswendiglernen von Formeln und Gebeten, so lange nichts davon verstanden, nichts mehr dabei empfunden werden kann, als bei jeder andern noch so gleichgültigen Formel; aller Zwang zu religiösen Beschäftigungen, alles Begünstigen eines frommen Geschwätzes und einer Heuchelei solcher Empfindungen, welche in diesen Jahren noch nicht natürlich sind; alles zu frühe Einführen in religiöse Versammlungen und erzwungene Anwesenheit bei religiösen Gebräuchen; alles Beten lassen, wo keine rechte Sammlung und Andacht zu erreichen möglich ist. Dadurch stumpft man das Gefühl ab; man läßt sich von Kindern mit Worten abfinden und nennt sie fromm. (Lichtenberg spottet bitter über solche falsche Frömmigkeit, wenn er sagt: „es war ein vortrefflicher Junge, als er kaum sechs Jahr alt war, konnte er schon das Vaterunser rückwärts herbeten.“ S. dessen vermischte Schriften Bd. 2, S. 196). — Man darf sich nicht wundern, wenn bei einer so verkehrten Methode sehr oft die Kinder, welche am religiösesten erzogen zu sein scheinen, am irreligiösesten sind, und wenn die nichts, gar nichts von der Religion fühlen, die von Kindesbeinen an gepredigt, und wohl gar selbst (unter großem Beifall der Verwandten) aus dem Herzen gebetet haben. (Der Verf. verwahrt sich hier vor jeder Mißdeutung, indem er in einer Anmerkung hinzufügt: hierdurch soll eine gewisse selbst regelmäßige Gewöhnung auch an das Aeußere, in welchem die in-

nere Religiosität hervortritt, nicht getadelt oder als schädlich verworfen werden. Selbst äußere Gebräuche in der kirchlichen Gemeinschaft, welche eben durch das Gesellige so sehr geeignet sind, zur Andacht zu erheben, müssen der Jugend früh als etwas Ehrwürdiges und Wohlthätiges erscheinen. Nur die Ueberladung und das Erzwungene, wie Alles, was zur Heuchelei Gelegenheit gibt, ist verderblich und zerstört oft den Keim der echten Frömmigkeit für das ganze Leben). Vor Allem aber nährt die Religiosität der Jugend der Anblick des Beispiels der Erwachsenen, besonders der Eltern und Erzieher, die Benutzung der Momente, wo ihre Seele allen bessern Eindrücken offen und zu höhern Empfindungen gestimmt ist, so wie, zur frühen Erweckung eines christlichen Sinnes, die Veranschaulichung des Bildes des Erlösers in seiner ganzen Hoheit, Heiligkeit und Güte mehr wirkt, als aller an Formen gebundener Unterricht.

(Niemeyer's Grundsätze, Th. 1. S. 152—158.)

Was ist Religion? — Spricht die Antwort betend aus: der Glaube an Gott; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Ueberirdische und das Heilige und der Glaube an's Unsichtbare, sondern die Ahnung dessen, ohne welchen kein Reich des Unfaßlichen und Ueberirdischen denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust, so ist Alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben; das Ueberirdische wäre nur eine höhere Zahlenstufe des Mechanismus, und folglich ein Irdisches.

Wenn die Frage geschieht, was meinst Du mit dem Laute Gott? so lasse ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank (s. Zinkgref's der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche 1639) antworten: „Gott ist ein un-

ausſprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen.“ Ein ſchönes tiefes Wort! —

Wenn Rousseau Gott, und folglich Religion, erſt als die ſpäte Erbſchaft eines mündigen Alters aushändigt: ſo kann er nicht mehr religiöſe Begeiſterung und Liebe davon erwarten, als ein Pariſer Vater kindliche, der einem Sohne nicht eher erſcheint, als bis er keinen Vater mehr braucht. Wann könnte denn ſchöner das Heiligſte einwurzeln, als in der heiligſten Zeit der Unſchuld, oder wann das, was ewig wirken ſoll, als in der nämlichen, die nie vergißt? —

Da aber die erſte Regel für Jeden, der etwas geben will, dieſe iſt, daß er's ſelber habe: ſo kann Niemand Religion lehren, als wer ſie beſitzt; erwachſene Heuchelei hingegen, oder Maulreligion erzeugt nichts als unerwachſene; eine ſolche Nebenſonne kann weder wärmen noch leuchten, und jedem optiſchen Betrug erwiedert ein akuſtiſcher. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann ſich ohne Unſittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in ſeine Kinder (etwa Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus ſich ſchon ausgeriſſen hat, und das er ſpäter ſelber wieder auszureuten gedenkt. —

Je jünger das Kind iſt, deſto weniger hör' es das Unausſprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Ausſprechlichen wird; aber es ſehe deſſen Symbole. Das Erhabene iſt die Tempelſtufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: ſo ſprecht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat ſind Bauſtätten einer wandernden Kinderkirche. —

Zeigt überall, auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; dieſe gehen über und entſchleiern ihm zu-

legt den Gegenstand, so wie es mit Euch erschrickt, ohne noch zu wissen wovor. Newton, der sein Haupt entblößte, wenn der größte Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer von Kindern geworden. — Nicht mit ihnen, sondern nur vor ihnen dürft Ihr Eure Gebete beten, d. h. Gott laut denken; aber wohl mit ihnen ihre eigenen. Eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihete; — Kindergebete sind leer und kalt, und eigentlich nur Ueberreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige, statt durch Unschuld, versöhnen und gewinnen will; und heimlich behandelt das Kind den Gott, den Ihr ihm mündlich gebt, gerade so wie der Kamtschadale und jeder Wilde den seinigen. Ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen (wogegen sich aber Sickel in seiner Erziehungslehre S. 161 erklärt). Auch später sei der Bettag und jeder Religionstag ein seltener, aber darum feierlicher; was das ergreifende erste Abendmal für das Kind ist, das lasset jede Stunde sein, worin Ihr sein Herz zur Religion heiligt. Nur selten lasset Kinder in die Kirche gehen; denn Ihr könnt ihnen eben so gut ein Klopstocks oder Händels Oratorium zu hören geben, als das kirchliche; aber wenn Ihr's thut, so weihet sie in die Würde einer Theilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein. Ja ich wollte lieber — da es noch keinen besondern Gottesdienst bloß für Kinder gibt und keine Kinder-Prediger — Ihr führtet sie an großen Tagen der Natur oder des Menschenlebens bloß in den leeren Tempel, und zeigtet ihnen die heilige Stätte der Erwachsenen. Wollt Ihr Dämmerung, Orgel, Lied, Vaters Predigt dazu sezzen: so werdet Ihr durch Einen Kirchgang mehr religiöse Einweihung in jungen Herzen zurücklassen, als ein ganzes Kirchenjahr in alten. —

Jede fremde Religionsübung sei dem Zögling so heilig wie die eigene, und jedes äußere Gerüst dazu. Das

protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig, wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur Ein Menschengemüth sich ausdruckt. Jedes Genie aber ist in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig. —

Gebt dem Kinde unser Religionsbuch in die Hand, aber schickt die Erklärung nicht nach, sondern voraus, damit in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe. Warum soll erst der Mißverstand der Vorläufer des Verstandes sein? — Ohne Wunder gibt's keinen Glauben, und der Wunderglaube selber ist ein inneres (Wunder). Allem Großen, was Euch vorkommt, müßt Ihr einen Sonnenblitz des Ursprungs zugestehen, dem Genius der Liebe, jeder Kraft. — Ihr heuchelt nicht, wenn Ihr das Kind aus dem Religionsbuche und aus dem Geheimbuche der Natur Alles ziehen lasset, was Ihr nicht erklären könnt. Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beste christliche Lehre ist das Leben Christi, und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der h. Schrift erzählt. (Schwarz nennt diese Gedanken trefflich, und erinnert dabei an das Wort des Dichters:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das fühlt in Einfalt ein kindlich Gemüth.)

(Jean Pauls Levana, Bd. 1. S. 104—127.)

Todesfälle in der Familie werden zur Weckung des Uebersinnlichen zweckmäßig benutzt werden können.

Ney sagt: wenn dem Kinde eine Mutter, ein Bruder, eine Schwester oder sonst eine ihm theure Person verstarb: so rede man von dem Dahingeschiedenen immer

nur, wie von einem in besseren Gegenden Lebenden, der, wenn auch unsichtbar, an dem Thun und Treiben des zurückgelassenen Lieblings, den herzlichsten Antheil nehme, und von dessen tugendhaften Handlungen erfreut, von lasterhaften hingegen betrübt werde. Das Kind, auf diese Weise zwei Welten mit einander verbindend, die sichtbare und die unsichtbare, sieht in dem Verblichenen seinen Schutzengel, dem zu Liebe es auch in Gedanken sich des Edlern und Bessern befleißigt.

(Heinr. Ney Grundsätze der Erziehung. 2. Aufl. Hamburg 1834. S. 42.)

Dein Kind, Mutter, soll Gott auch als Familiengott, als seinen Gott erkennen; denn noch überblickt es von dem Walten Gottes in der Geschichte nicht mehr, als die Geschichte seines Lebens und die Geschichte seiner Eltern. Was Du ihm also mittheilst aus Deinem und seinem Leben, das werde ihm ein neuer Beweis von Gottes Walten. Erzähle ihm Deine Sorgen und die Hülfe, die von Gott kam, Deine Freuden als Fügungen Gottes; erzähle ihm von seiner Geburt, und wie der Vater und Du Gott dafür prieset, von den Freuden, die Gott ihm schickt! Auch Thränen und Sorgen leite von Gott ab; aber belehre Dein Kind, daß auch sie Beweise seiner Liebe und seiner Weisheit waren, und daß er nicht weniger die Liebe war, wenn er Wünsche versagte, als wenn er Wünsche erfüllte! So wird sich der Glaube an eine weise, liebende Vorsehung, der dem Menschen beim steten Wechsel seiner Lebensumstände so nothwendig ist, wenn er nicht unterliegen soll, schon in Deinem Kinde bilden, und er wird mit ihm wachsen, wie die schützende Schale der Auster mit ihr aufwächst. — —

Wenn am Lebenshimmel Deines Kindes schon dunkle Wolken aufziehen, wenn es selbst erkrankt ist und Schmerz

fühlt, oder wenn es an Deinem Krankenlager weint, dann, liebe Mutter, gieße den Balsam des Glaubens in das weiche Herz, und sprich: „der liebe Gott wird's wohl machen!“ Oder wenn Dein Kind einen festgewurzelten Fehler an sich hat, und lügenhaft, oder leichtsinnig, unfleißig, trotzig ist: so schreite nicht fort von Strafe zu Strafe, sondern nimm Dein Kind allein und erinnere es an Gott, der seinen Fehler kennt, und es nicht lieb haben kann bei solchem Fehler! Auch an den Festtagen des Lebens, an seinem, an Deinem Geburtstage wirst Du als christliche Mutter Dein Kind erinnern an den Geber und unsichtbaren Zeugen des Festes und seine Gelübde weihen durch ein Wort des Glaubens.

(G. A. Sickel Erziehungslehre für gebildete christl. Mütter. Magdeburg 1835. S. 156 u. 165.)

Was die meisten Eltern in der ganzen Laufbahn der Erziehung am meisten versäumen, ist gerade das Höchste, das Wichtigste: die Bildung des kindlichen Gefühls zur Religion. Was früh gebildet und treu fortgebildet werden sollte, wird ganz ungebildet gelassen, wenigstens nicht früh genug gebildet. Die Meisten glauben hierin an kein Können und an kein Sollen, da doch beides entschieden ist. — Wenn das Gefühl des Göttlichen in Kindern nicht früh geweckt und gefördert wird, so wird das Thierisch-Leidenschaftliche übermächtig, und diese Uebermacht raubt dem Keime des Göttlichen Boden und Saft und Kraft, und erschwert dem Keime des Sittlichen und selbst auch dem Keime des Verständigen die Entwickelung gar sehr.

(Sailer über Erziehung, S. 301 bis 303.)

Es sollte Keiner Vater werden, er hätte denn gelernt, daß er seinen Kindern kann predigen die Gebote

Gottes und das Evangelium. Es greifen aber ihrer viel zum Sacrament der Ehe, können kaum ein Vater Unser beten; sie wissen nichts, so können sie auch ihren Kindern nichts lehren. Man sollte die Kinder recht unterweisen in der Furcht Gottes; denn soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wahrlich an Kindern anheben, so wirds ein fein Ding. Ich möchte es wohl leiden, daß man in der Wiege anhübe.

(Dr. Martin Luther, sämmtliche Schriften, Walchsche Ausg. Bd. 1. S. 752.)

Das Kind soll nicht allein zur Sittlichkeit, es soll auch zur Religiosität gebildet werden; denn ohne Religion bleibt das, was das lebendigste Leben im Menschen werden kann, im Tode; er selbst ist und bleibt geistig todt. Daher werde das Gemüth des Kindes früh empor gerichtet zu dem Höchsten, früh sein Herz erfüllt mit den Ahnungen eines unsichtbaren, ewigen Lebens. — —

Der Glaube ist eine große Kraft in dem Menschen, denn er ist Gewißheit des Unsichtbaren, als ob man es sähe; Verwandtschaftsgefühl mit dem Unendlichen, Hingebung an das Göttliche. Aber ihn zu retten und zu bewahren ist schwer; denn er hat zur Bedingung einen sittlichen Sinn, ein demüthiges Herz und ein Gemüth voll Wahrheit. *Wissen* kann der bloß Verständige, aber *glauben* nur der Gute. —

Man hat bei der *religiösen Bildung* die beiden Stufen zu unterscheiden: Religion als Gefühl, als Anschauung, und Religion als Begriff, als Idee.

Die Bildung zur Religion als *Gefühl* und *Anschauung* beruht auf Folgendem:

1) auf der Reinheit und Innigkeit des Verhältnisses der Mutter zu dem Kinde, und auf der frühen Entfal-

faltung der Keime aller Religion: der Liebe, des Vertrauens, des Danks und des Gehorsams. Das, was jetzt Anhänglichkeit an die Mutter ist, wird, je inniger, je hingebender, einst auch um so mehr Anhänglichkeit, um so mehr starker und lebendiger Glaube an Gott;

2) auf der Religiosität der Personen, die das Kind zunächst umgeben, besonders der Mutter. Die Religion wird da am mächtigsten, am unwiderstehlichsten die jugendliche Seele ergreifen, wo diese sieht, daß sie von einem Menschen völlig Besitz genommen und sein ganzes Wesen durchdrungen hat. Der zauberische Glanz, der von einem heiligen Gemüthe ausströmt und das ganze Leben magisch verklärt, erleuchtet und erwärmt ja manchmal selbst einen irreligiösen Sinn: wie sollte denn nicht das Herz der Unschuld davon entzündet werden zu ewiger Andacht und Liebe!

3) auf der frühen Mittheilung des Historischen der Religion und Offenbarung (der Bibel). In der Bibelgeschichte ist Alles in Leben und Bewegung, und dies kann wahrgenommen werden ohne Reflexion; es wird im Gegentheil von der bloßen innern Anschauung aufgefaßt, und ist daher geeignet, unmittelbar das Gemüth zu ergreifen. Wie natürlich also, daß alles Historische die Kinder so unwiderstehlich anzieht, und auf sie einen so tiefen Eindruck macht, daß nicht selten das ganze künftige Leben eine bestimmte Richtung dadurch erhält! Wie natürlich, daß die Bibelgeschichte ihnen ganz besonders wohlthun, sie ganz vorzüglich fesseln muß, da sie in derselben das frohe, harmlose Vertrauen, die innige Anhänglichkeit des Herzens wiederfinden, deren gerade die Kindheit so fähig ist, und da die Gottheit ihnen hier so menschlich schön, so liebevoll, so treu, aber auch so gerecht, so gewaltig erscheint. Die ganze religiöse Verfassung des Gemüths jener frommen und heiligen Menschen der Bibel, mit der sie fühlten und dachten, lebten

und handelten, wird sich der Kinder bemächtigen, und ihren Sinn weihen für das Höhere und Höchste. —

Die Bildung zur Religion als Begriff und Idee geschieht theils durch einen zweckmäßigen Unterricht; theils aber soll sie aus der Harmonie der ganzen Cultur des Zöglings, aus dem in ihm geweckten Bedürfniß nach dem Heiligen hervorgehen. — —

Es ist gewiß, daß es nicht darzuthun ist, der Mensch könne zur Sittlichkeit und Religion erzogen werden, weil beide nur Resultat der innern Freiheit sind. Allein der Erzieher muß dennoch so verfahren, als wäre dies möglich; er muß dem Zöglinge immerfort Gelegenheiten darbieten, durch die der sittliche und religiöse Sinn aufgefodert wird, sich zu üben und zu stärken. (Und eben durch diese Uebung, mittelst Ermahnung, Unterricht und Zucht kann auch das Sittliche anerzogen werden.)

(B. Gleim, Erziehung rc. des weiblichen Geschlechts, Th. 1, S. 148, u. Th. 2, S. 119 u. 122—123.)

Reines Familiengefühl erhebt sich leicht und ohne Weiteres zur Idee vom Vater des Vaters und der Mutter. Nur wo dies mangelt, ist man genöthigt, von der Kirche und der Sonntagsfeier, als öffentlichen Zeichen der Demuth und Dankbarkeit, auszugehen. Eine überall waltende Liebe, Fürsorge und Aufsicht bildet den ersten Begriff des höchsten Wesens, welcher anfangs auf den Gesichtskreis des Kindes sich beschränkt, und nur allmählig sich erweitert und erhöht.

(Herbart's Umriß pädag. Vorlesungen, S. 41—42.)

Etwas Aehnliches sagt Kant: Der Begriff von Gott dürfte am besten zuerst analog mit dem des Vaters, unter dessen Pflege wir sind, deutlich gemacht wer-

den, worauf sich dann sehr vortheilhaft auf die Einigkeit der Menschen, als in einer Familie, hinweisen läßt.

(J. Kants Pädagogik S. 132.)

Man würde sich (aber) sehr täuschen, wenn man glauben wollte, daß die sittlich-religiöse Bildung mit der Erziehung vollendet sei. Nur der Grund zu dieser Bildung kann durch die Erziehung gelegt werden; das Gebäude selbst muß der mündig Gewordene als sein eigner Baumeister aufführen. Er trägt die Idee zu diesem Gebäude, nämlich die des göttlichen Ebenbildes, in sich. Und wie der Künstler sich, auch bei eingeborner Idee, dennoch an großen Vorgängern und Meistern heranbilden muß: so steht für den nach sittlich-religiöser Virtuosität Strebenden — und jeder Mensch ist zu diesem Streben verbunden — das göttliche Ebenbild lebendig in der Person des Welterlösers vor unsern Augen, welcher in der Fülle der Zeiten erschien, um die verirrte Menschheit zu ihrer Bahn zurückzuleiten, und in sich selbst das Ziel des höchsten Strebens, des Lebens im Geist und in der Wahrheit, zum Mitgenusse des ewigen Lebens in göttlicher Seligkeit für die Menschheit darzustellen.

(Heinroth, über den Begriff der Erziehung, S. 17—18.)

Wenn gleich die Religion, wie die Sprache, dem Menschen als Menschen angehört, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, so soll sie doch, aus begreiflichen Gründen, noch stärker und tiefer in die weibliche Natur eingreifen. Ein weiblicher Freigeist ist ein widernatürliches Zerrbild in der Familie; eine fromme Mutter eine Raphaelische Madonna. Wenn wir vor jenem fliehen, beugen wir vor dieser das Knie. Sehr wahr sagt Caroline Baronin Fouqué: „Es gibt für die Frauen

nur Eine Richtung der Bildung, die, welche die Religion ihnen gibt. In diese laufen alle andere nach nothwendigen und natürlichen Gesetzen zusammen.“

(C. Fouqué, Briefe über Zweck u. Richtung weiblicher Bildung. Berlin 1811. S. 20.)

II. Alphabetisch geordnete Tugend- und Heilmittellehre.

Wenn der erste Abschnitt die verschiedenen Richtungen der Familien-Erziehung im Allgemeinen, mit Rücksicht auf Alter und Geschlecht der Kinder auffaßte, und bald die pädagogischen Sünden und Verirrungen unsrer Erzieher als eine Warnungstafel hinstellte, bald durch ermunternde Auffoderungen, leitende Grundsätze und Regeln den Erziehungssinn für das Bessere zu gewinnen suchte: so soll dieser Abschnitt besonders die einzelnen guten und bösen Erscheinungen im Leben der Kinderwelt enthalten, und dem Erzieher zeigen, welche praktische Mittel er anzuwenden habe, sittlich-gute Anlagen aus ihrem Schlummer zu wecken, schwache zu stärken und zu beleben, böse zu unterdrücken und zu heilen oder Fehlern vorzubeugen, und Geist und Gemüth seines Zöglings nach seinem bessern Willen zu lenken. Um dies in jedem einzelnen Falle mit mehr Sicherheit thun, und die Ansichten und Rathgebungen erfahrner Erzieher sogleich benutzen zu können, werden hier die gewöhnlichsten Erscheinungen, zur Erleichterung des Nachschlagens, in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Eltern und Erzieher können daher, wo sie das Bedürfniß einer klugen Rathgebung fühlen, in diesem Abschnitt Belehrung finden; sie werden sich hier wie in einer Gesellschaft achtbarer Pädagogen befinden, die ihre Zweifel lösen, ihre

Ansichten berichtigen, und die Lücken ihrer pädagogischen Kenntniß ausfüllen. Eine sorgfältige Benutzung eigner Erfahrungen wird ihnen Gelegenheit geben, dieses Wörterbuch zu vervollständigen, und sich im Laufe der Zeit einen Schatz anzulegen, der seine reichen Zinsen in dem Gedeihen ihres Werks finden wird.

A.

Abbitte.

Die Abbitte tritt da ein, wo ein Kind durch Reden oder Handlungen die Persönlichkeit eines Andern verletzt hat. Geht sie freiwillig und ohne großen Verzug aus der Seele des Kindes hervor, so ist sie als gutes Zeichen von dem Gefühl des gethanen Unrechts zu betrachten. Zeigt sich dieses Gefühl nicht, so warte der Erzieher eine günstige Zeit und Gelegenheit ab, es zu wecken, und beseitige den einzelnen Fall mit einem kurzen, aber sehr ernsten Verweise. Die Abbitte aber befehlen wollen, und, wenn sie dann doch nicht erfolgt, mit Gewalt erzwingen müssen, ist unpädagogisch, und kann wohl äußerlich zum Zweck führen, aber nie Gefühl und Gesinnung des Beleidigers bessern.

Aberglaube.

Der Aberglaube (Afterglaube) ist das Extrem des Unglaubens, obwohl dieser mit jenem nicht selten verbunden ist. Beide sind gefährliche Krankheiten, die mancherlei Leiden und Irrthümer in ihrem Gefolge haben. Doch ist der Unglaube in der Kinderwelt glücklicher Weise ein Unding; er gehört einem spätern Alter, wo er auf den innern Menschen vernichtend und aufzehrend wirkt, daher ihn J. J. Engel (in seinem Zaubermahl)

sehr bezeichnend die Auszehrung der Seele nennt. Aber der Aberglaube gehört allen Lebensaltern, legt in dem Kinde seine Wurzel, und wächst in dem Manne zu einem verpestenden Giftbaum. — Plutarch beschränkt ihn, nach der Eigenthümlichkeit seines polytheistischen Zeitalters, auf die Furcht vor den Göttern, stellt ihn aber, in der Vergleichung mit dem Unglauben, noch als schrecklicher dar. Wir betrachten ihn als einen Wahnglauben, der Natürliches und Uebernatürliches unter einander mischt, und daher bald von natürlichen Ursachen übernatürliche Wirkungen erwartet, bald natürliche Wirkungen von übernatürlichen Ursachen ableitet. Er ist ein Proteus, der in jedem Zeitalter eine andere Gestalt annimmt, sonst am meisten mit umwandelnden Geistern und Gespenstern, mit Hexereien und Teufelsbeschwörungen, Wahrsagereien, Wundercuren etc. zu thun hatte, seine Herrschaft aber auch jetzt noch auf ähnliche Art im Volke ganz offen behauptet, in den edlern Ständen dagegen aus einer gewissen Scham sich versteckter zu halten sucht. Bald ist er religiöser, bald psychologischer, bald physischer Art. Unsern Familien gehört er noch häufig in sympathetischen Curen, Zaubermitteln, Kartenlegen, Gespenstern, der Zahl dreizehn bei Tischgesellschaften, dem sogenannten Beschreien u. s. w. — In Kindern kann er Wurzel fassen, theils durch Grauen erregende Erzählungen von Geister- und Gespenstergeschichten, theils durch das Beispiel der Erwachsenen, die unvorsichtig in ihren Reden, furchtsam in ihren Handlungen sind, besonders an Orten und in Zeiten, die für die, allen Trugbildern so gern sich hingebende, Einbildungskraft aufregend sind. Kenntniß der Natur und deren Kräfte kann späterhin im Unterricht wohl manchen Aberglauben schwächen und ausrotten, aber die Furcht ist bleibend in dem Gemüthe des Kindes, und selbst der gebildete Verstand hat oft

nicht Kraft genug, diese früheren Eindrücke ganz zu tilgen.

Abhärtung.

Wir wollen weder Spartaner, wie sie Lycurg bildete, noch Sybariten aus unsern Kindern erziehen. Sie sollen aber zu gesunden, kräftigen Menschen an Leib und Seele heranwachsen. Dazu ist nöthig: 1) daß das Kind vor jeder Art der Verweichlichung und Verzärtelung bewahrt, 2) daß es schon früh abgehärtet werde. — Verzärtelt wird es aber durch Befriedigung jeder Lüsternheit und Bequemlichkeit, indem ihm die weichsten und leckersten Speisen gereicht, Hals, Brust, Kopf und Fuß bei jeder kühlen Witterung mit Mantel, Pelz und Socken verhüllt werden. Abgehärtet wird es, wenn es schon früh an Beschwerden, Mühseligkeiten und Entbehrungen, z. B. an ein hartes Lager von Matratzen, an Spaziergänge bei schlechtem Wetter, magere Kost 2c. gewöhnt wird. Alles dies kann geschehen, ohne auffallende Abweichung von dem Ueblichen. Allerdings fodern krankhafte Kinder Berücksichtigung; wir reden aber hier von gesunden, die eben vor den durch Verwöhnung entstandenen Krankheiten geschützt werden sollen.

Achtung gegen Eltern und Erzieher.

Die Achtung des Kindes gegen seine Eltern und Erzieher entspringt aus der guten Meinung, die dasselbe von dem intellectuellen und moralischen Uebergewicht derselben hat. Auf der Erhaltung dieser guten Meinung beruht alle innere Autorität, die, nicht von Amt, Titel und Stellung abhängig, nur durch eigne Persönlichkeit gewonnen werden kann. Nur in einzelnen Fällen, bei schon verderbten Gemüthern, kann sie durch natürliche oder übertragene Rechte, durch Drohung und Strenge äußerlich erzwungen werden, ist aber dann weder wahr

noch dauernd. Verloren geht die Achtung besonders durch Unwissenheit in Dingen, die von Eltern und Erziehern erwartet werden können; durch Unbescheidenheit und Schwäche des Urtheils; durch Anregung und Prahlerei mit Vorzügen, die man nicht besitzt. Befördert und erhöht wird sie durch gleichmäßige moralische Würde in Rede und Handlung, durch Ernst mit Freundlichkeit und Milde gemischt, durch gefällige Sitten und anmuthige Formen im gesellschaftlichen Umgang. Das bloße Gefühl der Dankbarkeit in dem Kinde ist zu schwach wirkend, um die wahrgenommenen Schwächen und Unvollkommenheiten an Eltern und Erziehern zu übersehen.

Anblicke, empörende, zu entfernen.

Niemeyer sagt (Grundsätze Th. 1. S. 144): Ein zu reges Gefühl des Mitleids, zu starke Rührungen bei den kleinsten Anlässen, leichtes Weinen, besonders bei Knaben und Jünglingen, erwecken gemeiniglich die Idee von Herzensgüte, können auch damit bestehen, sind aber doch sehr trügliche Zeichen. Denn sehr oft beweiset diese Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten als hoffen. Der Erzieher hat daher sehr Ursach, vor Täuschungen auf seiner Hut zu sein. Durch Verhütung zu starken Reizes, durch Stärkung des unter einer krankhaften Reizbarkeit leidenden Körpers, durch Gewöhnung an Selbstbeherrschung, durch Uebung in Ertragung des Ungemachs wird viel ausgerichtet werden können. Verkehrte Mittel wären indeß, wenigstens in den früheren Jahren, die absichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grausame Behandlungen von Menschen oder Thieren, Executionen, Thierhetzen. In unvermeidlichen Fällen lernt sich's von selbst, solche Anblicke zu ertragen. — Kinder sehen wohl aus Neugier Thiere schlachten; das

mögen sie auch, wenn sie sich nur nicht an langer Qual ergötzen. Nur absichtlich soll das Gefühl nicht abgestumpft werden, sonst wird leicht auch der Charakter hart. Und nun gar Unmenschlichkeit, wie alle willkürliche Thierquälereien mit ansehen, wohl gar Vergnügen daran finden können (z. B. an dem Zerreißen der Maikäfer), wie der rohe, vornehme und geringe Pöbel, dazu muß kein Mensch erzogen werden. S. Menschenliebe.

Anklagen.

Kinder, die Alles wiedersagen und heimtragen, was sie sehen und hören, sind oft sehr bösartig. Ihre Offenheit ist entweder elende Waschhaftigkeit, ein Zeichen seichter Köpfe, die sich nie mit sich selbst beschäftigen können, oder sie ist Eigennutz. Sie wollen sich angenehm machen oder nur der Strafe entziehen, wenn man zu allgemein der Ehrlichkeit die Erlassung der Strafe verheißen hat.

Sehr oft ist dieses Wiedersagen ein Anklagen. Dies muß erlaubt sein, wenn Bedrückung und Beleidigung des Zöglings vorhergegangen ist; es muß Pflicht sein, muß für edel erklärt werden, wenn einem gedrückten Schwächeren dadurch geholfen werden kann; sonst begünstigt man die Selbsthülfe. Nur vorsichtig darf der Erzieher zu verstehen geben, daß es Verstand und Gewandtheit anzeige, wenn man Streitigkeiten selbst beizulegen verstehe, ohne gleich zum Richter zu laufen, und daß es auf Wohlwollen deute, wenn man auch etwas ungerochen ertragen und verzeihen könne. Aber Anklagen, um einen Andern in Schaden zu bringen, besonders heimliches Zutragen dessen, was Andere gesagt oder gethan haben, verräth Niedrigkeit im Charakter, ist fast nie arglos, und man verdirbt Kinder im tiefsten Grunde ihres Gemüths, wenn man sie, — was gleichwohl so oft in Familien und in Schulen geschieht —

dazu aufmuntert. (So wahr dieses Urtheil Niemeyer's ist, Th. I. S. 270, so wird doch der Erzieher und Schulmann nicht selten durch die Wichtigkeit der Sache, z. B. durch einen Diebstahl, eine versteckt geübte, folgenreich angelegte Bosheit ꝛc. genöthigt, zur Entdeckung des Thäters aufzufodern. Hier wird die Klugheit nach Befinden der Umstände entscheiden müssen, was zu thun sei).

Anlagen.

Es kommt dem Erzieher viel darauf an, zu erforschen, welche Grundkräfte und Anlagen in der Organisation des Kindes liegen. Sehen wir zuerst auf die Anlagen des Kopfes, so sagt Niemeyer: In den frühern Jahren richte der Beobachter seine Aufmerksamkeit auf das Empfindungsvermögen der Kinder, das sich am ersten entwickelt. Er hat Ursache, muntere, fähige, bildsame Köpfe zu erwarten, wenn die Eindrücke der Dinge auf die äußere und innere Sinnlichkeit stark und dauernd sind; wenn Kinder das, was sie erst einmal oder wenige Mal empfunden, gesehen, gehört, gefühlt haben, gleich wieder erkennen; wenn sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit die Gegenstände bemerken, die sie umgeben; wenn sie gleich denen, auf welche nichts einen rechten Eindruck macht, zu schnell von Einem zum Andern hinübereilen, oder auch, jedoch nicht aus Trägheit, lange bei Manchem ausdauern; wenn sich eine gewisse Abneigung vor allem Abstracten, Unsinnlichen, Unverständlichen, allem Wörterkram, der ihnen keine Ideen zuführt, bei ihnen zeigt; wenn sich dagegen manche Triebe, der Trieb zur Thätigkeit, Nachahmung, Veränderung des Zustandes, früh regen und, so wie die Empfindung von Lust und Unlust, stark äußern. Wo sich das Gegentheil von dem Allen fände, da würde man auf ein schwaches Empfindungsvermögen und auf einen langsamen Kopf schließen müssen. Auch würde der Ein-

druck selbst zu beobachten sein, welchen die Gegenstände auf den Sinn der Kinder machen, um daraus ihre besonderen Anlagen und Fähigkeiten beurtheilen zu können. Sinn für Wohllaut und Harmonie, Sinn für Symmetrie, für Schönheit und Häßlichkeit äußert sich offenbar bei dem Einen weit früher als bei dem Andern. Alle diese Merkmale eines starken Empfindungsvermögens sind entscheidender als die physiognomischen. Aber auch diese, oder helle, sprechende Blicke, die Beweglichkeit und der Ausdruck der Mienen, die Lebhaftigkeit in allen Bewegungen — werden für den Beobachter nicht ganz unbedeutend sein.

Gedächtniß und Einbildungskraft äußern sich ebenfalls ziemlich früh. Ein bloß behaltendes Gedächtniß, dem aber der Stoff gleichgültig ist, kündiget weniger als das Sachgedächtniß den guten Kopf an. Kinder, die jenes allein haben, werden künftig viel merken, vermuthlich aber weniger denken. Diejenigen, welche weniger an den Worten und ihrer Reihenfolge, aber desto mehr an der Idee hangen, zeigen ungleich mehr innere geistige Thätigkeit. Der Grad und die Vollkommenheit der Einbildungskraft sind an der Richtigkeit der Bilder, welche sie erneuert, und an der Regelmäßigkeit ihrer Verknüpfung kenntlich. Sie interessirt sich für Dichtungen. Ist sie bloß stark, so mögen sie immerhin abenteuerlich sein; ist sie zugleich geordnet, so verlangt sie auch Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich daran ergötzen soll.

Die eigentliche Denkkraft äußert sich zwar überhaupt in der Leichtigkeit, womit Begriffe gefaßt und verbunden, und Urtheile gefällt werden; doch ist sie bei dem Einen für gewisse Arten von Gegenständen geschickter als bei dem Andern. Manche junge Leute sind aufgelegter, alle Ideen bis auf ihren ersten Grund zu verfolgen; sie wollen Alles erklärt, Alles bewiesen haben, von Allem

Grund und Ursache vollständig einsehen. Sie sind bei Sprachkenntnissen für die Regeln, bei wissenschaftlichen Kenntnissen für die vollständigen Beweisführungen; sie finden besonderes Wohlgefallen an mathematischen Wissenschaften; sie sind mit Einem Wort mehr wissenschaftliche Köpfe, und ihr Verstand mehr raisonnirend oder theoretisch. Andere machen vielleicht in den eigentlichen Wissenschaften, in den Regeln einer Sprache weniger Fortschritte, und haben nicht den eisernen Fleiß, welcher Jene auszeichnet; aber sie wenden die Regeln oft glücklich an, ohne sich dessen bewußt zu sein; sie haben eine gewisse natürliche Gewandtheit des Geistes, einen hellen Blick für das Einzelne, ein richtiges Urtheil über Menschen und Dinge, eine große Leichtigkeit, sich in Alles zu finden, viel innere Ausbildung ohne großen Vorrath gelehrter Kenntnisse, mit Einem Wort, viel praktischen Verstand, und eben daher viel Brauchbarkeit für die Geschäfte des Lebens.

Ueber die Prüfung der moralischen Anlagen äußert sich derselbe Schriftsteller also: Von Kindern, welche sich in frühern Jahren heftig, eigenwillig, unruhig, immer thätig zeigen, eben daher viel zerstören, zerreißen, verderben, und ihre Empfindungen mit Nachdruck, selbst ungestüm äußern, Beleidigungen auf der Stelle zurückgeben, bei ernsthaften Gegenständen leicht zerstreut sind, wenig still sitzen, viel Unbesonnenes sagen und thun, viel Wagstücke machen, sich höchst ungern einschränken lassen, bei vermeinten oder wirklichen Ungerechtigkeiten ihre Mißbilligung mit Ungestüm äußern, wenig Sinn für äußere Manierlichkeit, wenig blinde Folgsamkeit haben, lebhaft widersprechen, so lange sie nicht überzeugt sind, dabei sich leicht betrügen lassen, und immer schlechte Rechenmeister auf ihren eignen Vortheil sind: — von solchen Kindern läßt sich in der Regel hoffen, daß bei gehöriger Behandlung ihr Charakter in der Folge sehr viel

sittlichen Werth bekommen werde. Nicht als ob dies Alles gut an sich wäre, oder gerade gerühmt und genährt werden müßte, sondern nur, weil es Anlagen und Kräfte in ihnen voraussetzt, welche bei zweckmäßiger Ausbildung sehr vortrefflich wirken können. Denn es liegen darin die Keime des nützlich-thätigen, selbständigen, wißbegierigen, unternehmenden, gerechten, uneigennützigen, offenen und zuverlässigen Charakters.

Kinder hingegen, welche in den frühern Jahren sehr ruhig und bedachtsam umherschleichen, an Lärm und Gewühl kein Wohlgefallen haben, mit gleicher Aufmerksamkeit trockene und interessante Gegenstände anhören, oder die sich überall anschmeicheln, besonders wo etwas zu haben oder zu gewinnen ist; Kinder, die nie eine eigne Meinung haben, nie widersprechen, auf den ersten Wink folgen, die sich nie zu ihrem Schaden verrechnen, viel moralisiren, viel Sentenzen auskramen, besonders wo darauf gehört und wo es bewundert wird; die ein scharfes Auge für die Fehler Anderer und nichts angelegentlicher zu thun haben, als aufzulauern, zu horchen, eiligst alles Unrecht, das sie sehen, wieder zu erzählen, auch wohl zu vergrößern; die bei zu erzeigenden Wohlthaten erst weislich untersuchen, ob der Unglückliche es auch werth sei, daß man ihm helfe; die Beleidigungen scheinbar ruhig ertragen, sie aber gelegentlich zurückgeben; die das äußere Schickliche sehr wohl zu beobachten wissen, und sich daher auch gut produciren: — solche Kinder gelten zwar gemeinhin für sehr gute, lenksame, verständige, artige Kinder; aber es ist sehr zu befürchten, daß sie ohne sorgfältige Bildung zuweilen kalte Bösewichter, oft wenigstens höchst unthätige, schwache und jedem Eindruck nachgebende Menschen werden.

In der frühern Periode, wenn man anfängt, den Kindern kleine Geschichten zu erzählen, oder leichte

Schriften vorzulesen; kann man oft tiefe Blicke in das Innere ihrer Seele thun, indem man Acht gibt: was sie anzieht, was sie kalt läßt, was sie nicht hören mögen, weil es ihnen unangenehme Empfindungen macht, was sie unablässig wiederholt wissen wollen, weil es sie erfreut. Selbst der Fortschritt ihrer innern Bildung spricht sich darin höchst bedeutsam aus.

In den Jahren zwischen acht und vierzehn sind die Lieblingsbeschäftigungen und Spiele sehr charakteristisch. Auch ist darauf zu achten, ob Kinder dann viel mit sich allein sein können ohne Langeweile zu haben, oder ob sie, sobald keine äußere Anregung da ist, gleich in trägen Schlummer versinken. In Absicht dessen, was man zum Fleiße rechnet, kommt weniger darauf an, ob der Zögling sehr anhaltend oder mehr nach Laune und durch äußere Veranlassungen bestimmt arbeitet, als darauf, ob er, wenn er ein Geschäft unternimmt, es rüstig angreift und bis zur Vollendung dabei ausharrt. In Absicht des Moralischen liegt weniger daran, ob er häufig Fehler begeht, als von welcher Art diese sind, wie er sich bei Vorstellungen dagegen und Ermahnungen benimmt, und ob die Reue auch Besserung zur Folge hat. (Niemeyer Grundsätze, Th. 1, S. 132—134, 177 bis 178, 516.)

Anständigkeit und Artigkeit.

Wir verstehen hier darunter die der bessern Sitte gemäße Haltung des Körpers in Verbindung mit einem gefälligen äußern Betragen. Für die Kinder- und Jugendwelt gehört dahin besonders: Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung; Schamhaftigkeit; mildes und bescheidenes Betragen gegen Erwachsene, und ein gewisses Gefühl des Schicklichen im Reden und Schweigen, im Stehen uad Sitzen, im Annehmen und Abschlagen. Die sogenannte conventionelle Höflichkeit aber entrückt

das Kind gegen die Gesetze der Natur seinem Kreise, und schadet der Charakterbildung für das ganze Leben. Man muß hier eher vor dem zu viel, als vor dem zu wenig warnen. Doch wird man bei jungen Mädchen strenger darauf zu achten haben. Vieles Regelngeben aber hilft hier nichts; der natürliche Anstand erwächst nur aus früher Gewöhnung, körperlicher Ausbildung und gutem Umgang mit andern gebildeten Kindern.

Arbeitslust und Arbeitsscheu.

Arbeit nennen wir jedes mit Ernst und Anstrengung zur Erreichung eines nützlichen Zweckes betriebene Geschäft. In dieser Bedeutung ist, wie Kant bemerkt, der Mensch das einzige Wesen auf der Erde, das arbeiten muß. Da er sich dadurch seinen Unterhalt sichert, seine Kräfte ausbildet und zugleich seine Gesundheit befördert, so ist es für den Erzieher sehr wichtig, seine Zöglinge durch angemessene Beschäftigung an eine beharrliche Thätigkeit zu gewöhnen. Es gibt aber Kinder, die Scheu vor Arbeit und Anstrengung haben, und sich bei Allem, oft selbst beim Spiel, träge und unlustig bezeigen. Diese Scheu muß, nach Niemeyer (Th. 1. S. 265), geschwächt werden durch Erweckung irgend einer Neigung, die nur durch Thätigkeit befriedigt werden kann. Je nachdem der Charakter ist, muß man es mit dem richtigen Ehrgefühl, oder mit dem Wohlwollen, das nach Liebe und Zufriedenheit des Erziehers (der Eltern) strebt, oder mit dem Erwerbstriebe, oder auch mit unangenehmen Empfindungen, so fern sie Folgen der Trägheit sind, z. B. Entbehrungen, Versagung gewisser Bequemlichkeiten, versuchen. Bei jüngern Kindern ist die Hauptsache, die Arbeit interessant zu machen, wäre es auch nur durch einen Nebenumstand, z. B. durch ein neues Schreibebuch ꝛc. — Sehr ermun-

ternd und anregend aber wird es sein, wenn man dem arbeitsscheuen Kinde ein arbeitslustiges zur Seite stellen kann.

Artigkeit s. Anständigkeit.

Aufmerksamkeit.

Die Aufmerksamkeit besteht in der beharrlichen Richtung des Geistes auf einen vorgestellten Gegenstand, der genauer erkannt werden soll. Da aber Erkenntniß von ihr abhängig ist, so muß dem Erzieher sehr viel daran liegen, diese geistige Kraft zu stärken und zu beleben. Sailer räth, sie zu wecken durch interessante Gegenstände, zu lenken auf unschädliche, unterhaltende und lehrreiche Gegenstände, sie nachzuüben durch Fragen, sie zu fixiren durch fortschreitende Enthüllung des Wichtigen, und sie allmählig mit Abstraction und Reflexion zu verbinden. (Joh. Michael Sailer, über Erziehung für Erzieher, dritte Aufl. München 1822, S. 235—236). — Bei lebhaften, sich gern zerstreuenden Kindern wird man nicht nur Alles, was ihre Aufmerksamkeit ableiten kann, entfernen müssen, sondern sie auch immer nur einfach mit Einem Gegenstande beschäftigen dürfen, so lange, bis sie diesen zu Ende gebracht haben.

Aufmunterung s. Ehrtrieb.

Aufrichtigkeit s. Analekten.

Aufsicht.

Kinder dürfen nie lange sich selbst überlassen sein. Das Alleinsein führt zur langen Weile; das häufige Zusammensein mit andern Kindern, ohne daß man sie beobachtet und leitet, entwickelt in ihnen nicht nur allerlei gesellschaftliche Unarten, sondern gibt auch wohl schädli-

chen Trieben Anlaß und Nahrung. Der Erzieher muß sie nach *ihrer*, nicht nach *seiner* Art vergnügt sein lassen, daher ihre Beschäftigungen nicht befehlen, sondern nur anrathen und vorschlagen; sie selbst müssen wählen. — Die *bewachende Aufsicht* kann auch bei sehr jungen Kindern unvermerkt in eine mehr entfernte Beobachtung übergehen. Gegebene Freiheit wird gerade um so seltener gemißbraucht, je öfter und unbefangener man sie gibt, und je mehr der Zögling wahrnimmt, daß ihre gute Anwendung ihm nur noch mehr Vertrauen erwarb. Auch in Kindern ist ein Gefühl für Achtung, und ein Trieb, Achtung zu verdienen. Eben darum hat jeder Erzieher, der junge Leute überlisten, behorchen, beschleichen will, darauf zu rechnen, am meisten betrogen zu werden. Denn da er sie nicht durch Vertrauen zu gewinnen sucht, so finden sie ein Interesse darin, klüger als er zu sein, woran sie bei offener Behandlung nicht denken würden. (*Niemeyer* ꝛc. Th. 1. S. 195 u. 198.)

B.

Bedürfnisse.

Die Vermehrung und Steigerung *körperlicher Bedürfnisse* ist eine von den vielen Unheil bringenden Folgen unsrer materiellen Cultur. Wohlhabende Eltern bringen nicht selten den Hang dazu aus ihrer Jugend mit in die Ehe, und impfen ihn dann auch theoretisch und praktisch ihren Kindern ein, die doch nichts entbehren würden, wenn sie einfacher gewöhnt wären. So erwächst daraus ein Erbübel, dem alle Einfachheit alter Sitte erliegen muß. *Lichtenberg* (vermischte Schriften, Bd. 2. S. 203) sagt daher: „Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was man der Jugend durch-

aus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen müßte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte, aber sehr verkannte Wahrheit.“ — Wer nicht kränkliche, schwächliche Kinder haben, und nicht den Geist derselben verkrüppeln will, der gewöhne sie auch nicht an Weichlichkeit, Bequemlichkeit, Leckerei und Ueppigkeit.

Beispiel.

Platon sagt (Ges. 5. 729. b. c.): Die gute Erziehung besteht nicht darin, daß man Verweise gibt, sondern selbst thut, was man von Andern in einem tadelnden Tone verlangen würde. —

Schwarz sagt (Erziehungslehre Bd. 2. S. 541): Während der ganzen Jugendzeit sind die umgebenden Menschen gleichsam das Klima, oder auch Sonnenschein und Gewölk für die heranwachsende Pflanze. Der Nachahmungstrieb bedarf der guten Beispiele; aber nur dann dringen diese in das junge Leben ein, wenn sie mit Liebe aufgenommen werden, und das werden sie nur dann, wenn sie mit einem freundlichen Lichte entgegen leuchten. — Umgekehrt wirken auch böse Beispiele abschreckend. Darum kann man ohne Gefahr auch mit Kindern davon reden; ja man darf der Jugend nicht die Kunde von dem Bösen unter den Menschen vorenthalten, wenn man sie nicht in viel größere Gefahr stürzen will. Nur werde diese Kunde nie übertrieben, sondern sie wachse immer dem Glauben an das Gute nach, und ziehe die Begeisterung für das Ideal immer etwas zur Besonnenheit zurück.

Belohnung und Bestrafung.

Einer der schwierigsten Punkte in der Pädagogik ist der, welchen die Ueberschrift nennt. Die Erzieher waren zu allen Zeiten schwankend, besonders in der Art der

Belohnung und Bestrafung. Darum müssen wir mehrere gewichtige Stimmen abhören. Luther hält Strafe und Belohnung in mehreren Stellen seiner Schriften für nothwendige Mittel der Erziehung, will sie aber auf eine milde Weise angewandt wissen. Dies ergibt sich besonders aus nachfolgenden Aeußerungen, die hier nach der Walchischen Ausgabe (Halle 1737—1753, 24 Bde. 4.) angeführt werden:

„Die Eltern sind gemeiniglich Schuld an der Kinder ihrem Verderben. Sie versehen es insgemein auf diesen zwo Seiten: entweder durch allzugroße Hätschelei und Verzärtelung, oder durch eine allzugroße Strengigkeit und Erbitterung. Es muß auf beiden Seiten Maß gehalten werden.“ (Bd. 9. S. 1107.)

„Ach! wie werden die Kinder verderbet, wenn man ihnen ihren Willen läßt und straft sie nicht (Sir. 30, 7 ꝛc.). Darum will ich, daß man meinem Hans nichts lasse gut sein; ich scherze auch nicht so viel mit ihm als mit meiner Tochter.“ (Bd. 22. S. 258.) — Als Martin Luther seinen Sohn N. in dreien Tagen nicht wollte vor sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, bis so lange er schriebe, demüthigte sich und es ihm abbat, und die Mutter, D. Jonas und D. Teutleben für ihn baten, sprach er: „ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens gesagt (1. Tim. 3, 4), daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe, und wohlgezogene Kinder habe, auf daß andere Leute daran erbauet, ein gut Exempel nehmen, und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzt, daß wir Andern ein gut Exempel geben sollen, aber unsere ungerathenen Kinder ärgern Andere; so wollen die Buben auf unsere Privilegien sündigen. Ja, wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben, so erfahre ich's doch nicht, man zeiget mir's nicht an,

sondern man hält's heimlich vor mir. Und gehet aus nach dem gemeinen Sprichwort: was Böses in unsern eignen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten. Darum muß man ihn strafen und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm ungestraft lassen hingehen.“ (Bd. 22. S. 254.)

„Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen; jedoch muß man in der Strafe ein Maß und Ziel halten. — Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte (veranlaßte) mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meinten es herzlich gut, nur konnten sie nicht unterscheiden, daß die Besserungsmittel sich nach dem Naturell richten müssen. Man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei.“

„Es ist ein böse Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden. — Man muß Kinder stäupen und strafen, aber gleichwohl soll man sie auch lieb haben, wie dergleichen auch St. Paulus zum Kolossern am dritten Kap. v. 21 gebeut, da er spricht: „ihr Väter, zanket euch nicht mit euren Kindern, auf daß sie nicht kleinmüthig werden; und zum Ephesern am 6. Kap. v. 4: ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung an den Herrn.“ (Bd. 22. S. 1785.)

Was Luthers Nachkommen und pädagogische Reformatoren im 17ten Jahrh. theoretisch und praktisch gethan, betrifft mehr das öffentliche Unterrichts- als eigentliche Erziehungswesen des Hauses. In jenem leuchtete Joh. Amos Comenius (geb. 1592 in Mäh-

ren, gest. 1671 in Amsterdam), obwohl er auch eine Mutterschule geschrieben, worin er Anleitung zum häuslichen Erziehungswesen bis zum 6ten Jahre gibt; dieses aber wurde erst kräftig angeregt nach der Mitte des 18ten Jahrh. von J. J. Rousseau (geb. 1712, gest. 1778), der durch seinen Emil (Emile ou sur l'éducation, Amsterdam 1762) die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf diesen Gegenstand hinlenkte. In Frankreich wurde d. Verf. von der Geistlichkeit verfolgt, wegen der rationalen Grundsätze seiner Schriften; in Deutschland aber begeisterte er den feurigen Joh. Basedow (geb. 1723 zu Hamburg, gest. 1790 zu Magdeburg), der die idealische Theorie Rousseau's, in Verbindung mit den Grundsätzen des Comenius, zu verwirklichen strebte. Daraus entstand ein Erziehungs-Codex für die Bildung der Jugend bis zum 15ten Jahre, dessen Grundsätze zuerst unter dem Schutz des edlen Franz von Dessau in einem daselbst 1774 errichteten philanthropischen Erziehungs-Institute angewendet wurden. Mehrere Männer schlossen sich ihm an, wohin Christ. Heinr. Wolke, andere gründeten bald darauf an verschiedenen Orten philanthropische Schulen, z. B. v. Salis, Bahrdt, Pfeffel, Campe, Trapp, Feder, Olivier, Spazier, Salzmann rc. Nachdem der Enthusiasmus für die Philanthropie sich zu einer ruhigern und besonnenern Stimmung abgemäßigt hatte, vereinigten sich mehrere nun prüfende Freunde des Basedowschen Erziehungs-Systems zu einer Sichtung desselben, und so entstand das Revisionswerk des gesammten Schul- und Erziehungswesens (12 Bde., Hamburg 1785—89. 8.), das von Campe redigirt wurde.

Rousseau und die Basedowsche Schule wollten alles Positive und Willkürliche aus der Erziehung verbannen, und verlangten daher auch in der Theorie der Strafen und Belohnungen, daß man sich bloß an die natür-

lichen und nothwendigen Folgen der Handlungen halte. Die Revisoren aber sahen wohl ein, daß man damit nicht ausreichen könne, theils weil die natürlichen Folgen in den meisten Fällen zu entfernt und für das Kindesalter oft zu fein und unsinnlich, theils weil viele Kinder schon zu verwöhnt und verderbt sind. Sie wählten daher einen Mittelweg, und ersannen sogenannte vermischte Strafen und Belohnungen, die aber nur eine erkünstelte Vorspiegelung für das Kind waren, und sich nicht bei allen bösen und guten Handlungen anwenden lassen. Doch hatte ihre Theorie das Gute, daß sie auf möglichste Sparsamkeit in den Belohnungen und Bestrafungen drang, und daß viele damals ganz gewöhnliche Arten derselben, z. B. Naschwerk, Puppenkram, Putzwerk, Schimpfnamen, Schandwinkel, Ohrfeigen, Stockschläge, Knieen auf Erbsen und ähnliche Zuchtmittel, in ihrem bisherigen Ansehn sehr erschüttert wurden, und mehrere derselben nach und nach ganz aus dem Gebrauch kamen.

Die neuern und neuesten Pädagogen, Niemeyer, Pölitz, Jean Paul, Heinroth, Schwarz, Beneke, Sailer, Ney, Sickel ꝛc., erklären sich sämmtlich für positive Strafen als nothwendige Erziehungsmittel; alle aber fodern, daß beide mit Behutsamkeit und nach Maßgabe des Alters und Charakters angewendet, der Natur so nahe als möglich gebracht, und nur Ergänzungen der Unzulänglichkeit der moralischen sein sollen. Bedenklicher sind die Erzieher in Bezug auf positive Belohnungen, die eigennützig machen und den Charakter verderben; sie gestatten nur vermehrte Zufriedenheit und größeres Wohlwollen der Eltern und Erzieher. Die Möglichkeit, Kinder ohne Strafen und Belohnungen zu erziehen, ist bei glücklich organisirten Kindern und unter günstigen Umständen des Hauses vorhanden; sie müssen also nicht gerade belohnt und bestraft werden, doch werden Fälle

dieser Art, auch in den bessern Familien, nur zu den seltenen gehören.

Karl Heinr. Ludw. Pölitz hat in seiner Erziehungswissenschaft (Th. 1. Leipzig 1806, S. 287) mehrere Regeln über Bestrafung gegeben, von denen wir hier die wichtigsten zusammenfassen. Die Strafe trete nicht eher ein, als bis man sie als das einzige zweckmäßige Mittel in einem gegebenen Falle auf den Zögling zu wirken erkannt hat; der Erzieher strafe mit Ernst und Wehmuth zugleich; er beobachte die Wirkungen, welche die Strafe hervorbringt; die Strafe sei nie unter der Würde des Menschen und immer der Individualität angemessen. — Sailer stellt die Gesetze für Belohnung und Strafe zusammen (über Erziehung, S. 271), indem er unter andern sagt: Ahme im Belohnen und Strafen der Natur nach, d. h. dolmetsche dem Knaben die Züchtigung der Natur; laß ihn frühe die Gerechtigkeit Gottes da sehen und fühlen, wo sie sich offenbart; laß den Fehlenden manchmal die natürliche Frucht seines Betragens früher und auffallender ernten als sie die Natur herbeigeführt hätte. (Hier beruft er sich auf Niemeyer, der dies durch Beispiele erläutert: wer sich reinlich hält, werde in angenehme Gesellschaft gezogen, der Schmutzige werde ausgeschlossen; wer verträglich, nachgebend, gefällig ist, dem verschaffe man oft frohe Gespielen, im Gegentheil bleibe er einsam; der Träge entbehre der Erholung ꝛc.). Ferner: benutze den Trieb nach dem Angenehmen und den Trieb nach Ehre, doch sei bei Austheilung des Lobes und Tadels vorsichtig, damit Du nicht der Eitelkeit, der Muthlosigkeit und dem Trotze in die Hände arbeitest. Daher gewöhne Deinen Zögling, nur das Urtheil der Guten und Verständigen zu achten, auf zufällige Güter — Geld, Geburt, Glanz des Hauses — nicht solchen Werth zu legen, der auf die Person zurückfiele; auch nicht solchen, den Naturgaben — Gesundheit, Schönheit, natürlicher

Witz

Witz — haben (doch ist, sagt Sickel, der Eifer einer schwächern Kraft mehr zu loben, als der Erfolg einer glänzenden Anlage); laß ihn fühlen, was der unbewachte und unbeherrschte Ehrtrieb für Thorheiten, Sünde und Elend hervorbringt; lenke ihn auf den Ausspruch des Gewissens; gewöhne ihn, auch Lob zu entbehren und unverdienten Tadel nicht zu achten; verhüte bei der Bestrafung Deines Zöglings das Auslachen und die Schadenfreude Anderer; unter den körperlichen Strafmitteln jüngerer Zöglinge lasse die Ruthe, als das schicklichste, unschädlichste und eingreifendste, im Besitze ihres Vorranges ꝛc.; endlich ist es höchst wichtig, daß in dem Zöglinge kein Widerwille gegen den Strafenden Platz greife, sondern daß vielmehr der Gestrafte seine Fehler eingestehe, die Gerechtigkeit der Strafe anerkenne und die Liebe im Strafenden nicht verkenne.

Jean Paul (Levana Th. 1. S. 224) eifert auch gegen das Nachzürnen des Strafenden, und Schwarz (Erziehungslehre Th. 2. S. 438) sagt: Sobald die Strafe vollzogen ist, trage man nichts weiter dem Kinde nach. Niemeyer ist derselben Meinung, fügt aber klüglich hinzu, daß man nicht zu schnell in das vorige Verhältniß zurücktrete, oder wohl gar den Bestraften mit Liebkosungen überhäufe. Auch ist hier wohl zu unterscheiden zwischen älteren, schon öfter vorgekommenen, Vergehungen und solchen, die durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß der Umstände entstanden sind.

C.

Consequenz, s. Ernst mit Güte verbunden.

D.

Deutsche Sprache s. Muttersprache.

E.

Ehrtrieb, Ehrgefühl, Ehrliebe.

Daß der Ehrtrieb in der Erziehung ausgebildet und angewendet werden müsse, darüber sind alle Erzieher einig. Aber sie halten es auch für eine schwere Aufgabe, das rechte Maß zu treffen, damit die Ehrliebe keine falsche Richtung nehme und in Ehrgeiz ausarte, der alle edle Motive erdrückt. Der Erzieher hat hier sorgfältig Rücksicht zu nehmen auf die natürliche Schwäche oder Stärke des Ehrtriebes, denn hiernach ist zu bestimmen, ob er mehr zu wecken oder zu mäßigen sei. Besonders arbeite er den Vorurtheilen von dem, was Ehre und Schande bringt, schon frühzeitig entgegen, und lasse den Zögling den wahren Werth der Dinge bemerken, damit er fühlen und begreifen lerne, daß nur das wahre Würde geben könne, was das Werk unsers Verdienstes ist. (Vergl. Belohnung und Bestrafung.)

Eigensinn und Eigenwille.

Ueber diesen Hauptfehler der Kinder wird fast in allen Familien Klage geführt, daher müssen wir länger bei ihm verweilen. Er äußert sich durch den Geist des Widerspruchs, durch Ungehorsam, Hartnäckigkeit und Trotz. Große Vorsicht ist in der Behandlung solcher Charaktere nöthig, damit die Anlage zum Guten nicht vernichtet, und nur das Fehlerhafte und Schädliche bekämpft werde. — Was aber die Behandlungsart eigensinniger Kinder betrifft, so ist dabei die Quelle des

Fehlers, ob Schwäche des Körpers, des Verstandes, verfehlte Behandlungsart oder Feindseligkeit gegen gewisse Personen der Familie rc., zu untersuchen, weil sich darnach die Heilart bestimmt. Niemeyer sagt darüber (Th. I. S. 276—277):

a) In den frühern Jahren wird die Gewöhnung, und namentlich die Gewöhnung zum strengen Gehorsam das Beste thun müssen. Versteht man dies unter dem Willenbrechen, so wird nichts dagegen zu sagen sein; versteht man aber, wie gewöhnlich, darunter ein beständiges, gewaltsames Entgegenstreben gegen den Willen der Kinder, eine recht absichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenschaftliches Mißhandeln der Kinder bei jedem Ausbruch ihrer natürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit: so gehört dies zu dem Erziehungsdespotismus, der schwache Menschen bildet, zugleich feindselige Gesinnungen in sie bringt und am Ende doch von ihnen betrogen wird. Es ist fast unbegreiflich, wie Eltern so unverständig sein können, nach der Maxime zu handeln, allezeit das Gegentheil von dem zu thun, was Kinder wollen.

b) Durchaus wohlwollende Behandlung, Güte und Liebe, selbst bei Bestrafungen, sobald nur Ernst und Festigkeit damit verbunden, keine Vorstellung von Schwäche dadurch erweckt wird, und man sich selbst in seinen Urtheilen und Foderungen gleich bleibt, verhüten jene Fehler am besten.

c) Ausbrüche des Eigensinns werden oft am besten bestraft, wenn man gar nicht darauf achtet, gar nicht zu hören scheint, was das Kind durch Eigensinn ertrotzen will. (Rousseau sagt in seiner **Nouvelle Héloise, Part. V. Lett. III.**: Was ist widriger, aller Ordnung widersprechender, als der Anblick eines herrischen, trotzigen Kindes, welches über Alle, die es umgeben, gebietet, und sich einen befehlerischen Ton gegen die erlaubt,

die es nur verlassen dürften, um es umkommen zu lassen! Was ist widersinniger, als wenn blinde Eltern diesen Trotz billigen, es wohl gar darin üben, der Tyrann seiner Wärterin zu sein, bis es endlich auch der ihrige wird! — Ich glaube, setzt er hinzu, daß der wesentlichste Theil der Erziehung der Kinder darin bestehe, sie ihre Hülflosigkeit, ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen, und an das harte Joch der Nothwendigkeit, welches die Natur dem Menschen auflegt, zu gewöhnen; und dieses nicht nur, damit sie desto besser fühlen lernen, was man für sie thut, sondern damit sie auch frühzeitig begreifen, auf welche Stufe sie die Vorsehung gestellt hat, damit sie nie über dieselbe hinausschreiten. — Da ich nun doch einmal meinen Sohn nicht alles Unangenehmen bis zur Periode seiner Vernunft überheben kann, so habe ich das geringere und das am schnellsten vorübergehende gewählt. Um ihm Versagung erträglich zu machen, habe ich ihn sogleich an Versagungen gewöhnt, und um ihm anhaltendes Mißbehagen, anhaltendes Klagen und Trotzen zu ersparen, habe ich jede abschlägige Antwort unwiderruflich sein lassen. Er erhält niemals etwas durch ungestümes Bitten; Thränen helfen ihm bei mir so wenig als Liebkosungen). Niemeyer fährt fort: Sobald es den rechten Weg einschlägt, zeige man sich bereitwilliger, seine Wünsche zu erfüllen. Stört sein Eigensinn die Gesellschaft, so werde es aus der Stube entfernt. Gibt es nach, so moralisire man nicht weiter; die Erfahrung, nichts durch Eigensinn auszurichten, belehrt am kräftigsten.

d) Man dulde kein Grollen, Maulen und Trotzen, am wenigsten bei etwas größern Kindern. Bei kleinern achte man es nicht, wenn sie böse thun. So geht es am schnellsten vorüber. Bei größern aber entsteht daraus Erbitterung, wenn es gleich anfangs bloß Verlegenheit ist. Man fahre durch, rede sie an,

bringe sie zum Gespräch, und sie werden bald selbst froh werden, aus der peinlichen Lage gekommen zu sein, aus der sie sich nur nicht selbst zu helfen wissen. — Es ist ein kleinlicher Stolz mancher Erzieher, daß sie dem Schuldigen nicht das erste Wort gönnen wollen, und sich lieber Tage und Wochen lang mit ihm im stummen Zusammensein herum quälen, ehe sie ihn anreden, und seinem vielleicht erst gepreßten, endlich aber gleichgültig werdenden Herzen Luft verschaffen. Als ob man sich dadurch von seinem Ansehen etwas vergebe, wenn man dem Unverständigen den Kopf zurecht setzt, und als ob eine erzwungene Abbitte irgend einen pädagogischen Nutzen haben könnte!

c) Wenn andere Leidenschaften im Spiele sind, so muß die Heilung zugleich mit auf diese gerichtet sein. Sind sie besiegt, so fällt der Eigensinn von selbst weg. Wer Liebe und Vertrauen gewonnen hat, wird folgsamere Zöglinge haben. Sind die Begriffe über wahre Ehre, die oft selbst im Nachgeben besteht, berichtigt, so wird mancher kindische Eigensinn wegfallen. Hat der Blöde nur erst Muth und Vertrauen gefaßt, so wird er höchst lenksam sein.

Schwarz sagt über den Eigensinn (Erziehungslehre Bd. 2. S. 438): Das Kind will herrschen, und mit den Menschen, wie mit seinen Sachen umgehen. Da commandirt es denn, z. B. die Mutter soll ihm Essen geben, thut sie es nicht auf der Stelle, so schreit es, und ruht nicht eher, bis sie ihm seinen Willen thut. Ihm es rund abschlagen, dabei fest beharren, nur in allem Uebrigen sich seiner freundlich annehmen, das ist das souveraine, allbekannte, aber leider wenig gebrauchte Hausmittel. Es muß helfen. Denn warum stürmt das Kind nicht gegen die Natur? warum sinnt es dem Baume nicht an, daß er sich voll Kirschen hängen, oder sie ihm herabreichen soll? — Wäre die Unart zu arg, und das

Kind zu unbändig, so sperre man es ein, d. h. man entferne es von den Menschen an einen, gerade nicht unfreundlichen Ort, wo es fühlt, was es entbehren muß, bis es ruhig und nachgiebig geworden. —

Eigenthum.

So nothwendig es ist, selbstsüchtigen Trieben auf alle Art entgegen zu arbeiten, eben so sehr muß man sich auch hüten, dergleichen Triebe unverhältnißmäßig zu schwächen oder gar auszurotten; sie wollen nur gelenkt und auf das rechte Maß zurückgeführt sein. Zu diesem Triebe gehört auch das Streben nach Eigenthum, nach Besitz, das in seinem Uebermaß eigennützig, habsüchtig, geizig, abgünstig, in seiner Schwächung faul, arbeitsscheu, verschwenderisch macht. Die Selbstsucht, die auf Besitz geht, findet sich bei Kindern (wenn sie nicht zu den Familienfehlern gehört) seltener, als Hang zum Verschwenden und Mangel an Achtung des Eigenthums. Zur Verhütung dieses Fehlers gibt Niemeyer (Th. 1. S. 295) den Rath: nicht gleichgültig gegen wohl erworbenes Eigenthum zu machen, vielmehr irdische Güter, so fern sie Mittel sind, unabhängiger, wirksamer und selbst wohlthätiger sein zu können, gehörig schätzen zu lehren. Da aber selbst äußere Güter einen um so reinern und edlern Genuß gewähren, je mehr man sie als Frucht eignen Fleißes und eigner Betriebsamkeit betrachten kann: so suche man recht eigentlich den Erwerbstrieb, d. i. die Neigung, nicht durch Glück, Gewinnst, List, Uebervortheilung Anderer, sondern durch Künste, Kraft, Anstrengung, Fleiß sein Eigenthum zu vermehren, oder Industrie zu erwecken. Dies kann in den bessern Ständen direct dadurch geschehen, daß man die Knaben anleitet, manches selbst zu verfertigen, was sie sonst bezahlen müßten, und dadurch Geld zu andern Zwecken zu ersparen, z. B. Bücher zu heften,

zu binden, Behältnisse zu ihren kleinen Sammlungen von Naturalien ꝛc. zu verfertigen, oder bei Mädchen, den Anzug ihrer Puppen selbst zu stricken, zu nähen ꝛc. Indirect würde der Erwerbstrieb cultivirt durch Gewöhnung zur Sparsamkeit und Verhütung der Verschwendung. Dies wird in frühern Jahren oft für unbedeutend gehalten, ist aber in einem Zeitalter des Luxus und der Umwälzungen sehr wichtig. Man sei also auch bei Kindern gegen die ersten Aeußerungen einer leichtsinnigen, nichts achtenden Verschwendung nicht gleichgültig, und lasse Entbehren die unfehlbare Folge des Verschwendens sein. Denn wenn immer ersetzt wird, was sie verlieren, verderben, vergeuden, wie sollen sie den Werth der Dinge oder des Geldes als Mittel schätzen lernen! Damit sie aber haushalten lernen, gebe man ihnen bei Zeiten ein kleines Eigenthum, womit sie rathsam umgehen, und wovon sie Rechenschaft ablegen müssen, suche dann oft Gelegenheit herbeizuführen, wo sich gute Wirthschaft durch wahren Freudengenuß belohnt, besonders im Wohlthun, indeß der Verschwender leer ausgeht, und durch solche Erfahrungen gewitziget wird. Hat er sich in Verlegenheit durch Borgen und Schuldenmachen gestürzt, so lasse man ihn alles Peinliche dieser Lage empfinden. Ihn schnell daraus zu retten, ist das unfehlbarste Mittel, ihn leichtsinnig zu machen.

Ney (Grundsätze der Erziehung, 2te Aufl. S. 26 u. 27) sagt: Sehr zweckdienlich ist es, Kindern schon früh ein kleines, ausschließliches Eigenthum, es sei dies ein Stückchen Gartenland, etwas Geld, Spielzeug oder dergleichen zu überlassen, mit dem sie nach Willkür schalten und walten können. Vernünftige Eltern werden Mittel finden, ihre Kinder zu einem weisen Gebrauche des ihnen Anvertrauten zu leiten, und zwar durch die Folgen des Gebrauchs selbst. Gegen dieses ihr kleines Eigenthum habe man dieselbe Achtung wie gegen fremdes. Auf diese

Weise gewöhnt man sie am sichersten, das Eigenthum Anderer zu achten und zu schonen.

Einbildungskraft, s. auch Gedächtniß.

Die Einbildungskraft (bei Dichtern und Künstlern als schaffendes Vermögen gewöhnlich Dichtungsvermögen und Phantasie genannt) hat in der Pädagogik das Schicksal gehabt, bald zu wenig, bald zu viel cultivirt zu werden. In jenem Falle wollte man nur Vernunft und Verstand der Kinder bilden, weil man alles Poetische und Ideale für gefährlich und zur Schwärmerei führend hielt; in diesem überschätzte man ihren Werth, und betrachtete sie als das Höchste im Menschen. Die Wahrheit liegt, wie so oft, auch hier in der Mitte.

Sailer sagt (über Erziehung S. 237): Wenn die Einbildungskraft das Centrum ist, wie sie es ist, in dem sich die Bilder und Gedanken abwesender Gegenstände festhalten und reproduciren, mit neuen selbstgemachten Gedanken vermehren, und mit allen Gefühlen, Ahnungen, Neigungen und Seelenfertigkeiten vereinen: so hat der Erzieher zu sorgen, daß die junge Einbildungskraft bald angeregt und belebt, bald gemäßigt und inne gehalten, stets aber bewacht werde. — So wie der weise Mentor die Ammen-, Hexen-, Gespenster-, Schreck-Geschichten aus dem Wahrnehmungskreise der jungen Seele entfernt: so weiß er mit dem Wunderbaren der Naturgeschichte, mit dem Wundervollen der Menschengeschichte, mit dem Heiligen der biblischen Geschichte die junge Phantasie auf eine Weise zu beflügeln, daß Religion und Gewissenhaftigkeit dabei nur gewinnen, und Vernunft und Wahrheitssinn nicht verlieren können.

Niemeyer sagt (Th. 1. ä. A. S. 116, u. n. A. S. 111): Die Einbildungskraft ist bei Kindern manchmal geschäftiger als man wünscht, und es könnte daher scheinen, man müsse sie mehr einschränken als cultiviren.

Aber theils ist dies nicht bei allen der Fall, theils gehört selbst eine gewisse Mäßigung derselben mit zu ihrer Cultur. Unterdrückung oder Vernachlässigung würde den Zögling beinahe zur bloßen Maschine, ihn bloß von den gegenwärtigen Eindrücken abhängig und zu einer Menge der herrlichsten Thätigkeiten unfähig machen. Man hat daher zu beobachten, wie viel schon die Natur gethan; denn die Phantasie äußert sich dem Grade und den Objecten nach bei einzelnen Zöglingen sehr verschieden, wonach man sie entweder zu wecken und zu üben oder zu mäßigen, doch nie dabei zu vergessen hat, daß sie nur unter der Bedingung des Gleichgewichts der übrigen geistigen Kräfte wohlthätig wirkt, im Gegentheil aber eine ungeregelte, ausschweifende und zügellose Phantasie allen Verirrungen aussetzt.

Keine Erziehungskunst vermag zu ersetzen, was die Natur gänzlich versagt oder nur sehr dürftig gegeben hat. Aber allerdings macht es auch einen großen Unterschied, ob das Kind frühzeitig mit mannichfaltigen, freundlichen oder trüben, lichten oder dunkeln Bildern umgeben war; ob durch seine erste Lage mehr seine unteren Seelenkräfte, oder schon früh die höheren Nahrung fanden; ob die Seelenthätigkeit geschärft oder abgestumpft, fixirt oder unaufhörlich zerstreut ward. Am wenigsten ist die Zerstreuung durch immer wechselnde äußere Gegenstände der Einbildungskraft vortheilhaft. Stille, ungestörte Einsamkeit, häufiger Naturgenuß, Beschäftigung mit großen Erscheinungen in der Natur- nnd Menschenwelt, alles dies hat die größten Dichter gebildet.

Bleibt aber gleich die natürliche Anlage die Hauptsache, so ist doch auch die Phantasie einer Cultur eben so fähig als bedürftig. Geweckt und geübt wird sie a) schon durch frühe Uebung der Sinne, damit diese sogleich die äußeren Gegenstände schärfer fassen und der Seele vollkommene Bilder zuführe; daneben b) fange man

die strengen Uebungen des Verstandes nicht zu früh an, beschäftige mehr mit anschaulichen Kenntnissen als abstracten Begriffen; man lasse daher c) junge Leute viel sehen, hören, erfahren, beschäftige sie mit Werken der Einbildungskraft, besonders der Dichtkunst. S. auch Phantasie.

Eitelkeit, Streben nach Schönheit, Putzsucht.

Die Eitelkeit ist diejenige Sinnesart, welche auf den Besitz vergänglicher Dinge, besonders auf körperliche Schönheit, durch Putzkünste gehoben, einen übermäßigen Werth legt, und sich darauf mehr als billig zu Gute thut. Zwar war dieser Fehler nicht der erste in der Welt, aber sicherlich wird er der letzte sein. Seine Allgemeinheit in beiden Geschlechten, besonders in dem weiblichen, und sein Zusammenhang mit dem menschlichen Wohlgefallen an schönen Formen, hat sogar hin und wieder die Meinung erzeugt, daß dieser Fehler kein Fehler sei, oder doch, daß er als etwas sehr Verzeihliches betrachtet und geduldet werden müsse. Damit stimmen die Philosophen und Erzieher nicht überein. — Kant (in seiner Pädagogik S. 111) will durchaus, daß man der Eitelkeit frühzeitig in dem Kinde entgegenarbeite, oder ihm nicht Veranlassung gebe, eitel zu werden. Das geschieht aber, meint er, wenn man Kindern schon früh davon vorschwatzt, wie schön sie sind, wie allerliebst ihnen dieser oder jener Putz stehe, oder wenn man ihnen diesen als Belohnung verspricht und ertheilt. — Schon Luther sagt (Bd. 10. S. 752): Die Eltern gedenken allein darauf, daß sie die Kinder schmücken, und machen, daß sie gesehen werden von der Welt; bereiten ihnen Reichthum und hängen ihnen Gold an den Hals. — Villaume (über die Erziehung zur Menschenliebe, Leipzig 1794. S. 55) sagt: Nur durch vieles, öfteres Bewundern seiner schönen Kleider bringt man das Kind dazu, daß es Ge-

schmack für Putz und Eitelkeit bekommt. — Auch Salzmann (Krebsbüchlein, Erfurt 1792, S. 170) nennt als Mittel, Kinder eitel zu machen, wenn man sie frühzeitig den großen Werth des Putzes kennen lehrt, und sie, sobald als möglich, in großen Gesellschaften producirt. Auf ähnliche Art äußern sich alle Erzieher.

Es gibt aber auch mildere Ansichten. Pockels (über den Umgang mit Kindern, S. 45) sagt: Die Eitelkeit mag ein Grundzug im weiblichen Charakter sein oder nicht: so bleibt sie doch immer etwas Vorherrschendes in dem weiblichen Gemüth, unb ihre Leitung und Einschränkung ist wohl ein Hauptstück der weiblichen Erziehung. Ganz austilgen sollt ihr sie nicht! Sie ist dem Weibe als ein Eigenthum ihres Geschlechts verliehen; sie würde ohne dasselbe ihr Geschlecht zu entehren anfangen; sie soll nach einem Zwecke der Natur uns zu gefallen suchen, und einen Werth auf ihre Person legen, damit wir desto eher zu ihr hingezogen werden. Auch ist die weibliche Eitelkeit in vielen Fällen ein ganz unschuldiges und mithin erlaubtes Spiel mit sich selbst, welches sogar das Weib nur noch liebenswürdiger machen kann. Aber nur Hauptbeschäftigung soll es nicht werden; das Mädchen soll sich nicht in den Anschauungen ihrer selbst verlieren; ihr Gefallen an sich selbst soll ihre Moralität nicht irre leiten; sie soll aus Eitelkeit, und um einer Schmeichelei willen keinen sittlichen Fehler begehen können. — Eine Hauptmaxime ist wohl: jungen Mädchen selbst kein Beispiel der Eitelkeit zu geben, das Kind nicht in seinem Putz und bei seiner Liebenswürdigkeit zu bewundern, und ihm das Kleid nur als Bedürfniß und Nebensache zu reichen. Es wäre vielleicht vorsichtig, nicht einmal die Form und Mode eines neuen Anzuges zu rühmen, denn das eitle Mädchen wird daraus gleich den Schluß machen, wie sehr das neue Kleid ihre Reize heben müsse. Ueberhaupt zeige man bei allem, was die

Eitelkeit rege machen könnte, den größten Kaltsinn, und wenn dieses nicht zureicht, Verachtung dessen, worauf das Kind seine Eitelkeit gründet.

Ney hat darüber einen eignen, sehr lesenswerthen Abschnitt, der dem Erzieher den Mittelweg anweiset. Er sagt (Grundsätze der Erziehung S. 159): Wenn man schon überhaupt den Fehler der Eitelkeit, sobald dieser sich nur in einem geringen Grade äußert, nicht gar zu streng richten darf: um wie viel mehr verdient dann das weibliche Geschlecht in dieser Hinsicht einige Nachsicht, da sich ihm so viel innere und äußere Veranlassungen zur Eitelkeit darbieten. Schwerlich findet man unter tausend Menschen auch nur Einen ganz ohne Eitelkeit, und sollte diese auch nur, wie beim Schüler des Sokrates, durch die Löcher eines zerrissenen Kleides hervorgucken. Bei dem jungen Mädchen kann ein gewisser Grad von Eitelkeit sehr oft Mittel werden, sich manche Tugend des geselligen Lebens, z. B. Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Wohlanständigkeit u. s. w. anzueignen, so wie die diesen Tugenden entgegengesetzten Fehler zu vermeiden. Daher dürfte es, besonders bei jungen Mädchen, unzweckmäßig sein, alle Eitelkeit gänzlich zu vernichten. Aber darauf achte man mit Sorgfalt, daß die Eitelkeit nicht ausarte, und sie artet aus, wenn die bessern Tugenden des weiblichen Charakters darunter leiden, wenn die Seelengüte des Mädchens dadurch gefährdet wird. Es liegt in der Natur des Mannes, mehr durch innere Vorzüge, durch Geistesstärke, in der des Weibes, mehr durch äußere, durch Persönlichkeit, gefallen zu wollen. Man hat nicht mit Unrecht vom weiblichen Geschlechte gesagt, daß ihm das Kleid das sei, was dem Körper der Geist, also ein höchst wichtiger Theil seines Ichs. So lange daher die weibliche Eitelkeit sich auf eine gefällige Darstellung des Aeußerlichen beschränkt, mag sie in vielen Stücken immerhin verziehen werden; fängt sie jedoch an, mit dem

Heiligsten des Menschen, mit dem Innern, mit Gefühlen zu kokettiren, diese zu Zugnetzen für Augen und Ohren zu erniedrigen: dann wird sie vergiftend und entweihend für Herz und Geist. Wer wird sich nicht mit Verachtung von einer schönen Beterin abwenden, die nur darum betet, weil sie weiß, daß sie in betender Stellung sich am schönsten darstellt. Wo auf diese Weise das Heiligste zu einem Spiel niederer Sinnlichkeit gemacht wird, da ist die Eitelkeit zur gröbsten Lasterhaftigkeit ausgeartet.

Das Streben, durch gefällige Darstellung der äußeren Formen zu gefallen, und das Schöne um sich her zu verbreiten, ist dem weiblichen Geschlechte besonders eigen. Dieses Streben ist an und für sich nicht bloß nicht schädlich, sondern sehr löblich. Nur eine lächerliche Pedanterie kann in diesem Streben etwas Nachtheiliges oder gar Sündliches finden. In der ganzen Natur erblicken wir das Nützliche mit dem Schönen vereint. Das Wohlgefallen am Schönen war es immer, was bei rohen Völkern den Trieb zur Geselligkeit und zur bessern Sittlichkeit veranlaßte, so wie nach Herder (dessen Ideen zur Philosophie der Menschheit) schön gebildete Völker die Erzieher der Menschheit waren. Campe (in seinem väterlichen Rath an seine Tochter) will die Eitelkeit von dem weiblichen Geschlecht ganz entfernt wissen, und legt der sorgfältigen Beobachtung des Geschmacks in Kleidern, Hausrath und Verzierungen durchaus gar keinen Werth bei. Hier aber hat der sonst achtungswürdige Mann in der Wärme der Begeisterung sich zu einem Extrem verleiten lassen, und durch Uebertreibung dem Guten, das er stiften wollte, geschadet. Es liegt schon mit in der Bestimmung des Weibes, durch äußere Anmuth, durch Sauberkeit und Zierlichkeit das häusliche Leben zu verschönen, und indem es auf diese Weise zur Erhöhung der Freude auch in Kleinigkeiten beiträgt, erfüllt es seinen ihm von der Natur angewiesenen Beruf. —

Wie sehr das Anständige und Gefällige im Umgange, die Ordnung und Reinlichkeit des Hauswesens, das Geschmackvolle der Wohnungen auf das Gemüth einwirkt, hat wohl schon Jeder empfunden. Selbst auf unsre Stimmung und Denkart üben die äußeren Umgebungen einen großen Einfluß. Wer wird es daher dem weiblichen Geschlecht zum Tadel anrechnen wollen, wenn es selbst in Kleinigkeiten durch Verschönerung der äußeren Formen dazu beiträgt, die Annehmlichkeiten des äußeren Lebens zu vermehren.

Demnach kann hier auch gar nicht von Erstickung des, dem weiblichen Geschlechte so eignen, Triebes, durch eine gewählte und geschmackvolle Kleidung zu gefallen, die Rede sein, sondern nur von der Entartung dieses so natürlichen Verschönungstriebes, von der so Vielen eignen Putzsucht. Darauf werde bei dem jungen Mädchen mit Ernst geachtet, daß es in dem unschuldigen Triebe zu gefallen nicht ausschweife (also nicht in Gefallsucht gerathe). Die zweckmäßige Verschönung des Körpers durch Kleider und Schmuck muß von Innen bestimmt werden, nicht von Außen. Die Reinlichkeit, die Sauberkeit, das Geschmackvolle des Anzuges muß nur ein Wiederschein der innern Geistesreinheit sein, muß ganz aus dem Wesen des Gemüths hervorgehen, und in ihm seinen Grund finden; denn es wäre doch sehr lächerlich, zu glauben, daß das Kleid dem Menschen Werth gäbe, nicht der Mensch dem Kleide. Natürlichkeit und Demuth sind die schönsten Zierden des weiblichen Geschlechts. Diese Tugenden müssen auch bei der Wahl der Kleidung zu Rathe gezogen werden. Es ist deshalb gar nicht nöthig, sich von der herrschenden Mode ganz abzusondern; ein reiner natürlicher Sinn, ein für wahre Schönheit unverdorbener Geschmack weiß jede Mode, wenn diese nur nicht der Sittlichkeit geradezu entgegenstrebt, zu veredeln und zu vereinfachen. Das weibliche Geschlecht

wird mehr durch Gefühle bestimmt, das männliche mehr durch Grundsätze. Die Gefühle, das Herz, die Gesinnungen der Mädchen rein zu erhalten, müssen die Erzieher sich zur wichtigsten Aufgabe machen. Bei einem natürlich erzogenen, unverdorbenen Mädchen entscheidet in allen Fällen, fast möchte man sagen, ohne Ausnahme, das erste Gefühl immer recht. Daher kommt es auch, daß der bessere Theil des weiblichen Geschlechts so genau und richtig die schmale Grenze des Schicklichen und Wohlgefälligen unter allen Umständen zu erkennen weiß.

Auch Jean Paul wollen wir hören. Er sagt (Levana Bd. 2. S. 430): Der Wunsch, mit einem Werthe zu gefallen, der bloß im sichtbaren oder äußerlichen Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte eben unrecht wäre, dem Auge und Ohre bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler für das Auge sorgen und kleiden, aber nicht seine Frau? — Freilich gibt's eine vergiftende Eitelkeit und Gefallsucht, die nämlich, welche das innerliche Reich zu einem äußern herabsetzt, Gefühle zu Zugnetzen der Augen und Ohren ausbreitet, und mit dem, was eigenthümlichen Werth hat, sich abgeleitete kauft und bezahlt. Immerhin wolle ein Mädchen mit Leib und Putz gefallen, nur nie etwa mit heiligen Empfindungen; und eine sogenannte schöne Beterin, welche es wüßte, und darum knieete, würde Niemand anbeten, als sich und den Teufel und einen Anbeter. Jede Mutter und jeder Hausfreund bewache daher die eigne Lobsucht, — oft so gefährlich als Tadelsucht — welche so leicht eine bewußtlose Grazie des Seelen-Tons, der Miene, der Empfindung benennt und belobt, und sie dadurch auf immer zur bewußten, d. h. zur getödteten macht. — — Wenn der Mann lauter Kothurnen hat, worauf er sich der Welt höher und leichter zeigt, Richterstuhl, Parnaß, Lehrstuhl, Siegeswagen u. s. w.: so hat die Frau nichts,

um ihren innern Menschen darauf zu stellen und zu zeigen, als ihren äußern; warum ihr dieses niedliche Fußgestell der Venus wegziehen? Und wenn der Mann immer in einem Collegium und Corps gleichsam in einer Assecuranzgesellschaft seines Ehrengehaltes steht; die Frau aber nur den einsamen Werth ihrer Persönlichkeit behauptet: so muß sie desto schärfer darauf halten.

Und was wird, fragen wir, das Resultat dieser Urtheile sein? Daß die Eitelkeit zwar von der Moral nicht gebilligt und von der Pädagogik nicht empfohlen werden kann, daß sie aber im Leben geduldet werden muß, wegen des Guten, das sie begleitet, so lange sie nicht in verderbliche Putz- und Gefallsucht verfällt.

Empfindlichkeit, Empfindsamkeit, Empfindelei, Gefühllosigkeit.

Die Empfindlichkeit ist die leichte Erregbarkeit unangenehmer Empfindungen, die durch tadelnde Erinnerungen und Verweise erregt mit dem Affect des Unwillens verbunden sind. Niemeyer hält sie (Th. 1. S. 274) an sich nicht für etwas Böses im Charakter. Er meint, wenn der Zögling den Verweis mit Dank annähme, so würde dies ein gekünstelter Zustand, eine studirte Heuchelei sein; man solle thun, als bemerke man das Empfindlichwerden nicht, desto eher fasse sich der junge Mensch, sehe sein Unrecht ein, fühle die Gerechtigkeit des Tadels und bessere sich, je weher ihm der Tadel thue; doch setzt er hinzu: nur die Empfindlichkeit aus Schwäche des Verstandes, das übelnehmende Wesen, entweder aus Stolz, der durchaus keinen Tadel ertragen kann, oder aus Argwohn, der hinter jedem Wink oder jeder Miene etwas Arges ahnet, ist eine böse Unart und verdirbt den Charakter. Diese muß man bald durch Ueberführung vom Unrecht zurecht weisen, oder auch wohl

durchgreifend zum Besinnen bringen. Je mehr man diese schwache Reizbarkeit schont, desto unerträglicher werden solche Kinder sich und Andern.

Die Empfindsamkeit (Sentimentalität) ist die Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens, wodurch das Gemüth besonders empfänglich gemacht wird für angenehme und starke Rührung. So sucht der Empfindsame das Mitleiden, das unter gewissen Umständen eine angenehme Gemüthsbewegung ist. Da diese Reizbarkeit, die der Jugend mehr als dem Alter, und dem weiblichen Geschlechte mehr als dem männlichen gehört, häufig durch Affectation verdächtig geworden ist, und ein Uebermaß derselben eben so schädlich als lästig für Andere wird, so hat man die Empfindsamkeit auch häufig in böser Bedeutung gebraucht; dann aber ist es

Empfindelei, oder affectirte Sentimentalität, die in dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts, als die empfindsamen Romane von Joh. Mart. Miller (z. B. Siegwart, 1776) so an der Tagesordnung waren, wie jetzt die Frömmelei, die herrschende Narrheit war, nachher aber glücklicherweise lächerlich geworden ist. Sie ist ein mattes, weinerliches, Kraft und Gesundheit lähmendes, widerliches Wesen, das jetzt nur noch bei einigen koketten Weibern gefunden wird, die sich interessant machen wollen. Aber wer sagt uns gut für die Rückkehr einer solchen moralischen Epidemie!

Niemeyer spricht darüber unter dem Titel: sympathetische Gefühle (Th. 2. S. 144) und sagt: Wo man so bedenkliche Anlagen wahrnimmt, da ist diese Reizbarkeit mehr zu unterdrücken als anzuregen, der Seele mehr Kraft zu geben, und das sittliche Urtheil überall zu berichtigen. Zwar erwecken ein zu reges Gefühl des Mitleids, zu starke Rührung bei den kleinsten Anlässen, leichtes Weinen, besonders bei Knaben und Jünglingen, gemeinhin die Idee von Herzensgüte, können auch damit

bestehen, sind aber doch sehr trügliche Zeichen. Denn sehr oft beweiset diese Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten als hoffen. Der Erzieher hat daher sehr Ursache, vor Täuschungen auf seiner Hut zu sein. Durch Verhütung zu starken Reizes, durch Stärkung des Körpers, durch Gewöhnung sich selbst zu beherrschen, durch Uebung in Ertragung von Leiden wird viel ausgerichtet werden können. Verkehrte Mittel wären indeß, wenigstens in den Jugendjahren, die absichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grausame Behandlungen von Menschen oder Thieren und Executionen (denen leider auch gebildete Familien Berlins mit ihren zehnjährigen Kindern beiwohnen!!). Kinder sehen wohl aus Neugier Thiere schlachten; das mögen sie auch, wenn sie sich nur nicht an langer Qual ergötzen. Aber abgestumpft muß dieses Gefühl nicht werden, sonst wird der Charakter leicht hart. Und um Unmenschlichkeiten, wie alle Thierquälungen sind, mit anzusehen, wohl gar Vergnügen daran zu finden, wie der rohe — vornehme und niedrige — Pöbel, dazu muß kein Mensch erzogen werden.

Weiterhin (S. 285) sagt derselbe Schriftsteller: Wie könnte der Erzieher wohl gar Grausamkeit und Zerstörung des Organischen in der Natur, wo es nicht nothwendig, sondern bloßer Muthwille ist, dulden! Wo Leben ist — lehrte Platon — da soll man Ehrfurcht haben. Selbst in der unvermeidlichen Zerstörung des Lebens soll die Humanität sich nicht verleugnen. Nie werde das empfindende Wesen Spielwerk des Kindes. Wie wahr schrieb ein pädagogischer Freund zu dieser Stelle: „Es ist himmelschreiend, was Kinder, und nicht bloß aus der Klasse des Pöbels, mit Würmern, Insecten und Vögeln vornehmen, indem man ihnen gestattet, sie zur Befriedigung ihrer Lust zu gebrauchen. Was erlauben sich nicht kleine und große Kinder oft gegen Katzen, Hunde ꝛc. zum Theil

aus Unbeholfenheit, Vorurtheil, zum Theil aus Gefühllosigkeit, die sich in der Art, wie sie davon erzählen, ausdruckt. Mich dünkt, es bedürfe das Verhalten gegen Thiere eine eben so sorgfältige Erörterung, als das Verhalten gegen Menschen selbst. — Eine unglaubliche Unachtsamkeit in diesem Punkt herrscht unter unzähligen Eltern und Erziehern.“

Entwöhnung s. Gewöhnung.

Erinnerungen, Ermahnungen, Warnungen, Verweise, Vorwürfe, Scheltworte.

Wir fassen hier unter mehreren Benennungen die Bekämpfung des Fehlerhaften mittelst der Rede auf. Nichts ist gewöhnlicher in der Familienerziehung, nichts unerläßlicher. Aber die Erfahrung lehrt auch hier, daß Alles, was zu oft geschieht, seine Wirksamkeit verliert. Daher hört man häufig die Eltern klagen, sie hätten es an Erinnerungen, Verweisen u. s. w. nicht fehlen lassen, und doch wären ihre Kinder von diesem oder jenem Fehler nicht frei geworden. Dies ist dem erfahrnen Erzieher nicht fremd.

Niemeyer sagt (Bd. 1. S. 261): Die gewöhnliche Methode, Kinder tausend Mal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu strafen, ohne darauf zu bestehen, daß, was zu ändern möglich ist, auf der Stelle geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer etwas vergessen hat, muß sogleich den Weg noch einmal machen; wer etwas aus Unordnung verloren hat, muß sofort angehalten werden, so lange zu suchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig machte, schrieb, zeichnete, werde nicht sowohl ausgescholten, als genöthigt, sie noch einmal von vorn zu machen, bis sie so gut wird, als er sie machen kann, sollte er auch noch so viel Vergnügungen darüber versäumen, deren sich indeß die Fleißigern freuen.

Wer gewarnt seine Kleider muthwillig verdirbt, trage die Schande, auch ersetze er unter gewissen Umständen den Schaden. Wer aus Unachtsamkeit oder Wildheit etwas zerbricht, dem werde entweder der Gebrauch entzogen, bis er zeigt, daß er achtsamer geworden, oder in manchen Fällen werde er auch zum Schadenersatze genöthigt.

Derselbe Verf. sagt (Bd. 2. S. 90 ä. A.): Eifern und schelten kann einige Mal Eindruck machen und erschüttern; aber dauernd ist dieser Eindruck nicht, und verliert bei jeder Wiederholung an Stärke. Man achte auf die Wirkung solcher Predigten, in welchen unabläßig geeifert wird, wen rühren sie, wen bessern sie? Man achte auf den Erfolg der Erziehung in Familien, wo den ganzen Tag gescholten wird: steht es besser darin um die wahre Zucht? Werden nicht Kinder selbst Drohungen und Strafen gewohnt?

Uebrigens erscheint auch der Erzieher im leidenschaftlichen Schelten nie in dem edlen Charakter, der Ehrfurcht und Liebe begründet. Der Mäßigung, der Ruhe, der Festigkeit des Sinnes, der strengen Gerechtigkeit ohne Leidenschaftlichkeit bringt man den Tribut der Ehrfurcht; der Milde und Schonung ohne Schwäche, den Trieb der Liebe. „Er ist böse; er ist aufgebracht; er ist übler Laune; es ist heute kein Auskommen mit ihm; man muß ihm aus dem Wege gehen," — das ist das Urtheil, das schon Kinder fällen. Ist dies aber die Sprache der Achtung?

Ernst mit Güte verbunden.

Strenge in der Erziehung (sagt B. Gleim S. 122) ist die wandellose Befolgung einmal anerkannter Wahrheiten und festgestellter Maximen in der Regierung der Kinder. Dieser Erziehungsernst hat allein ein festes Ziel und einen bestimmten Zweck im Auge; er weiß immer

was er will. Er allein führt zum Guten, übt die sittliche Kraft der Selbstverleugnung und bildet einen Charakter; denn er ist es, der sich mehr als alle Launen, als alle schlaffe Bestimmbarkeit die Achtung und Liebe des Kindes erwirbt. Selbst das Kind fühlt schon, daß man auf das Feste, das Starke, das sich selbst Gleiche mehr bauen könne, als auf die Ohnmacht, die sich jedem Eindrucke hingibt. Daher mag es denn auch wohl kommen, daß meist immer ernste, strenge Eltern und Erzieher, wenn sie nur übrigens gütig und liebevoll sind, weit mehr geliebt werden, als solche, die sich von den Kindern gängeln lassen.

Daß der Ernst und eine vernünftige Festigkeit in der Erziehung den Zögling mehr kräftigen müssen als schwache Nachgiebigkeit, scheint schon von vorn herein klar zu sein; denn eine Kraft bildet sich nur da, wo ein Widerstand geleistet wird, und der angestrengteste Widerstand wird da geleistet, wo man gehorcht, d. h. wo man seine eigenen Neigungen bezwingt, indem man sie einem höheren Willen unterwirft. Die wahre, die edle Freiheit bildet sich nicht durch Ungebundenheit, sondern durch Zucht und Schranken, und durch eine solche Disciplin, die den Menschen lehrt und praktisch anhält, Herr und Meister zu werden über sich selbst.

Es ist aber nicht gemeint, die alte Erziehungstyrannei wieder einzuführen. Nur ein weiser Rigorismus wird beabsichtigt. Dieser findet Statt, wo der Erzieher wenig gebietet und verbietet, aber auf die Befolgung und Unterlassung mit unbeweglicher Festigkeit hält; wo nie ein Versprechen, aber auch nie eine Drohung unerfüllt bleibt; wo nicht die Laune, nicht die Willkür regiert, sondern wo jede kleinste Handlung des ganzen Erziehungsverfahrens in der Vernunft ihren Grund hat, so daß, wo möglich, das Kind jeden Ausspruch, jede Verfügung als die Stimme des Gesetzes oder der Nothwendigkeit verehre.

Diese weise Strenge wird sich daher nie als Schärfe oder Härte, sondern als Consequenz äußern, die den einmal als richtig anerkannten Grundsätzen immer gemäß handelt. Consequenz setzt allem guten Erziehen erst die Krone auf; wer manchmal Dies will, manchmal Jenes; wer heute sein Kind anders ansieht als gestern; wer heute etwas erlaubt, was gestern abgeschlagen wurde, der wird nur schwache, launische Geschöpfe bilden. Diese Uebereinstimmung mit sich selbst ist bei dem Erzieher etwas so Wesentliches, daß sogar eine irrige Maxime mit Consequenz durchgeführt, gewiß weit weniger schadet, als eine richtige mit Inconsequenz. Solche Meinung gründet sich auf die Ueberzeugung, daß nur unter der Leitung eines Charakters ein Charakter sich gestalten könne; daß aber selbst ein auf das Böse gerichteter Charakter noch viel mehr werth sei als Charakterlosigkeit, indem dieselbe Kraft, die jetzt mit Eifer dem Schlechten dient, ja einst eben so energisch dem Guten sich hingeben kann, die völlige Geistesnullität hingegen überall nicht im Stande ist, sich zu richten, indem sie von Allem berührt, von dem Widerstrebendsten angezogen wird.

Zu diesem Ernst, dieser Strenge und Consequenz aber muß sich die himmlische Liebe gesellen; sie muß dem Festen und Starken das Schreckende nehmen; sie muß Ungeduld, Zorn und Heftigkeit besiegen, und überall als Güte, Mitgefühl und Sanftmuth erscheinen; sie muß jede Strafe mildern, jedes Leiden, um der Besserung willen auferlegt, durch eine innige trauernde Theilnahme versüßen; sie muß den Erzieher in einen Freund verwandeln, der von dem Herzen des Zöglings ganz Besitz zu nehmen weiß; sie muß in diesem die Ueberzeugung zu gründen wissen, daß Alles, was über ihn verhängt worden, selbst die Züchtigung, nichts sei, als die zärtlichste, wohlmeinendste Liebe.

Sailer sagt (S. 268): Wo die Liebe des Freundes nicht hinreicht, da trete der Ernst des Gebieters ein. Der Gebieter sei im Gebieten, 1) einsilbig: „das ist Deine Pflicht! das muß geschehen!" Er fodere 2) unbedingten Gehorsam: „Du hast jetzt nur Eine Pflicht — zu gehorchen." Er fodere den Gehorsam 3) mit unnachgebendem Ernste: „ich sage es Dir nochmals, und sage es Dir zum letzten Male; es muß geschehen, was ich Dir aufgetragen habe." Der Gebieter lasse sich in der Regel 4) weder durch Eltern noch Freunde, noch Brüder des Zöglings, noch durch sein eignes Herz erbitten, nachzugeben, er verhänge, was er gedrohet hat. Bei all den Phänomenen des Ernstes lasse er 5) überall Ruhe, Theilnahme, Liebe durchscheinen. Eben diese durch die Gestalt des Ernstes durchblickende Liebe verwandelt die gesetzliche Erziehung in eine menschliche.

Was aber die wenigsten Menschen sind, das sind auch die wenigsten Erzieher — consequent. Und nur das Consequente (das Sichgleichbleiben) des Erziehers unterwirft sich die junge Natur des werdenden Menschen. Im Gegensatze wechselt das in Milde schwache Herz des Erziehers wie in Strenge. Und diese Schwachheit, dieser Wechsel wirft, selbst in dem Auge des Zöglings, den Erzieher weg. Der Knabe achtet die Liebe, die nicht Stand hält, so wenig, als er den Ernst fürchtet, der nicht Wort hält. Nun aber ist nichts so unfähig, consequent zu sein, als die Laune des Erziehers. Und die wenigsten Erzieher bringen mehr Erziehungstalent mit, als ein paar Dutzend Launen und sechs neue Handgriffe.

Niemeyer sagt (Th. 1. S. 278): Die in der Erziehung oft nöthige Strenge, die, mit dem Unverstand in Kampf tretend, leicht als Härte erscheinen, und das Herz abwendig machen könnte, verstärkt oft nur die liebende Anhänglichkeit, indem sie theils die Idee der freien Güte durch die Vorstellung erweckt, daß Andere

Macht hätten, hart zu verfahren, theils die Achtung bewirkt, auf welcher die Liebe, als dem sichersten Grunde, ruht. Daher werden Eltern, die Ernst und Güte zu vereinigen wissen, allezeit weit mehr geliebt, als die, in welchen nichts als schwache Güte erscheint.

Essen s. Nahrung.

F.

Fähigkeiten s. Anlagen.

Familie.

Es gibt kein schöneres Bild menschlichen Wohlseins, als eine Familie, die durch den Geist der Liebe belebt wird; kein schrecklicheres, als ein durch Uneinigkeit zerrüttetes Hauswesen. Jene allein ist der Boden, auf dem die Kinderzucht gedeihen kann; in diesem wuchert verderbliches Unkraut, das auch die schönsten Anlagen erstickt.

Der Vater, als der eigentliche Gründer und Erhalter der Familie, und die Mutter, die Gefährtin des Mannes (Männin, wie Luther sie nennt), als Aufseherin und Leiterin des Hauswesens, sind dem Kinde die nächsten und wichtigsten Personen. Unter beiden aber steht in dieser Beziehung die Mutter oben an, wenigstens in den ersten Lebensjahren desselben. Sie beginnt und leitet das Bildungswerk des zarten Kindes, während der Mann seinem Berufe für die Welt nachgeht; sie ist (wie Sailer S. 292 sagt) bald Sokrates, indem sie ihn Begriffe finden läßt, bald Johannes, indem sie ihn zu Christum weiset, bald Maria, indem sie ihm von dem Vater im Himmel erzählt, bald Hanna, indem sie den jungen Samuel beten, und den Ruf Gottes verstehen lehret. Die gute Mutter hat zwei Organe, durch die

die sie das Kind für das Gute bildet; sie heißen Liebe und Religion. Liebend ist sie dem Kinde das Bild der Tugend; gottverehrend weckt sie in dem Kinde den Keim der Religion. Und da Religion und Liebe dem Wesen nach Eines sind, so pfleget sie durch Liebe die Keime der Religion, und durch Religion die Keime der Tugend.

Soll den Eltern ihr Erziehungswesen gelingen, so müssen sie so viel als möglich gute Hausgenossen wählen und die Einflüsse des Bösen von dem Kreise der Kinder fern zu halten suchen; am besten ist das Auge der Mutter. Auch müssen die älteren Geschwister die jüngeren mit bilden helfen. Der gute Familiensinn muß in den früheren Kindern schon vorgebildet sein; denn nichts erleichtert z. B. die Bildung der zweiten Tochter so sehr, als das Muster, das ihr an der ersten überall ins Auge leuchtet; die Liebe geht von dem älteren Kinde zu dem jüngeren wie von Hand zu Hand herab. Doppelt wichtig ist also die Erziehung bei dem Erstgebornen!

Häufig gehört zu den Familien-Mitgliedern auch noch ein Großvater, eine Großmutter oder eine Tante. Und hier tritt eine Erfahrung ein, die wohl beachtet sein will. Großeltern sind reicher an Erfahrung, und haben den Vorzug des Alters. Ihr Einfluß, als Respects-Personen in der Familie, auf die Kinder ist daher nicht abzuweisen und kann in vielen Fällen sehr wünschenswerth und wohlthätig sein. Aber sie sind auch durch Alter und Schicksal weicher und nachgiebiger gemacht, und daher viel leichter zum Verzeihen geneigt. Alles, was sich im Kreise des Hauses Unangenehmes ereignet, suchen sie zu vertuschen, oder, wenn sie dies nicht können, in ein mildes Licht zu stellen und zu entschuldigen. Daher nehmen sie oft Partei für die Kinder, beschönigen die Thorheiten und Unarten derselben und widerstreben durch List und Fürbitte der nothwendigen Strenge des Vaters. Die Er-

scheinung ist begreiflich und verzeihlich, aber doch können wir sie nicht billigen.

Pockels (über den Umgang mit Kindern, S. 91) sagt darüber etwas sehr Durchdachtes: Eine ganz eigne Art von Verweichlichung und Verwöhnung der Kinder findet man gemeiniglich da, wo die Erziehung unter dem Einflusse gutmüthiger Großeltern steht. Die Liebe derselben gegen ihre Enkel und Enkelinnen ist in der That eine sehr merkwürdige Erscheinung. Die hartherzigsten Eltern, welche sogar ihre eigenen Kinder hassen, sie tyrannisch behandeln, oder sie gar von sich gestoßen haben, lieben dagegen ihre Enkel mit einer Inbrunst, die oft an Narrheit und Schwärmerei gränzt. Sie können ihre eigenen Kinder schmerzlich leiden sehen, während sie bei dem kleinsten Unfall der verzärtelten Enkel, von denen sie selbst wie Sklaven beherrscht werden, in Wehmuth zerfließen, bei ihren Krankheiten sich zermalmt fühlen, und bei ihrem Tode untröstlich sind. Diese Liebe geht oft so weit, daß sie selbst ihren Kindern Alles entziehen möchten, um es einer Enkelin oder einem Enkel zuzuwenden, von dem sie noch gar nicht wissen oder ahnen können, was aus dem problematischen Dinge werden dürfte. Da diese Liebe fast allgemein ist, und den Charakter der Natur an sich trägt, ohne daß das Gemüth dazu erst gebildet werden müßte, so hat sie als Naturerscheinung unstreitig ihre inneren Gründe; denn nichts hat diese ewig weise und gütige Mutter vergeblich angeordnet. Ihr Hauptzweck, ihr Heiligthum ist die Erhaltung der Geschlechte, und wir erstaunen mit Recht über die Wunder, die sie zu dieser Erhaltung verrichtete. Der Mensch sollte nach ihrer tiefen Absicht schwach und hülflos geboren werden, um in der Folge der Herr der Schöpfung, ein denkender Geist, ein moralisches Wesen sein zu können. Bei dieser Hülflosigkeit und Schwäche seiner zarten Organisation sollten sich mehrere Arme nach ihrem Lieblinge ausstrek-

ken, und so sollte er nicht nur den Herzen der liebenden Eltern, sondern auch der Großeltern anvertraut bleiben, um sein Leben gleichsam durch mehrere Freunde bewachen zu lassen. Dies war das Gesetz der Natur bei Bildung der Menschheit und der Menschen zu Familien, und zugleich der Grund jener inbrünstigen Liebe.

Aber auf das Gemüth der Großeltern wirken hierbei noch andere Gründe, die nicht bloß von einem instinktartigen Gefühle, sondern zugleich vom Nachdenken und anderen Umständen abhängen. Erwachsene Kinder haben gewöhnlich viel Mühe und Sorge gekostet, vielen Kummer in unser Herz getragen, und wohl manche bittere Zurückerinnerungen in uns veranlaßt, die in uns nachhallen, ob wir vielleicht schon längst ihre Veranlassung vergessen hatten. Unsere herangewachsenen Kinder sind auch wohl gleichgültig, kalt gegen uns geworden, oder haben sich im Getreibe der Welt von uns trennen müssen; ihr jugendliches, fröhliches, einschmeichelndes Wesen hat sich mit den Jahren verloren; aber es war unserem Herzen immer noch gegenwärtig geblieben, — und nun finden wir als Großeltern diese liebenswürdige Schuldlosigkeit, diesen freien, zutraulichen, herzigen Sinn (vielleicht auch die Aehnlichkeit in Gesicht und Sprache) auf einmal in den Enkeln wieder. Das liebliche Bild der Jugend, das wir einst so sehr in unsern Kindern liebten, geht wie neu verjüngt wieder vor uns auf; es rührt uns, wie eine schöne Wiederholung vormals genossener Freuden. Wir glauben selbst wieder jung zu werden, indem wir dieses neue fröhliche Leben, das uns aus weiter Ferne her sein Dasein verdankt, in den zartesten Formen erblikken, und nun von einer liebenden Nachkommenschaft wiederum eben so warm, als von unsern Kindern, umarmt zu werden. Diese Liebkosungen und diese jugendliche Herzlichkeit der Enkel berühren uns überdies noch in den Jahren, von denen man zu sagen pflegt: sie gefallen uns

nicht! also in derjenigen Periode, wo uns die Liebe unserer Kinder und Kindeskinder noch mächtiger anzieht. Die Außenwelt und ihr Geräusch will uns nicht mehr gefallen, wir ziehen uns aus ihr in uns selbst zurück; unsere alten Freunde sind zum Theil von uns geschieden; eine Menge widerlicher Erfahrungen hat uns ein Mißtrauen gegen die Menschen aufgedruckt, — gerade in diesen Stimmungen kommen uns nun die fröhlichen Enkel zutrauensvoll entgegen. Ihr Anblick mildert die Unlust, welche die Außenwelt in uns erzeugte; es thut unserm Herzen wohl, daß es noch Herzen gibt, die uns entgegen kommen, und sich die Mühe geben, unsre alten Tage durch ihre Scherze aufzuheitern, die bittern Launen des Alters uns zu versüßen, und die letzten Schritte auf unserer Lebensbahn mit Blumen zu bestreuen. Hierzu wirkt noch der Gedanke, daß wir nicht viel Zeit mehr übrig haben, diesen unsern Lieblingen Gutes zu erweisen, daß wir hierin also ganz die Bedürfnisse unsers Herzens befriedigen müßten, ehe uns der Tod übereilt. Die Annäherung eines jeden Abschiedes von denen, welche wir lieben, macht uns liebevoller und zärtlicher gegen sie. Es ahnet uns, daß ein Wiedersehen vielleicht in der Ferne liegt; es treibt uns und drängt uns in dem Innersten unsers Gefühls, jetzt noch Alles aus Liebe hinzugeben, damit wir keine Schuldner bleiben.

Für Euch, theure Großeltern, schrieb ich diese inhaltreiche, schöne Stelle ab! Findet Ihr Euer Bild darin wieder, so faßt zugleich den Vorsatz, Eure Liebe zu bewahren, daß sie nicht ausarte in eine Schwäche, die, wenn sie auch liebenswürdig genannt werden kann, doch für Eure Enkel verderblich ist.

Fehler der Zöglinge.

Wir verstehen hier unter Fehler jede Abweichung der Jugend von irgend einer pädagogischen Vorschrift.

Herbart (Umriß pädagogischer Vorlesungen S. 91) theilt die Fehler in solche, welche der Zögling macht, und in solche, welche er hat. Nicht alle Fehler, die Einer macht, sagt er, sind unmittelbare Aeußerungen derer, die er hat; aber aus denen, die öfter gemacht wurden, können bleibende Fehler werden. Dies letztere muß dem Zögling so deutlich gezeigt und eingeprägt werden, als er es irgend fassen kann. Bei Fehltritten, die unvorhergesehen auf äußern Anlaß, oder wider einen ernstlichen Vorsatz gemacht werden, erschrickt der Zögling meistens von selbst. In diesem Falle kommt Alles auf die Wichtigkeit des Fehlers an, im Verhältniß gegen den Schreck, welchen der Zögling schon empfindet. Eine Menge von kleinern Verstößen, Versehen, selbst Beschädigungen ist von der Art, daß sie viel Geduld nöthig haben; allein man würde die große Schwierigkeit der sittlichen Bildung verkennen, wenn man durch harte Behandlung jener Versehen die Offenheit der Zöglinge zurückstieße, an welcher im hohen Grade gelegen ist, und die, einmal verloren, schwerlich ganz wiederkehrt. Aber die erste Lüge mit böser Absicht, der erste Diebstahl, und ähnliche für Sittlichkeit oder Gesundheit entschieden verderbliche Handlungen, müssen scharf und anhaltend so behandelt werden, daß der Zögling, der sich einen geringen Fehler zu erlauben meinte, auf's Ernstlichste sowohl Furcht als Tadel empfinde. Auch da ist Ernst gegen das erste Vergehen nöthig, wo gegen Auctorität und Befehl versucht wird, wie viel man wagen könne. Es kommt aber darauf an, das Absichtliche solcher Versuche nicht zu überschätzen, und sich nicht zornig, sondern stark zu zeigen.

Niemeyer (Bd. 2. S. 87. ä. A.) warnt vor der unrichtigen Auffassung des Fehlerhaften. Könnte man es öfter über sich erhalten, sagt er, die mannichfaltigen Schwächen und Gebrechen der Jugend gerade so anzusehen, wie der Arzt die körperlichen bei seinen Pfle-

gebefohlenen — als Erscheinungen einer schwachen oder kranken Natur, denen man, je bedenklicher man sie findet, mit desto mehr Besonnenheit abzuhelfen suchen müsse: wie viel weiter würde man kommen! Der Arzt zürnt nicht auf seinen Kranken, daß er krank ist; er ereifert sich nicht über ihn, daß er keine Kräfte hat; er grämt sich nicht, daß nicht sogleich jedes Mittel anschlägt. Thäte er das Alles, wer möchte sich ihm anvertrauen? Er kann menschlich fühlen mit dem Leidenden; aber als Arzt ist ihm der Fall und das Uebel interessant; er sammelt seinen Geist zum scharfen Beobachten; er beherrscht seine Empfindungen durch stete Besonnenheit, und der Kranke fährt am besten, je kälter und ruhiger er bleibt.

Man wird einwenden: „die Sache sei verschieden; über das Unverschuldete ereifere sich der Thor; über das Verschuldete zürne auch der Weise. Nicht anders aber verhielten sich körperliche und moralische Gebrechen gegen einander.“ — So scheint es, so ist es auch in einzelnen Fällen, aber bei weitem nicht in allen. Denn (um nur einige Gründe anzuführen)

a) wie Vieles nennen wir Unart, Untugend, wohl gar mit noch härteren Namen, was es nicht ist; was lediglich seinen Grund hat in der Unwissenheit, Unerfahrenheit, Flüchtigkeit und dem leichten Sinne der Kinder; was wohl gar eine Anlage ist, die vorzügliche Eigenschaften andeutet, wenn sie nur angebaut wird. Wollen wir nun zürnen, daß das Kind ein Kind, oder daß der Keim noch nicht bis zur Frucht gereift ist? Ferner:

b) wie mancher wirkliche Fehler, der freilich nicht unbeachtet bleiben darf, hat noch weit mehr seinen Grund in der Schwäche der Einsicht, als in der Verderbniß des Willens! Es ist unglaublich schwer, manche Zöglinge von ihrem Unrecht zu überzeugen, und sehr oft

nicht sowohl deswegen, weil sie es nicht fassen wollen, sondern weil sie es nicht fassen können.

Ueber die Behandlung einzelner Fehltritte erklärt sich derselbe Schriftsteller (Bd. 1. S. 255 ä. A.) so: Man beachte

1) zumal bei jüngeren Kindern, sehr genau die erste Abweichung von irgend einer guten Gesinnung, die man bis dahin an ihnen gekannt hat, und nehme sie so hoch auf, als es nur immer mit der Beschaffenheit der Handlung im Verhältniß steht. Sie, weil es das erste Mal ist, ganz unbemerkt zu lassen, ist niemals, sie nicht zu ahnden, nur sehr selten rathsam. Doch kann das Letztere da geschehen, wo man die größere Wahrscheinlichkeit hat, daß sie nicht leicht wieder vorkommen werde. Man unterscheide

2) Vergehungen, die auf ein schon älteres Verderbniß des Herzens schließen lassen, von solchen, die durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß der Umstände beinahe unvermeidlich geworden sind. Jene sind die nachdrücklichsten Erinnerungen für den Erzieher, daß er bis dahin nicht scharfsichtig genug in seinen Beobachtungen gewesen ist, oder den Charakter gerade von der Seite nicht genug bearbeitet hat, von welcher er dessen am meisten bedurfte. Man sei

3) äußerst aufmerksam auf das Benehmen des Zöglings nach einem Fehltritt. Es lassen sich hier tiefere Blicke in seinen Charakter thun, als bei einem steten Gleichbleiben desselben möglich wäre. Da zeigt es sich am deutlichsten, ob der gute Sinn noch der herrschende in ihm geblieben ist, oder ob er nicht unvermerkt abgenommen hat. Im letzteren Falle sind Störrigkeit, Trotz, Kälte, Fühllosigkeit oder großer Leichtsinn unfehlbare Kennzeichen. Man erneuere

4) das Andenken an den einzelnen Fehltritt nicht zu oft, am wenigsten da, wo der Fehlende glauben könnte,

es habe gereizte Leidenschaft Theil daran. Aber man vergesse ihn auch nicht zu schnell, um wenigstens indirect den Charakter von der Seite zu stärken und zu verbessern, von welcher er sich am schwächsten gezeigt hat. Ist man

5) genöthigt gewesen zu strafen, so hüte man sich eben so sehr, seinen Unwillen oder seine Kälte fortzusetzen, als zu übereilt in das vorige Verhältniß zurückzutreten, oder wohl gar den Bestraften nun mit Liebkosungen zu überhäufen. Er muß dadurch beinah auf den Verdacht kommen, daß man ihm Unrecht gethan zu haben fühle. Das Meiste ist

6) von der Entfernung der Ursachen zu hoffen, welche das Verderbniß erzeugt haben. So lange diese fortwirken, ist alles Ermahnen und selbst die öftere Rührung des Gemüths vergebens. Aber oft ist dazu eine gänzliche Veränderung der äußeren Lage die erste Bedingung.

Schwarz schließt seinen Abschnitt über Störungen und Verbesserungen (Bd. 2. S. 479) mit folgenden Worten: Schließlich müssen wir noch den Hauptfehler der Jugend hervorheben, welcher sich durch die ganze Zeit der Bildung hindurchzieht, und ihr beständig unmittelbar im Wege steht, d. i. wenn der junge Mensch nicht will gefehlt haben (vergl. Niemeyer unter b). Es scheint gerade ein Uebel unsrer Zeit zu sein (ist wohl ein sehr altes, aber in unsrer Zeit stärker hervortretendes). Man widersteht ihm nicht durch Moralisiren, Raisonniren und Rechten; man verstärkt ihn vielmehr damit, weil man dadurch den Egoismus nur noch mehr zu einem Chicaniren und zur Pharisäischen Selbstgefälligkeit herausfodert; nur das Festhalten der heiligen Macht, die Gott den Eltern und Bildnern ertheilt hat, kann das Unheil verhüten, und, wenn es schon da ist, am ersten wieder wegschaffen. Es ist aber einzig und allein die echt-christliche Erziehung, welche hier hilft, weil nur sie tief genug in das Herz wirkt, und die Sehn-

sucht einflößt, überall seine Fehler zu erkennen, um sich zu bessern.

Fehler der Eltern und Erzieher.

Wir fassen unter dieser Rubrik die wichtigsten pädagogischen Fehlgriffe zusammen, welche in vielen Familien begangen zu werden pflegen, und stellen sie als eine Warnungstafel für Mütter und Erzieher auf.

Chr. Gotth. Salzmann hat ein Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder geschrieben (3. Aufl. Erfurt 1792), worin er das Gegentheil von dem, was man pädagogisch thun soll, in Beispielen hinstellt. Das Buch ist jetzt ziemlich vergessen, aber es enthält manche Wahrheiten von gestern und heute, wie folgende Beispiele zeugen.

Mittel, sich bei Kindern verhaßt zu machen: Thue ihnen Unrecht, so wird der Haß von selbst erfolgen; sei bei ihren Liebkosungen unempfindlich, und nimm an ihrer Freude keinen Theil; versage ihnen unschuldige Ergötzlichkeiten; verspotte sie.

Mittel, Kinder gegen sich mißtrauisch zu machen: Belüge und hintergehe sie oft.

Mittel, sich bei Kindern verächtlich zu machen: Mache sie mit deinen Fehlern bekannt; befiehl viel, ohne zu fragen, wie es befolgt werde; drohe immer, ohne deine Drohungen zu erfüllen.

Mittel, Kindern frühzeitig Haß gegen ihre Geschwister einzuflößen: Entziehe dem einen deine Liebe und schenke sie ganz dem andern; wenn du ein Kind strafest, so lobe das andere; sei fein gelinde bei den Kränkungen, die deine Kinder einander zufügen (und gib dem Recht, der Unrecht hat).

Mittel, Kinder die Grausamkeit zu lehren: Bringe ihnen frühzeitig ein Vergnügen an den Schmerzen und Qualen unschuldiger Geschöpfe bei.

Mittel, Kinder rachgierig zu machen: Gib ihnen, wenn sie unwillig sind, allemal etwas, woran sie ihren Unwillen auslassen können; wenn dein Kind von Jemand beleidigt worden, so stelle ihm die Beleidigung recht groß vor, und laß sie nicht auf ihm sitzen.

Mittel, Kindern Schadenfreude beizubringen: Bringe sie erst so weit, daß sie sich über Anderer Glück ärgern, so werden sie sich gewiß auch bald über Anderer Unglück freuen.

Mittel, Kinder eigensinnig zu machen: Thue Alles, was sie verlangen.

Mittel, Kinder naschhaft zu machen: Versage ihrer Lüsternheit nichts; gib ihnen Geld, ohne dich zu erkundigen, wie sie es angewendet haben; male ihnen die Leckerbissen recht süß vor.

Mittel, die Kinder ungeschickt zu machen: Halte darauf, daß sie gut bedient werden.

Mittel, Kinder gegen gute Lehren unempfindlich zu machen: Predige ihnen ihre Pflicht unaufhörlich vor.

Villaume in seiner Preisschrift: über die Erziehung zur Menschenliebe (Leipzig 1794) sagt S. 67: Die Kinder werden auf mancherlei Art tyrannisirt.

a) Man fodert von ihnen mehr als sie leisten können. Viele Erzieher verlangen von ihren Zöglingen eine Vollkommenheit, die zu erreichen sie selbst keineswegs sich bemühen, nämlich eine beständige Aufmerksamkeit auf alle ihre Handlungen; eine genaue Beobachtung aller sittlichen Vorschriften, die sich Erzieher ohne Maß und Ende häufeu; einen beständig anhaltenden Eifer, einen sich selbst immer gleichen Fleiß, immer gleiche Folgsamkeit, eine unablässige Fertigkeit zu begreifen und zu denken, eine immer gleiche Heiterkeit. Die Herren bedenken nicht, daß kein Mensch

im Stande ist, sich ununterbrochen gleich zu bleiben; daß die muntersten Männer Augenblicke der Trägheit, und die Tugendhaftesten Zeiten des Mißmuths und der Schwachheit haben. Das Kind wird bald gewahr, daß man von ihm etwas Unmögliches fodert; fühlt, daß man es ungerechter Weise quält, sieht das Unrecht seines Erziehers ein, paßt ihm auf, und späht seine Schwachheiten aus. Es wird erbittert, und je mehr es seine Erbitterung in seinem Herzen verschließen muß, desto mehr wird dieses verwundet und verderbt. Das Kind begreift gar früh, daß der ganze Vorzug seines Erziehens vor ihm darin besteht, daß jener älter, stärker ist, und das Befehlen hat, (denn die Kenntnisse seines Erziehers weiß es noch nicht zu würdigen). Da ist nun die erste Lehre der Ungerechtigkeit.

b) Eine andere, nicht minder schädliche, Tyrannei besteht darin, daß man von den Kindern verlangt, sie sollen natürliche, und sogar gerechte Empfindungen erstikken. Man fodert von ihnen zu viel, wenn man sie zwingt, keine Empfindlichkeit gegen Beleidigungen blicken zu lassen, denjenigen, die ihnen gleichgültig oder wohl gar gehässig sind, Zuneigung und zuvorkommende Liebe zu bezeugen. Sie leiden einen Schmerz, oder haben den Augenblick eine schmerzhafte Züchtigung ausgestanden, und nun sollen sie sogleich schweigen, ihr Schluchzen unterdrücken, die Hand, die sie gestraft, küssen. Wahrlich, das unfehlbarste Mittel, sie zu erbittern oder zu Heuchlern zu machen.

Flegeljahre.

Mit dieser, etwas derben, doch charakteristischen Benennung bezeichnet das gemeine Leben einige Perioden, in denen der junge Mensch etwas Unleidliches und Widerstrebendes in seinem Betragen wahrnehmen läßt.

Schwarz spricht darüber in zwei Stellen seiner Erziehungslehre (Bd. 2. S. 321 u. 538) und findet in ih-

nen die Perioden des Uebergangs aus der Kindheit in das Knabenalter und aus diesem in das Jünglingsalter. Hauptsächlich ist es dieser letztere Uebergang bei Knaben zwischen 12 und 15, und bei Mädchen zwischen 10 und 13 Jahren, doch bei manchen früher, bei manchen später. Alsdann entsteht in dem Organismus eine gewisse Unruhe vor dem Erwachen neuer Reize und eine Unbestimmtheit der Kraft, welche sich mehr in das Innere zurückzuziehen scheint, gleichsam, um so im Geiste wie im Körper an Festigkeit zu gewinnen. Es ist eine Art von Vegetiren, nicht selten bei den Kindern, die sonst einen guten Kopf haben, von dem Anscheine der Dummheit begleitet. Die Kinder wissen alsdann nicht, was sie wollen, und man weiß auch nichts Rechtes mit ihnen anzufangen. Sie gerathen in allerlei Unarten, meist Ungeberdigkeiten, die sonst wohl nicht einmal in ihrer Natur liegen, und dann auch leicht wieder verschwinden. Nun verliert sich auch das Naive und Liebliche der Kindheit, es tritt mehr Reflexion, Blödigkeit, und auf der andern Seite Dreistigkeit ein; der Knabe zieht, wie man gewöhnlich sagt, die Kinderschuhe aus, ohne noch den Verstand zu besitzen, um nicht mehr als Kind zu leben. Das dauert kürzer oder länger, manchmal Jahre lang, wenn man den Knaben so gehen läßt. Er bedarf jetzt mehr als je der festen Hand, die ihn durch diese Krisis mit einer gewissen Ruhe und Schonung, um nicht seinen gereizten Zustand zu verdoppeln, aber mit Ernst und Bestimmtheit leiten soll.

Französische Sprache s. Muttersprache.

Freiheit.

Dieser Begriff hat in der Kinderwelt eine sehr beschränkte Bedeutung. Wir denken uns hier denjenigen Zustand, in welchem der Wille des Kindes in Reden, Bewegun-

gen und Handlungen von dem gesetzlichen Willen der Eltern oder Erzieher nicht bestimmt wird. Eine solche Freiheit ist für die Entwickelung des Kindes nöthig und mit dem gesetzlichen Zwange des Hauses auch verträglich. Kant äußert sich darüber (S. 32) so: Eines der größesten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nöthig! Wie cultivire ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen. Ohne dies ist Alles bloßer Mechanismus, und der der Erziehung Entlassene weiß sich seiner Freiheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, damit er die Schwierigkeiten, sich selbst zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhängig zu sein, kennen lerne. Hier muß man Folgendes beobachten: 1) daß man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frei sein lasse (ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schadet, z. B. wenn es nach einem Messer, oder in die Flamme greift), wenn es nur nicht auf die Art geschieht, daß es Anderer Freiheit im Wege ist, z. B wenn es schreit, oder auf eine allzulaute Art lustig ist, so beschwert es Andere schon; 2) muß man ihm zeigen, daß es seine Zwecke nicht anders erreichen könne, als nur dadurch, daß es Andere ihre Zwecke auch erreichen lasse, z. B. daß man ihm kein Vergnügen mache, wenn es nicht thut, was man will, daß es lernen soll 2c.; 3) muß man ihm beweisen, daß man ihm einen Zwang auflegt, den es zum Gebrauch seiner eigenen Freiheit führt, daß man es cultivire, damit es einst frei sein könne, d. h. nicht von der Vorsorge Anderer abhängen dürfe. Dieses letzte ist das späteste. Denn bei Kindern kommt die Betrachtung erst spät, daß man sich nachher selbst um seinen Unterhalt be-

kümmern müsse. Sie meinen, das werde immer so sein, wie in dem Hause der Eltern, daß sie Essen und Trinken bekommen, ohne daß sie dafür sorgen dürfen. Ohne jene Behandlung sind Kinder, besonders reicher Eltern, das ganze Leben hindurch Kinder. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenscheinlichsten Vorzüge, denn bei ihr lernt man seine Kräfte messen, man lernt Einschränkung durch das Recht Anderer. Hier genießt Keiner Vorzüge, weil man überall Widerstand fühlt, weil man sich nur dadurch bemerklich macht, daß man sich durch Verdienst hervorthut. Sie giebt das beste Bild des künftigen Bürgers.

Niemeyer sagt (Bd. 1. S. 185): Je mehr sich Kinder frei glauben, je weniger also die Freiheit ihrer Anstrengungen in Verboten und Handlungen durch eine Menge von Verboten und Gesetzen eingeschränkt wird, desto früher entwickelt sich in ihnen ein sittlicher Charakter. Durch unaufhörliche Sittenvorschriften läßt sich Vieles zu Stande bringen, was den Schein der Moralität hat; aber es ist nicht hervorgegangen, aus dem Grunde eines guten Sinnes, sondern angebildet durch Kunst, ohne daß der Sinn gebessert wäre. Man gebe dem natürlichen guten Treiben nur unvermerkt Anlässe, sich zu äußern; man schneide nur die Gelegenheiten ab, wo böse Triebe wirksam werden können: bald werden jene an Stärke gewinnen, diese geschwächt werden. Ueberdies, wer jede freie Aeußerung durch gewaltsame Mittel sogleich zurückdrängt, lernt Kinder nie kennen, wie sie sind. So lange sie ohne Rücksicht Alles äußern, was in ihrer Seele liegt, und man gewiß ist, sie zu sehen, wie sie sind, bekommt man dadurch Gelegenheit, dem, was nicht gerade ist, unvermerkt eine andere Richtung zu geben. Nicht brechen; beugen und ziehen muß man den jungen Trieb, wenn er eine schiefe Richtung nehmen will. Uebrigens darf es im Grunde oft nur eine Scheinfreiheit sein, die man den Kindern läßt. Man kann immer die Umstände so leiten,

daß sie durch diese bestimmt werden. Aber indem ihnen das Gefühl oder der Wahn bleibt, selbstthätig zu handeln und sich frei zu bestimmen, lernen sie moralisch handeln, was eine Zwangerziehung nie bewirken wird. Sie schafft nur Heuchler und Maschinen.

Frohsinn (s. auch Analekten S. 54).

Man hat in der Pädagogik den Grundsatz angenommen: je froher die Jugend erhalten wird, desto eher wird sie vor dem Bösen bewahrt; desto leichter wird Gutes in ihr geweckt und genährt. — Daher, sagt Niemeyer (Bd. 1. S. 192), ist Wohlsein des Körpers auch als Grundlage der Gesundheit der Seele zu betrachten. Kränkliche Kinder fallen weit mehr in Unarten als gesunde; ihre Seele neigt sich weit eher zu allerlei Bösem, besonders zu feindseligen Leidenschaften hin, als dies bei gesunden Kindern der Fall ist. Die meisten Fehler in der körperlichen Erziehung sind also zugleich Fehler für die moralische. —

Man wird hoffentlich nicht einwenden: „Die Jugend, je lauter und lärmender sie sei, desto froher sei sie, und gerade da äußerten sich die meisten Unarten.“ — Denn 1) braucht Frohsinn nicht gerade Lärm und Geschrei zu sein; dies ist nur eine natürliche Folge, wo viele Menschen froh sind. Was nennt man aber 2) Unarten? — Lautes Reden, Rufen, Lachen, große Beweglichkeit des Körpers? Auch wohl einmal zu weit getriebene Lustigkeit? Dies Alles mag gemäßigt werden, aber etwas Böses ist es nicht. Die stummen, eingesperrten Kinder thun des Bösen viel mehr. Oder meint man die leicht entstehenden Zänkereien und dgl.? Dies hängt von der Wahl der Gespielen und von der Aufsicht des Erziehers ab.

Frühaufstehen s. Schlaf.

Frühreife.

Frühreife ist überall nachtheilig. Dies ist in Bezug auf die Geistesbildung schon in den Analekten gezeigt worden. Hier noch ein Wort über die gesellschaftliche Frühreife. Niemeyer sagt (Thl. I. S. 322): Es ist ein schlimmer Erziehungsfehler in den mittlern und höhern Ständen, daß Kinder zu früh aufhören, Kinder zu sein, und gerade wie Erwachsene genannt und behandelt werden. Unwissende, ungezogene, hülflose, nichts Eignes habende Geschöpfe nennt man Herren, Herren von, in und zu, nennt man gnädig! Eltern selbst können zuweilen in Briefen an kleine Knaben das hochwohlgeboren nicht unterdrücken; diese bekommen das Recht, zu befehlen und zu herrschen schon im Flügelkleide. Und dann sollen sie doch wieder dem Lehrer glauben, daß sie noch nichts sind, noch nichts wissen, noch nichts zu befehlen haben, noch unter der Zuchtruthe stehen. — Die Folge dieses Fehlers ist, daß man sie viel zu früh in die Zirkel der Erwachsenen einführt, nicht etwa, um belehrt zu werden, um ihren Abstand fühlen zu lernen, um den älteren Personen aufzuwarten 2c., sondern um ihre Rolle zu spielen, sich bedienen zu lassen, die Conversation oder die Partie zu machen, keinen Tanz zu versäumen, bewundert zu werden, und was des Unwesens mehr ist. Große Gesellschaften sind doch in der Regel auf nichts weniger, als auf die Bedürfnisse der Kinder berechnet. Alle Leidenschaften treiben darin ihr freies Spiel. Das Kind sieht, hört tausenderlei, was es mißbrauchen kann und wird, und empfängt die unglückliche Frühreife, die Geist und Leib zerstört. Allerdings bekommen junge Leute da Politur, lernen sprechen, sich benehmen, sich produciren, verlernen blöde sein und roth wer-

den; sie werden geschwätzig, vorlaut, naseweis, zudringlich, absprechend, oder pretiös, affectirt, spröde, anmaßend. Freue sich, wer kann, dieses Gewinnes!

Furcht und Schreck.

Zwei Unheil bringende Affecte! Jener entspringt aus der Vorstellung eines (wirklichen oder eingebildeten) Uebels, daß uns treffen könnte; dieser ist ein höherer Grad von Furcht, der uns durch sein plötzliches und unerwartetes Erscheinen der Besinnung, zuweilen sogar des Lebens berauben kann.

Kinder von lebhafter Einbildungskraft, sagt Schwarz (Bd. 2. S. 462), sind der Furcht am meisten unterworfen; erweckt und ernährt aber wird sie gewöhnlich durch schauerliche Erzählungen, durch die Furchtsamkeit der älteren Personen u. dgl. Schon alles Unbekannte erregt sie der Natur nach, und so die Dunkelheit, oft noch mehr das Halbdunkel; und so fürchten sich Kinder, die nie etwas von Gespenstern gehört haben, dennoch vor dem finstern Winkel, oder der schauerlichen Einsamkeit, oder gar bei dem Knippern einer Maus. Eine Weisheit der Natur läßt sich darin nicht verkennen, daß besonders alles Ungewisse solche Gefühle erregt, um die Vorsicht aufzurufen. Diese nun soll daraus entstehen, aber nicht Furchtsamkeit oder gar Feigheit (eine Furchtsamkeit, die gänzlichen Mangel an Muth verräth, daher schimpflich ist). Man verhüte daher nur das Erzählen von Gespenstergeschichten u. dergl., oder rede nur in so fern davon, als man zugleich den Sinnentrug aufzeigt; man führe aus den Täuschungen der Phantasie zur Wirklichkeit; man gewöhne auch an das Dunkel und an die Einsamkeit; man stärke den Muth durch Bildung der Kraft u. s. w. Bei plötzlichem Schreck, wo man ihn nicht verhüten konnte, hilft augenblickliche Entfernung, stärkendes Auffodern zum

Muthe, Hinweisen auf etwas Anderes. Eben so bei der Angst.

Sehr beachtenswerth ist, was Jean Paul hierüber sagt (Levana Bd. 3. S. 564): Bewacht fleißiger das Ohr des Kindes als dessen Auge. Das Ohr ist der Sinn der Furcht (vielleicht richtiger: der Hauptsinn, da auch sichtbare Gegenstände Furcht erwecken), daher leis'-hörige Thiere furchtsamer sind. Wie die Tonkunst im Entzücken, so hat der Schall und Schrei im Entsetzen unser Herz unmittelbar in der Gewalt. Der unergründliche Ton ist die rechte Nacht für die Furcht. Jede ungeheure Gestalt ordnet sich endlich, wenn sie stehen bleibt; aber der Abgrund des Tons wird nicht heller, sondern nur grausender durch Fortdauern. Ein Mädchen, dem die Farbe des Kaminfegers bloß bedeutend war, hatte die erste Furcht seines Lebens, da es das unauflösliche Geräusch seines Fegens hörte. Ertheilt daher sogleich jedem fremden Getön, z. B. des Windes, einen alten frohen Namen. In jedem Kinde wohnt neben der romantischen Hoffnung eines unendlichen Himmels, eben so der romantische Schauder vor einem unendlichen Orkus. Aber diesen Orkus haltet ihr ihnen gräulich offen, sobald ihr der romantischen Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebt, daß ihr irgend einen benennt. Diesen Fehler beging der Verf., indem er seinen Kindern, um sie vom Hassen und Fürchten der Krieger oder anderer Menschen abzulenken, sagte: nur der böse Kerl ist zu fürchten. Dadurch aber zog sich ihnen die bisher über wechselnde und sichtbare Gegenstände zerstreute Furcht in den festen Brennpunkt eines einzigen unsichtbaren Gegenstandes zusammen, und sie brachten diesen tragbaren Schreckgegenstand überall mit und blickten ihn an. Uebrigens treibt die Phantasie in keiner Seelenbewegung — nicht einmal in der Liebe — ihre Schaff- und Herrschkraft so weit, als in der Furcht; Kinder, sonst Alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig

das aufrichtende bewaffnende Wort wider das Gespenst, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantasie. — Ferner: Kinder, welche den Gegenstand der Furcht, z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längst durchsucht, und selber zusammengebaut, laufen doch vor ihm mit Grausen davon. — So fürchten sie weniger das, was sie schon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen und Worte von den Eltern furchtbar benannt worden, z. B. eine Maus. Daher meidet und verhütet vorzüglich jede Plötzlichkeit des Worts — z. B. in Nacht, Schau! oder gar Horch! welches noch mehr erschreckt — oder es sei die der Erscheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantasie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt sich wild vor der schleunigen Beleuchtung. So entsteht die Gewitterfurcht größtentheils von der Plötzlichkeit des Blitzes, womit er vor dem gespannten Blicke den finstern Himmel aufreißt. Bliebe dem Himmel ein langer Blitz, wir fürchteten ihn weniger. — —

Man verschone die Kleinen mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körperschrecken, da in Kindern von Phantasie aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht wird, und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische riesenhafte Seelen-Geistermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tages jene ungeheuren Furienmasken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders schon des Unterschiedes wegen, daß in unsern immer die Kindheit wiederklingt, was aber in ihren? —

Besonders verbergt euer eignes Gewimmer, es sei über fremde oder eigene Noth. Nichts steckt leichter an als Furcht und Muth, nur daß elterliche Furcht sich im

Kinde gar verdoppelt; denn wo schon der Riese zittert, da muß ja der Zwerg niederfallen. — —

Muß aber eins von beiden sein, lieber Furcht als Schrecken für Kinder, obwohl nicht für Männer! Wenn Furcht unter allen Gemüthsbewegungen den Verstand am meisten schwächt und lähmt: so raubt ihn der Schreck ganz und setzt Wahnsinn dafür. Die Furcht kann in kleinen Gaben so langsam und so berechnet gegeben werden, daß sie immer mehr ein Reiz des Entschlusses und des Denkens wird, als ein Gift beider.

Hingegen der Schreck — es sei von Ton oder Gestalt — ist ein einäschernder Blitz des ganzen Menschen, eine Entwaffnung und Ermordung zugleich. — Gegen den Schreck gibt's, außer der Gesundheit, kein Mittel als Bekanntschaft mit dem Gegenstande; nur das Neue bringt ihn. Der Muthigste kann erschrecken, wie die Römer vor Elephanten 2c.

Kant spricht noch besonders (Pädagogik S. 61—62) von der Furcht vor Thieren. Er sagt: viele Schwächen des Menschen kommen daher, daß ihm falsche Eindrücke beigebracht sind. So z. B. bringen die Ammen den Kindern eine Furcht vor Spinnen, Kröten, Raupen 2c. bei. Die Kinder möchten gewiß nach den Spinnen eben so wie nach andern Dingen greifen. Weil aber die Ammen, sobald sie eine Spinne sehen, ihren Abscheu durch Mienen bezeugen, so wirkt dies durch eine gewisse Sympathie auf das Kind. Viele behalten diese Furcht ihr ganzes Leben hindurch.

G.

Gebet s. Analekten.

Gedächtniß s. auch Einbildungskraft.

Gedächtniß ist die reproductive Einbildungskraft, d. h. diejenige Kraft der Seele, welche mehrmals gehabte Vorstellungen beliebig wieder ins Bewußtsein rufen kann. Je nachdem diese Vorstellungen Namen, Zahlen oder Sachen sind, spricht man von einem Namen-, Zahlen- und Sachgedächtniß. Die Wichtigkeit dieser Kraft für das ganze Leben liegt am Tage, besonders in unserer Zeit, wo die Folgen ihrer Vernachlässigung nur durch die Schreibkunst verdeckt und vermindert werden; aber wirkliche Kenntniß ist ohne Gedächtniß unmöglich, denn nur das ist unser Wissen, was wir in, nicht was wir bei und mit uns tragen. Wir werden daher auch bei dieser Hauptkraft der menschlichen Seele länger zu verweilen haben, und die vorzüglichsten Aeußerungen darüber abhören.

Pölitz sagt (Erziehungswissenschaft Bd. 1. S. 105): Der Erzieher hat, in Hinsicht auf die Cultur des Gedächtnisses, zunächst darauf zu sehen, in welchem Grade dasselbe als Naturanlage in dem Zöglinge vorhanden sei. Es steht nicht immer mit den übrigen geistigen Vermögen im Gleichgewichte; oft ist ein schwaches Gedächtniß mit einem lebhaften Verstande verbunden, und oft kündigt sich ein sehr glückliches Gedächtniß neben einer sichtbaren Unthätigkeit der Urtheilskraft an. Nur bei den wenigsten Menschen stehen alle geistige Kräfte schon in der Anlage, im wohlthätigen Gleichgewichte. Dennoch dürfen jene einzelnen Erscheinungen nicht die Meinung veranlassen, als ob überhaupt und in der Regel ein thä-

tiger Verstand und eine reife Urtheilskraft mit einem glücklichen Gedächtnisse unvereinbar sei.

Da aber die einzelnen Eigenschaften des guten Gedächtnisses (z. B. das leichte Ergreifen, das geordnete Festhalten, das vollständige Erneuern rc.) nur selten bei einem und demselben Individuum in der Jugend gleichmäßig vorhanden sind: so muß der Erzieher mit Sorgfalt beobachten, welche Eigenschaften des Gedächtnisses seines Zöglings besonders der Nachhülfe und Anregung bedürfen, damit nicht die einseitige Thätigkeit desselben der ganzen künftigen Cultur und Brauchbarkeit des Zöglings nachtheilig werde.

Es sind zwei Extreme, vor denen sich hauptsächlich die weise Erziehung in Hinsicht auf die Cultur des Gedächtnisses bewahren muß — daß man in frühern Jahren das Gedächtniß weder überlade noch ganz vernachlässige. – Man überladet das Gedächtniß, und hindert das freie Aufstreben des jugendlichen Geistes, wenn man, bei der Wahrnehmung einer glücklichen Organisation des Gedächtnisses, dasselbe mit einer Masse von Sprüchen, Reimen, Vocabeln u. dergl. anfüllt, bevor noch der Verstand des Zöglings zu der Reife gelangt ist, den Inhalt dieser Gegenstände durchdenken und verarbeiten zu können: die Nachtheile solcher Ueberladung, wobei der Verstand nothwendig vernachlässigt werden muß, sind kaum zu berechnen. Sie bringt jene Gedächtnißmenschen hervor, die eine ungeheure Masse von Materialien ausströmen und mittheilen, welche Verwunderung erregen würde, wenn nicht die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Urtheilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelähmt worden wäre, und der Geist sich also bloß in dem Umkreise fremder entlehnter Formen und Zeichen bewegte.

Machte man der ältern Erziehung mit Recht diesen Vorwurf der Ueberladung des Gedächtnisses: so trifft die neuere Erziehung die entgegengesetzte Rüge, daß

man, um vorzüglich die höhere Thätigkeit des Verstandes zu bewirken, die Cultivirung des Gedächtnisses zu sehr vernachlässigte. Es ist wahr, das Gedächtniß hat keine productive Function; es ist wahr, durch das Gedächtniß wird keine neue Erkenntniß hervorgebracht und gewonnen; aber zugleich und mit der höhern Thätigkeit des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft ist es nöthig, daß die Masse der selbständig erzeugten und erworbenen Erkenntnisse gehörig geordnet, aufbewahrt und wieder für die verschiedenartigen Zwecke des Lebens angewendet werde.

Derselbe Schriftsteller gibt gleich darauf (S. 111) besondere Regeln für die Uebung des Gedächtnisses, die sowohl bei dem vernachlässigten als bei dem glücklich organisirten Gedächtnisse anwendbar sind.

a) Man übe das Gedächtniß nicht zu früh. Da das Gedächtniß nicht eher wirksam sein kann, als bis eine gewisse Masse von Vorstellungen in die Seele eingegangen und von ihr verarbeitet worden ist: so ergibt sich schon hieraus, daß das Vorstellungsvermögen an sich schon früher als das Gedächtniß beschäftigt und geübt werden muß; die Zeit, wenn die Uebungen des Gedächtnisses beginnen müssen, läßt sich freilich nach den Jahren nicht genau bestimmen, weil es auf den bereits erlangten größeren oder kleineren Vorrath von Begriffen und Ideen ankommt, um die natürliche Wirksamkeit des Gedächtnisses durch förmliche Uebungen zu verstärken. (S. weiter u. Schwarz).

b) Man übe das Gedächtniß nie allein, sondern immer in Verbindung mit einem oder mehreren geistigen Vermögen. Scharfsinn und Witz stehen mit dem Gedächtnisse in genauer Verbindung, am meisten aber die Phantasie, weil diese den wieder belebten Begriffen und Ideen die ganze Stärke ihrer Versinnlichung mittheilt.

c) Man übe das Gedächtniß nie auf Kosten anderer geistiger Vermögen, weil der Mechanis-

mus, der daraus hervorgeht, der ganzen individuellen Erkenntniß nothwendig nachtheilig werden muß.

d) Man übe nie das Wortgedächtniß allein, sondern jedesmal in Verbindung mit dem Sachgedächtnisse. Man lasse also die Jugend nichts memoriren, was sie nicht völlig versteht; und man verlange nie das Auswendiglernen von einzelnen Wörtern und Phrasen, sondern von größeren oder kleineren zusammenhängenden Ganzen, die, bei ihrer Zergliederung in die ersten Elemente, zuletzt auch aus Worten und einzelnen Redensarten bestehen.

e) Man übe öfters das Sachgedächtniß allein und ohne Verbindung mit dem Wortgedächtnisse. Man gewöhne deshalb den Zögling allmählig daran, einen gehörten oder gelesenen Vortrag theils schriftlich, theils mündlich im Zusammenhange zu wiederholen. Durch die mündliche Wiederholung wird zugleich die jedem Stande unentbehrliche Fertigkeit des mündlichen zusammenhängenden Vortrags befördert.

f) Man schreite mit den Gedächtnißübungen, nach den allgemeinen Stufen der intellectuellen Bildung des Zöglings, vom Leichten zum Schweren fort, und nehme auf Alter, Fähigkeiten und Neigungen der Zöglinge Rücksicht. Fabeln und Erzählungen eignen sich am meisten zu den ersten Gedächtnißübungen; überhaupt nimmt die Jugend an der Poesie ein höheres Interesse als an der Prosa, theils weil die Versinnlichung der Begriffe durch Bilder der erwachenden Phantasie Nahrung gibt, theils auch weil der metrische Wohlklang und Reim dem Gedächtnisse selbst wohlthun.

g) Man übe das von der Natur vernachlässigte Gedächtniß ununterbrochen, aber man strenge den Zögling nie gewaltsam an, damit ihm nicht alles Memoriren verhaßt werde, sondern erleichtere auf

alle

alle Art die bei ihm eintretenden subjectiven Schwierigkeiten. Dies letztere wird besonders durch das Interesse geschehen können, das die Phantasie an der Gedächtnißübung nimmt, sobald sie überhaupt eine zweckmäßige Richtung erhalten hat.

Sailer (über Erziehung S. 85) sagt: 1) Die Bildung des Gedächtnisses darf nicht brach liegen, indem ein geübtes, treues Gedächtniß zur Bildung des Verstandes und der Vernunft unentbehrlich, und im öffentlichen und Privatleben unersetzlich ist; 2) darf man es nicht auf Kosten des Verstandes üben, woraus bloßer Mechanismus entstände; 3) soll man es vorzüglich in der Kindheit üben, weil die Urtheilskraft erst später reift, und die früheren Jahre zum Auswendiglernen und zum Behalten besonders tüchtig und dazu eigentlich bestimmt sind.

Weiterhin (S. 239) erklärt sich derselbe Verf. über die Art der Uebung. Sie bestehe a) im eigentlichen Auswendiglernen; b) im Wiederholen, im wirklichen Memoriren der Wörter, der Begriffe, der Sachen; c) im wörtlichen Nacherzählen des Gehörten; d) im Lautlesen, das sich genau an die Interpunction hält und den gehörigen Accent auf die Silben legt; e) im Declamiren eines zusammenhängenden Vortrags; f) im Verbessern dessen, was im Memoriren, Erzählen, Lautlesen, Declamiren verfehlt wurde, und im Wiederholen desselben, bis das ganze Pensum ohne den geringsten Fehler memorirt, erzählt, gelesen, declamirt ist; g) im Nachschreiben des Erzählten oder Gelesenen, wodurch sich die Züge tiefer einprägen. — — — Was die Aufmerksamkeit erregt, was die Einbildungskraft belebt, was das Herz in das Interesse zieht, das bildet und stärkt auch das Gedächtniß.

Niemeyer hat in der fünften Beilage des ersten Theils seiner Grundsätze ꝛc. einen reichen Abschnitt über die Cultur des Gedächtnisses (S. 448—474). Das na-

türlichste und sicherste Mittel ist nach ihm frühe und planmäßige Uebung. Um sicher dabei zu gehen, werde 1) der Stoff der Gedächtnißübung an sich und mit steter Rücksicht auf das Alter der Zöglinge weislich gewählt und berechnet; 2) bei der Methode der Uebung selbst theils darauf, ob dieser Stoff in sinnlichen Vorstellungen, oder in Wort- und Gedankenreihen besteht, Rücksicht genommen, theils ein planmäßiges Fortschreiten vom Leichten zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten beobachtet; 3) durch fleißiges Wiederholen für die Unverlierbarkeit des Erworbenen gesorgt. —

Was den Stoff betrifft, so umfasse er in den früheren Jahren Alles, was für die Verstandes- und Herzens-Cultur des ersten Alters überhaupt passend ist, am häufigsten kleine Lieder und Erzählungen; doch soll man auch das Memoriren des Einzelnen nicht versäumen, denn es ist die beste Vorübung für das Wort-, Namen- und Zahlgedächtniß im künftigen Schulunterricht. In den reifern Jahren will er grammatische Formen, wenigstens die Regeln, nach welchen sie gebildet werden, einen Vorrath von Wörtern einer fremden Sprache, die Reihenfolge merkwürdiger Namen von Menschen, Thieren, Städten, Flüssen, Zahlen in der Geschichte, — dies Alles sollte eben so streng auswendig gelernt werden, wie das Ein mal Eins und die zehn Gebote. Außerdem empfiehlt er (was auch anderweitige Vortheile gewährt) das Auswendiglernen ausgesuchter Stellen aus klassischen Schriften in verschiedenen Sprachen, so wie genau aufgefaßte Gedankenfolgen einer Rede, einer Abhandlung, eines Gedichts.

Anlangend die Methode werden Vorstellungen, die man durch die Sinne, namentlich das Auge, bekommt, dadurch fester gehalten, daß man die Kinder gewöhnt, alles aufmerksam und genau zu betrachten, und die wahrgenommenen Gegenstände nach einer bestimmten Localordnung

aufzusagen; Namen, Zahlen, zusammenhängende Sätze werden am besten durch öfteres Vorsagen erlernt.

Auch Sickel gibt (Erziehungslehre S. 118) für die Gedächtnißcultur der Kinder sehr praktische Regeln. In Bezug auf das Wortgedächtniß sagt er: Da sich Namen leichter behalten, wenn man die benannte Sache kennt, so wird es gut sein, eben damit den Anfang zu machen, daß man den Kindern die Namen verschiedener Blumen einprägt. Zahlen behalten sich leichter, wenn man zugleich an das Bild der Ziffer denkt, oder wenn man sie mit einer andern bekannten Zahl vergleicht (Jahrzahl, Geburtsjahr ꝛc.), und in dem Unterschiede zwischen beiden ein neues Kennzeichen hat. Da es nicht allein für den Unterricht vorbereitet, wenn das Kind im Behalten von Namen und Zahlen geübt wird, sondern auch für den spätern Umgang und für die Führung von Geschäften wichtig ist, so vernachlässige die Mutter nicht die Uebung im Behalten von Namen und Zahlen, und übe die Kinder besonders beim Wiedererzählen von Geschichten darin, daß sie keinen Namen und keine Zahl verwechseln.

Von ganz besonderer Wichtigkeit für den künftigen Beruf ist jedoch, daß das Sachgedächtniß des Kindes geübt werde. Man übertrage dem Kinde nicht allein gewisse regelmäßige Geschäfte, die Besorgung von Blumen, die Fütterung eines Thiers u. dergl., sondern man gebe ihm auch oft Aufträge längere Zeit vor der Besorgung, und halte streng darauf, daß das Kind den Auftrag nicht vergesse. Wählt man zuerst dazu Aufträge, die das Kind gern übernimmt, z. B. zu einem Verwandten zu gehen, für sich etwas zu kaufen ꝛc., so wird es dadurch lernen, sich selbst zu erinnern. Auch verhüte man nicht zu ängstlich, daß das Kind durch seine Vergeßlichkeit sich einmal einen Nachtheil zuziehe; gerade dieser wird es besser heilen als alle Ermahnungen. Es ist deshalb nicht zu rathen, daß Eltern ihr Kind, das die Schule besucht, zu oft und regelmäßig

an die nöthigen Bücher oder Arbeiten erinnern. Das Kind, das bei der Erfüllung so leichter Pflichten beständig der Erinnerung bedarf, wird schwerlich künftig bei schwerern Pflichten und mehr Veranlassung zu Zerstreuungen sich selbst erinnern; es gleicht dem Kinde, das man beim Gehenlernen zu ängstlich vor dem Falle bewahrte und das deshalb späterhin um so öfter und um so härter fällt.

Zur Bildung des Gedächtnisses dient bei heranwachsenden Kindern auch, daß man sie gewöhnt, an jedem Abend noch einmal an Alles zu denken, was sie gethan und erlebt haben, oder daß sie nach einer längern und lebhaftern Unterhaltung angeben müssen, wovon die Rede gewesen. Wenn diese letzte Uebung besonders deshalb anzurathen ist, weil sie sich daran gewöhnen werden, einem jeden Gespräch mit Aufmerksamkeit zu folgen, und weil eben dadurch das lehrreichste Gespräch nur lehrreich werden kann, so hat die erste Uebung außerdem, daß das Gedächtniß dadurch gestärkt wird, den großen sittlichen Werth, daß die Kinder auf sich selbst achten lernen, und, wenn sie sich am Abend noch einmal an eine Thorheit oder an ein Versehen erinnern, um so eher davor bewahrt bleiben.

Schwarz sagt (Bd. 2. S. 274): In der Zeit zwischen dem 4ten und 14ten Jahre ist das Gedächtniß in seiner vollsten Kraft zum Auffassen: dieses ist also die eigentliche Zeit des Auswendiglernens, welche gegen das 8te bis 10te Jahr hin ihr Höchstes hat. Die nachfolgende Periode ist mehr zum Auffassen der Begriffe und zur inneren Bereicherung des Gedächtnisses vermittelst der Wiederholung und Verarbeitung der Eindrücke geeignet, also mehr für das Befestigen der Anschauungen durch die Denkkraft. Bei Jünglingen beginnt hier das Studium der Sprachen und Sachen, bei Mädchen das Nachdenken über das, was es bisher einsammelte und übte, mit belehrenden Gesprächen bei seiner weiblichen Beschäftigung. — —

Die Gegenstände des Gedächtnisses verändern sich ebenfalls nach der Natur der Jugend. Zuerst sind es Gesichtsvorstellungen, nachher Gehörvorstellungen. Jene sind immer die hauptsächlichsten und häufigsten für das Gedächtniß. — Die Kinder behalten immer am besten, was sie sehen, und zwar, indem sich das Wort, als diejenige Gehörvorstellung, welche zum Festhalten des Angeschauten dient, zugesellt. Sie horchen auf, mahlen, was sie hören, in ihrer Seele nach; bald werden ihnen die Worte selbst ein Gegenstand, dem sie nachsinnen, und so kann ein Wort dem jungen Menschen den Schlaf rauben oder den Zorn entflammen. —

Noch verdient eine warnende Stelle aus Gedicke's gesammelten Schulschriften (Th. 1. S. 253) von den häuslichen Erziehern, die mit dem Lehren fremder Sprachen beauftragt sind, beachtet zu werden. Er sagt: noch immer gibt es Lehrer, deren Maßstab bei Beurtheilung der Fähigkeiten und Talente ihrer Zöglinge das schnellere oder langsamere Vocabellernen und gedankenlose Herschnattern derselben ist. Elender Maßstab, nach welchem nur zu oft der Dummkopf zum fähigsten Kopf, uud der fähigste Kopf zum Dummkopf umgeschaffen wird. Denn gerade der am wenigsten zum Denken geschaffene Kopf wird am leichtesten eine unzusammenhängende und unverstandene Reihe Vocabeln lernen; hingegen der Kopf, der die meiste Anlage zum Denken und Raisonniren hat, wird immer schlecht beim Vocabellernen bestehen, weil er gern überall Zusammenhang sehen will, und ihn bei seinen Vocabeln nicht findet und nicht finden kann. Er will gern urtheilen, und die Vocabeln geben ihm bloße Begriffe, oft auch diese nicht einmal, sondern bloß Begriffzeichen. In der That hat das Vocabellernen alle mögliche Eigenschaften einer schlechten zweckwidrigen Methode. Sie ist unnöthig zur Spracherlernung; dies lehren die Exempel so vieler Menschen, die,

ohne Vocabeln zu memoriren, dennoch eine oder mehrere Sprachen vollkommen gelernt haben. Sie ist unnütz zur Spracherlernung, weil der Zögling bei noch so vielen auswendig gelernten Vocabeln nicht fort kann, sobald er zum Lesen eines Schriftstellers schreitet, und überdies sich nichts leichter vergißt, als eine Reihe Vocabeln, die durch kein inneres Band des Zusammenhanges zusammen gehalten werden. Sie ist durchaus schädlich bei der Spracherlernung in mehr als einer Hinsicht. Der Lehrling lernt dabei nur eine Bedeutung des Wortes kennen, und bleibt unbekannt mit den Nebenbedeutungen der Wörter, und der Art und Weise, wie die mehrern Bedeutungen zusammenhängen, aus einander fließen und auf einander wirken. Er lernt ferner nicht, ob ein Ausdruck erhaben oder niedrig, edel oder unedel sei &c.

(Es lassen sich gegen diese Bemerkungen manche nicht ungegründete Einwendungen machen, besonders in Bezug auf das Unnütze und Schädliche des Vocabellernens. Aber die pädagogische Grundwahrheit dieser Stelle, daß die Aufgabe einer unzusammenhängenden Reihe von Vocabeln eine schlechte Methode sei, und die Cultur des Gedächtnisses nicht befördern könne, verdient alle Beherzigung.)

Uebrigens stimmen auch die Schriftsteller des Alterthums mit den Foderungen der Neuern in Bezug auf die Belebung und Stärkung der Gedächtnißkraft völlig überein. Plutarch sagt: man hat die Mnemosyne zur Mutter der Musen gemacht, um dadurch anzuzeigen, daß nichts den Geist mehr nähre und stärke als das Gedächtniß, und Quintilian: will Jemand die Hauptkunst, das Gedächtniß zu vervollkommnen, von mir wissen, so besteht sie in Uebung und Arbeit. Das Wirksamste ist Auswendiglernen, und das, wo irgend möglich, täglich. — Doch nicht Alles, was in der

Jugend erlernt wird, braucht man zu behalten; der größte Gewinn ist die Kraftübung des Gedächtnisses selbst.

Geduld.

Die Geduld, sagt Niemeyer (Bd. 2. S. 86 u. A.) unterstützt den Erzieher, wenn er die Lasten seines Geschäfts und den Druck der Langenweile bei so manchen höchst unangenehmen Wiederholungen derselben Arbeit, bei den unvermeidlichen kleinen Quälereien, selbst mit gutartigen Kindern, fühlt; sie bewahrt ihn vor der Uebertreibung seiner Foderungen an seine Zöglinge und belohnt am Ende durch ein sicheres Gelingen und einen reinen Dank derer, welche die Früchte dieser Geduld ernten. Wie viel im Gegentheil Ungeduld und Heftigkeit in der Erziehung auch da verderben und hindern kann, wo übrigens die reinste Absicht und die treuste Pflichtliebe Eltern und Erzieher leiten; wie sehr aber auch Beides das Geschäft selbst erschwert und verbittert, das ist nicht auszusprechen. Die Quellen jenes leidenschaftlichen Benehmens liegen, außer der natürlichen Hitze mancher Temperamente, wobei kein Geschäft mit Ruhe betrieben wird, theils in manchen unrichtigen Urtheilen über das, was als Fehler in dem Zögling erscheint; theils in den ungegründeten Erwartungen von dem Eifern und Schelten; theils in der Ungeduld, die auf der Stelle Wirkung sehen will, welche, der Natur der Sache nach, erst eine spätere Zeit zu Stande bringen kann. Wem es gelänge, erziehenden Eltern und Lehrern dies recht einleuchtend zu machen, der würde ihnen und ihren Zöglingen viele trübe Stunden ersparen, und ihr gegenseitiges Verhältniß würde von Stund an angenehmer und nützlicher werden.

Sailer sagt (S. 277): Die unermüdliche Geduld, die unbesiegliche Langmuth, — das schwerste Kunststück des Erziehers, ist wohl auch das unentbehrlichste in der moralischen Bildung. Wenn dem Manne der Geduldfaden reißt, was soll aus dem Kinde werden!

Sobald das Verdrießliche, das Grämliche in die Mienen des Erziehers tritt, so hat er genug zu thun, um sich zu bewachen und zu regieren; wie sollte er noch der Wächter und Führer eines Unmündigen sein können! Und dann verscheucht er das Zutrauen des Jünglings. Dann martert er den Unschuldigen mit peinlichen Fragen, bittern Auslegungen, harten Zumuthungen. Dann verwandelt er die Lernstunden sich und dem Jünglinge in Folterstunden. Dann bedürfte er selber eines Freundes, der die Stelle der Vernunft an ihm verträte!

Gehorsam.

Obwohl von dieser unerläßlichen Eigenschaft des Zöglings schon in den Analekten, auch unter dem Artikel: „Ernst mit Güte verbunden", die Rede gewesen ist, so müssen wir hier doch noch einmal darauf zurückkommen, besonders um der praktischen Regeln willen, die der Erzieher dabei anzuwenden hat.

Kant spricht (S. 101) von einem absoluten und freiwilligen Gehorsam. Jenen leitet er ab aus dem Zwange, diesen aus dem Zutrauen. Dieser ist ihm sehr wichtig, jener aber auch äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftig als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch nicht gefallen. Kinder, sagt er, müssen daher unter einem gewissen Gesetze der Nothwendigkeit stehen.

Hierüber gibt nun Niemeyer (S. Bd. 1. S. 208) folgende praktische Regeln: 1) Kinder müssen von den frühsten Jahren an erfahren, daß der Wille ihrer Erzieher stärker ist als der ihrige, und daß es kein Mittel gibt, sich ihm zu entziehen. (Seneca sagt: regiere den Knaben; er herrscht, wenn er nicht gehorcht). Gleichwohl lasse man sie 2) diese Erfahrung nur da machen, wo der Zweck durch kein anderes Mittel erreicht werden kann. Man gebiete also so wenig als möglich, und versuche, wo

es sich irgend thun läßt, ob die Kinder das Recht und das Unrecht selbst finden. Wo das Gesetz nothwendig ist, da werde es 3) mit Ruhe, mit Sanftmuth ausgesprochen; es erwecke nie die Idee der Leidenschaftlichkeit. Dagegen 4) beharre man darauf mit Festigkeit; man erleichtert durch sie den Gehorsam. Je öfter man Ausweichen und Nichtgehorsam unbeachtet hingehen, je öfter man sich erbitten läßt, Gesetze zurückzunehmen: desto mehr bildet man sich zwar ein, zu erleichtern, aber im Grunde erschwert man nur desto mehr. Bei jedem neuen Gebote bleibt dann die Hoffnung, es werde doch zurückgenommen werden, und die getäuschte Hoffnung bricht in Thränen, Sträuben und ungezogene Widerspenstigkeit aus, die bei festem Willen der Erzieher nicht vorgekommen wäre. Auch bleibe man sich 4) in den Foderungen gleich; was einmal unbedingt geboten oder verboten ward, bleibe es unwandelbar. Was man bedingt versagte, bleibe versagt, so lange die Bedingung bleibt. Woher soll sonst Achtung vor einer fremden Vernunft kommen, die bloß durch Launen bestimmt wird? Es mögen zwar 5) die Zöglinge zuweilen durch ausdrücklich veranstaltete, unmittelbare gute Folgen des Gehorsams und üble Folgen des Ungehorsams die Erfahrung machen, daß sie sich beim Gehorsam besser befinden, als bei der Befolgung ihres eignen Willens, — denn dadurch lernen sie dem fremden Willen vertrauen, und fühlen sich glücklich unter seiner Leitung; — aber man gewöhne sie auch früh schon an Gehorsam, ohne unmittelbare Erfahrungen äußerer Vortheile; sie gewöhnen sich sonst diese als ein Recht zu betrachten, und wollen dafür belohnt sein, daß sie ihre Schuldigkeit thaten. Mit jeder Annäherung an die Jahre der Mündigkeit nähere sich 6) die Sprache des Erziehers der Sprache der wohlmeinenden Zurechtweisung. Dem Kinde gebiete man; dem Knaben gebe man Gesetze und Vorschrif-

ten; man rathe dem Jüngling, und lasse ihm seinen Gehorsam immer mehr als die Wirkung eigner Einsicht und Freiheit erscheinen. Sonst wird der Uebergang vom blinden Gehorsam zu dem Stande der Freiheit zu rasch, der Abstich zu grell, der Mißbrauch der Freiheit unvermeidlich.

Geistergeschichten, Geistesbildung, s. Analekten.

Geiz und Habsucht s. Neigungen.

Gerechtigkeit.

In Bezug auf die Erziehung verstehen wir unter Gerechtigkeit diejenige Denk- und Handelsweise, durch welche die Rechte Anderer in keiner Art verletzt werden! Die Kinderwelt schätzt diese gute Eigenschaft, die sich späterhin zur wirklichen Tugend, nämlich zur Achtung gegen die Menschenwürde, heranbilden soll, viel zu wenig, weil die Gegenstände, woran sie solche zeigen kann, gewöhnlich von geringer Bedeutung sind; und die Erzieher selbst fassen die Folgen, die für die Moralität ihrer Zöglinge aus der Verletzung des Rechts anderer Kinder entstehen, selten nach ihrer ganzen Wichtigkeit auf. Daher kommt es, daß geliehene, gefundene oder anvertraute Sachen von Kindern nur ungern zurückgegeben, oder durch unvorsichtigen Gebrauch beschmutzt und beschädigt werden, woraus dann wieder Zank und Streit hervorgeht. Und diese Fälle kommen unter Kindern bei ihren Spielen, in der Schule rc. so häufig vor, daß das Gefühl des Unrechts fast abgestumpft wird. Kant hat richtig bemerkt, daß junge Leute, die sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sich gar leicht von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die ihnen alsdann nur unbedeutend klein

scheint, frei sprechen! Niemeyer aber ist mit Recht der Meinung, daß Kinder erst gut handeln lernen, ehe sie groß handeln, erst sehr gut im Kleinen werden müssen, ehe sie es im Großen werden können.

Geschäfte, häusliche, der Mädchen.

Während der Knabe der Schule und dem Spielplatze vorzugsweise angehört, soll das Mädchen, neben dem Unterricht, durch Uebung kleiner Dienste im Hause brauchbar und anstellig gemacht, immer arbeitsam erhalten, immer in das Interesse der Haushaltung gezogen, immer etwas über seine Jahre behandelt werden, sobald es auf Arbeiten und Pflichten, lieber etwas darunter, wenn es auf Prätensionen ankommt. Die Erziehung soll also hier beständige Vorübung zu dem künftigen Beruf des Mädchens sein. Dadurch (sagt Niemeyer Th. 2. S. 211 ä. A.) wird Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit befördert. Beständiges, auch unschuldiges Ausgehen und Visitenmachen erzeugt Arbeitscheu, macht lässig und träge, und bringt von der Ordnung ab. Viel Theilnahme an gemischten Gesellschaften, besonders häufiges Leben in öffentlichen Lustbarkeiten, verdirbt unfehlbar, macht eitel, vergnügungssüchtig, leichtsinnig, verschwenderisch, flach und falsch. Dagegen gibt es nichts, was als Bildungsmittel für junge Mädchen über recht ausgewählten und edlen Umgang zu setzen wäre. Er ist der Beschützer und Retter der weiblichen Tugend, lehrt auch den wahren Umgangston weit besser als die gewöhnlichen Gesellschaften ohne Geist und Herz. (s. S. 102).

Vergleicht man die zeitige Sitte mit der frühern, so wird sich auch hier, wie so oft, der entschiedenste Gegensatz finden. Sonst war das Mädchen im häuslichen Leben vergraben und vergessen, in der Küche vom Brat- und Backofen umräuchert, ohne Sinn für das Höhere des Geistes, oft ohne die dürftigste Schul- und Ge-

sellschaftsbildung; jetzt oft ohne alle Kenntniß von Küche und Keller, nur der Lectüre, der Musik, dem Tanz, der Toilette, dem Theater, der Gesellschaft hingegeben! Wie schwer ist es doch, die rechte Mitte zu finden! — —

Geschlechtstrieb.

Unter den Trieben (sagt Niemeyer, Bd. 1. S. 71 ꝛc.), welche vom Körper ausgehen, bedarf keiner so sehr der Aufmerksamkeit des Erziehers als der Geschlechtstrieb. Obgleich das Erwachen desselben bei ungestörter Ordnung der Natur erst in die Jahre fällt, die man hauptsächlich in Beziehung auf ihn, die reiferen genannt hat: so lehrt doch von jeher die Erfahrung, daß diese Reife nicht nur beschleunigt, sondern daß auch durch allerlei äußerliche Handlungen der Trieb in früheren Jahren geweckt, und durch die Selbstbefleckung auf eine unnatürliche Art befriedigt werden könne; daß dies aber nur auf Unkosten der Gesundheit und der vollen Ausbildung des Körpers geschehe. — Die aus dieser Wahrnehmung hervorgehenden Pflichten des Erziehers lassen sich unter drei Hauptgesichtspunkte fassen: Verhütung, Entdeckung und Heilung des Uebels.

1) Die Verhütung setzt zuvörderst Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Veranlassungen desselben voraus, denn man irrt, wenn man, wie noch immer die meisten Eltern zu thun scheinen, keine andere als Verführung anerkennt, und daher Alles gethan zu haben meint, wenn man Kinder von bekannten Verführern entfernt hält. Gewiß ist die größere Hälfte von denen, welche diesem Laster fröhnen, durch äußere, zum Theil sehr zufällige Umstände dazu verleitet, und hat eine lange Zeit gesündigt, ohne nur von fern zu ahnen, daß diese Reizung unrechtmäßiger und schädlicher sei als Reibungen und Berührungen anderer Theile des Körpers, z. B. des Auges und Ohres. Auch ist es dem allersorgfältigsten

Erzieher nicht möglich, jeden Zufall zu entfernen, welcher die erste Idee erwecken, oder die Hände der Kinder fast mechanisch zum Mißbrauche verleiten kann. Um so weniger darf er mit den gewöhnlichen Veranlassungen unbekannt bleiben.

Die vornehmsten Veranlassungen sind nach unserm Verf.: Fehler der Diät, besonders gewürzte Speisen, erhitzende Getränke, vorzüglich eine reiche Abendtafel; Verweichlichung des ganzen Körpers, warme Federbetten und langes Wachen in denselben; Reizung der Geschlechtstheile durch Berührung der Wärterinnen, durch enge pressende Kleidung, durch Reiten auf Stöcken und Spielpferden, durch Schaukeln auf dem Knie, durch Herabgleiten von Treppengeländern, durch Verstecken der Hände in die Unterkleider, durch Müssiggang, Langeweile (daher alles Einsperren ohne bestimmte Beschäftigung sehr bedenklich ist), durch Verletzung der Schamhaftigkeit bei frühen Schäkereien mit kleinen unbekleideten Kindern, durch häufiges Betasten, Küssen rc., durch Umhergehen am Morgen, ehe man angekleidet ist, durch gemeinsames Baden ohne Badekleider und ohne Aufsicht; durch schamloses An- und Auskleiden erwachsener Kinder, schmutzige Reden, Bilder, zweideutige Scherze, frühes Bekanntwerden mit der Fortpflanzung des Menschen, verführende Lectüre, besonders durch poetische Darstellung sinnlicher Liebe, Gemälde und Kupferwerke dieser Art, zu große Annäherung junger Leute, besonders durch Nebeneinander- oder gar Beisammenschlafen (!), Vertraulichkeiten der Erwachsenen vor den Augen der Jüngern und durch viele andere ähnliche Reizungen.

Leider wird die Verhütung des Uebels durch Erscheinungen erschwert, die mit dem Zeitgeist unsrer Tage so sehr verwachsen sind, daß unsere Familien nicht selten davon fortgerissen, sie wenigstens nicht zu hindern vermögen.

Sailer (S. 204) rechnet unter andern dahin: die Allgewalt des Luxus, der den Geschlechtstrieb überall vor der Zeit erweckt; die Stimmung der meisten öffentlichen Ball-, Tanz- und Lustgesellschaften; der Geist der öffentlichen Schauspiele; der Charakter der schönen Künste; die Lähmung der öffentlichen Aufsicht in und außer Städten ꝛc.

Zur Verhütung des Uebels haben Einige die ernste, feierliche, warnende Belehrung der Jugend von der Zeugung des Menschen vorgeschlagen, und sie auch wohl zur Regel gemacht. Die falsche und frühe Aufklärung hat sich in diesem Vorschlage erschöpft. Der Reiz der Neugier und der Reiz der verbotenen Lust (wie er im Paradiese schon wirkte) überflügeln, durch Hülfe der Einbildungskraft, so oft die gebildete Vernunft des Mannes: was werden sie aus dem Zöglinge machen, dessen Vernunft ein unendlich Kleines, dessen Einbildungskraft ein unendlich Großes ist?! — — Also die Belehrung (die auch wohl nur bei Knaben angebracht werden könnte), darf nicht Regel sein. Ob sie als Ausnahme, nicht in Einem Falle gegen tausende, in denen sie schädlich und verführend werden müßte, heilsam werden könnte: sei dem Urtheile des weisen, frommen Kinderfreundes überlassen. — Ein schicklicheres und durchaus unschädliches Verhütungsmittel kann die Ermahnung zur Schamhaftigkeit (s. d. Wort), die Warnung vor jeder Sünde, und insbesondere die Warnung vor Allem, was den reinen Sinn beflecken könnte, vor jeder Handlung, die uns im Auge eines frommen Freundes, der guten Mutter ꝛc. erniedrigte, werden. Schon in frühern Jahren müssen die Kinder das Betasten und Entblößen der Schamtheile als etwas, das Sitte und Wohlstand beleidigt, und sie selbst entehrt, ansehen lernen.

2) Die Entdeckung des Uebels, wenn Ueberraschung bei der That oder offenes Geständniß des Schuldigen

fehlt, ist nicht ganz leicht. Man muß sich hier (wie Niemeyer sagt S. 72) mit den gewöhnlichen Merkmalen bekannt machen, doch äußerst behutsam in seinem Urtheil sein, weil viele dieser Merkmale trüglich sind, und zu übereilte Anschuldigungen des Vergehens die schlimmsten Eindrücke in unschuldigen Gemüthern zurücklassen; auf der andern Seite aber auch die meisten dieser Merkmale fehlen können, wo gleichwohl die Unschuld verloren ist. Blässe des Gesichts, besonders der Lippen, häufige und plötzliche Veränderung der Gesichtsfarbe, eingesunkene, hohlliegende, trübe und scheue Augen, mit dunkeln Ringen umzogen; Erschlaffung der Muskeln des Gesichts; Verlegenheit bei scharfem Ansehen; häufige Ausschläge und Blüthen an Nase, Stirn und Wangen; ekelhafter Geruch aus dem Munde; ein matter, ziehender Gang; Anwandlungen von Ohnmachten beim längeren Stehen; Zittern und schnelle Ermattung der Hände; Beben der Stimme; Erschöpfung bei jeder noch so kleinen Anstrengung: dies findet sich theilweise bei vielen Selbstbefleckern. Aber dasselbe findet sich auch bei jungen Leuten, die unreinlich sind, Würmer, unreine Säfte, Anlage zur Hektik, oder einen durch zu frühe geistige Anstrengung geschwächten Körper haben. — Charakteristisch sind ferner bei den meisten: starke Reizbarkeit des Charakters aus Nervenschwäche, heftige Rührungen, selbst Thränen ohne eigentlichen Anlaß, Mißmuth, Furchtsamkeit, Zerstreutheit der Seele, verbunden mit schnellem Zusammenfahren; Unruhe und Aengstlichkeit; Erröthen, wenn von gewissen Gegenständen die Rede ist; während des Unterrichts starres Ansehen des Lehrers und scheinbare Aufmerksamkeit, ohne doch zu wissen, wovon er redet; sichtbare Wirksamkeit der Phantasie beim Lesen solcher Stellen, welche die Sinnlichkeit rege machen; Erschrecken bei jeder Ueberraschung; Stumpfheit der Sinne und des Fassungsvermögens, und dies an manchen Tagen, in manchen Stunden mehr als in ande

Bitterkeit des Herzens, Verschlimmerung der Gemüthsart, die sich durch Neid, Mißgunst, in sich gekehrtes Wesen, Heimtücke verräth. — Einige Besorgniß erregen: Hang zur Einsamkeit, Gleichgültigkeit gegen erheiternde Vergnügungen und laute Spiele, scheue Blödigkeit; Zurückgezogenheit vor dem Umgang mit dem andern Geschlecht; — mehr noch: langes Verweilen an dunkeln und versteckten Orten, unanständige und unruhige Lagen, Stellungen und Bewegungen des Körpers; Verbergen der Hände; wechselnd unnatürlich starke oder schwache Eßlust; Trägheit und Unlust gleich nach dem Aufstehen; — Aufmerksamkeit verdienen endlich auch: allzuvertrauter, an Leidenschaft gränzender Umgang junger Leute gleichen Geschlechts.

Sailer sagt (S. 207): Das Uebel entdeckt sich mit Wahrscheinlichkeit dem geübten Blicke, mit Gewißheit dem siegenden Vertrauen des rettenden Freundes. Die wahrscheinlichen Kennzeichen, z. B. die bleichen Ringe in der untern Gegend der Augenwölbung sind für die meisten Augen zu zweideutig, als daß ich sie nennen möchte. Was aber besonders zu Herzen gefaßt werden soll, ist dieses: sobald der Knabe aufhört, Freude an Kinderspielen zu haben, und keine siegende Freude an Kunst und Wissenschaft blicken läßt, gern in sich gekehrt und abwesend mit den Gedanken ist, die Einsamkeit sucht rc.: so hat der Erzieher mehr als eine Auffoderung, nachzusehen. Wer übrigens die Gabe hat, die Sprache des Menschengesichts, und insbesondere den Totaleindruck desselben zu verstehen, wird das Uebel, da, wo es wirklich ist, bald erblicken, und oft gerade in der künstlichsten Mühung, es zu verbergen, am sichersten entdecken. Wer jene Gabe nicht hat, den werder die einzelnen Anzeigen, wenn sie auch noch so bestimm angegeben würden, nur desto leichter irre führen.

Was kein Kennerauge entdeckt, das entdeckt dem rettenden Freunde das vertrauende Herz. Dies Vertrauen können aber nur Männer gewinnen, die nicht durch harte Behandlung der Fehlenden, nicht durch finstere Grundsätze überhaupt, nicht durch Unverstand und Plauderhaftigkeit, nicht durch den Ruf einer ausschweifenden Lebensart zurückschrecken, sondern durch den Ausdruck des entscheidenden Wohlwollens, des sanften Charakters, der anerkannten Frömmigkeit, der unbesieglichen Verschwiegenheit und der bewährten Einsicht junge Herzen anziehen.

Anlaß zur Entdeckung schafft sich der Jugendfreund etwa dadurch, daß er erzählt, wie viele Menschen sich unwissend durch eine geheime Sünde, oder besser: durch eine verheimlichte Krankheit hinrichten, wie leicht ihnen könnte geholfen werden, wenn sie noch vor Zuwachs des Uebels einem Freunde sich öffneten u. s. w. Hat der Mann Muth und Liebe genug, so darf er, ohne Umwege, seine Besorgniß offenbaren, und die stumme oder die laute Antwort des jungen Menschen wird darthun, ob seine Besorgniß gegründet gewesen war oder nicht.

3) Die Heilung des Uebels wird bewirkt durch diätetische, psychologische, sittliche und physische Mittel. Zu den diätetischen gehört: Vermeidung aller erhitzenden Speisen und Getränke, besonders am Abend; Enthaltsamkeit im Essen und Bewegung des Körpers; zu den psychologischen: Entfernung alles dessen, was sinnliche Anregungen gibt, wie Roman-Lectüre, Theater, Tanzgesellschaften rc.; zu den sittlichen: freundliche, liebevolle Belehrung und Darstellung der Folgen dieses Lasters (ohne Uebertreibung): Siechthum, Abnahme aller physischen und geistigen Kräfte, Unbrauchbarkeit für das Leben, Verachtung im gesellschaftlichen Umgang, früher Tod, bei Kindern, wo es mehr ungezogene Angewohnheit ist, auch wohl Anwendung einer körperlichen Strafe mittelst der Ruthe (doch auf die Hand); zu den physischen: hartes Lager,

Bäder, gymnastische Uebungen bis zur Ermüdung, Arbeit, die das Lustgefühl abstumpft und der Phantasie ein Bleigewicht anhängt. Rücksprache mit dem Arzt wird hier wünschenswerth sein. (S. auch Schamhaftigkeit.)

Geschwisterliebe.

Die Geschwisterliebe läßt sich nicht gebieten. Sie wird aber begründet (Niemeyer Bd. 1. S. 310) durch völlige Unparteilichkeit gegen alle Kinder, und durch Bewahrung des guten Umgangstones, wie durch häufige Veranlassung gegenseitiger Gefälligkeiten erhalten. Es ist schon viel gewonnen, wenn man erreicht hat, daß ein bescheidener und humaner Ton und herzliches Wohlwollen unter Geschwistern herrscht. Oft läßt sich veranstalten, daß unter mehreren Kindern des Hauses eines des andern bedarf, und daß das jüngere dem älteren mit anvertraut wird; denn dies erzeugt Anhänglichkeit.

Ney (S. 30) sagt: Nur durch parteilose Behandlung aller Kinder einer Familie ist man im Stande, die Gemüther derselben zu inniger, gegenseitiger Liebe zu stimmen. Nie werde daher eines dem andern vorgezogen, oder gegen ein anderes zurückgesetzt. Mit gleicher Liebe, Schonung und Unparteilichkeit behandle man das eine, wie das andere; denn ein zurückgesetztes Kind ist ein, des höchsten Mitleids würdiges Wesen. — Die sittliche Veredlung des Erstgebornen, der gleichsam als der Anführer aller nachkommenden Geschwister angesehen werden kann, erleichtert die Bildung der Letztern unglaublich, weil alsdann die Kraft des Beispiels den elterlichen Lehren und Ermahnungen, als mächtiger Alliirter, zu Hülfe kommt.

Man gewöhne daher das ältere Kind zur Nachsicht und Milde gegen das jüngere. Letzteres wird schon durch das Beispiel des ersteren angetrieben werden, sich Wohl-

wollen, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, Eintracht, und alle die Tugenden, welche die Liebe in sich faßt, anzueignen. — Mit allem Ernst werden bei dem Kinde die etwa in ihm aufkeimenden Neigungen zum Neide, zur Schadenfreude, zur Unverträglichkeit und zur Spottsucht unterdrückt. Alle diese Fehler entspringen sehr oft bloß aus anfangs unschuldig scheinenden Neckereien. Daher ist ein sorgfältiges Aufmerken auf das Betragen der Kleinen unter sich, besonders bei ihren Spielen, wenn sie sich unbemerkt glauben, sehr zu empfehlen. — Die wirksamste Lehre wird das gute Beispiel der Eltern selbst sein, wenn sie in Verträglichkeit und Liebe mit einander leben.

Gespräche in Gegenwart der Kinder.

Eltern sprechen oft versteckt und laut in Gegenwart ihrer Kinder unter sich oder zu Anderen über Personen ihres Hauswesens oder ihrer Familie in tadelnden Ausdrücken, und rügen bald diesen bald jenen Fehler sogar an dem Hauslehrer und Erzieher. Schlauen Kindern entgeht so etwas nicht; der Getadelte wird nun ein Gegenstand um so größerer Aufmerksamkeit für sie; der bisherige Glaube an die Unfehlbarkeit des Mannes, der sie leitet, wird geschwächt und der unbedingte Gehorsam gegen ihn vernichtet. Mag nun der ausgesprochene Tadel gerecht oder ungerecht sein, er ist auf jeden Fall unbedachtsam und erschüttert die Autorität des Erziehers zum Nachtheil der Bildung seiner Zöglinge. Sind die gerügten Fehler desselben verbesserliche Schwächen, die sich ablegen lassen, so würde eine freundliche Rücksprache unter vier Augen zur Erreichung des Zweckes ohne Nachtheil für die Erziehung führen; sind es grobe, unverzeihliche Fehler, die selbst für die Verstandes- und Charakterbildung der Kinder Gefahr drohen, so würde der Erzieher seines Geschäfts zu entbinden sein, ohne den Zöglingen den Grund davon anzugeben. Ueberhaupt können Eltern

in ihren Urtheilen vor Kindern nicht vorsichtig genug sein; die Kinderstube wird nur zu bald eine Klatschbude, in der Alles wieder an den Mann gebracht wird; das Auge wird zu früh geschärft für die Fehler Anderer, und abgeleitet von der Wahrnehmung der eigenen; das Gemüth geneigt gemacht zu einer vorschnellen Schwatzhaftigkeit, die späterhin auf die schnödeste Weise die Handlungen Anderer verhöhnt, und Familien entzweit. — Wie viel Gutes dagegen kann auf der andern Seite bewirkt werden, wenn Eltern die Gegenwart ihrer Kinder dazu benutzen, Urtheile der Liebe, der Achtung, des Dankes ꝛc. über diejenigen auszusprechen, die ihnen und den Ihrigen nahe stehen!

Gewöhnung, Gewohnheit, Verwöhnung.

Plutarch erzählt in seiner Abhandlung über die Erziehung der Kinder folgende Anekdote: Lykurgus, der Gesetzgeber der Spartaner, nahm zwei von dem nämlichen Alter erzeugte junge Hunde und zog sie auf eine ganz verschiedene Art auf; den einen gewöhnte er zu Leckereien, Naschhaftigkeit, den anderen zum Aufspüren und zur Jagd. Einige Zeit nachher redete er seine Mitbürger bei einer Volksversammlung also an: „Lacedämonier! ich will euch jetzt an einem Beispiel ganz deutlich zeigen, wie mächtig der Einfluß sei, den Gewöhnung, Erziehung, Unterricht und Lebensart auf ein gutes Betragen haben.“ Hierauf ließ er die beiden Hunde, die er bei sich hatte, los, nachdem er zuvor in die Mitte des Raumes eine Schüssel und einen Hasen gesetzt hatte. Der eine von ihnen stürzte auf den Hasen los, der andere aber lief begierig nach der Schüssel. Noch begriffen die Lacedämonier nicht, was Lykurg damit sagen wolle und in welcher Absicht er ihnen die Hunde zeige; daher erklärte er sich näher und sagte zu ihnen: diese beiden Hunde stammen von den nämlichen Alten her, sind aber auf eine verschie-

dene Weise aufgezogen worden, und so wurde der eine ein Näscher, der andere ein Jagdhund.

Lykurg wollte seinem Volke, das durch eine harte Erziehung zu einem kriegerischen herangebildet werden sollte, an einem recht sinnlichen Beispiele zeigen, was frühe Gewöhnung der Kinder vermöge. Diese alte Wahrheit bestätigen auch zwei alte und allbekannte Sprichwörter: jung gewohnt, alt gethan, und: Gewohnheit wird zur andern Natur.

Die Gewohnheit entsteht durch Gewöhnung, denn sie ist ein durch öftere Wiederholung derselben Thätigkeit entstandenes Hinneigen zu gewissen Handlungen: Sie wächst im Laufe der Zeit, und es beruht darauf jede durch Uebung erlangte Fertigkeit sowohl im Bösen als im Guten. Hiernach hat sie den größten Einfluß auf unser inneres und äußeres Leben. Sie stumpft, sagt W. T. Krug (Handwörterbuch der philos. Wissenschaften, Bd. 2. S. 242) unser Gefühl ab, entzieht den Dingen den Reiz der Neuheit, schwächt den Genuß, vermindert den Eindruck des Lächerlichen, des Wunderbaren, des Furchtbaren, des Erhabenen und selbst des Schönen. Sie ist daher auch eine Quelle vieler Irrthümer und Fehler, und eben sowohl ein Hinderniß als Beförderungsmittel der Tugend (die freilich nicht eine bloße Gewohnheit bleiben, sondern späterhin aus sittlicher Gesinnung hervorgehen soll.) Sie ist daher bei der Jugend, die sich eben so leicht zum Bösen als zum Guten gewöhnt, sehr zu berücksichtigen. — Auch die Verwöhnung ist eine Gewöhnung, aber schlechter Art, da sie ein Hinneigen zum Fehlerhaften oder zum übertriebenen Genuß des Angenehmen, und eine träge Scheu vor Ertragung von Mühen und Beschwerden in sich schließt. Sich davon später, wenn sie tiefe Wurzel gefaßt, zu entwöhnen, ist sehr schwer und gelingt nur in wenigen Fällen. Der Erzieher muß aber darauf ausgehen, bösen Trieben die Gelegenheit zu nehmen,

sich zu äußern; dadurch verlieren sie an Stärke, so gut als körperliche Kräfte erschlaffen, wenn sie aus der Uebung kommen. Eben so muß er die entgegenstehenden Empfindungen anregen. Das Schwierigste ist die Entwöhnung von der Rechthaberei und von gebieterischem Reden und Handeln gegen dienende Hausgenossen.

Zu den vielen körperlichen Angewöhnungen und Verwöhnungen gehört: die schlechte Bewegung und Haltung des Körpers in den ersten Kinderjahren. Während viele Eltern zu ängstlich darauf achten, welche Stellung und Lage der Körper ihrer Kinder hat, halten andere zu wenig darauf, wenn sie nur nicht fürchten dürfen, daß die Gesundheit darunter leidet. Daher kommt es, daß Knaben und Mädchen in einem Alter, wo man von ihnen schon gesellschaftliche Sitte fordert, sich unanständig, eckig und linkisch benehmen. Sie können nicht still stehen und sitzen ohne sich anzulehnen, oder die Beine über einander zu kreuzen, oder damit zu baumeln, unruhige Bewegungen zu machen, an Kleidung und Wäsche zu zupfen, oder mit den Fingern zu spielen ꝛc., und verrathen dadurch, daß sie ihren Körper nicht in ihrer Gewalt haben. Dies geht denn auch auf die Zeit des Unterrichts über, dem sie keine anhaltende Aufmerksamkeit zu widmen im Stande sind.

Wichtiger und einflußreicher auf das Innere ist der Mangel an Gewöhnung zur äußern Ordnung und Reinlichkeit. Ungewaschen einhergehen (sagt Niemeyer Th. 1. S. 193); irgend etwas nicht an seinen rechten Ort legen; fremde Sachen in die Hände nehmen oder sich ungefragt zueignen; bei Tische fodern, ehe die ältern Personen besorgt sind; sich nicht zu rechter Zeit an- oder ausziehen, aufstehen, sich niederlegen, oder bei Tische einfinden; ohne Ursache die Schule versäumen; eine aufgegebene Arbeit nicht abliefern; dies und jenes mitzubringen vergessen ꝛc. — dies Alles fällt Kindern gar nicht

ein, wenn wir nur gleich anfangs, durch beständiges Anhalten zum Gegentheil, nie die Idee in ihnen aufkommen lassen, daß dergleichen auch nur thunlich sei. Die tägliche Wiederholung einer gewissen Handelsweise macht sie ihnen zur andern Natur, und es befremdet sie, wenn ihre Gespielen anders handeln.

Großeltern, s. Familie.

Gymnastik.

Die Gymnastik (sagt Sailer S. 193) begreift in sich alle Uebungen, welche auf Bildung und Stärkung des Körpers abzielen. Die Natur macht sich ihre Gymnastik selbst.

Die erste Gymnastik der Natur äußert sich: durch Schreien des Kindes, wodurch die Entwickelung des Körpers gefördert, die Brust gestärkt, Stockungen abgehalten werden. Die Kinder sind, wenn der Trieb zur Selbst- und Allversuchung nicht gewaltsam unterdrückt wird, lauter Natur-Gymnastiker; denn gehen, laufen, springen, klettern, steigen, mit einander ringen, Lasten heben, ziehen, auf Stecken reiten, im Wasser plätschern, waten ꝛc. — — ist ihr Element. Hiebei hat nun die Erziehung nichts zu thun, als: a) das Maß zu bestimmen (nicht zu viel!); b) der Unerfahrenheit der Kinder zu Hülfe zu kommen, daß sie sich und Andern nicht schaden; c) der leidenschaftlichen Hitze zuvorzukommen, die noch mehr verderbt als die Unerfahrenheit.

Die künstliche Gymnastik nimmt a) alle jene Bewegungen auf, und macht sie nur mannichfaltiger, zweckmäßiger, interessanter; nimmt b) dabei die nöthige Rücksicht auf die Sitten des Landes, auf den Willen der El-

tern, auf die Kräfte und Lust der Kinder. c) fängt überall von dem Kleinsten in jedem Versuch an, und geht allmählig durch gesteigerte Uebungen zum Höchsten fort, und läßt d) stets die Wahrheit durchscheinen, daß der gesunde, gewandte Körper doch immer in Vergleich mit dem gesunden, gewandten Geiste — das Geringere sei; das Bessere, das schlechthin Gute also erst nachkommen werde und solle.

Das Gehen, — die allgemeinste Bewegung wird überdies gymnastisch, wenn es keinen Tag unterlassen, wenn keine Witterung gescheut, wenn das Ausforschen neuer Bahnen, Bergsteigen, Sammeln schöner Naturproducte, ohne Aushängung glänzender Kenntnisse, mitgenommen wird.

Bei dem Laufen müssen mäßige Ziele ausgesteckt, der Wettlauf in leichter Kleidung angestellt, und bei Vollendung desselben durch wärmere Kleidung die Erkältung verhütet werden. (Schwarz sagt, Bd. 3. S. 161: das Gehen und Laufen sind die natürlichsten Uebungen, bedürfen indeß einer gewissen Schule, wenn sie sowohl der Gesundheit zuträglich, als zur möglichsten Vollkommenheit führend Statt finden sollen. Besonders ist für Mädchen diese Uebung zu empfehlen.)

Das Tanzen, als Lehrübung, bildet den Körper, kann aber als gesellschaftliches Vergnügen durch das fast nie fehlende Uebermaß, und besonders bei dem weiblichen Geschlecht, und wieder besonders in den Jahren des Wachsthumes, und wieder besonders in unsern Tagen leicht tödtlich werden. (Auch werden verständige Erzieher die sittlichen Einflüsse gesellschaftlicher Tänze nicht übersehen dürfen).

Wer, sagt Niemeyer (Th. 2, S. 208), mag die Opfer des Tanzes zählen, die recht unter den Augen eitler und schwacher Mütter fallen! Und was wird die Stimme des Pädagogen und Sittenlehrers über die wilden

den und erschöpfenden Tänze unserer Zeit gegen die Stimme der jungen Herren ausrichten, welche die Bälle anordnen, vor denen so oft die am Spieltisch zur Ruhe gebrachten Väter verstummen! Vielleicht hören unsre heranwachsenden Mütter noch am ersten den warnenden Arzt und Dichter:

> — bei den heiligen Thränen verwittweter Gatten, den Thränen unglückseliger Mütter und liebender Jünglinge Jammer, raset nicht, gleich den Mänaden und bis zur wüsten Ermatlung!
>
> Neubeck.

Das Springen über Gräben und ohne Stab stärkt Brust, Glieder und Muskeln. Eben so wohlthätig sind das Klettern, Ringen, Werfen nach Zielen, Halten des Gleichgewichts und Schwimmen. Nur darf nirgends die Aufsicht fehlen; denn das Uebermaß und die werdenden Leidenschaften verwandeln alle diese Stärkungsmittel des Körpers in zerstörende Gifte. (Auch das Stelzengehen macht dreist und gewandt).

Was das Reiten insbesondere betrifft, so soll es dem Knabenalter nicht leicht gegönnt, sondern dem Jünglinge aufbehalten werden (Schwarz sagt: es schadet dem Knochenbau vor dem Jünglingsalter). Zu frühes und zu vieles Reiten ist von mehr als einer Seite schädlich.

Handarbeiten sind dem Knabenalter für die Körperbildung vortheilhaft, z. B. Gartenbau, leichte Tischlerarbeit, Versuche im Drechseln.

Niemeyer fügt diesem Rath noch hinzu, daß es überhaupt gut sei, junge Leute mit den gewöhnlichen Werkzeugen, die in jedem Hause sind, näher bekannt zu machen, z. B. mit Säge, Beil, Bohrer rc.; dies sorgsam vor ihnen verstecken, sei das sicherste Mittel, sie unbeholfen zu machen, und im Fall des nothwendigen Gebrauchs Verletzungen auszusetzen.

Die stärkere körperliche Bewegung soll aber nie kurz vor Tische, nie gleich nach Tische, nie kurz vor dem Schlafe erlaubt werden. Auch zu starke Anstrengung gleich nach dem Schlafe erschöpft, besonders die, welche hernach lernen sollen.

Als freie Uebungen, sagt Schwarz (Th. 3. S. 163) dienen manche Spiele und Belustigungen, z. B. Ballspielen, den Reif treiben, Schlittschuhlaufen. Zum Schluß warnt er vor zwei Fehlern in der Gymnastik; der eine besteht darin, daß man die Kinder zu steif behandelt, und sie durch Tanzmeister und Hofmeister in allen ihren Bewegungen dressirt, am Lerntische und am Speisetische, im Sitzen und im Gehen; der andere ist, daß man in allem diesem das Kind sich selbst überläßt, woraus Ungeberdigkeit und Plumpheit entsteht.

Ausführliche Belehrung über diesen Theil der Jugendbildung geben Vieth's Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen 1795, und Gutsmuths Gymnastik für die Jugend, 2te Aufl. 1804. Jahn und Eiselen haben besonders in der neuern Zeit, letzterer bis auf den heutigen Tag für die allgemeine Verbreitung gymnastischer Uebungen in Nord-Deutschland zu wirken gesucht.

H.

Habsucht und Geiz, s. Neigungen.

Handarbeiten (weibliche).

Der Gesichtspunkt, aus dem die Handarbeiten: Stricken, Häkeln, Zeichnen, Nähen, Stopfen, Sticken, Kleidermachen, betrachtet werden sollen, ist eben so weit entfernt von Geringschätzung als Ueberschätzung. Junge Mädchen, die unter geordneter Aufsicht

des Hauses stehen, fangen gemeinhin schon vor der Schulfähigkeit mit dem Stricken an. Sie können ihr ganzes Leben hindurch diese Beschäftigung nicht wohl entbehren; denn sie sollen Anwendung davon machen für sich und das Haus, vielleicht sogar ihr Fortkommen dadurch befördern, mindestens doch ihre erlangte Kunstfertigkeit zum Nutzen und zur Freude des Hauses gebrauchen; Allen aber wird sie zur Bildung der Hand, des Auges und des Geschmacks, zur richtigen Beurtheilung der Güte und Schönheit der Fabricate, und zu einer höchst angemessenen Beschäftigung in dem stillen häuslichen Leben dienlich und wohlthätig sein.

Dagegen darf dieser Theil der Bildung nicht auf Gesundheit und Wachsthum nachtheilig einwirken, welches leider bei noch unerwachsenen Mädchen am Strickrahmen nicht selten der Fall ist, auch nicht den Anbau des Verstandes beeinträchtigen, oder dem höheren Wissen die nöthige Zeit über Gebühr rauben. Der Verstand ist und bleibt das herrschende Grundgesetz des Hauses und der Welt, und die wissenschaftlichen Kenntnisse sind theils das Mittel, ihn zu bilden, theils der Stoff, aus dem er seine fortgesetzte Nahrung zieht. — Auch muß man nicht vergessen, daß Mädchen noch als Frauen überall, und selbst im gesellschaftlichen Leben, Gelegenheit genug finden, sich in ihren Kunstfertigkeiten fortzubilden, dagegen sie in ihrer geistigen und wissenschaftlichen Bildung, durch andere Sorgen gehindert, häufig stehen bleiben, und nach zurückgelegten Schuljahren mehr der Gesellschaft oder Wirthschaft, mehr der leichten Unterhaltung als dem Ernst einer belehrenden Lectüre angehören.

Hofmeister, Haus-Erzieher, Hauslehrer, Gouverneur, Informator, Instructor.

Wenn unter diesen sechs deutschen und ausländischen Benennungen, die im Leben nach der Verschiedenheit des

Standes und der Verhältnisse wechselnd gebraucht werden von dem, der in einer Familie das Geschäft der Erziehung und Bildung der Kinder übernimmt, die erste die gewöhnlichste ist, so möchte die zweite doch wohl die bestimmtere und bezeichnendere sein, wenn gleich Jean Paul der Meinung ist, daß man einem fremden Kinde wohl Unterricht, aber Erziehung nur einem eigenen geben könne. Doch das Wesen eines solchen Mannes ist uns wichtiger als sein Name.

J. C. A. Heinroth gibt uns in seiner neusten Schrift: Ueber Erziehung und Selbstbildung. Leipzig 1837, S. 48. eine Schilderung von einem solchen Hauserzieher, wie er sein soll. Er sagt: ein Erzieher muß ein Mann sein, welcher die Eigenschaften eines Vaters in sich vereinigt, um die Pflichten eines Vaters zu erfüllen. Er muß demnach vor allen Dingen ein liebevoller, ein verständiger und ein sittlich-religiöser Mann sein, um seinen Zögling oder seine Zöglinge richtig zu behandeln, und dem richtigen Lebenswege zuzuführen. Ein liebloser, unverständiger, ein unsittlicher und irreligiöser Erzieher würde ein lebendiger Widerspruch gegen die Erziehung sein. Sodann muß aber auch der Erzieher, weil er seinen Zögling ins Leben einführen soll, ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß sein, nicht ohne intellectuelle und ästhetische Bildung. Besäße er aber nur diese letzteren Eigenschaften, wäre er nur ein Mann von Anstand, Gewandtheit und Lebensklugheit, so würde er zwar den Foderungen derjenigen Eltern Genüge leisten, die ihre Söhne nur für die Welt und das Leben gebildet haben wollen; er würde aber die Seelen derselben schlecht verwahren, oder vielmehr er würde sie verwahrlosen, und indem er sie für das irdische Leben tüchtig machte, sie für ihre höhere Bestimmung gänzlich untauglich lassen. — — Uebrigens braucht kaum noch bemerkt zu werden, daß der Erzieher weder ein zu junger, an Lebenserfahrung noch armer und der

Charakterfestigkeit ermangelnder, noch auch ein durch Jahre abgestumpfter und für das Leben gleichgültiger Mann sein darf, weil er im ersten Falle die Achtung, im zweiten die Liebe seiner Zöglinge nicht gewinnen kann. Ein Gleiches gilt, auf ihre Weise, und in ihren Beziehungen, von der Erzieherin. Sie muß ihren Pflegebefohlnen eine Mutter im vollen Sinne des Worts sein. Sie darf nicht bloße Bildung für die Welt besitzen, um die Töchter des Hauses zu Welt-Damen zuzustutzen; sondern sie hat die Pflicht auf sich, dieselben in ihre künftigen Pflichten einzuweihen, und sie dem wahren Lebensglück entgegenzuführen. Auch darf sie, eben so wie der Erzieher, und aus gleichem Grunde, weder zu jung noch zu alt sein. Eine mütterliche Wittwe in den mittlern Jahren, aber der Weltbildung nicht fremd, dürfte sich am besten zur Erzieherin eignen. —

Mehr noch verlangt Sailer (S. 314 und folg.). Nachdem er den höchsten Grundsatz der Erziehung für den Informator (so nennt er ihn) in den Worten hingestellt: „vertritt die Stelle der Vernunft an dem Unmündigen mit der Liebe des edlen Vaterherzens, und mit der Treue des guten Mutterherzens“, macht er zur Bedingung: Der Informator muß ein reifer Mensch sein. Dies erläutert er so: er muß mit der Tugend des Herzens die Feinheit der Sitte, mit der Wissenschaft die Bescheidenheit, mit der Reinheit des Innern die Reinlichkeit des Aeußern, mit dem Ernst die Milde, mit der Ordnungsliebe die Gefälligkeit, mit der Arbeitsamkeit die Dienstfertigkeit, mit der Cultur des Geistes die Gewandtheit des Körpers verbinden, um seinen Zögling zum guten und verständigen, zum guten und feinen, zum guten und gefälligen Manne bilden zu können. — In Bezug auf unser Vaterland fügt er noch hinzu: er muß ein deutscher Mann sein, um seinen jungen Freund zum deutschen Manne heranziehen zu können. Außerdem

muß er auch die Gabe der Bildung (Kunstsinn, Kunsttalent) besitzen, in edler Abhängigkeit von den Eltern wirken können, weil er deren Stelle vertritt, und auch wieder in edler Unabhängigkeit, wo es das Wohl des Zöglings erheischt; endlich auch mit den öffentlichen und Privatlehrern seines Zöglings, dessen Verwandten, Hausgenossen, Freunden und allen Personen, die auf seine Erziehung Einfluß gewinnen, eine bleibende Harmonie zu unterhalten verstehen, da aber, wo sie auf Verbildung des Zöglings einwirken, ein Uebergewicht behaupten können. — Hier aber ruft d. V. dem Erzieher selbst zu: Der Du dies ausrichten sollst, Informator, sei kein Mensch, sei ein Gott, außerdem kannst Du es nicht!

Wenn Eltern Foderungen dieser Art machen, so würden sie, wie Jean Paul, der in einem geträumten Schreiben an den seligen Professor Gellert um einen Hofmeister für seinen Max bittet, (Levana, Th. 2. S. 296), ihren Erziehungsbedarf aus irgend einem Planeten sich verschreiben müssen. Jean Paul schlägt dazu den Abend- und Morgenstern vor, der auf die Venus und den Lucifer getauft ist, und schließt seinen witzigen Einfall mit den Worten: kurz, ich halte die Venus für die beste Bonne; mithin begehre ich meinen Hauslehrer aus dem Hesperus.

Glücklicher Weise verlangen die Eltern so viel nicht. Das Moralische setzen sie voraus, oder sind in diesem Punkt duldsam, wenn der Erzieher nur nicht gerade seinen bürgerlichen Ruf befleckt hat; die feine Sitte wird schon viel strenger gefodert und wohl nur seltener erlassen; der Kenntnisse können nie genug sein, besonders in den neuern Sprachen, namentlich: Französisch; Musik wird sehr gewünscht, oft dringend verlangt. Auch wissen die Eltern sehr wohl, daß nur junge Männer, die eben die Universität verlassen haben, in das Verhältniß eines Hauserziehers eingehen. Wer mag diese aber an den ideellen

Maßstab legen, den wir oben hinstellen sahen! Auch zu einem Erzieher bildet sich der innere und äußere Mensch erst allmählig heran, wenn nur ein guter Boden — Intelligenz und Moralität — in ihm vorhanden ist.

Sehr wichtig aber für das Gelingen seines Erziehungsgeschäfts und für sein eignes Wohlsein ist das gute Verhältniß zwischen ihm und den Eltern, deren Kinder er leiten soll. Darüber spricht Sailer (S. 328) recht herzlich: Möchten sich doch die Eltern recht oft in die Lage des Informators setzen! Wie wäre es Dir, Vater, wenn Du ehelos fremde Kinder erziehen müßtest? Wie wünschtest Du, daß sich der Vater Deines Zöglings gegen Dich verhielte? Wie wünschtest Du, daß er sich in Wort, in That, in Geberde gegen Dich darstellte? So stelle Dich selber dar gegen den Erzieher Deines Sohnes; und willst Du, daß der Sohn seinen Informator ehre, so ehre ihn Du selber. Und wenn Du ihm Ehrengeschenke bereitet hast, so übergib sie ihm auf die ehrendste Weise, nicht durch den Bedienten, nicht einmal durch den Zögling, der ja nur im Stande ist, Geschenke zu nehmen, nicht zu geben, weder in seinem noch in fremdem Namen. Und, wenn Du ihn etwa mit Armuth und Verachtung kämpfen ließest, wo nähme er Muth her, sich für Dein Blut zu opfern? Und nie soll Dein Sohn wahrnehmen, daß Du seinen Informator deswegen zurücksetzest, weil ihn etwa die Geburt nicht geadelt hat. Die Mitarbeitung an der Erziehung eines Adeligen soll ihn in Deinem Auge mehr adeln, als Deinen eigenen Sohn die bloße Geburt. Und dulde es nicht, daß Bediente, Hausjungfern, Kammerdiener, ihn als ihres Gleichen ansehen, oder gar unter sich setzen. Er sei Dein Freund, und als solcher nach den Eltern der erste Mann im Hause. Und, laß ihm eine Zeit frei, daß er sich selber genießen, erholen kann. Wird doch auch das Lastvieh aus dem Joche gespannt, warum nicht der edle Freund, dem Du Dein Bestes anvertraut hast? Und, nach-

dem Du ihm Dein Bestes anvertraut hast, so laß ihn Deines Vertrauens nicht nur habhaft, sondern auch froh werden. Halt ihn, wie ein Glied der Familie, und laß ihn fühlen, daß Du, bei allem Drange seine Liebe zu vergelten, doch Dich stets außer Stande fühlest, das Maß der Belohnung dem Maße des Verdienstes gleich zu machen.

Aber, lieber Informator! wenn die Vernunft so große Foderungen an den Vater Deines Zöglings macht, so fühle, daß sie an Dich keine geringeren machen werde. Der Vater ziehe Dich überall hervor; aber Deine Bescheidenheit trete gern zurück. Der Vater öffne Dir sein ganzes Herz, gebe sein ganzes Vertrauen in Deine Hand; aber Deine Treue mache Dich des ganzen Vertrauens auch werth. Der Vater bemerke Deine Aufopferungen mit lohnendem Auge; aber Du arbeite für ein ewiges Auge, das sieht, wo kein Menschenauge sieht. Der Vater überrasche Dich mit unausbedungenen Freuden; aber Du ihn auch mit unerwarteten Fortschritten des Zöglings. Der Vater fühle, daß sein Sohn Dir mehr als seinem Erzeuger zu verdanken habe; aber Du hefte das Herz des Sohnes an das seines Vaters. Der Vater versetze sich in Deine Lage, um sie Dir erleichtern zu können; aber Du setze Dich auch in die seine, fühle Dich hinein in sein Gedränge von Sorgen, Arbeiten, oft auch wohl unvermeidlicher Schulden. — — Habe Acht, daß Du die Falten der Haus-, Amts-, Hofsorgen, die seine Stirne durchfurchen, mit den Spuren der Unzufriedenheit auf Deinem Gesichte nicht noch vermehrst, sondern durch eine heitere Miene wo möglich ebnest.

Wenn der Informator ein Familienglied, wenn er der Vertraute aller häuslichen Leiden und Freuden, wenn er die Ulme, an der die jungen Epheu's sich aufwärts schlingen, geworden ist: dann wird ihm die Theilnahme Aller, die den engern Kreis des Hauses schließen,

an seinem Wohlsein, und seine Theilnahme an dem Wohlsein aller dieser, das Leben versüßen. Und, wenn ihn das Zutrauen der Eltern dem Hause einverleibt hat, so wird er vergessen, daß er fremde Kinder erzieht.

K.

Kindheit.

Es ist eine sehr weise Rathgebung Niemeyers (Th. 2. S. 65), daß der Erzieher mit seiner Beobachtung in die Geschichte seiner eigenen Kindheit und Jugend zurückgehen, und sich seine damalige Art zu empfinden, zu urtheilen und sich zu Handlungen bestimmen zu lassen so viel als möglich vergegenwärtigen möge. Nur so wird er sehr viele Erscheinungen an Kindern begreiflich finden, die ihn sonst befremden und zu schiefen Urtheilen veranlassen müssen; er wird in seinen Ansprüchen mäßiger, in seinen Urtheilen milder, in manchen Fällen aber, wo er große Folgen aus kleinen Ursachen ahnet, auch wohl strenger werden; er wird zu keinen Maßregeln greifen, von welchen er aus eigner Erfahrung weiß, daß sie mehr oder minder ihren Zweck verfehlen. — Der wohlmeinende Erzieher wird daher nicht vergessen, wie viel vorher geschehen, durch welche Zustände er selbst gehen mußte, und wie kurze Zeit es vielleicht her ist, daß er selbst bis dahin kam, so gesetzt, so richtig sehend, so philosophisch kalt zu werden, als er seine Zöglinge schon jetzt zu sehen wünscht. „Als ich ein Kind war, da hatte ich kindische Anschläge, als ich aber ein Mann ward, da that ich von mir, was kindisch war", sagt Paulus.

Kinderschriften, Kinderspiele, Kleidung, s. Analekten.

L.

Lebhaftigkeit s. Stillsitzen.

Lectüre.

Es giebt wenig Dinge in der Welt, die so viel Licht und Schatten haben als das Bücherlesen, dieser unentbehrliche Stellvertreter des Hörens. Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht, Glaube und Irrglaube, Liebe zur Tugend und Hinneigung zum Laster, Segen und Fluch kommt in und über die Seelen der Menschen durch die Lectüre. Wer hier noch Beweise fodern wollte, hätte nie gedacht, nie Erfahrungen gesammelt. Die Sache selbst ist gleich einem Axiom, das seinen Beweis in sich selbst trägt. Daher soll hier keine Lobrede gehalten und keine Warnungstafel ausgehängt werden (Letztere findet sich schon in den Analekten, S. 88); nur einige Winke und Rathgebungen für Erzieher und Familienkreise werden hieher gehören.

In Ansehung der Kinder-Lectüre ist der Grundsatz festzustellen: Lies wenig und nur mit strenger Auswahl, meist unter Leitung des Erziehers, oder, wenn ohne besondere Leitung, nur mit der Bedingung, Rechenschaft von dem Gelesenen zu geben. Bis zum sechsten Lebensjahre sollen Knaben und Mädchen nur hören und sehen; was sie nach dieser Zeit als Selbstbeschäftigung durch Lesen aufnehmen, werde ihnen vorgeschrieben. Mit dem Wachsthum der Wißbegierde, besonders vom 10ten Jahre an, tritt bei Kindern die Neigung ein, alles zu lesen, was ihnen vorkommt. Hier nun ist es der Eltern und der Erzieher Pflicht, den Hang zu bewachen und ihm Einhalt zu thun. Dies wird aber, wie Niemeyer sehr wahr bemerkt, selten durch Verbote erreicht (die oft nur noch mehr reizen), eher theils durch Abschneiden der Gelegenheit (die leider sehr oft durch unvorsichtiges Liegenlassen von Romanen und Taschenbüchern auf Toiletten und Tischen gegeben wird), theils durch

Fürsorge für andere Beschäftigungen, Handarbeiten, häusliche Besorgungen, körperliche Bewegungen, Aufgaben zur Beschäftigung des Privatfleißes rc. Dadurch verhütet man am besten, daß Kopf und Phantasie der Jugend nicht mit einer ungeordneten Menge von Ideen angefüllt, in dem Herzen nicht Gefühle geweckt werden, die so leicht dem Charakter die schöne kindliche Einfalt und Unbefangenheit nehmen; daß endlich nicht Vieles, was in reifern Jahren einen viel höheren und reineren Genuß gewähren würde, durch zu frühe Mittheilung unschmackhaft werde. Gerade darin fehlen junge Lehrer so oft. Voll von einer Lectüre haben sie nichts eiliger zu thun, als auch ihre Schüler und Schülerinnen dafür zu gewinnen, so wenig ihr diese auch gewachsen sind. Ueberhaupt aber sollte es Erziehungsmaxime bleiben, in den früheren Jahren lieber zu wenig als zu viel zu lesen.

Was gelesen werden soll, ist eine Frage, auf die sich nur im Allgemeinen die Antwort geben läßt: wähle möglichst solche Schriften, welche Belehrung, sittliche Bildung und Unterhaltung in sich vereinigen. An Schriften dieser Art hat unsre Literatur freilich keinen Ueberfluß; aber es fehlt doch auch nicht daran. Erzählungen rc. Gedichte, wie sie z. B. Houwald in seinem „Buch für Kinder“, und für ein reiferes Alter, Engel in seinem „Philosophen für die Welt“, oder Krummacher in seiner „Kinderwelt“ oder in seinen „Parabeln“ geschrieben, sind unbedenklich zu empfehlen. Eben so geschichtliche Bücher, wie Beckers Erzählungen aus der alten Welt. Auch bieten mehrere für Schulen bestimmte Sammlungen und deutsche Lesebücher, wie z. B. die Hand- und Lesebücher von Hiecke, viel guten Stoff dar. Kinderschriften aber, die nur darauf ausgehen, zu moralisiren, pflegen auch zu langweilen, und stiften den bezweckten Nutzen nicht. Was dem wirklichen Menschenleben am nächsten tritt, und die Menschheit in ihrer verschiedenen Gestalt und Ent-

wickelung nach den Graden ihrer Cultur wahrnehmen läßt, ist vorzugsweise nützlich und unschädlich zugleich. Nur lasse sich der Erzieher nicht durch die Berühmtheit des Namens eines Schriftstellers bestimmen!! Unsere großen Dichter, Dramatiker, Romanschreiber, Novellisten ꝛc. schrieben nicht für die Kinderwelt, und wählten daher Sachen und Ausdrücke nicht nach pädagogischen Grundsätzen; selbst die reinsten, wie Schiller, sind nicht durchweg für die Jugend, und auch das Reinste ist darum noch nicht das Zweckmäßige und Brauchbare für die jugendliche Sphäre. Auch lasse sich der Erzieher nicht immer durch das Neue in seiner Wahl leiten! Manches unter dem, was ein halbes Jahrhundert zählt, hat noch Frische und Leben für die Jugend, und empfiehlt sich durch Wahrheit und Reinheit des Inhalts oft mehr als das Neueste. Ueberall aber muß sich der Erzieher zum Gesetz machen, seinem Zögling nichts in die Hände zu geben, was er nicht zuvor selbst gelesen und geprüft hat.

Lüge, s. Analekten.

M.

Menschenachtung, Menschenliebe. S. auch Neigungen.

Das Kind soll zum guten Menschen gebildet werden. Der gute Mensch ist nach Schwarz (Bd. 3, S. 307) derjenige, der das Ebenbild Gottes in sich aufstellt in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mit- und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sei, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensgange das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Unsere Zög-

linge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen.

Hiernach wird der gute Mensch alle wohlthätige Neigungen in sich vereinigen, Religiosität, Güte, Billigkeit, Wohlthätigkeit, Freigebigkeit, Großmuth rc., die wir zusammengenommen Menschenachtung und Menschenliebe nennen, deren Gegensatz der Menschenhaß ist, der allemal eine unsittliche Denkart bezeichnet. Menschenliebe ist also nicht jene schwache und schlaffe Gutmüthigkeit ohne Grundsätze, ohne Selbständigkeit, die sich nach allen Eindrücken umschaffen läßt, und weder dem Verführer noch dem warnenden Freunde widerstehen kann, sondern eine Tugend, die das Wohl der Menschheit sucht und solches mit Weisheit zu befördern bemüht ist.

Wo dieser Sinn in den Eltern herrschend ist, geht er wohl ohne positives Zuthun auf die Kinder über, die ihn ja in Wort und That wahrnehmen, und das ist die beste Lehre. Aber er ist nicht überall, ist vielleicht am wenigsten in solchen Familien, die vermöge ihrer geistigen Bildung und ihres Wohlstandes ihn am meisten üben könnten und sollten. Dazu kommt, daß man gerade in reichen Häusern Alles abwendet, was die Kinder zur Kenntniß der Menschennoth und des Elends aus eigner Wahrnehmung und Erfahrung hinführen könnte. Bei jedem Mißbehagen und Ungemach sind helfende Hände für sie in Bewegung. Sie werden oft groß, ohne irgend ein anderes Ungemach empfunden zu haben, als Hitze und Kälte in der freien Natur. Welchen Begriff können sie sich machen von Kranken und Hungernden, die sich selbst helfen sollen, von der Anstrengung täglicher Arbeit auf dem Felde oder in der Werkstatt; von der Abhängigkeit der Dienenden, die unter dem Drucke hartherziger Herren schmachten! — Dazu kommt, daß sich das Kind eines vornehmen Hauses in Kleidung, Speise und Behandlung viel höher gestellt sieht, als die, von denen es bedient wird. Der Anblick

der Unterthänigkeit des Gesindes macht einen Eindruck, der das Verhalten des Kindes bestimmt, und leicht Verachtung erzeugt, die bald auf die niedern Stände der Gesellschaft überhaupt übergeht. Wirklich scheint die ganze Lebensart des Kindes ihm die Gleichheit der Menschennatur in denjenigen Individuen aus den Augen zu rücken, die nicht so gespeist, so bekleidet, so bedient werden, als es selbst. — Mehrere Ursachen vermehren die Verachtung. Die groben Sitten im Volke, die Plumpheit und Unreinlichkeit in demselben, die Sprache, die hier geführt wird, die Warnung, sich mit den Jungen des Dorfes nicht abzugeben, die Ausdrücke, mit denen diese Knaben von den Erwachsenen des Hauses belegt zu werden pflegen &c.: dies und vieles Andere ist nicht geeignet, den Sinn für Menschenwohl zu wecken.

Wie ist unter solchen Umständen die junge Seele zu retten? Es hat Menschen gegeben und gibt es noch, die ein Gegengift gefunden zu haben meinten in sentimentalen Gedichten und Romanen oder in moralischen Schauspielen. Diese Art Menschen kennt nicht die Geschichte Nero's, der auf dem Theater die erdichteten Leiden fabelhafter Helden beweinte, und seine Augen an den Grausamkeiten weidete, die er verordnete. Es ist ein himmelweiter Unterschied von der Erdichtung der Poesie bis zur Wahrheit der Wirklichkeit, von der Empfindung auf der Schaubühne bis zum Mitleiden für wirkliches Ungemach! — Ueberdies, sagt Villaume, der sich über diese Materie in seiner Preisschrift: „über die Erziehung zur Menschenliebe“ sehr ausführlich erklärt, haben die wirklichen Leiden noch einen Charakter, der ihnen nachtheilig ist; sie zeigen sich nämlich mit einem unangenehmen Gefolge. Eine sterbende Romanenheldin erhält von der Einbildung des Lesers, wenn der Dichter nicht schon dafür gesorgt hat, ein einfaches aber entzückendes Gewand; das Bett, auf welchem sie ruht, ist von der äußersten Zierlichkeit.

Sie erwartet lächelnd den Tod, und scheint ein Engel oder eine Halbgöttin. Die Krankheit hat das Roth ihrer Wangen und ihrer rosigen Lippen nur wenig verbleicht. Sie tröstet ihre in Thränen zerfließende Mutter, oder ihren verzweifelnden Geliebten. Wer sollte mit dieser schönen Sterbenden nicht mitempfinden! Das Interesse ungerechnet, das ihre Leiden und ihre Tugend dem Leser eingeflößt haben, reicht ihr zierlicher Anblick schon hin, den Zuschauer zu entzücken. Betrachtet aber einmal einen wirklichen Sterbenden: das ist ganz etwas Anderes! die Unordnung in dem Zimmer, die von der Krankenpflege fast unzertrennliche Unreinlichkeit, die Todtenblässe, die Klage, die Angst, das wunderliche Wesen des Kranken vielleicht, seine Zuckungen: welch ein abstoßendes Schauspiel! — Ich habe immer gefunden, daß der Erzieher seinen Zweck verfehlt, wenn er Worte an die Stelle der Dinge setzt, und Beschreibungen anbringt, wo man sehen und fühlen muß. Man versteht ihn unrecht oder gar nicht. Alle Ermahnungen zur Menschenliebe, alle Beschreibungen und Erzählungen von Nöthen bewirken niemals ein wahres thätiges Mitleiden, das mit seinem Gegenstande im Verhältniß steht.

Wir forschen also nach wirksamern Mitteln. Unter vielen Regeln, welche Villaume in der genannten Preisschrift gibt, sind folgende die anwendbarsten:

1) Vermeidet alles, was das Herz eures Zöglings verhärten kann (s. S. 129 unter Anblicke.) — Die Entfernung von der leidenden Menschheit macht uns gegen ihre Leiden unempfindlich. Lasset also die Menschen eurem Zöglinge näher kommen, damit er sich zu ihnen gewöhne. — Lasset das Kind in der Unwissenheit der Vorzüge, die ihm seine Vermögensumstände oder seine Geburt gewähren. Hütet euch, ihm seine schönen Kleider (Wohnung, Genüsse rc.) zu rühmen, und mit Verachtung von solchen zu sprechen, die diese Vortheile

nicht genießen. Stellt das Kind selbst zu seinem Vortheil Vergleiche zwischen sich und dem übelgekleideten Armen an, so muß man ihm diese Klasse von Menschen (wegen ihrer Unentbehrlichkeit im Staat ꝛc.) wichtig machen. — Lasset euren Zögling sein Unvermögen recht empfinden; er muß es fühlen, daß er an und für sich selbst nichts hat und nichts ist. Wenn ihr von dem Eigenthume des Gutes, des Hauses ꝛc. sprecht, saget ja nicht zu dem Kinde: das ist euer; sprechet: das gehört eurem Vater. — Lehrt ihn bei Zeiten, daß die wahren Quellen des Reichthums und des Adels die Arbeit, die Fähigkeiten, die dem Staate geleisteten Dienste sind. — Lasset ihn empfinden, wie sehr er des Volkes bedarf und derer, die ihn bedienen. Machet ihm begreiflich, daß der thätige, starke, nutzbare Mensch unendlich besser ist als ein Kind, daß dieses nur von Wohlthaten lebt, und daß es seinem Vater und denen, die es bedienen, Alles zu verdanken hat. Lehrt ihn, daß die Menschen es zugelassen haben, daß der Adel und der Reichthum von den Eltern auf die Kinder sich forterben. Alsdann wird es von selbst urtheilen, daß diese Vortheile bloße Geschenke sind, die man den Erben gemacht hat, und keineswegs sein Verdienst. Sagt ihm späterhin, daß er eines von den begünstigten Kindern sei, daß er sich aber dieses Vortheils erst würdig machen müßte, und daß solche Gunstbezeigungen schwere und unablässige Pflichten auferlegen. — Sprechet oft mit ihm von dem Dienst, den der Handwerker und Landmann dem Reichen leistet, von der Mühe und Geschicklichkeit derselben. Machet ihm die Vollkommenheit ihrer verschiedenen Werke begreiflich; führt ihn in die Werkstätte, auf das Feld. Er muß die schwere Arbeit des Volkes, ihre einfachen Mahlzeiten und häuslichen Einrichtungen sehen; aber deklamirt dabei nicht, es ist genug, wenn er sieht und wenn ihr ihm erklärt, was er sonst nicht verstehen würde. — Erlaubt eurem Zögling nicht, sich gebieterisch und stolz gegen das Gesinde zu betragen,

noch weniger, daß er sich Grausamkeiten gegen ein Thier erlaube, es mißhandle und verstümmele.

2) Machet eurem Zögling die Menschheit ehrwürdig. — Lasset euren Zögling in den niedrigsten Ständen Fähigkeiten, Genie, nützliche Betriebsamkeit erblicken; setzet diesem Bilde die öffentliche Verachtung und den allgemeinen Abscheu entgegen, die den nichtswürdigen, unbrauchbaren Großen, den ungerechten, hartherzigen, müßigen Reichen treffen (wozu auch die Geschichte Beispiele genug bietet). Fraget ihn, welchem man von beiden in einer Pflanzstadt, die von der übrigen Welt abgesondert wäre, den Vorzug geben würde: dem armen, aber starken, thätigen, geschickten Arbeiter, oder dem schlaffen, weichlichen, ungeschickten Reichen oder Edelmanu. Auf diesen Grund könnt ihr eine Vergleichung der Verdienste der Menschen bauen, und ihm begreiflich machen, daß Kräfte und Geschicklichkeit in keinem Stücke schlechter als Geld und Reichthum sind. — Vor Allem aber zeigt ihm recht, wie sehr er die beständige Hülfe der Menschen nöthig hat. Machet ihm begreiflich, daß er den Menschen das Haus, das er bewohnt, das Brod, das er ißt, die Kleidung, die er trägt, verdankt, und daß das Volk sein Pflegevater ist. Bringt ihn dahin, daß er einsieht, welche Opfer dieser Theil der Menschheit unserer Bequemlichkeit bringt; wie der mühsame Tagearbeiter seiner Ruhe entsagt, seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr bringt, um für wenige Groschen uns Ueberfluß, Vergnügen und Sicherheit zu verschaffen.

3) Machet euren Zögling mit den Leiden der Menschheit bekannt. — Er fühlt z. B. Hunger, Durst, Kälte, die brennende Hitze der Sonne, Müdigkeit. Haltet ihm da nicht immer eilfertige Diener, kommt nicht allen seinen Wünschen zuvor; lasset ihn sich bei Spaziergängen, bei kleinen Reisen zu Fuß anstrengen, und hütet euch wohl, ihm alle Erfrischungen, die sich im Hause fin-

den lassen, nachzuschleppen. Aus dieser Behandlung wird er die Vortheile ziehen, daß er Unbehaglichkeit und Mühe kennen lernt und sein Charakter Festigkeit erhält. Zeiget ihm auch zuweilen bei vorkommender Gelegenheit Leidende, Kranke, in dem Elend ihres Zustandes, vergesset aber auch nicht, ihn auf das frohe Wesen der Armen aufmerksam zu machen, damit er fühle, daß die Zufriedenheit nicht von dem äußern Besitz allein abhange.

Motive.

Motive sind Beweg- oder Bestimmungsgründe des Willens, durch welche das Thun oder Lassen, als Aeußerungen des Begehrungsvermögens, erzeugt wird. Die moralische Erziehung der Kinder bedarf solcher Motive, wenn sie nicht willenlos unter der Zuchtruthe ihres Erziehers aufwachsen sollen. Die Frage: warum soll ich dies thun oder lassen, oder bei Handlungen Anderer: warum hat der Mann, der Knabe dies oder jenes gethan? ist auch so gewöhnlich und natürlich, daß der Erzieher für die Verstandesbildung seines Zöglings und die Urtheilskraft desselben wenig besorgt sein müßte, wenn er die häufige Wiederkehr solcher Frage mit der nackten Antwort abfertigte: weil ich will, weil er mußte, weil er wollte. Je älter das Kind ist, je mehr sich sein Verstand entwickelt, desto mehr ist es berechtiget, nach dem warum zu forschen, und der Erzieher verpflichtet, ihm den jedesmaligen Beweggrund anzugeben, wenn nicht wichtige Ursachen ihn daran hindern.

Bei solchen Gelegenheiten wird es dem Erzieher nicht schwer werden, seinen Zögling auf den verschiedenen Werth der Motive menschlicher Handlungen aufmerksam zu machen, und ihn durch diese Belehrung allmählig dahin zu führen, daß auch in der Seele des Zöglings die Beweggründe immer reiner und edler werden.

Niemeyer sagt (Th. 1. S. 218): Die Sittenlehrer sind darin einverstanden, daß das Wesen der echt moralischen Gesinnung in der reinen Liebe zum Guten, lediglich um sein selbst willen, zunächst ohne alle Rücksicht auf die davon zu hoffenden äußeren Vortheile besteht. Gleichwohl schließt dies die Bewegungsgründe nicht aus, welche von den Folgen der Handlungen hergenommen sind, sobald nur das Wesentliche der Sittlichkeit dabei nicht in Gefahr kommt. Am wenigsten können diese in der moralischen Bildung der Jugend entbehrt werden. Nur werde dabei 1) das Verhältniß, worin die Folgen des Guten und Bösen unter sich stehen, sorgfältig beobachtet; 2) das Alter und die Verstandesreife der Zöglinge, so wie 3) ihr persönlicher Charakter in Anschlag gebracht.

Die Rangordnung der Motive in der moralischen Bildung der Jugend ist folgende:

Den ersten Rang nehmen die unmittelbaren inneren Folgen, die durch das Gute bewirkte Erhöhung oder Verschlimmerung der Seele ein, z. B. eifrige Ausbildung des Verstandes durch nützliche Erkenntnisse erhöht die Seelenkräfte; Versöhnlichkeit veredelt das Herz; Schadenfreude erstickt die schönen Triebe zum Wohlwollen.

Im zweiten Range stehen die unmittelbaren physischen Folgen der Handlungen. – Mäßigkeit, Keuschheit, gute Lebensordnung erhalten und stärken in der Regel die Gesundheit; Ausschweifungen zerstören sehr oft den Körper.

Im dritten Range stehen die Folgen, welche die Handlungen für die menschliche Gesellschaft haben. Verstandesbildung, Klugheit, Eifer für Menschenwohl machen geschickt, vielen Menschen zu dienen, sich um Vaterland und Freunde Verdienste zu erwerben. Der Betrüger, der Ungerechte, der Ver-

breiter schädlicher Grundsätze im Gegentheil stiften ungemein viel Böses in der Gesellschaft.

Im vierten Range stehen die Urtheile der Menschen über uns. Durch Tugenden aller Art erwirbt man sich Liebe, Achtung, Vertrauen. Das Böse wird durch Verachtung, Mißtrauen, Entfernung vom näheren Umgange mit guten Menschen bestraft.

Im fünften Range stehen die nur zufälligen, aber ziemlich gewöhnlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen. Fleiß erwirbt Geld, Amt und Ehre; Ehrlichkeit wird doch endlich belohnt; Wohlthätigkeit erweckt Wohlthätigkeit, wenn man ihrer selbst bedarf. Der Unwissende und Faule bleiben unversorgt. Hochmuth kommt vor dem Fall. Ungerecht Gut gedeihet nicht. Diebstahl kann endlich zu allen Verbrechen führen.

Im sechsten und untersten Range stehen die zufälligen, aber sehr seltenen Folgen. Außerordentliches Glück, hohe Ehrenstellen, ununterbrochener Wohlstand und dauerhafte Gesundheit, Gelingen edler Unternehmungen, ausgebreiteter Ruhm, als Lohn der Tugend; verfolgendes Unglück, stete Kränklichkeit, öffentliche Schande, als Strafe des Bösen.

Bei weitem am häufigsten hat man sich in der moralischen Erziehung der Folgen des ersten bis dritten Ranges zu bedienen; der übrigen drei aber immer mit großer Vorsicht, damit nicht die ganze Tugend Eigennutz werde, und der bessere Mensch bloß der klügere sei. Doch sind auch die letzteren nicht ganz auszuschließen; sie werfen oft einen Funken in die Seele, der zu einem reinen Feuer für das Gute auflodern kann.

Uebrigens bietet das moralische Leben der Menschen, ja des Zöglings selbst dem Erzieher so viele Gelegenheit dar, daß es ihm nicht schwer werden kann, an wirklichen entgegengesetzten Beispielen die Wahrheit des Ausspruchs zu zeigen, den Herder in einer seiner Parabeln („das

Todtengericht“) so überzeugend dargethan hat: jedes Laster bestraft sich durch sein Gegentheil, jede Tugend belohnt sich durch sich selbst.

Pockels (über den Umgang mit Kindern. S. 41 u. folg.) faßt noch zwei Motive auf, deren sich Erzieher besonders bei Anspornung der Kinder zur Thätigkeit und zum Fleiß so häufig bedienen, nämlich: Geschenke und Lob, und verlangt, daß davon nur ein sparsamer Gebrauch gemacht werde. — Die Geschenke, meint er, nähren nur zu leicht die dem Menschen von frühster Kindheit eigene Habsucht, und prägen vornehmlich dem noch nicht gebildeten Geiste der Kinder die Meinung ein: daß man nur um des Geschenks willen das verlangte Gute thun müsse, und daß, wenn jenes nicht erfolgt, man auch zu diesem nicht verpflichtet sei. Sie betrachten das Geschenk, wenn es oft gegeben wird, als eine nothwendige Folge der Schuldigkeit, oder sie erzwingen es wohl gar, weil wir sie auf keine andere Art zu beruhigen wissen. Sie machen endlich eine Gewohnheit daraus, sich jeden kleinen Dienst, jede unbedeutende Gefälligkeit bezahlen zu lassen, und unsere Gutmüthigkeit kommt ihnen gern entgegen, vorzüglich, wenn sie mit ihren Bitten Liebenswürdigkeit mit Naivetät verbinden. Wollen Eltern und Erzieher ihren Kindern und Zöglingen Geschenke geben, so mögen sie es lieber ohne Beziehung auf eine von ihnen zu verrichtende oder verrichtete Handlung thun. Alsdann tragen die Geschenke den Charakter elterlicher Liebe im Allgemeinen an sich, und flößen den Kindern die Gefühle der Dankbarkeit ein, die sie den Gebern sonst nicht schuldig zu sein glauben, wenn sie das Geschenk als eine verdiente Belohnung betrachten. Auf jeden Fall muß die Regel feststehen, Kindern keine Geschenke als Gerechtsame zu geben, und ihnen nichts zu belohnen, was sie thun müssen. Nur für außerordentliche Anstrengungen, Auszeichnungen im Fleiß, Ordnungsliebe und edle Gutmüthigkeit werde ihnen

die ausdrückliche Zufriedenheit der Eltern oder des Erziehers zu Theil. Dies ist nach Sulzers Meinung die größte Belohnung für das Kind.

Bei den Geschenken empfiehlt Pockels noch eine Regel von großer Wichtigkeit: daß man den Kindern nicht solche Geschenke gebe, welche ihre Leidenschaftlichkeit aufregen, ihrem Dünkel fröhnen, ihrem Ehrgeiz schmeicheln, ihre Eitelkeit befördern, und sie überhaupt verschrauben könnten. „Wenn ihr, sagt Locke (über Erziehung §. 52) dem Kinde solche Dinge zu einer Art Belohnung macht, die seine Sinnlichkeit reizen, was thut ihr anders, als daß ihr diese Dinge für würdige Gegenstände seiner Wünsche erklärt, daß ihr es gewöhnt, darnach zu gelüsten, und seine Glückseligkeit darin zu finden; auf diese Weise opfert ihr durch Belohnungen seine Tugend auf, verkehrt alle Ordnung seiner Erziehung, lehrt es Schwelgerei, Lüsternheit, Stolz ꝛc.“

Mit dem Lobe verhält es sich wie mit den Geschenken. Die durch Lob verwöhnten Kinder thun endlich ihre Schuldigkeit bloß um des Lobes willen, und wo es ausbleibt, vernachlässigen sie ihre Pflicht. — Verdient ein Kind wegen seines rastlosen Fleißes, wegen einer besonders edlen Handlung, einer freiwilligen Aufopferung und Selbstüberwindung ein wirkliches Lob, so drucke man ihm seine Zufriedenheit mit einem von Zufriedenheit zeugenden Gesicht mit wenigen Worten aus. Oft fühlen sich Kinder schon dadurch belohnt, daß man sie nicht tadelt; sie deuten ein gefälliges Stillschweigen schon zu ihrem Vortheile, und verständige Eltern können sie schon dadurch zum Guten und Nützlichen aufmuntern. „Gunst und Ungunst, sagt Locke (über Erziehung §. 56), Achtung und Verachtung Anderer sind die mächtigsten unter allen Reizungen für die Seele, wenn diese einmal dafür empfänglich geworden; könnt ihr die Kinder dahin bringen, daß sie wünschen, bei euch in Ansehen zu stehen, und daß sie eure

Mißbilligung und euren Unwillen fürchten: so habt ihr eine echte Triebfeder in ihre Seele gelegt, welche beständig wirksam sein und sie auf den rechten Weg leiten wird.

Muttersprache.

Die Entwickelung des Sprachvermögens in dem Kinde ist für Eltern und Erzieher eine höchst wichtige Erscheinung. Die Beobachtung und Leitung derselben in der frühsten Periode gehört den Müttern und Wärterinnen fast ausschließlich. Wohl ihnen und ihrem Kinde, wenn sie etwas von der Kunst verstehen, der Natur zu Hülfe zu kommen, und sich selbst die Reinheit und Deutlichkeit der Laute durch Beherrschung ihrer provinziellen Eigenthümlichkeiten zum Grundsatz machen zu können! Möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo jedes Kind auch die erste und beste Schule seiner Sprachrichtigkeit in dem Umgange mit der Mutter findet! Je weniger hier in den frühern Jahren verdorben ist, desto weniger braucht in den spätern durch die Schule ausgerottet zu werden.

Wir nennen die Sprache, welche in unserm und unserer Mutter Geburtslande gesprochen wird, unsere Muttersprache, für uns also die Deutsche. In dieser soll das deutsche Kind erzogen und groß werden. Wir können daher, sagt Sickel (Erziehungslehre S. 100) die Thorheit der Mütter, die, weit entfernt die Sprache ihres Kindes zu bilden, es seiner Muttersprache berauben, indem sie es einer Ausländerin übergeben, auf keine Weise entschuldigen. Indem jene Mütter, durch Vorurtheile geblendet, ihr Kind der Muttersprache berauben, rauben sie ihm das Vaterland, denn mit dem Bande der Sprache, das uns an alle die Menschen fesselt, die unsre Sprache reden, werden auch jene unsichtbaren Bande der Liebe zerrissen, die uns an unsre Landsleute und an das Vaterland fesseln. — Die Sprache des Menschen ist die erste Offenbarung unsers Geistes an andere Geister, das treuste

Standes und der Verhältnisse wechselnd gebraucht werden von dem, der in einer Familie das Geschäft der Erziehung und Bildung der Kinder übernimmt, die erste die gewöhnlichste ist, so möchte die zweite doch wohl die bestimmtere und bezeichnendere sein, wenn gleich Jean Paul der Meinung ist, daß man einem fremden Kinde wohl Unterricht, aber Erziehung nur einem eigenen geben könne. Doch das Wesen eines solchen Mannes ist uns wichtiger als sein Name.

J. C. A. Heinroth gibt uns in seiner neusten Schrift: Ueber Erziehung und Selbstbildung. Leipzig 1837, S. 48. eine Schilderung von einem solchen Hauserzieher, wie er sein soll. Er sagt: ein Erzieher muß ein Mann sein, welcher die Eigenschaften eines Vaters in sich vereinigt, um die Pflichten eines Vaters zu erfüllen. Er muß demnach vor allen Dingen ein liebevoller, ein verständiger und ein sittlich-religiöser Mann sein, um seinen Zögling oder seine Zöglinge richtig zu behandeln, und dem richtigen Lebenswege zuzuführen. Ein liebloser, unverständiger, ein unsittlicher und irreligiöser Erzieher würde ein lebendiger Widerspruch gegen die Erziehung sein. Sodann muß aber auch der Erzieher, weil er seinen Zögling ins Leben einführen soll, ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß sein, nicht ohne intellectuelle und ästhetische Bildung. Besäße er aber nur diese letzteren Eigenschaften, wäre er nur ein Mann von Anstand, Gewandtheit und Lebensklugheit, so würde er zwar den Foderungen derjenigen Eltern Genüge leisten, die ihre Söhne nur für die Welt und das Leben gebildet haben wollen; er würde aber die Seelen derselben schlecht verwahren, oder vielmehr er würde sie verwahrlosen, und indem er sie für das irdische Leben tüchtig machte, sie für ihre höhere Bestimmung gänzlich untauglich lassen. — — Uebrigens braucht kaum noch bemerkt zu werden, daß der Erzieher weder ein zu junger, an Lebenserfahrung noch armer und der

Charakterfestigkeit ermangelnder, noch auch ein durch Jahre abgestumpfter und für das Leben gleichgültiger Mann sein darf, weil er im ersten Falle die Achtung, im zweiten die Liebe seiner Zöglinge nicht gewinnen kann. Ein Gleiches gilt, auf ihre Weise, und in ihren Beziehungen, von der Erzieherin. Sie muß ihren Pflegebefohlnen eine Mutter im vollen Sinne des Worts sein. Sie darf nicht bloße Bildung für die Welt besitzen, um die Töchter des Hauses zu Welt-Damen zuzustutzen; sondern sie hat die Pflicht auf sich, dieselben in ihre künftigen Pflichten einzuweihen, und sie dem wahren Lebensglück entgegenzuführen. Auch darf sie, eben so wie der Erzieher, und aus gleichem Grunde, weder zu jung noch zu alt sein. Eine mütterliche Wittwe in den mittlern Jahren, aber der Weltbildung nicht fremd, dürfte sich am besten zur Erzieherin eignen. —

Mehr noch verlangt S a i l e r (S. 314 und folg.). Nachdem er den höchsten Grundsatz der Erziehung für den Informator (so nennt er ihn) in den Worten hingestellt: „vertritt die Stelle der Vernunft an dem Unmündigen mit der Liebe des edlen Vaterherzens, und mit der Treue des guten Mutterherzens", macht er zur Bedingung: Der Informator muß ein r e i f e r Mensch sein. Dies erläutert er so: er muß mit der Tugend des Herzens die Feinheit der Sitte, mit der Wissenschaft die Bescheidenheit, mit der Reinheit des Innern die Reinlichkeit des Aeußern, mit dem Ernst die Milde, mit der Ordnungsliebe die Gefälligkeit, mit der Arbeitsamkeit die Dienstfertigkeit, mit der Cultur des Geistes die Gewandtheit des Körpers verbinden, um seinen Zögling zum g u t e n und v e r s t ä n d i g e n, zum g u t e n und f e i n e n, zum g u t e n und g e f ä l l i g e n Manne bilden zu können. — In Bezug auf unser Vaterland fügt er noch hinzu: er muß ein d e u t s c h e r Mann sein, um seinen jungen Freund zum d e u t s c h e n Manne heranziehen zu können. Außerdem

muß er auch die Gabe der Bildung (Kunstsinn, Kunsttalent) besitzen, in edler Abhängigkeit von den Eltern wirken können, weil er deren Stelle vertritt, und auch wieder in edler Unabhängigkeit, wo es das Wohl des Zöglings erheischt; endlich auch mit den öffentlichen und Privatlehrern seines Zöglings, dessen Verwandten, Hausgenossen, Freunden und allen Personen, die auf seine Erziehung Einfluß gewinnen, eine bleibende Harmonie zu unterhalten verstehen, da aber, wo sie auf Verbildung des Zöglings einwirken, ein Uebergewicht behaupten können. — Hier aber ruft d. V. dem Erzieher selbst zu: Der Du dies ausrichten sollst, Informator, sei kein Mensch, sei ein Gott, außerdem kannst Du es nicht!

Wenn Eltern Foderungen dieser Art machen, so würden sie, wie Jean Paul, der in einem geträumten Schreiben an den seligen Professor Gellert um einen Hofmeister für seinen Max bittet, (Levana, Th. 2. S. 296), ihren Erziehungsbedarf aus irgend einem Planeten sich verschreiben müssen. Jean Paul schlägt dazu den Abend- und Morgenstern vor, der auf die Venus und den Lucifer getauft ist, und schließt seinen witzigen Einfall mit den Worten: kurz, ich halte die Venus für die beste Bonne; mithin begehre ich meinen Hauslehrer aus dem Hesperus.

Glücklicher Weise verlangen die Eltern so viel nicht. Das Moralische setzen sie voraus, oder sind in diesem Punkt duldsam, wenn der Erzieher nur nicht gerade seinen bürgerlichen Ruf befleckt hat; die feine Sitte wird schon viel strenger gefodert und wohl nur seltener erlassen; der Kenntnisse können nie genug sein, besonders in den neuern Sprachen, namentlich: Französisch; Musik wird sehr gewünscht, oft dringend verlangt. Auch wissen die Eltern sehr wohl, daß nur junge Männer, die eben die Universität verlassen haben, in das Verhältniß eines Hauserziehers eingehen. Wer mag diese aber an den ideellen

Maßstab legen, den wir oben hinstellen sahen! Auch zu einem Erzieher bildet sich der innere und äußere Mensch erst allmählig heran, wenn nur ein guter Boden — Intelligenz und Moralität — in ihm vorhanden ist.

Sehr wichtig aber für das Gelingen seines Erziehungsgeschäfts und für sein eignes Wohlsein ist das gute Verhältniß zwischen ihm und den Eltern, deren Kinder er leiten soll. Darüber spricht Sailer (S. 328) recht herzlich: Möchten sich doch die Eltern recht oft in die Lage des Informators setzen! Wie wäre es Dir, Vater, wenn Du ehelos fremde Kinder erziehen müßtest? Wie wünschtest Du, daß sich der Vater Deines Zöglings gegen Dich verhielte? Wie wünschtest Du, daß er sich in Wort, in That, in Geberde gegen Dich darstellte? So stelle Dich selber dar gegen den Erzieher Deines Sohnes; und willst Du, daß der Sohn seinen Informator ehre, so ehre ihn Du selber. Und wenn Du ihm Ehrengeschenke bereitet hast, so übergib sie ihm auf die ehrendste Weise, nicht durch den Bedienten, nicht einmal durch den Zögling, der ja nur im Stande ist, Geschenke zu nehmen, nicht zu geben, weder in seinem noch in fremdem Namen. Und, wenn Du ihn etwa mit Armuth und Verachtung kämpfen ließest, wo nähme er Muth her, sich für Dein Blut zu opfern? Und nie soll Dein Sohn wahrnehmen, daß Du seinen Informator deswegen zurücksetzest, weil ihn etwa die Geburt nicht geadelt hat. Die Mitarbeitung an der Erziehung eines Adeligen soll ihn in Deinem Auge mehr adeln, als Deinen eigenen Sohn die bloße Geburt. Und dulde es nicht, daß Bediente, Hausjungfern, Kammerdiener, ihn als ihres Gleichen ansehen, oder gar unter sich setzen. Er sei Dein Freund, und als solcher nach den Eltern der erste Mann im Hause. Und, laß ihm eine Zeit frei, daß er sich selber genießen, erholen kann. Wird doch auch das Lastvieh aus dem Joche gespannt, warum nicht der edle Freund, dem Du Dein Bestes anvertraut hast? Und, nach-

dem Du ihm Dein Bestes anvertraut hast, so laß ihn Deines Vertrauens nicht nur habhaft, sondern auch froh werden. Halt ihn, wie ein Glied der Familie, und laß ihn fühlen, daß Du, bei allem Drange seine Liebe zu vergelten, doch Dich stets außer Stande fühlest, das Maß der Belohnung dem Maße des Verdienstes gleich zu machen.

Aber, lieber Informator! wenn die Vernunft so große Foderungen an den Vater Deines Zöglings macht, so fühle, daß sie an Dich keine geringeren machen werde. Der Vater ziehe Dich überall hervor; aber Deine Bescheidenheit trete gern zurück. Der Vater öffne Dir sein ganzes Herz, gebe sein ganzes Vertrauen in Deine Hand; aber Deine Treue mache Dich des ganzen Vertrauens auch werth. Der Vater bemerke Deine Aufopferungen mit lohnendem Auge; aber Du arbeite für ein ewiges Auge, das sieht, wo kein Menschenauge sieht. Der Vater überrasche Dich mit unausbedungenen Freuden; aber Du ihn auch mit unerwarteten Fortschritten des Zöglings. Der Vater fühle, daß sein Sohn Dir mehr als seinem Erzeuger zu verdanken habe; aber Du hefte das Herz des Sohnes an das seines Vaters. Der Vater versetze sich in Deine Lage, um sie Dir erleichtern zu können; aber Du setze Dich auch in die seine, fühle Dich hinein in sein Gedränge von Sorgen, Arbeiten, oft auch wohl unvermeidlicher Schulden. — — Habe Acht, daß Du die Falten der Haus-, Amts-, Hofsorgen, die seine Stirne durchfurchen, mit den Spuren der Unzufriedenheit auf Deinem Gesichte nicht noch vermehrst, sondern durch eine heitere Miene wo möglich ebnest.

Wenn der Informator ein Familienglied, wenn er der Vertraute aller häuslichen Leiden und Freuden, wenn er die Ulme, an der die jungen Epheu's sich aufwärts schlingen, geworden ist: dann wird ihm die Theilnahme Aller, die den engern Kreis des Hauses schließen,

an seinem Wohlsein, und seine Theilnahme an dem Wohlsein aller dieser, das Leben versüßen. Und, wenn ihn das Zutrauen der Eltern dem Hause einverleibt hat, so wird er vergessen, daß er fremde Kinder erzieht.

K.

Kindheit.

Es ist eine sehr weise Rathgebung Niemeyers (Th. 2. S. 65), daß der Erzieher mit seiner Beobachtung in die Geschichte seiner eigenen Kindheit und Jugend zurückgehen, und sich seine damalige Art zu empfinden, zu urtheilen und sich zu Handlungen bestimmen zu lassen so viel als möglich vergegenwärtigen möge. Nur so wird er sehr viele Erscheinungen an Kindern begreiflich finden, die ihn sonst befremden und zu schiefen Urtheilen veranlassen müssen; er wird in seinen Ansprüchen mäßiger, in seinen Urtheilen milder, in manchen Fällen aber, wo er große Folgen aus kleinen Ursachen ahnet, auch wohl strenger werden; er wird zu keinen Maßregeln greifen, von welchen er aus eigner Erfahrung weiß, daß sie mehr oder minder ihren Zweck verfehlen. — Der wohlmeinende Erzieher wird daher nicht vergessen, wie viel vorher geschehen, durch welche Zustände er selbst gehen mußte, und wie kurze Zeit es vielleicht her ist, daß er selbst bis dahin kam, so gesetzt, so richtig sehend, so philosophisch kalt zu werden, als er seine Zöglinge schon jetzt zu sehen wünscht. „Als ich ein Kind war, da hatte ich kindische Anschläge, als ich aber ein Mann ward, da that ich von mir, was kindisch war", sagt Paulus.

Kinderschriften, Kinderspiele, Kleidung, s. Analekten.

L.

Lebhaftigkeit s. Stillsitzen.

Lectüre.

Es giebt wenig Dinge in der Welt, die so viel Licht und Schatten haben als das Bücherlesen, dieser unentbehrliche Stellvertreter des Hörens. Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht, Glaube und Irrglaube, Liebe zur Tugend und Hinneigung zum Laster, Segen und Fluch kommt in und über die Seelen der Menschen durch die Lectüre. Wer hier noch Beweise fodern wollte, hätte nie gedacht, nie Erfahrungen gesammelt. Die Sache selbst ist gleich einem Axiom, das seinen Beweis in sich selbst trägt. Daher soll hier keine Lobrede gehalten und keine Warnungstafel ausgehängt werden (Letztere findet sich schon in den Analekten, S. 88); nur einige Winke und Rathgebungen für Erzieher und Familienkreise werden hieher gehören.

In Ansehung der Kinder-Lectüre ist der Grundsatz festzustellen: Lies wenig und nur mit strenger Auswahl, meist unter Leitung des Erziehers, oder, wenn ohne besondere Leitung, nur mit der Bedingung, Rechenschaft von dem Gelesenen zu geben. Bis zum sechsten Lebensjahre sollen Knaben und Mädchen nur hören und sehen; was sie nach dieser Zeit als Selbstbeschäftigung durch Lesen aufnehmen, werde ihnen vorgeschrieben. Mit dem Wachsthum der Wißbegierde, besonders vom 10ten Jahre an, tritt bei Kindern die Neigung ein, alles zu lesen, was ihnen vorkommt. Hier nun ist es der Eltern und der Erzieher Pflicht, den Hang zu bewachen und ihm Einhalt zu thun. Dies wird aber, wie Niemeyer sehr wahr bemerkt, selten durch Verbote erreicht (die oft nur noch mehr reizen), eher theils durch Abschneiden der Gelegenheit (die leider sehr oft durch unvorsichtiges Liegenlassen von Romanen und Taschenbüchern auf Toiletten und Tischen gegeben wird), theils durch

Fürsorge für andere Beschäftigungen, Handarbeiten, häusliche Besorgungen, körperliche Bewegungen, Aufgaben zur Beschäftigung des Privatfleißes 2c. Dadurch verhütet man am besten, daß Kopf und Phantasie der Jugend nicht mit einer ungeordneten Menge von Ideen angefüllt, in dem Herzen nicht Gefühle geweckt werden, die so leicht dem Charakter die schöne kindliche Einfalt und Unbefangenheit nehmen; daß endlich nicht Vieles, was in reifern Jahren einen viel höheren und reineren Genuß gewähren würde, durch zu frühe Mittheilung unschmackhaft werde. Gerade darin fehlen junge Lehrer so oft. Voll von einer Lectüre haben sie nichts eiliger zu thun, als auch ihre Schüler und Schülerinnen dafür zu gewinnen, so wenig ihr diese auch gewachsen sind. Ueberhaupt aber sollte es Erziehungsmaxime bleiben, in den früheren Jahren lieber zu wenig als zu viel zu lesen.

Was gelesen werden soll, ist eine Frage, auf die sich nur im Allgemeinen die Antwort geben läßt: wähle möglichst solche Schriften, welche Belehrung, sittliche Bildung und Unterhaltung in sich vereinigen. An Schriften dieser Art hat unsre Literatur freilich keinen Ueberfluß; aber es fehlt doch auch nicht daran. Erzählungen 2c. Gedichte, wie sie z. B. Houwald in seinem „Buch für Kinder“, und für ein reiferes Alter, Engel in seinem „Philosophen für die Welt“, oder Krummacher in seiner „Kinderwelt“ oder in seinen „Parabeln“ geschrieben, sind unbedenklich zu empfehlen. Eben so geschichtliche Bücher, wie Beckers Erzählungen aus der alten Welt. Auch bieten mehrere für Schulen bestimmte Sammlungen und deutsche Lesebücher, wie z. B. die Hand- und Lesebücher von Hiecke, viel guten Stoff dar. Kinderschriften aber, die nur darauf ausgehen, zu moralisiren, pflegen auch zu langweilen, und stiften den bezweckten Nutzen nicht. Was dem wirklichen Menschenleben am nächsten tritt, und die Menschheit in ihrer verschiedenen Gestalt und Ent-

wickelung nach den Graden ihrer Cultur wahrnehmen läßt, ist vorzugsweise nützlich und unschädlich zugleich. Nur lasse sich der Erzieher nicht durch die Berühmtheit des Namens eines Schriftstellers bestimmen!! Unsere großen Dichter, Dramatiker, Romanschreiber, Novellisten &c. schrieben nicht für die Kinderwelt, und wählten daher Sachen und Ausdrücke nicht nach pädagogischen Grundsätzen; selbst die reinsten, wie Schiller, sind nicht durchweg für die Jugend, und auch das Reinste ist darum noch nicht das Zweckmäßige und Brauchbare für die jugendliche Sphäre. Auch lasse sich der Erzieher nicht immer durch das Neue in seiner Wahl leiten! Manches unter dem, was ein halbes Jahrhundert zählt, hat noch Frische und Leben für die Jugend, und empfiehlt sich durch Wahrheit und Reinheit des Inhalts oft mehr als das Neueste. Ueberall aber muß sich der Erzieher zum Gesetz machen, seinem Zögling nichts in die Hände zu geben, was er nicht zuvor selbst gelesen und geprüft hat.

Lüge, s. Analekten.

M.

Menschenachtung, Menschenliebe. S. auch Neigungen.

Das Kind soll zum guten Menschen gebildet werden. Der gute Mensch ist nach Schwarz (Bd. 3, S. 307) derjenige, der das Ebenbild Gottes in sich aufstellt in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mit- und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sei, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensgange das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Unsere Zög-

linge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen.

Hiernach wird der gute Mensch alle wohlthätige Neigungen in sich vereinigen, Religiosität, Güte, Billigkeit, Wohlthätigkeit, Freigebigkeit, Großmuth ꝛc., die wir zusammengenommen Menschenachtung und Menschenliebe nennen, deren Gegensatz der Menschenhaß ist, der allemal eine unsittliche Denkart bezeichnet. Menschenliebe ist also nicht jene schwache und schlaffe Gutmüthigkeit ohne Grundsätze, ohne Selbständigkeit, die sich nach allen Eindrücken umschaffen läßt, und weder dem Verführer noch dem warnenden Freunde widerstehen kann, sondern eine Tugend, die das Wohl der Menschheit sucht und solches mit Weisheit zu befördern bemüht ist.

Wo dieser Sinn in den Eltern herrschend ist, geht er wohl ohne positives Zuthun auf die Kinder über, die ihn ja in Wort und That wahrnehmen, und das ist die beste Lehre. Aber er ist nicht überall, ist vielleicht am wenigsten in solchen Familien, die vermöge ihrer geistigen Bildung und ihres Wohlstandes ihn am meisten üben könnten und sollten. Dazu kommt, daß man gerade in reichen Häusern Alles abwendet, was die Kinder zur Kenntniß der Menschennoth und des Elends aus eigner Wahrnehmung und Erfahrung hinführen könnte. Bei jedem Mißbehagen und Ungemach sind helfende Hände für sie in Bewegung. Sie werden oft groß, ohne irgend ein anderes Ungemach empfunden zu haben, als Hitze und Kälte in der freien Natur. Welchen Begriff können sie sich machen von Kranken und Hungernden, die sich selbst helfen sollen, von der Anstrengung täglicher Arbeit auf dem Felde oder in der Werkstatt; von der Abhängigkeit der Dienenden, die unter dem Drucke hartherziger Herren schmachten! — Dazu kommt, daß sich das Kind eines vornehmen Hauses in Kleidung, Speise und Behandlung viel höher gestellt sieht, als die, von denen es bedient wird. Der Anblick

der Unterthänigkeit des Gesindes macht einen Eindruck, der das Verhalten des Kindes bestimmt, und leicht Verachtung erzeugt, die bald auf die niedern Stände der Gesellschaft überhaupt übergeht. Wirklich scheint die ganze Lebensart des Kindes ihm die Gleichheit der Menschennatur in denjenigen Individuen aus den Augen zu rücken, die nicht so gespeist, so bekleidet, so bedient werden, als es selbst. — Mehrere Ursachen vermehren die Verachtung. Die groben Sitten im Volke, die Plumpheit und Unreinlichkeit in demselben, die Sprache, die hier geführt wird, die Warnung, sich mit den Jungen des Dorfes nicht abzugeben, die Ausdrücke, mit denen diese Knaben von den Erwachsenen des Hauses belegt zu werden pflegen ꝛc.: dies und vieles Andere ist nicht geeignet, den Sinn für Menschenwohl zu wecken.

Wie ist unter solchen Umständen die junge Seele zu retten? Es hat Menschen gegeben und gibt es noch, die ein Gegengift gefunden zu haben meinten in sentimentalen Gedichten und Romanen oder in moralischen Schauspielen. Diese Art Menschen kennt nicht die Geschichte Nero's, der auf dem Theater die erdichteten Leiden fabelhafter Helden beweinte, und seine Augen an den Grausamkeiten weidete, die er verordnete. Es ist ein himmelweiter Unterschied von der Erdichtung der Poesie bis zur Wahrheit der Wirklichkeit, von der Empfindung auf der Schaubühne bis zum Mitleiden für wirkliches Ungemach! — Ueberdies, sagt Villaume, der sich über diese Materie in seiner Preisschrift: „über die Erziehung zur Menschenliebe“ sehr ausführlich erklärt, haben die wirklichen Leiden noch einen Charakter, der ihnen nachtheilig ist; sie zeigen sich nämlich mit einem unangenehmen Gefolge. Eine sterbende Romanenheldin erhält von der Einbildung des Lesers, wenn der Dichter nicht schon dafür gesorgt hat, ein einfaches aber entzückendes Gewand; das Bett, auf welchem sie ruht, ist von der äußersten Zierlichkeit.

Sie erwartet lächelnd den Tod, und scheint ein Engel oder eine Halbgöttin. Die Krankheit hat das Roth ihrer Wangen und ihrer rosigen Lippen nur wenig verbleicht. Sie tröstet ihre in Thränen zerfließende Mutter, oder ihren verzweifelnden Geliebten. Wer sollte mit dieser schönen Sterbenden nicht mitempfinden! Das Interesse ungerechnet, das ihre Leiden und ihre Tugend dem Leser eingeflößt haben, reicht ihr zierlicher Anblick schon hin, den Zuschauer zu entzücken. Betrachtet aber einmal einen wirklichen Sterbenden: das ist ganz etwas Anderes! die Unordnung in dem Zimmer, die von der Krankenpflege fast unzertrennliche Unreinlichkeit, die Todtenblässe, die Klage, die Angst, das wunderliche Wesen des Kranken vielleicht, seine Zuckungen: welch ein abstoßendes Schauspiel! — Ich habe immer gefunden, daß der Erzieher seinen Zweck verfehlt, wenn er Worte an die Stelle der Dinge setzt, und Beschreibungen anbringt, wo man sehen und fühlen muß. Man versteht ihn unrecht oder gar nicht. Alle Ermahnungen zur Menschenliebe, alle Beschreibungen und Erzählungen von Nöthen bewirken niemals ein wahres thätiges Mitleiden, das mit seinem Gegenstande im Verhältniß steht.

Wir forschen also nach wirksamern Mitteln. Unter vielen Regeln, welche Villaume in der genannten Preisschrift gibt, sind folgende die anwendbarsten:

1) Vermeidet alles, was das Herz eures Zöglings verhärten kann (s. S. 129 unter Anblicke.) — Die Entfernung von der leidenden Menschheit macht uns gegen ihre Leiden unempfindlich. Lasset also die Menschen eurem Zöglinge näher kommen, damit er sich zu ihnen gewöhne. — Lasset das Kind in der Unwissenheit der Vorzüge, die ihm seine Vermögensumstände oder seine Geburt gewähren. Hütet euch, ihm seine schönen Kleider (Wohnung, Genüsse ꝛc.) zu rühmen, und mit Verachtung von solchen zu sprechen, die diese Vortheile

nicht genießen. Stellt das Kind selbst zu seinem Vortheil Vergleiche zwischen sich und dem übelgekleideten Armen an, so muß man ihm diese Klasse von Menschen (wegen ihrer Unentbehrlichkeit im Staat ꝛc.) wichtig machen. — Lasset euren Zögling sein Unvermögen recht empfinden; er muß es fühlen, daß er an und für sich selbst nichts hat und nichts ist. Wenn ihr von dem Eigenthume des Gutes, des Hauses ꝛc. sprecht, saget ja nicht zu dem Kinde: das ist euer; sprechet: das gehört eurem Vater. — Lehrt ihn bei Zeiten, daß die wahren Quellen des Reichthums und des Adels die Arbeit, die Fähigkeiten, die dem Staate geleisteten Dienste sind. — Lasset ihn empfinden, wie sehr er des Volkes bedarf und derer, die ihn bedienen. Machet ihm begreiflich, daß der thätige, starke, nutzbare Mensch unendlich besser ist als ein Kind, daß dieses nur von Wohlthaten lebt, und daß es seinem Vater und denen, die es bedienen, Alles zu verdanken hat. Lehrt ihn, daß die Menschen es zugelassen haben, daß der Adel und der Reichthum von den Eltern auf die Kinder sich forterben. Alsdann wird es von selbst urtheilen, daß diese Vortheile bloße Geschenke sind, die man den Erben gemacht hat, und keinesweges sein Verdienst. Sagt ihm späterhin, daß er eines von den begünstigten Kindern sei, daß er sich aber dieses Vortheils erst würdig machen müßte, und daß solche Gunstbezeigungen schwere und unablässige Pflichten auferlegen. — Sprechet oft mit ihm von dem Dienst, den der Handwerker und Landmann dem Reichen leistet, von der Mühe und Geschicklichkeit derselben. Machet ihm die Vollkommenheit ihrer verschiedenen Werke begreiflich; führt ihn in die Werkstätte, auf das Feld. Er muß die schwere Arbeit des Volkes, ihre einfachen Mahlzeiten und häuslichen Einrichtungen sehen; aber deklamirt dabei nicht, es ist genug, wenn er sieht und wenn ihr ihm erklärt, was er sonst nicht verstehen würde. — Erlaubt eurem Zögling nicht, sich gebieterisch und stolz gegen das Gesinde zu betragen,

noch weniger, daß er sich Grausamkeiten gegen ein Thier erlaube, es mißhandle und verstümmele.

2) Machet eurem Zögling die Menschheit ehrwürdig. — Lasset euren Zögling in den niedrigsten Ständen Fähigkeiten, Genie, nützliche Betriebsamkeit erblicken; setzet diesem Bilde die öffentliche Verachtung und den allgemeinen Abscheu entgegen, die den nichtswürdigen, unbrauchbaren Großen, den ungerechten, hartherzigen, müßigen Reichen treffen (wozu auch die Geschichte Beispiele genug bietet). Fraget ihn, welchem man von beiden in einer Pflanzstadt, die von der übrigen Welt abgesondert wäre, den Vorzug geben würde: dem armen, aber starken, thätigen, geschickten Arbeiter, oder dem schlaffen, weichlichen, ungeschickten Reichen oder Edelmann. Auf diesen Grund könnt ihr eine Vergleichung der Verdienste der Menschen bauen, und ihm begreiflich machen, daß Kräfte und Geschicklichkeit in keinem Stücke schlechter als Geld und Reichthum sind. — Vor Allem aber zeigt ihm recht, wie sehr er die beständige Hülfe der Menschen nöthig hat. Machet ihm begreiflich, daß er den Menschen das Haus, das er bewohnt, das Brod, das er ißt, die Kleidung, die er trägt, verdankt, und daß das Volk sein Pflegevater ist. Bringt ihn dahin, daß er einsieht, welche Opfer dieser Theil der Menschheit unserer Bequemlichkeit bringt; wie der mühsame Tagearbeiter seiner Ruhe entsagt, seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr bringt, um für wenige Groschen uns Ueberfluß, Vergnügen und Sicherheit zu verschaffen.

3) Machet euren Zögling mit den Leiden der Menschheit bekannt. — Er fühlt z. B. Hunger, Durst, Kälte, die brennende Hitze der Sonne, Müdigkeit. Haltet ihm da nicht immer eilfertige Diener, kommt nicht allen seinen Wünschen zuvor; lasset ihn sich bei Spaziergängen, bei kleinen Reisen zu Fuß anstrengen, und hütet euch wohl, ihm alle Erfrischungen, die sich im Hause fin-

den lassen, nachzuschleppen. Aus dieser Behandlung wird er die Vortheile ziehen, daß er Unbehaglichkeit und Mühe kennen lernt und sein Charakter Festigkeit erhält. Zeiget ihm auch zuweilen bei vorkommender Gelegenheit Leidende, Kranke, in dem Elend ihres Zustandes, vergesset aber auch nicht, ihn auf das frohe Wesen der Armen aufmerksam zu machen, damit er fühle, daß die Zufriedenheit nicht von dem äußern Besitz allein abhange.

Motive.

Motive sind Beweg- oder Bestimmungsgründe des Willens, durch welche das Thun oder Lassen, als Aeußerungen des Begehrungsvermögens, erzeugt wird. Die moralische Erziehung der Kinder bedarf solcher Motive, wenn sie nicht willenlos unter der Zuchtruthe ihres Erziehers aufwachsen sollen. Die Frage: warum soll ich dies thun oder lassen, oder bei Handlungen Anderer: warum hat der Mann, der Knabe dies oder jenes gethan? ist auch so gewöhnlich und natürlich, daß der Erzieher für die Verstandesbildung seines Zöglings und die Urtheilskraft desselben wenig besorgt sein müßte, wenn er die häufige Wiederkehr solcher Frage mit der nackten Antwort abfertigte: weil ich will, weil er mußte, weil er wollte. Je älter das Kind ist, je mehr sich sein Verstand entwickelt, desto mehr ist es berechtiget, nach dem warum zu forschen, und der Erzieher verpflichtet, ihm den jedesmaligen Beweggrund anzugeben, wenn nicht wichtige Ursachen ihn daran hindern.

Bei solchen Gelegenheiten wird es dem Erzieher nicht schwer werden, seinen Zögling auf den verschiedenen Werth der Motive menschlicher Handlungen aufmerksam zu machen, und ihn durch diese Belehrung allmählig dahin zu führen, daß auch in der Seele des Zöglings die Beweggründe immer reiner und edler werden.

Niemeyer sagt (Th. 1. S. 218): Die Sittenlehrer sind darin einverstanden, daß das Wesen der echt moralischen Gesinnung in der reinen Liebe zum Guten, lediglich um sein selbst willen, zunächst ohne alle Rücksicht auf die davon zu hoffenden äußeren Vortheile besteht. Gleichwohl schließt dies die Bewegungsgründe nicht aus, welche von den Folgen der Handlungen hergenommen sind, sobald nur das Wesentliche der Sittlichkeit dabei nicht in Gefahr kommt. Am wenigsten können diese in der moralischen Bildung der Jugend entbehrt werden. Nur werde dabei 1) das Verhältniß, worin die Folgen des Guten und Bösen unter sich stehen, sorgfältig beobachtet; 2) das Alter und die Verstandesreife der Zöglinge, so wie 3) ihr persönlicher Charakter in Anschlag gebracht.

Die Rangordnung der Motive in der moralischen Bildung der Jugend ist folgende:

Den ersten Rang nehmen die unmittelbaren inneren Folgen, die durch das Gute bewirkte Erhöhung oder Verschlimmerung der Seele ein, z. B. eifrige Ausbildung des Verstandes durch nützliche Erkenntnisse erhöht die Seelenkräfte; Versöhnlichkeit veredelt das Herz; Schadenfreude erstickt die schönen Triebe zum Wohlwollen.

Im zweiten Range stehen die unmittelbaren physischen Folgen der Handlungen. – Mäßigkeit, Keuschheit, gute Lebensordnung erhalten und stärken in der Regel die Gesundheit; Ausschweifungen zerstören sehr oft den Körper.

Im dritten Range stehen die Folgen, welche die Handlungen für die menschliche Gesellschaft haben. Verstandesbildung, Klugheit, Eifer für Menschenwohl machen geschickt, vielen Menschen zu dienen, sich um Vaterland und Freunde Verdienste zu erwerben. Der Betrüger, der Ungerechte, der Ver-

breiter schädlicher Grundsätze im Gegentheil stiften ungemein viel Böses in der Gesellschaft.

Im vierten Range stehen die Urtheile der Menschen über uns. Durch Tugenden aller Art erwirbt man sich Liebe, Achtung, Vertrauen. Das Böse wird durch Verachtung, Mißtrauen, Entfernung vom näheren Umgange mit guten Menschen bestraft.

Im fünften Range stehen die nur zufälligen, aber ziemlich gewöhnlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen. Fleiß erwirbt Geld, Amt und Ehre; Ehrlichkeit wird doch endlich belohnt; Wohlthätigkeit erweckt Wohlthätigkeit, wenn man ihrer selbst bedarf. Der Unwissende und Faule bleiben unversorgt. Hochmuth kommt vor dem Fall. Ungerecht Gut gedeihet nicht. Diebstahl kann endlich zu allen Verbrechen führen.

Im sechsten und untersten Range stehen die zufälligen, aber sehr seltenen Folgen. Außerordentliches Glück, hohe Ehrenstellen, ununterbrochener Wohlstand und dauerhafte Gesundheit, Gelingen edler Unternehmungen, ausgebreiteter Ruhm, als Lohn der Tugend; verfolgendes Unglück, stete Kränklichkeit, öffentliche Schande, als Strafe des Bösen.

Bei weitem am häufigsten hat man sich in der moralischen Erziehung der Folgen des ersten bis dritten Ranges zu bedienen; der übrigen drei aber immer mit großer Vorsicht, damit nicht die ganze Tugend Eigennutz werde, und der bessere Mensch bloß der klügere sei. Doch sind auch die letzteren nicht ganz auszuschließen; sie werfen oft einen Funken in die Seele, der zu einem reinen Feuer für das Gute auflodern kann.

Uebrigens bietet das moralische Leben der Menschen, ja des Zöglings selbst dem Erzieher so viele Gelegenheit dar, daß es ihm nicht schwer werden kann, an wirklichen entgegengesetzten Beispielen die Wahrheit des Ausspruchs zu zeigen, den Herder in einer seiner Parabeln („das

Todtengericht“) so überzeugend dargethan hat: jedes Laster bestraft sich durch sein Gegentheil, jede Tugend belohnt sich durch sich selbst.

Pockels (über den Umgang mit Kindern. S. 41 u. folg.) faßt noch zwei Motive auf, deren sich Erzieher besonders bei Anspornung der Kinder zur Thätigkeit und zum Fleiß so häufig bedienen, nämlich: Geschenke und Lob, und verlangt, daß davon nur ein sparsamer Gebrauch gemacht werde. — Die Geschenke, meint er, nähren nur zu leicht die dem Menschen von frühster Kindheit eigene Habsucht, und prägen vornehmlich dem noch nicht gebildeten Geiste der Kinder die Meinung ein: daß man nur um des Geschenks willen das verlangte Gute thun müsse, und daß, wenn jenes nicht erfolgt, man auch zu diesem nicht verpflichtet sei. Sie betrachten das Geschenk, wenn es oft gegeben wird, als eine nothwendige Folge der Schuldigkeit, oder sie erzwingen es wohl gar, weil wir sie auf keine andere Art zu beruhigen wissen. Sie machen endlich eine Gewohnheit daraus, sich jeden kleinen Dienst, jede unbedeutende Gefälligkeit bezahlen zu lassen, und unsere Gutmüthigkeit kommt ihnen gern entgegen, vorzüglich, wenn sie mit ihren Bitten Liebenswürdigkeit mit Naivetät verbinden. Wollen Eltern und Erzieher ihren Kindern und Zöglingen Geschenke geben, so mögen sie es lieber ohne Beziehung auf eine von ihnen zu verrichtende oder verrichtete Handlung thun. Alsdann tragen die Geschenke den Charakter elterlicher Liebe im Allgemeinen an sich, und flößen den Kindern die Gefühle der Dankbarkeit ein, die sie den Gebern sonst nicht schuldig zu sein glauben, wenn sie das Geschenk als eine verdiente Belohnung betrachten. Auf jeden Fall muß die Regel feststehen, Kindern keine Geschenke als Gerechtsame zu geben, und ihnen nichts zu belohnen, was sie thun müssen. Nur für außerordentliche Anstrengungen, Auszeichnungen im Fleiß, Ordnungsliebe und edle Gutmüthigkeit werde ihnen

die ausdrückliche Zufriedenheit der Eltern oder des Erziehers zu Theil. Dies ist nach Sulzers Meinung die größte Belohnung für das Kind.

Bei den Geschenken empfiehlt Pockels noch eine Regel von großer Wichtigkeit: daß man den Kindern nicht solche Geschenke gebe, welche ihre Leidenschaftlichkeit aufregen, ihrem Dünkel fröhnen, ihrem Ehrgeiz schmeicheln, ihre Eitelkeit befördern, und sie überhaupt verschrauben könnten. „Wenn ihr, sagt Locke (über Erziehung §. 52) dem Kinde solche Dinge zu einer Art Belohnung macht, die seine Sinnlichkeit reizen, was thut ihr anders, als daß ihr diese Dinge für würdige Gegenstände seiner Wünsche erklärt, daß ihr es gewöhnt, darnach zu gelüsten, und seine Glückseligkeit darin zu finden; auf diese Weise opfert ihr durch Belohnungen seine Tugend auf, verkehrt alle Ordnung seiner Erziehung, lehrt es Schwelgerei, Lüsternheit, Stolz ꝛc.“

Mit dem Lobe verhält es sich wie mit den Geschenken. Die durch Lob verwöhnten Kinder thun endlich ihre Schuldigkeit bloß um des Lobes willen, und wo es ausbleibt, vernachlässigen sie ihre Pflicht. — Verdient ein Kind wegen seines rastlosen Fleißes, wegen einer besonders edlen Handlung, einer freiwilligen Aufopferung und Selbstüberwindung ein wirkliches Lob, so drucke man ihm seine Zufriedenheit mit einem von Zufriedenheit zeugenden Gesicht mit wenigen Worten aus. Oft fühlen sich Kinder schon dadurch belohnt, daß man sie nicht tadelt; sie deuten ein gefälliges Stillschweigen schon zu ihrem Vortheile, und verständige Eltern können sie schon dadurch zum Guten und Nützlichen aufmuntern. „Gunst und Ungunst, sagt Locke (über Erziehung §. 56), Achtung und Verachtung Anderer sind die mächtigsten unter allen Reizungen für die Seele, wenn diese einmal dafür empfänglich geworden; könnt ihr die Kinder dahin bringen, daß sie wünschen, bei euch in Ansehen zu stehen, und daß sie eure

Mißbilligung und euren Unwillen fürchten: so habt ihr eine echte Triebfeder in ihre Seele gelegt, welche beständig wirksam sein und sie auf den rechten Weg leiten wird.

Muttersprache.

Die Entwickelung des Sprachvermögens in dem Kinde ist für Eltern und Erzieher eine höchst wichtige Erscheinung. Die Beobachtung und Leitung derselben in der frühsten Periode gehört den Müttern und Wärterinnen fast ausschließlich. Wohl ihnen und ihrem Kinde, wenn sie etwas von der Kunst verstehen, der Natur zu Hülfe zu kommen, und sich selbst die Reinheit und Deutlichkeit der Laute durch Beherrschung ihrer provinziellen Eigenthümlichkeiten zum Grundsatz machen zu können! Möge die Zeit nicht mehr fern sein, wo jedes Kind auch die erste und beste Schule seiner Sprachrichtigkeit in dem Umgange mit der Mutter findet! Je weniger hier in den frühern Jahren verdorben ist, desto weniger braucht in den spätern durch die Schule ausgerottet zu werden.

Wir nennen die Sprache, welche in unserm und unserer Mutter Geburtslande gesprochen wird, unsere Muttersprache, für uns also die Deutsche. In dieser soll das deutsche Kind erzogen und groß werden. Wir können daher, sagt Sickel (Erziehungslehre S. 100) die Thorheit der Mütter, die, weit entfernt die Sprache ihres Kindes zu bilden, es seiner Muttersprache berauben, indem sie es einer Ausländerin übergeben, auf keine Weise entschuldigen. Indem jene Mütter, durch Vorurtheile geblendet, ihr Kind der Muttersprache berauben, rauben sie ihm das Vaterland, denn mit dem Bande der Sprache, das uns an alle die Menschen fesselt, die unsre Sprache reden, werden auch jene unsichtbaren Bande der Liebe zerrissen, die uns an unsre Landsleute und an das Vaterland fesseln. — Die Sprache des Menschen ist die erste Offenbarung unsers Geistes an andere Geister, das treuste

Abbild unsers Gemüths, die Blüthe der menschlichen Seele. Weil nun keine fremde Sprache, sondern nur die Muttersprache ganz unserm Geiste entspricht, so kann keine französische Bonne den Kindern, die sie sprechen lehrt, das sein, was die deutsche Mutter ihnen sein sollte. — So wird denn bei den Personen, die geistig verkrüppelt wurden, indem man sie in der Kindheit ihrer Muttersprache beraubte, der Mangel an Gemüthlichkeit und Wahrheit, den sie offenbaren, erklärlich; ihre Sprache und das Innerste ihres Geistes stehen im Widerspruch; ihre Gedanken und Gefühle passen nicht zu den Worten, die man ihnen in den Mund legt, und dieser erste tiefe Widerspruch ihres Wesens und ihrer Rede muß sie falsch machen.

Schwarz ist der Meinung (S. Bd. 3. S. 213), daß in den ersten Jahren nicht mehrere Sprachen zugleich erlernt werden können. Nur Eine, sagt er, kann die eigentliche Seelen- und Wahrheitssprache des Kindes sein; nur in Einer erwacht und erwächst sein Gemüth. Durch sie spricht dann jene holde Morgenzeit durch das ganze Leben hindurch. Wer wollte sie ihm rauben, oder auch nur verkümmern? sein Gemüth in ein Sprachengemisch zertrennen? — Das Kind ergreift doch nur Eine Sprache mit ganzer Seele, wie es nur Eine Mutter liebt, und wenn es in einer andern spricht, so hat es sie darum noch nicht inne, und die ganze Geschicklichkeit ist ein Schein, der mit der Zeit verschwindet.

Rousseau rechnet in seinem Emil das Erlernen fremder Sprachen in der ersten Erziehung zu den unnützen Dingen (inutilités). Vor dem zwölften Jahre hat noch kein Kind zwei Sprachen wirklich erlernt. Eine jede Sprache modificirt die Ideen auf eine ihr eigene Art; in einer jeden hat der Verstand gleichsam eine besondere Form. Der Gebrauch der Muttersprache gibt dem Verstande des Kindes die seinige, und dieses ist nicht zugleich noch einer andern fähig, da dazu erfodert würde, daß es

die

die Ideen müßte vergleichen können, welches noch seine Kräfte übersteigt. Wenn man dennoch Kinder in fremden Sprachen sprechen hört, so sind diese doch nichts anderes als die Muttersprache selbst, in Worte der fremden Sprache gekleidet.

Und wie soll sich in dem Kinde, das seine Bedürfnisse und Gefühle in fremder Zunge zu erkennen gibt, der deutsche Nationalsinn (s. d. W.) bilden? Haben wir vergessen, welche Bedeutsamkeit dieses Wort hat? — —

N.

Nahrung.

Hufeland hat in seinem Buch für Mütter einen eigenen lehrreichen Abschnitt über die Nahrung der Kinder in der frühsten Lebensperiode (S. 75). Er hält es für das erste Gesetz der Natur, für die erste Bedingung zur vollkommenen Entwickelung und Ausbildung des Menschen, daß er seine erste Nahrung unmittelbar aus dem Lebenden ziehe. Das Kind, das so lange ein Bestandtheil seiner Mutter war, soll auch noch nach der Geburt eine Zeit lang ein Theil derselben, ein Mitgenosse ihres Lebens bleiben, und erst allmählig, und dann erst, wenn er Kraft genug dazu gesammelt hat, aus dieser wohlthätigen Abhängigkeit in den Zustand eines unabhängigen und selbständigen Lebens übergehen. Es ist ein himmelweiter Unterschied unter der belebten, unmittelbar aus einem Leben in's andere übergehenden und todten Milch; erstere ist dem Kinde leicht verdaulich, stärkend, erwärmend; letztere schwer verdaulich, blähend, Schleim und Säuren erzeugend, kalt und kraftlos. — Auch rächt die Natur, wie immer, diesen Eingriff in ihr Gesetz. Die künstlich aufgefütterten Kinder erreichen nie den Grad von

Vollkommenheit, zu dem sie bestimmt waren; Nervenschwäche und Drüsenkrankheiten sind ihr Loos.

Jede Mutter also sollte, wenn nicht gegründete Ursachen, die aber der Arzt bestimmen muß, es verbieten, ihrem Kinde die Brust geben, wenn es sein kann, 9 Monate lang, genug, bis die ersten Zähne durchgebrochen sind. Ist es nicht so lange möglich, so ist es doch für Mutter und Kind besser, wenn dieses wenigstens die ersten acht oder zwölf Wochen die Nahrung eben jener erhält, und nun schadet es ihm schon weniger, wenn es den Uebergang zur künstlichen Nahrung macht. Ist aber die Mutter auch dies zu thun nicht im Stande, so gebe man dem Kinde eine gesunde Amme, deren Milch vor allen Dingen nicht zu alt sein darf.

Hat die Mutter oder Amme Milch genug, so ist es am besten, wenn das Kind gar keine andere Nahrungsmittel erhält. Wird es aber nöthig, so gebe man ihm früh, Mittags und Abends klein geriebenen Zwieback oder altbackene Semmel, auch mitunter feinen Gries mit halb Wasser und halb Milch, zu einer dicken Suppe abgekocht, in einer mäßigen Portion. Auf keinen Fall darf man gleich in den ersten acht Tagen dergleichen Nahrungsmittel erlauben, auch widerrathe ich durchaus, diese Suppen mit Mehl zu bereiten, welches nur Schleim erzeugt und zu Würmern und Gekrösverstopfungen Anlaß gibt. Hat das Kind ein halbes Jahr erreicht, dann kann ihm Suppe von magerer Kalbfleischbrühe oder Hühnerbrühe bereitet werden, weiterhin auch etwas nicht blähendes Gemüse, auch gekochte Obstarten. Hat es die Zähne, und ist es entwöhnt, so ist es rathsam, ihm mäßige Portionen Fleisch und auch andere Gemüse, Milchspeisen u. dgl. zu geben, und es überhaupt nach und nach an Alles zu gewöhnen, was gesunde und kräftige häusliche Kost ist. Nur nehme ich Kuchenwerk, Zuckergebackenes, Käse, schwere Mehlspeisen, Zwiebeln, Meerrettig, Senf, Gewürze, geräuchertes,

und gesalzenes Schweinefleisch und die Mannichfaltigkeit der Speisen aus; je einfacher die Nahrung ist, desto gesunder wird sie sein. Die so beliebten Kartoffeln dürfen Kinder nur mäßig, und nicht als Speise mit Fett, sondern besser als Gemüse oder Brei oder Suppe genießen.

Auch die Zeit des Essens ist kein gleichgültiger Umstand. Bei ganz kleinen Kindern ist es hierin freilich wie mit dem Schlaf. Sie consumiren sich schneller und müssen also auch öfteren Ersatz haben. Doch ist es auch da schon besser, wenn man die Natur an eine gewisse Ordnung gewöhnt, und ihnen drei oder höchstens viermal des Tages zur bestimmten Zeit die Nahrung reicht. Weiterhin ist diese Ordnung noch nöthiger, und ich habe durchgängig bemerkt, daß die Kinder, die den ganzen Tag und unordentlich aßen, kränklich und elend wurden. Der Magen muß durchaus seine Verdauung endigen können, und Ruhezeit haben, wo er seine Kräfte und die zur Verdauung nöthigen Magensäfte sammeln kann. Hier also eine Speiseordnung für Kinder, von der ich versichern kann, daß sie überall, wo sie beobachtet worden, immer einen blühenden und gesunden Zustand der Kinder zur Folge gehabt hat: — Früh Morgens nach dem Aufstehen eine mäßige Portion laue Milch mit gut ausgebackenem, nicht frischem Weißbrod; um 9 Uhr Brod mit Obst, oder in Ermangelung desselben, mit etwas Butter; um 12 Uhr das volle Mittagsessen, und um 4 oder 5 Uhr Brod mit Obst oder im Winter mit Zwetschenmuß (gewöhnlicher Pflaumenmuß) oder Möhrensaft (einer für Kinder sehr gesunden und die Würmer tödtenden Zukost), wobei man die Kinder sich hinlänglich sättigen lassen kann, damit sie nicht Abends zu viel essen, welches den Schlaf stört und schlechte Säfte macht; um 7 Uhr eine leichte Abendmahlzeit von Milch, Suppe, Obst, Gemüse, Brod u. dgl., wobei darauf zu sehen ist, daß sie kein Fleisch, keine schweren Mehlspeisen und nichts Blähendes genießen,

daß sie überhaupt nicht viel essen, und daß sie wenigstens eine Stunde nachher wach bleiben. Ich kann durchaus denen nicht beistimmen, die das Brod als etwas Schädliches für Kinder darstellen. Freilich frisches, oder mit Hefen versetztes, oder nicht völlig ausgebackenes Brod ist schädlich, aber wenn es diese Eigenschaften nicht hat, so ist es in Verbindung mit andern Nahrungsmitteln Kindern sehr heilsam, und ich habe bemerkt, daß in den ersten Jahren ein gut ausgebackenes Weizenbrod (freilich nicht die hefigen und kleisterigen Semmeln oder Wecken, die man an manchen Orten hat), in den folgenden Jahren aber Roggenbrod das schicklichste ist.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, einem Mittel eine Lobrede zu halten und es hier zu empfehlen, was den Nahrungsstoff in der concentrirtesten Gestalt enthält, wodurch man eine schnellere und kräftigere Ernährung und Zunahme bewirken kann, als durch irgend etwas anderes, und wodurch ich schwächliche und abgezehrte Kinder in wenig Wochen blühend, fleischicht und kraftvoll gemacht, und mehrere dem Tode entrissen habe. Es ist dies die Salepwurzel, welche so nahrhaft ist, daß ein Quentchen davon ein Nößel (Pfund) Wasser zur Gallerte machen kann, und daß ein halbes Loth für einen erwachsenen Menschen zur Nahrung auf einen Tag hinreicht. Ich kenne nichts, wodurch man abgezehrte, schlecht genährte oder durch Durchfälle und andere Ausleerungen erschöpfte Kinder so schnell wieder herstellen und mit gesundem Blut anfüllen kann, als dieses herrliche Mittel, und was sehr wichtig ist, ohne nachtheilige Nebenwirkungen. Denn es ist bei zarten Kindern gar nicht einerlei, wodurch man sie nährt. Wollte man dieses durch concentrirte Fleischnahrung erzwingen, so würde man zwar auch nähren, aber das Blut zugleich so erhitzen und den Körper so reizen, daß Fieber, Entzündungen, selbst Schlagflüsse und Zuckungen die Folgen sein können. Der Salep

hingegen ist stark, aber zugleich mild-nährend, und schickt sich daher für den reizbaren Körper eines Kindes weit besser. In solchen Fällen also empfehle ich jeder Mutter, ihrem Kinde täglich einen Theelöffel oder ein Quentchen fein gepulverte Salepwurzel unter die Milch, Fleischbrühe oder Suppe kochen zu lassen, wobei nur darauf zu sehen ist, daß dies Pulver völlig aufgelös't und in Gallerte verwandelt werde. Dies geschieht, wenn man die bestimmte Quantität erst mit einem Löffel frischen Wassers so lange umrührt, bis es in Brei verwandelt ist, und nun erst mit der größeren Menge Milch oder Fleischbrühe u. s. w. kochen läßt.

Was das Trinken der Kinder betrifft, so ist es in dem ersten halben Jahre am besten, wenn sie nichts anderes bekommen, als die Milch, die ihnen die Natur zugleich zur Nahrung bestimmt hat, wobei ich aber erinnere, daß es auch hierin sehr gut ist, bald Ordnung einzuführen, da ich es durchaus schädlich gefunden habe, wenn Kinder beständig an der Brust liegen. Man lasse daher immer einige Stunden dazwischen hingehen, und gewöhne sie besonders bei Zeiten, des Nachts nicht zu trinken. Bis zu Ende des ersten halben Jahres ist dies freilich nicht ganz oder nicht leicht zu vermeiden, aber dann muß es durchaus eingeschränkt, und nach Ende des ersten Jahres gar nicht mehr gestattet werden. Es ist besser, man läßt das Kind einige Male schreien (denn mehr braucht es nicht, um ihm diese üble Gewohnheit abzugewöhnen), als daß man es durch Fortsetzung derselben in Gefahr bringt, Verdauungsschwäche, Versäuerung, Verstopfung des Gekröses, Skropheln und englische Krankheit zu bekommen, denn das sind die Folgen, die daraus entstehen können.

Fehlt es an Mutter- oder Ammenmilch, so ist das beste Getränk Kuhmilch, mit der Hälfte Wasser vermischt. Das Wasser aber muß immer so warm sein, daß die Mischung nur die laue Wärme frisch gemolkener Milch

erhält. — Zu Ende des ersten Jahres kann man anfangen, zwischen durch Getränk zu reichen, und das beste bleibt immer reines, nicht gewärmtes Wasser. Nur wenn man kein gutes Wasser hat, mag ein leichtes und gut ausgegornes Bier erlaubt sein, denn es ist ein Glück, das man seinem Kinde für's ganze Leben gibt, wenn man es an das Wassertrinken gewöhnt.

Uebrigens gewöhne man die Kinder, zwischen dem Essen nicht zu trinken, sondern erst nach geendigter Mahlzeit. Diese Regel, die man häufig genug übersicht, halte ich für sehr wichtig, denn das Trinken unter dem Essen schadet der Verdauung und den Zähnen.

Schwarz sagt (Bd. 2. S. 304): so wie die Verdauung allmählig langsamer wird, so rücken auch die Zeiten, worin sich die Eßlust einstellt, weiter aus einander. Bei dem dreijährigen Kinde kommt der eigentliche Hunger etwa sechsmal des Tages, bei dem siebenjährigen aber fünfmal, bei dem zehnjährigen viermal, so fern nämlich nicht durch Langeweile oder Reize zwischen der Zeit der Appetit erregt wird.

Sailer warnt (S. 182) vor Künstelei in der Wahl der Speisen, vor blinder Nachgiebigkeit gegen die Lüsternheit des Kindes, vor Belohnung durch Leckerbissen, wodurch die Kinder naschhaft gemacht werden, vor Mangel an festgesetzter Ordnung, vor früherer Zulassung zu wohlbesetzten Tafeln, die Vielfräße und Leckermäuler bilden, vor Angewöhnung an Backwerk ꝛc. und vor thierischer Hast im Essen. — Niemeyer ist (Th. 1. S. 44) derselben Meinung, bemerkt aber noch, daß Nachsicht gegen Kinder, die bald dies bald jenes nicht essen wollen, mit Ausnahme des seltenen Falles eines unüberwindlichen Ekels, allezeit Verziehung sei. Rousseau äußert sich über diese so häufig gefundene Abneigung gegen gewisse Speisen in einem Briefe des 24sten Bandes seiner sämmtlichen Werke so: Meine Meinung ist, daß man ein Kind nicht zwingen

müsse, irgend etwas zu essen. Bisweilen liegt in seiner körperlichen Constitution der Grund, daß ihm manches widersteht, und ein solcher Ekel ist unüberwindlich; oft aber ist dieser nur eingebildet, und alsdann auch nicht von Bestand. Was die Besorgniß für die Zukunft betrifft, so könnte etwas Wahres daran sein, wenn die Abneigung gegen die nothwendigsten Lebensmittel, als Brod, Milch, Früchte Statt fände, was doch fast unerhört ist. Daß ein Kind diese essen lernte, müßte man wenigstens versuchen, ohne daß es den Versuch gerade merkte, und ohne ihm damit in den Weg zu kommen. Dies könnte z. B. geschehen, indem man dasselbe der Gelegenheit aussetzte, wo es sehr hungrig würde, und gleichsam durch einen Zufall nichts fände, als die Speise, die es nicht essen kann. Gelänge aber dieser Versuch nicht, so wäre ich nicht der Meinung, daß man hartnäckig darauf bestände.

Auch empfehlen Niemeyer, Sailer rc. dem Erzieher eine gewisse Aufmerksamkeit auf die Regelmäßigkeit der natürlichen Absonderung, die von manchen Zöglingen aus Bequemlichkeitsliebe und Trägheit, oder aus Spiellust, oder Schamhaftigkeit, auch wohl aus thörichter Furcht, bei Nacht nicht allein aus dem Zimmer zu gehen, zum höchsten Nachtheil ihrer Gesundheit gewaltsam zurückgehalten wird.

National-Sinn, s. Vaterlandsliebe.

Naturell, s. Temperamente.

Natursinn.

Wenn wir unter Natur den ganzen Inbegriff aller von Gott geschaffenen räumlichen und zeitlichen Dinge verstehen, so ist uns der Natursinn die Empfänglichkeit für die Ordnung und Schönheit, für die Zweckmäßigkeit, den Zusammenhang und Nutzen der Naturerzeugnisse.

Der Städter, fast immer umgeben von Gegenständen der Kunst, bedarf einer äußeren Anregung, wenn sein Natursinn für die große Schöpfung Kraft und Leben gewinnen soll. Fehlt ihm solche, so geht er nicht selten kalt und stumpf an den Schönheiten der Naturwerke vorüber, oder er verweilt nur bei ihnen, um sich die Genüsse der Geselligkeit zu versüßen, oder sein Mahl im Freien zu würzen. Wie viel aber verliert der Mensch, dessen Natursinn nicht geweckt ist! Gerade die reinsten, unschuldigsten, süßesten und wohlfeilsten Freuden muß er entbehren. Auch der wohlthätige Einfluß auf den religiösen und ästhetischen Sinn, und die dadurch bewirkte gute Stimmung und Veredlung seiner Gefühle geht ihm verloren. Wie könnte der Erzieher diese reiche Quelle menschlichen Wohlseins unbenutzt lassen!

Um den Zögling den Genuß der Natur wahrhaft angenehm und lehrreich zu machen, muß der Erzieher ihn gewöhnen, auf Alles zu achten, was ihm in der Thier-, Pflanzen- und Mineralwelt vorkommt. Kinder, die noch keinen naturhistorischen Unterricht genießen, wissen selbst von den gewöhnlichsten Gegenständen der Natur selten etwas mehr als die Namen; es fehlt ihnen jeder anschauliche Begriff derselben, da sie nie auf die aufmerksame Betrachtung der Naturkörper hingeführt worden sind, und so bleiben sie oft unkundig in dem, was sie doch täglich sehen und wovon sie stets hören, da ihr Wahrnehmungssinn nicht für das Einzelne geweckt worden ist. Der Erzieher benutze daher die Spaziergänge mit seinen Zöglingen zu kleinen Naturalien-Sammlungen. Er beginne mit der lebenden Natur, mit Schmetterlingen und Käfern, woran Knaben besonders Wohlgefallen finden, gehe von diesen über auf die Pflanzen, zunächst auf die, welche in Gärten, vielleicht durch die Hand des Zöglings selbst, gezogen wurden, und späterhin auf die unorganische Natur, die Mineralien. Familien, die nicht auf das Nothwendige

beschränkt sind, werden durch Anschaffung von Lupen und andern optischen Werkzeugen den regen Sinn ihrer Kinder noch zu steigern wissen. Der freie Gang, den die Zöglinge hier nehmen, wird den späterhin erfolgenden geregelten vorbereiten, und zu einer systematischen Anwendung des Gesammelten hinführen; die einfache Beschäftigung aber zugleich zur Ordnung überhaupt gewöhnen, und in der Zeit der Muße von manchen Thorheiten abhalten.

Necken.

Unter Geschwistern findet sich häufig die Unart des Neckens. Sie ist nach Schwarz (S. 443) ein Kraftgefühl, das sich egoistisch gegen seines Gleichen geltend machen will, indem sie Ueberlegenheit durch kleine quälende Aufreizungen fühlen läßt. Sie nährt zugleich den Eigensinn des Geneckten, und so hört unter solchen Geschwistern, wo einmal diese Herrschsucht der Schwachen einheimisch geworden, das unleidliche Zerren nicht auf. Die älteren Kinder der Art necken gern die jungen; sind sie kräftiger, so üben sie gern eine Herrschaft über sie aus. Dazu kommt es um so leichter, weil sie dem kleinen Kinde helfen, das sie doch nicht als Erwachsene ansehen, nicht den natürlichen Trieb des Gehorsams wie gegen die Eltern gegen sie fühlen will. Gelingt es ihnen, so werden sie ganz herrisch und ihren Gespielen unerträglich, unter Umständen tyrannisch, grausam, malitiös. Was ist da nun gleich im Anfange zu thun? Nur nichts vordemonstrirt, nur nichts von Rechtsverhältnissen, wenn das Kind nicht unwahr, rechthaberisch, gehässig werden soll. Man lasse ihm nur sein gewaltsames Benehmen nicht gelingen. Sieht man so etwas, so entreiße man ihm sogleich die Sache, und klopfe es allenfalls auf die Finger; giebt es Streit darum, so nimmt man den Gegenstand des Streits den Kindern ohne weiteres weg, höchstens mit einem entschiedenen

Worte, und sucht dann die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu lenken.

Neigungen (böse).

Wir nehmen unter dieser Rubrik mehrere fehlerhafte und übelwollende Gemüthszustände in der Kinderseele zusammen, die oft wie angeboren zu sein scheinen, da sie bei Kindern in einer und derselben Familie, und bei gleicher Erziehung nur an dem Einen oder dem Andern wahrgenommen werden. Dahin gehören: Kälte, Gefühllosigkeit bei dem Wohl und Weh Anderer, wohl gar Schadenfreude und Wohlgefallen an dem Schmerz der Menschen und Thiere, Geiz, Habsucht, Undank, Rachsucht, besonders auch Neid und Tücke. Die meisten dieser Fehler, wenn nicht alle, entspringen aus Selbstsucht, obwohl Naturell und Organisation nicht ohne Antheil daran sind. Schon Augustin (geb. 354) erzählt: „Ich sah ein Kind, das, noch unfähig zu reden, doch schon auf seinen Mitsäugling den bittern Blick der Eifersucht warf.“ Und Sailer erzählt (S. 99), daß er es mit eignen Augen gesehen, wie ein Kind, noch nicht anderthalb Jahr alt, sein neugebornes Schwesterchen nicht ansehen mochte, und selbst der Mutter gram ward, wenn sie die jüngste Tochter lieblich anblickte. Es wollte allein der Mittelpunkt der mütterlichen Zärtlichkeit sein.

Diese und ähnliche böse und feindselige Neigungen gleich in der Geburt zu bekämpfen ist Sache der Mutter. Sie muß sie in dem physischen Dasein erdrücken, ehe sie ein sittliches gewinnen. Glücklicher Weise sind solche böse Anlagen selten von der Art, daß sie nicht durch eine achtsame Erziehung sollten ausgerottet, oder doch wenigstens in ihrer Ausbildung gestört werden können. Die Hauptsache für den Erzieher ist, Alles zu vermeiden, was solche Neigung nähren könnte, und theoretisch und praktisch Alles zu thun,

was die entgegengesetzten wohlwollenden Empfindungen zu wecken und zu beleben vermag. Vieles wird hier als Heilmittel dienen können, was unter Menschenachtung und Menschenliebe gesagt worden ist. Ueberhaupt aber gilt hier, was Sailer sehr schön und wahr sagt (S. 251): Der Erzieher muß von dem Grundsatz ausgehen, daß die moralische Erziehung weiter nichts ist als ein Defensiv- und Offensiv-Krieg, wider alles Böse und für alles Gute, — ein Offensiv-Krieg wider den Keim des Bösen und wider Alles, was seine Entwickelung begünstigt; ein Defensiv-Krieg für den Keim des Guten, und für Alles, was die Entwickelung dieses Keimes fördert; daß dieser Krieg, so wie er wohl nicht zu früh angefangen werden kann, so auch nie geendet, nie durch Waffenstillstand unterbrochen werden darf, also gleichsam ein ewiger Krieg sein soll; daß dieser Krieg wider das böse Prinzip für das Gute in dem Zögling nur von denen mit Erfolg geführt werden kann, welche ihn in sich und wider sich selber ritterlich gekämpft haben. Dies ist die heilige Polemik, ohne welche unsre Pädagogen Verzieher des menschlichen Geschlechts werden müssen.

Neugier, s. Wißbegier.

O.

Ordnung und Pünktlichkeit des Hauslehrers.

Wenn schon überhaupt Ordnung und Pünktlichkeit ein wesentliches Stück guter Gewöhnung für Geschäfte jeder Art ist, so wird die unverbrüchliche Festhaltung derselben in dem Gange der Erziehung für Erzieher und Zöglinge eine doppelte Pflicht, da ohne sie beide Theile

leiden. Von einer planmäßigen Eintheilung der Zeit und von den für gewisse Tage und Stunden bestimmten Arbeiten hängt es ab, ob der Ordnungssinn des Zöglings für sein künftiges Leben geweckt werden soll. Wenn in einem Hause die Zeit des Aufstehens, des Essens, der Erholung, der Ruhe einmal geregelt ist, so fühlen sich Erzieher und Kinder wohler; Alles geht seinen ruhigen, ungestörten Gang; nichts wird aufgeschoben, vernachlässigt oder zur unrechten Zeit gethan; Willkür und Laune können nirgend einreißen; die Lust zur Thätigkeit selbst erhält einen neuen Antrieb; der Erzieher gewinnt Zeit und Gemüthsruhe für seine eigene Fortbildung, der Zögling für seine Vorbereitungen und Wiederholungen, — der Tag wird gewissermaßen verlängert, die Zeit nach ihrer Wichtigkeit geschätzt und gewissenhafter ausgekauft. Die ganze Stimmung der Seele ist von solcher Zeit- und Tagesordnung abhängig. Sie geht auch über auf die räumlichen Verhältnisse, und belohnt sich in der Folge noch mehr durch Liebe zu einer systematischen Ordnung in den wissenschaftlichen Studien.

P.

Patriotismus, s. Vaterlandsliebe.

Phantasie, s. auch Einbildungskraft und Schönheitssinn.

Zu dem, was bereits unter Einbildungskraft gesagt worden, fügen wir hier noch ein belehrendes Beispiel der Methode, wie es uns Schwarz (Th. 3. S. 146) von der Uebung und Grundbildung der Phantasie seines Karl mittheilt.

Sobald, sagt er, unser Karl gut sehen, die Formen und Farben unterscheiden konnte, so machten wir ihn auf

die Schönheit, die sich hier darbietet, aufmerksam. Dieses aber nicht etwa durch Ausrufungen: „o wie schön!“ oder dadurch, daß er von der Schönheit schwatzen lernte, sondern wir ließen ihn recht viel Schönes, besonders in dem Reiche der Gewächse, sehen, Zeit und Stunde dem himmlischen Einflusse überlassend; dabei ließen wir ihm nicht durch schlechte Gegenstände, Fratzen, fade Menschen rc. den Geschmack im Keime ersticken; auch anatomirten wir ihm nicht vor der Zeit Blume oder Schmetterling, und fesselten ihn nicht an ein System früher als an die Natur. Um seine Aufmerksamkeit noch besonders zu erregen, bedienten wir uns noch anderer Mittel. Wir gingen mit dem Knaben manchmal lustwandeln, wo wir uns einander dieses und jenes Schöne zeigten; er mußte dabei zuweilen die schönen Formen mit Worten zeichnen; wir ließen ihn gute Abbildungen von Blumen u. dgl. sehen, die er in der Natur wiederfand; auch gaben wir ihm allerlei kleine malerische Gedichte auswendig zu lernen, und ließen sie ihn bei Gelegenheit hersagen, doch ohne sie ihm in Verstandesbegriffe auszukatechisiren. So hatten wir das Vergnügen, den achtjährigen Knaben schon mit der Empfindung des Schönen, das der Gesichtssinn zwar darlegt, aber die Phantasie erst dem Geiste vorstellt, so vertraut gemacht zu haben, daß er nach einiger Zeit schon selbst kleine schriftliche Versuche machte. Bei dem Mädchen erschloß sich dieser Sinn durch jene Mittel noch früher und lebhafter. Auf ähnliche Art verfuhren wir mit den Gehörgegenständen. — So werden schon Kinder in das eigentlich Aesthetische eingeführt, und sind sie das einmal, so bilden sie sich von selbst darin fort, es bedarf nur der fortgehenden Unterhaltung durch Naturgegenstände, Kunstwerke, Lieder, auch andere Gedichte rc.

R.

Raisonniren (vernünfteln).

So wichtig die Ausbildung der Vernunft (s. d. W.) ist, so unleidlich ist das Aftergewächs derselben, das in den Knabenjahren nur zu häufig hervorbricht — das Vernünfteln. Bei Knaben, die sich in dem Gange ihrer Geistesbildung an ein seichtes, oberflächliches Schwatzen und Urtheilen über Alles, was ihnen vorkommt, gewöhnt haben, besonders wenn sie häufig in Gesellschaft von vorlauten Halberwachsenen gewesen sind, findet man diese Untugend, die sich über allen Gehorsam hinaussetzt, und in einen förmlichen Widerspruchsgeist, der sich in allen Formen zeigt, ausartet, am gewöhnlichsten. Es ist Eltern, besonders Müttern, schwer, einen raisonnirenden Knaben zu zügeln. Eher, sagt Sailer (S. 103) möchte es den Kindern gelingen, Vater und Mutter und die ganze Hausordnung aus dem Hause hinauszuraisonniren, als den Eltern, durch Raisonnement die raisonnirenden Kinder zur Ordnung zu bringen. Es ist kein gefährlicherer Hausfeind für die Kinderwelt, als der Dämon Raisonnirgeist; denn schnell und früh fährt er in die junge Seele, und ist er einmal darin, so ist er es auch, der das zarte Gebilde mehr entstellt, als der häßlichste Aussatz die schönste Gesichtsform. Er ist es, der die schöne Kindlichkeit vergiftet, die Schlange, die die Kinder aus dem Paradiese jagt.

Diesen Raisonnirgeist bildeten thörichte Erzieher dadurch in manches zarte Gemüth ein, daß sie es in brennender Eile mit mancherlei naturhistorischen, weltbürgerlichen, geographischen, vaterländischen, ökonomischen, botanischen Kenntnissen voll- und überschütteten. Mit den Kenntnissen hob die Eitelkeit ihr Haupt empor, und der junge Thor war fertig; denn nun fing er an, in der Welt,

die ihn umgab, in Eltern, in Hausgenossen ꝛc. nichts als Unwissenheit und Unverstand zu sehen, und auch bald zu strafen. In Kurzem raisonnirte er über Staaten, über die Großen der Erde, und ehe das Kinn seine erste Wolle hervordrängte, über das Universum. **Risum teneatis amici!**

Die thörichte Pädagogik, von der Sailer in dieser so wahren und mahlerisch schönen Stelle spricht, hat ihre sauren Früchte getragen, und viele sonst edle und treffliche Jünglinge unserer Zeit in ein Verderben gestürzt, das ihrer Familie und ihr eigenes ganzes bürgerliches Leben zerrüttet. Diesmal hatte der Zeitgeist die staatlichen und kosmopolitischen Verhältnisse den Stoff zu den Vernünfteleien dargeboten; ein andermal führt er den ästhetischen herbei, der weniger Unheil für die Lebensverhältnisse anrichtet, wenn gleich er für reinen Geschmack und ethische Denkart nicht minder Gefahr droht. Mag doch in diesem Raisonniren auch manches Wahre liegen: der Knabe kam nicht dahin durch geregelte Studien und ruhiges, besonnenes Denken; nur in leidenschaftlichen Acten faßte er einzelne, gelesene oder gehörte, Wahrheiten auf, aber es fehlte seinem unreifen Alter die philosophische Kenntniß, sie in Zusammenhang mit anderen Wahrheiten zu denken, und die moralische Stärke, das leidenschaftlich Aufgefaßte mit stiller Ruhe zu verarbeiten, und es zur gedeihlichen Reife kommen zu lassen. Vernunftwahrheiten, die zu früh in die Seele des Knaben kommen, sind nicht der belebende und wärmende Sonnenstrahl, sondern der zündende Blitz, der einen Augenblick leuchtet, aber auf immer zerschmettert.

Reinlichkeit.

Zu dem Anständigen und Schicklichen im Leben der Kinder gehört vor allen Dingen die Reinlichkeit an Körper und Kleidung. Diese Eigenschaft ist der An-

fang der Schamhaftigkeit (s. d. W.). Früh muß in dem Kinde der Ekel erweckt werden gegen Alles, was unsauber und schmutzig heißt, vorzugsweise bei dem Mädchen, das schon durch den bloßen Anblick die Menschen für sich gewinnen will. Schon dieser Umstand allein, und noch mehr in Verbindung mit der Erfahrung, daß bei herrschender Unreinlichkeit des Körpers die Gesundheit leidet, reicht zu, das Waschen, Baden und den fleißigen Wechsel der Wäsche zum stehenden Gesetz des Hauses zu machen. Die Reinlichkeit hängt aber auch, wie schon der Name sagt, mit der **Reinheit** (s. d. W.) der Seele zusammen.

Reinheit, s. Schamhaftigkeit.

Religion, s. Analekten.

Reue.

Reue ist das schmerzhafte Gefühl über das begangene Böse und über das unterlassene Gute. Sie kann also nur da entstehen, wo die Einsicht und das Gefühl des Unrechts vorhanden ist. Tritt sie nicht ein, so liegt es entweder im Mangel der Verstandesbildung oder in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Gemüthskräfte; in jenem Falle wird Belehrung das bestimmte Heilmittel sein, in diesem alles dasjenige in der Erziehung angewandt werden müssen, was unter dem Artikel böse **Neigungen** (s. d.) gesagt worden ist. Ohne Reue keine Besserung; doch ist hier nichts durch Zwang zu bewirken.

Ruthe, Stock &c.

Unter **Bestrafungen** ist schon von körperlichen Zuchtmitteln die Rede gewesen. Von den beiden hier genannten ist die Ruthe in Schutz genommen, und auch schwer zu entbehren. Den Stock dagegen, als ein **entehrendes, schädliches** und auch **fruchtloses** Besserungsmittel müssen wir unter allen Umständen ver-

bannen. Nur bei ganz sittlich verderbten Knaben wird er vielleicht als Schmerzmittel auf kurze Zeit eine äußere Scheu bewirken, aber sicherlich nicht Besserung hervorbringen, dagegen, wenn er wiederholt angewandt wird, zu dem machen, was er selbst ist — verstockt. Kinder dieser Art gehören dem Zuchtmeister, nicht dem Pädagogen. Auch können wir unter den körperlichen Strafen die sogenannten Ohrfeigen nicht rechtfertigen, wenn sie auch noch häufig im Gebrauch sind, und da, wo eine augenblickliche Strafe Noth thut, dem Erzieher sogleich zur Hand liegen, auch zu rechter Zeit und am rechten Orte angebracht ihre Wirkung thun können. Aber die Wirkungen sind zuweilen gefährlich, und die schlagende Hand ist nicht selten ein Werkzeug der Leidenschaft. Weniger möchte zu erinnern sein gegen die Strafe des Fastens, oder doch der Entziehung besserer Nahrungsmittel, wenn es nicht zu häufig und nicht zum Nachtheil der Gesundheit geschieht. Am unschädlichsten ist Versagung wirklicher Vergnügungen und Auflegung lästiger Arbeiten. Welche Strafen aber auch der Erzieher anwendet, nie vergesse er, daß die Wirkung derselben zum Theil bedingt ist durch sein eignes Benehmen dabei. Nur wo Ernst und Güte aus Wort und That sprechen, und die Leidenschaft schweigt, kann er den erwünschten Erfolg sehen.

S.

Scham, Schamhaftigkeit.

Scham nennen wir das Gefühl, welches sich bei dem Bewußtsein einer Unschicklichkeit oder Unsittlichkeit eigener oder Anderer Reden und Handlungen in uns regt, und sich gewöhnlich durch Erröthen (Schamröthe) zu erkennen gibt. Wer dieses Gefühl hat, ist schamhaft. Die Schamhaftigkeit ist der Blumenstaub der Jugend,

vergleichbar dem zarten Mehl des Schmetterlingsflügels, der, von tölpischer Hand begriffen, sein Farbenspiel verliert; sie ziert den Knaben und das Mädchen, und wer die Röthe ihrer Wangen verwischt, raubt ihnen die Grazie der Tugend.

Pockel's sagt (S. 129): Die Schamhaftigkeit ist in dem Gemüthe des noch unverdorbenen Menschen so etwas Zartes und Heiliges, daß sie durch die unmerklichsten Zweideutigkeiten und durch schnell vorüberfliegende Scherze tief verletzt werden kann, und wenn sie einmal erloschen ist, den Menschen gemeiniglich in den niedrigsten Formen zeigt. Sie muß besonders bei jungen Mädchen so früh als möglich begründet werden, weil sie die Schutzheilige veredelter Weiblichkeit ist, und es durchaus immer bleiben muß, und weil selbst ihr Aeußeres von einem Zauber und einer Grazie begleitet wird, die Alles übertrifft, was wir sonst wohl weibliche Liebenswürdigkeit zu nennen pflegen. Die moralische Ausbildung der Kinder tritt mit der Schamhaftigkeit in die engste Verbindung. Bei dem Aufstreben jugendlicher Kräfte zu einer größeren Lebendigkeit des Willens, der Leidenschaften und der Phantasie, bei dem wachsenden Hange zur Freiheit, Sinnlichkeit und Ungezwungenheit bedarf der Jüngling und die Jungfrau mehrerer Hebel zur Achtung vor dem Schicklichen. Die Vernunft will hier nicht Alles allein thun; sie ist für den feurigen Geist der Jugend oft zu ernst und kalt, — und dieser muß gleichsam eine Gesetzgebung von anständigen Gewohnheiten annehmen, wenn er sich nicht in den zahllosen trocknen Vernunftregeln verirren soll.

Da entstehen nun aber gerade in der Societät selbst und in ihrem Umgange neue Schwierigkeiten, die Schamhaftigkeit in jungen Leuten fest zu begründen. — Wenn auch verständige Eltern in Gegenwart ihrer Kinder alle Zweideutigkeiten in Worten und Handlungen vermeiden,

und sich nichts erlauben, was die Kinder zu unzeitigen Entdeckungen hinführen könnte: so leben sie doch immer, so lange es Gesinde und gemeine Menschen um sie her gibt, in einer schamlosen Welt. Sie müßten nicht sehen und nicht hören können, wenn ihnen die Sprache, die Sitten, die Mimik dieser Gemeinheit entgehen sollte, — und selbst in den so genannten gebildeten Zirkeln herrscht nicht selten ein Ton, ein Muthwille und ein Leichtsinn des Ausdrucks und der unsaubern Freimüthigkeit, wie wir sie kaum auf der niedern Stufe der Gesellschaft wahrnehmen dürfen. Man glaubt, so etwas verstehe die einfältige Jugend noch nicht, weil sie es noch nicht wagt, auf die Seite der Lacher zu treten; aber sie wird eure nackten Phrasen sehr bald verstehen lernen, und sie früher verstanden haben, als ihr es meint.

Hier ist keine andere Hülfe und Rettung, als daß der Ernst und die Würde der Eltern, besonders aber der Mutter, der Unschuld und Keuschheit ihren eigenen Schutzengel sendet. — Edle sittsame Mütter können hiebei Wunder thun, ohne ihren Töchtern ein langes Register ihrer Vorsichtsregeln herzusagen. Die Unschuld und Schamhaftigkeit der Tochter muß sich, wie eine zarte Rebe, an der unerschütterlichen Tugend der Mutter hinaufwinden, und das Kind muß es schon in dem Auge seiner Schutzheiligen lesen können, was schicklich war oder nicht.

Aber bei den Maßregeln, welche Eltern und Erzieher ergreifen, um das Gefühl der Schamhaftigkeit und des darauf gegründeten Schicklichen in den Kindern auszubilden, ist auch Vorsicht zu beobachten, daß sie nicht bald eine zu peinliche und ängstliche (s. Sprödigkeit), bald eine falsche Schamhaftigkeit in dem weiblichen Geschlecht anregen, als ob dieses Gefühl des Schicklichen die Grundregel seiner höchsten Moralität sein müßte, wodurch leicht eine Verwirrung in seinen moralischen Begriffen entstehen

kann. — Wenn wir die Kinder so gewöhnen, daß sie das Gebiet ihrer Pflichten nur aus dem Gesichtspunkte der Keuschheit und des Anstandes betrachten: so werden wir aus ihnen meistentheils nur anständige Masken bilden, die, so lange sie unter den Augen der Menschen sind, sich bescheiden und äußerlich sittsam benehmen, aber in ihrem Innern vielleicht sehr verwahrloset sind. Wir halten sie für moralische Wesen, weil sie sich so auszusprechen scheinen; wir werden zu dem schamhaften, stillen, in sich gekehrten Betragen eines Frauenzimmers unwillkürlich hingezogen, und glauben in ihrem Erröthen und ihren niedergeschlagenen Augen eine vollendete Tugend zu erblicken, während in dem Gemüthe dieser Heiligen Gefühle und Begriffe einer ganz andern Art herrschen. Diese Scheinheiligkeit ist also nur das leere Aushängeschild einer Sache, die nicht vorhanden ist, und dem man doch einen Werth des Schicklichen selbst unterzuschieben pflegt.

So groß und wichtig nun aber auch der Beruf der Mütter ist, die Schamhaftigkeit in ihren Töchtern zu begründen und zu bewahren: so gibt es doch noch eine viel höhere Pflicht, ihren Kindern es immer begreiflicher zu machen, daß man sich das Edle und Schöne nicht bloß darum aneignen müsse, weil das Gegentheil unschicklich ist, sondern weil wir jenes seiner innern Vortrefflichkeit wegen zu lieben verbunden sind. Haben eure Töchter diesen heiligen Sinn der Moralität gefaßt; sind sie so in ihrem Gemüthe befestigt und unerschütterlich gemacht: so werden sie ohne Furcht, und ohne jene peinliche Schamhaftigkeit, so wie ohne irgend eine gezierte Sittenmanier in die große Welt treten. Die Kraft und Unbefangenheit ihres eigenen Bewußtseins wird sie überall in einer liebenswürdigen Natürlichkeit zeigen, und da sie bei diesem Bewußtsein nichts zu fürchten haben, so werden sie auch nie einer unzeitigen und lächerlichen Schamhaftigkeit nach-

hängen, indem die innere Stärke, wenn sie will, den äußern Verhältnissen leicht gebietet.

Es gibt ein gewisses gefälliges Zuvorkommen einer edlen Weiblichkeit, das uns vorzüglich gefällt; es ist nichts Geübtes, nichts Absichtliches; es will nicht durchaus gefallen, aber es gefällt durch sich selbst. Weiber dieser Art sind Königinnen ihres Geschlechts, wenn sie zugleich tugendhaft sind, ohne pedantisch zu sein. Sie erscheinen in der Gesellschaft, — und die allgemeine Achtung kommt ihnen entgegen, weil etwas Liebenswürdiges, Sanftes und Schuldloses aus ihnen spricht, dem wir unsre Verehrung nicht versagen können; — es ist die Unschuld eines auf sich selbst gegründeten Charakters und einer Seele, die keines Fehltritts gegen ihre innere Würde und Heiligkeit fähig ist; — eine edle Freiheit und Zuversicht des Betragens, die allein aus einem reinen Bewußtsein entspringt, und, von einem gebildeten Geiste begleitet, etwas Ueberirdisches mit sich führt. — Sie erscheinen und die unheiligen Witzlinge verstummen, und die spröden und scheintugendhaften Weiber beneiden einen Anstand und eine Würde der vollendeten Bildung, welche sie sich durch alle Künste der Verstellung, der Galanterie und des tactischen Wohlstandes nicht geben können.

Vortrefflich spricht darüber Sailer (S. 402) in Bezug auf die Erziehung der Töchter. Die Unschuld, diese Eine Tugend, wie das Eine Gesetz, sagt er, diese Ehre des unverderbten Mädchens ist: Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit. Die Reinheit hat keinen Gedanken, und erlaubt sich keinen Gedanken an alles das, was sich auf den Geschlechtstrieb bezieht; hat noch weniger Begierde, und erlaubt sich keine. Die Schamhaftigkeit ist der stumme Ausdruck der inneren Reinheit, die sich durch ihre eigene Farbe im Gesicht kund macht; die Folge dessen, daß ihr alles fremd ist, was Ge-

schlechtsbestimmung angeht; nur erröthen kann sie bei Allem, was die entfernteste Beziehung darauf hat, ohne Erröthung zu heucheln oder erzwingen zu wollen. Sittsamkeit ist die Form der inneren Reinheit in Mienen, Gebehrden, Stellungen, die aus der innern Reinheit und aus der Achtung für sie hervorgeht. — Die Reinheit wohnt in der Seele, die Schamhaftigkeit geht aus der Seele in das Gesicht, die Sittsamkeit aus der Seele in den Körper über. Jene erste ist die Seele, diese zwei Letzteren sind der Körper der Unschuld. — Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit bilden den Charakter der schönen Züchtigkeit, deren Beruf es ist, die Miene, Gebehrde, Stellung, den Ton, die Handlungsweisen, gleichsam in Verwahr zu nehmen und zu halten. Und dies ist die Unschuld in ihrer ersten Epoche, in der sich auch keine unwillkürliche Begierde nach dem andern Geschlecht regt. Sobald sich diese regt, und die Unschuld sich dagegen wehrt, und sich als Unschuld behauptet, dann heißt sie jungfräuliche Tugend. — Es gibt also eine zwiefache Unschuld, eine ohne Kampf, die ich die paradiesische, die andere mit Kampf, die ich die irdisch-himmlische nennen möchte; — jene die Unschuld des Geschlechts, diese die Unschuld der Person, jene macht liebenswürdig, diese liebens- und ehrenwerth; jene gibt der Blüthe des Lebens den schönsten Schmuck, diese die schönste Würde.

Da die Unschuld der Person jede Entweihung des Geistes und des Leibes meidet, und wider jeden Reiz zur Entweihung kämpfet, so ist sie der reine, keusche Sinn selber; rein in Hinsicht auf den Geist, keusch in Hinsicht auf den Leib. — Sie ist also als Unschuld die zarte Scheu vor Allem, was befleckt, und als Unschuld der Person die tapfere Entschlossenheit, eher das Leben, als diesen köstlichen Schmuck ihres Geschlechts und ihrer Person zu opfern.

Das Eine Gesetz des jungfräulichen Geschlechts läßt sich also so ausdrücken: Bewahre die zarte Scheu vor Allem, was befleckt; achte die Unschuld Deines Geschlechts und Deiner Person für den köstlichsten Schmuck Deines Geschlechts und Deiner Person, und achte ihn höher als selbst Dein Leben.

Schwarz sagt (Bd. 2. S. 549): Die Schamhaftigkeit, Reinlichkeit, Sittsamkeit, so wie alle andere weibliche Tugenden, werden zwar von selbst in dem Mädchen erscheinen, wenn es nicht in der Kindheit schon verdorben worden; allein sie müssen doch alles Ernstes gehegt und gepflegt werden, und gerade in dem Alter nach sieben Jahren ist es, wo sie leicht verkümmern, weil dann ein gereizter Zustand für die geselligen Verhältnisse eintritt, wodurch die kindliche Unbefangenheit leidet. Es bedarf in diesem Alter mehr positiver Behandlung, nämlich einer solchen, wodurch ihm von Außen die innere gute Natur durch Festhalten an den guten Gewohnheiten gesichert wird. — Es ist schwer, hierin das Mittel zu treffen, damit nicht auf der einen Seite die schöne Naivetät verscheucht werde, und auf der andern Seite nicht die nunmehr in dem zweiten Triebe begriffene Natur sich selbst überlassen verwildere. — Umgang mit rohen Gespielen und noch mehr öffentliches Auftreten des Mädchens, z. B. im Concert, würde geradezu diesem Zwecke zuwider wirken. Es bedarf vielmehr einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung seiner Person hervorhebt und schärft.

Schlaf.

Es ist, sagt Hufeland (guter Rath an Mütter, S. 87), ein sonderbares Vorurtheil mancher Eltern, daß sie glauben, ein Kind könne zu viel schlafen, oder wohl gar sich dumm schlafen, daher denn manche auch so weit gehen, die armen Geschöpfe in ihrem süßesten Schlummer

zu unterbrechen, und ihnen die Zeit dazu, nach selbst erdachten Regeln, aber nicht nach dem Willen der Natur, zuzumessen. Ich stelle dagegen den Grundsatz auf: es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn Kinder viel und ruhig schlafen, und es ist Pflicht, ihnen diese wichtige Selbsterholung so reichlich wie möglich zukommen zu lassen. — Ein Kind lebt viel geschwinder als ein erwachsener Mensch; sein Blut fließt schneller; alle Reize wirken stärker; sowohl Bestandtheile als Kräfte werden schneller verbraucht. Diese schnellere Selbstaufreibung macht es unumgänglich nöthig, daß es die beiden größten Restaurationsmittel des Lebens, Nahrung und Schlaf, (der das Einzige ist, was der Mensch umsonst hat), in weit reichlicherem Maße genieße als ein erwachsener Mensch. Dazu kommt, daß es dieselben nicht bloß zu seiner Erhaltung, sondern noch zum Wachsthume und zur Zunahme nöthig hat. Der Schlaf ist in dieser Hinsicht dem Essen und Trinken völlig gleich zu stellen, ja er leistet noch mehr. Er nimmt auf eine Zeit lang alle Einwirkungen äußerer Reize und selbst des Seelenreizes weg, und gibt dadurch Gelegenheit, daß sich die Kraft sammeln kann. Er bewirkt ferner durch einen ruhigen und gleichförmigen Blutumlauf, daß die genossenen Nahrungsmittel sich besser dem Blut beimischen, und der nährende Stoff reichlicher und gleichförmiger abgesetzt werden kann; er befördert durch die horizontale Lage und den dadurch verminderten Druck auf's Rückgrat die gleichförmige Ausdehnung und ein schöneres Wachsthum; überdies befördert er und regulirt die Absonderungen des Verdorbenen, und wird dadurch eines der schönsten Blutreinigungsmittel, und so erfüllt er alle Erfodernisse dieses Lebensalters vollkommen.

Je näher der Mensch seinem Ursprung ist, desto mehr muß er schlafen; der Schlaf muß den größten Theil seiner Existenz ausfüllen. Mit zunehmender Stärke nimmt auch das Vermögen und das Bedürfniß länger zu wachen zu,

doch

doch muß man jedem Trieb zum Schlafen sogleich nachgeben. Ist das Kind ein halbes Jahr alt, so mag man es schon bestimmter an gewisse Zeiten des Schlafes gewöhnen, was überhaupt bei allen animalischen Verrichtungen sehr heilsam ist. Es schlafe die Nacht hindurch und noch außerdem des Vormittags so wie des Nachmittags einige Stunden. Besonders suche man bei Zeiten die Kinder daran zu gewöhnen, die Nacht zum Schlafen zu benutzen, wozu das Beste ist, alle äußere Eindrücke, Licht, Geräusch rc. zu entfernen, hauptsächlich aber ihren Anfoderungen zum Aufnehmen und Trinken nicht sogleich Gehör zu geben. — Mit Ende des zweiten Jahres, auch vielleicht eher, wird das Kind selbst die Lust verlieren, des Vormittags zu schlafen, wobei man aber bloß dem Instinkt folgen muß; der Nachmittagsschlaf hingegen kann bis ins dritte Jahr und auch länger, wenn sich große Neigung dazu zeigt, gestattet werden, denn bis dahin kann man immer noch die Hälfte des Lebens, also zwölf Stunden des Tages, als nothwendig zum Schlaf ansehen. Weiterhin kann diese Zeit mit jedem Jahr um eine Stunde abnehmen, welches auch die Natur selbst durch mehrere Neigung zum Wachen andeuten wird, bis es denn mit dem siebenten Jahre auf acht oder neun Stunden kommen wird, wobei es bis zur Zeit der Mannbarkeit bleiben kann.

Nichts ist nachtheiliger als ein Kind plötzlich, und noch schlimmer gewaltsam aus dem Schlafe aufzuschrecken. Der Uebergang aus dem Zustande des Nichtseins in's Bewußtsein, d. h. in die Totaleinwirkung aller äußern Reize, ist für ein so zartes Nervensystem wie das kindliche ein äußerst wichtiger Schritt, den die Natur deshalb sehr weislich stufenweise geschehen läßt; der Schlaf geht in Schlummer über, leichte Träume und unvollkommene Empfindungen der äußern Eindrücke bereiten uns zum völligen Erwachen vor. Wird aber dieser Uebergang plötzlich

bewirkt, so ist er für die zartfühlende Organisation des Kindes als eine höchst gewaltsame Erschütterung zu betrachten, welche zu Krämpfen und Zuckungen Gelegenheit geben, ja, wenn es oft geschieht, dem ganzen Nervensystem einen convulsiblen Charakter, d. h. eine Anlage zu Nervenzufällen geben kann. — Aus eben dem Grunde ist es auch zu beachten, daß Kinder beim Erwachen nicht gleich in ein helles Licht oder gegen eine blendende Wand sehen, weil dieser Eindruck das so lange des Lichts entwöhnte Auge viel zu heftig angreifen und die Sehkraft schon in der zartesten Kindheit schwächen kann. — Uebrigens ist es gewiß für das physische Wohl der Kinder die beste Einrichtung, wenn man sie Abends bei guter Zeit, höchstens um 9 Uhr, zu Bette bringt, und sie früh um 6 Uhr, sobald sie sich zu regen anfangen, aus dem Bette nimmt. Sie dann wachend noch im Bette liegen lassen, ist eine schlechte Gewohnheit, die gewisse Reize erweckt, welche für die frühzeitige Entwickelung des Geschlechtstriebes höchst gefährlich sind.

Schule, in Bezug auf die häusliche Mitwirkung.

Wir haben nach dem Plan dieser Schrift nichts mit den Schulen selbst und ihrer Pädagogik zu thun; doch nehmen wir an, daß die Eltern ihre Kinder durch die Schule unterrichten und in Kunst und Wissenschaft heranbilden lassen; und in dieser Beziehung fragen wir: in welchem Verhältniß stehen die Eltern des Kindes zur Schule, und was haben sie für dieselbe bei der häuslichen Erziehung zu leisten, wenn der Schulunterricht für dasselbe gedeihlich werden soll?

Sickel hat in seiner Erziehungslehre (zehnte Vorlesung S. 175 u. folg.) die Schule zum Gegenstande einer ausführlichen Betrachtung gemacht, und darin auch

über die Mitwirkung der Eltern für die Zwecke derselben gesprochen. Seine hieher gehörigen Hauptgedanken sind die:

In den meisten Fällen wirkt die häusliche Erziehung nicht in Uebereinstimmung mit der Schule, in vielen wirkt sie gegen die Schule, und es wird dadurch nicht allein dem Lehrer sein ohnehin mühsames Werk erschwert, sondern der Erfolg des Unterrichts gehemmt, und besonders bei der Bildung des weiblichen Geschlechts jene traurige Halbheit begünstigt, die man so häufig in den Kenntnissen gebildeter Frauen findet. Zwei Regeln sind es, welche die Eltern zu befolgen haben: Flößt den Kindern Achtung vor den Lehrern ein, und wirket mit für die Zwecke der Schule. — Die Achtung wird oft dadurch verletzt, daß Eltern in Gegenwart ihrer Kinder das Verfahren des Lehrers tadeln, oder seine Eigenthümlichkeiten bespötteln, und daß sie ihn der Parteilichkeit anschuldigen, weil er die Kinder getadelt, gestraft hat; der Mangel an Mitwirkung zeigt sich darin, daß Eltern ihre Kinder nicht zum regelmäßigen und pünktlichen Schulbesuch anhalten, sie unter allerlei nichtigen Vorwänden (die sie Entschuldigungsgründe nennen), um eines Vergnügens, um der Wäsche und Plätte willen, den Unterricht versäumen lassen, ihnen noch kurz vor dem Anfang des Unterrichts allerlei Besorgungen mitgeben, die das zeitige Erscheinen in der Schule verhindern; daß sie es an häuslicher Aufsicht über Betragen und Fleiß ihrer Kinder, über Anfertigung ihrer Schularbeiten, über sorgfältige und reinliche Aufbewahrung derselben, über die gerade Haltung ihres Körpers ꝛc. fehlen lassen; sie bei versäumten Arbeiten wohl gar durch eine falsche Entschuldigung der Strafe entziehen wollen, oder ihnen bei der Anfertigung der Arbeiten eine ungebührliche Hülfe leisten, dadurch den Lehrer täuschen, auf jeden Fall aber die Kraft zum Fortschreiten lähmen; daß sie die tadelnden Urtheile der Lehrer (die Censuren) zu

wenig beachten, und ihnen keine häuslichen Folgen geben, ja wohl gar in dem Tadel sich selbst und ihren Stolz verletzt finden, und so das Kind in seinen Fehlern bestärken; endlich, daß sie bei getäuschter Hoffnung, ihr Kind in eine höhere Klasse versetzt zu sehen, ihre Unzufriedenheit über die Schule aussprechen, und es aus solcher herausnehmen.

Dies und mehreres Andere ist das fehlerhafte Verfahren des Hauses, wodurch jene Regeln geradezu für nichtig erklärt werden, und in diesen Verstößen liegt es größtentheils, daß auch die besten Schulen nicht leisten können, was sie möchten, und viele, sonst vielleicht nicht talentlose Schüler für ihr ganzes Lebeu verkrüppeln. Das Gedeihen der Schule wird daher, wie H. Gräfe sagt („Schulrecht". Quedlinburg und Leipzig 1829. S. 127), stets durch das häusliche Leben, durch die Eltern bedingt sein. Es ist darum höchst wünschenswerth, daß das Verhältniß zwischen der Schule und den Eltern immer von der rechten Art sei. Die Eltern haben zunächst die Pflicht auf sich, in ihren Kindern den Sinn für die Schule zu wecken, ihre natürliche Liebe zu derselben zu nähren und zu stärken; Alles aus dem Wege zu räumen, was dem Gedeihen der Schulbildung im Wege steht und sie aufhält. Sie werden sich daher sorgfältig hüten, dem Kinde vorsätzlich oder durch unbedachte Aeußerungen Mißtrauen gegen den Lehrer und den Unterricht einzuflößen; sie werden sich bemühen, demselben die Wichtigkeit und den Nutzen des Schulunterrichts immer fühlbarer zu machen; sie werden endlich, durch ein freundliches Verständniß mit dem Lehrer, diesen in den Stand setzen, immer bestimmter und erfolgreicher auf die Bildung des Kindes einzuwirken. Zu einem solchen Verhältnisse, als einem Producte des freien Willens, ist es nöthig, daß die Eltern selbst die Wichtigkeit der Schule erkannt haben, und stark genug sind,

menschliche Schwächen und besonders eine übertriebene elterliche Zärtlichkeit zu überwinden.

Ueber die Wahl der Schule sind Eltern in großen Städten häufig eben so verlegen, als über die Wahl eines Arztes. Da jenes oft ganz außer ihrem Gesichtskreise liegt, so lassen sie sich gewöhnlich durch die Frequenz der Schule, aber nicht selten auch durch die Nähe derselben bestimmen. Besser und sicherer wäre indeß wohl das Urtheil sachverständiger Freunde, der gute Ruf der Lehrer, das Resultat der Leistungen, die Disciplin, welche hie und da herrscht. Dergleichen Erkundigungen einzuziehen, dürfen Eltern nicht scheuen, wenn sie eine für ihre Kinder angemessene und tüchtige Schule auffinden, und nicht der Gefahr ausgesetzt sein wollen, zum Nachtheil der Bildung ihrer Kinder öfter wechseln zu müssen.

Selbstsucht, s. Neigungen.

Sentimentalität, s. Empfindsamkeit.

Sparsamkeit.

Es gibt gewisse Tugenden, mit deren Empfehlung Eltern und Erzieher sehr behutsam sein müssen, weil sie so nahe an das Laster gränzen, und leicht ihre Schranken überschreiten. Dahin gehört besonders die Sparsamkeit, die, als die Mittelstraße zwischen Verschwendung, Geiz und Habsucht, in der klugen Beschränkung der Ausgaben nach dem Verhältniß des Eigenthums und der Bedürfnisse besteht, aber so leicht ein unmäßiges Begehren und Vermehren des Eigenthums erzeugt und die Liebe zum Gelde zum herrschenden Prinzip der Seele macht. Eltern, besonders Mütter, empfehlen bei allen Gelegenheiten ihren Kindern, sparsam zu sein, und rühmen diese schöne Tugend einer verständigen Haushaltung auch ihren Kindern für die kleinen Ausgaben an, die diese von den Erspar-

nissen ihrer Geburtstagsgeschenke und Weihnachtsgaben machen möchten. Sie halten ihnen Sparbüchsen, für welche jeder Groschen zurückgelegt, und so lange gespart wird, bis ein blankes Thalerstück dafür eingewechselt werden kann, dessen öftere wohlgefällige Beschauung nicht selten einen bleibenden Eindruck auf das kindliche Gemüth macht. Hier steht das Kind schon auf der Gränze, und es bedarf nur noch eines kleinen Schrittes, eines zufälligen Ereignisses, so hat das unscheinbare Samenkorn zu Habsucht und Geiz Wurzel gefaßt.

Wollen Eltern die Tugend der weisen Sparsamkeit ohne Nachtheil für die sittliche Bildung ihrer Kinder begründen, so müssen sie ihr ein Gegengewicht geben in der Empfehlung und Anregung der thätigen Menschenliebe, besonders bei großen und viel besprochenen Unglücksfällen (Brand, Ueberschwemmung), in der Belehrung, wie wenig Geld und Gut allein den Menschen glücklich mache, in der lebendigen Darstellung der Verächtlichkeit des Geizes, und der Laster, zu denen die Habsucht verleite. Auch hierbei wird übrigens auf die besondern Naturanlagen und Neigungen, die beobachtet sein wollen, viel ankommen, um das Mehr oder Weniger in der pädagogischen Verfahrungsweise zu bestimmen.

Sprache, s. Muttersprache.

Sprödigkeit, s. auch Schamhaftigkeit.

Wenn die weibliche Schamhaftigkeit so weit getrieben wird, daß sie jede männliche Gefälligkeit und Gunstbewerbung mit verächtlichem Kaltsinn zurückstößt, so ist sie fehlerhaft und heißt Sprödigkeit (Pruderie). Diese hat nach Pockels (S. 141) ihren Grund theils und besonders in einer einseitigen, vielleicht frömmelnden Erziehung, theils in zu besorglichen Eltern und pedantischen Erzieherinnen, die dieses abgezirkelte Wesen als die einzige Schutz-

wehr weiblicher Tugend empfehlen, theils in einer natürlichen Furcht und Blödigkeit. Solche spröde Mädchen sitzen in der Gesellschaft mit niedergesenktem oder schüchternem Blick, wie Criminalverbrecherinnen, erröthen schon aus bloßer Furcht, daß sie von einem Manne angeredet werden könnten, und wagen es nicht, ihre Lippen zu einem Worte zu öffnen. Wenn ihr Naturell sie zu dem gemacht hat, was sie sind, so sollen sie mit schonender und zarter Vorsicht behandelt werden; war es aber eine einseitige und pedantische Erziehung, so kann nur die öftere Theilnahme an anständiger gemischter Gesellschaft den rechten Sinn und Tact hervorbringen. Und in dieser Beziehung sagt Schwarz (Th. 2. S. 550): Das Mädchen bedarf wohl einer Schonung, die ihm das Gefühl von körperlicher Heilighaltung seiner Person hervorhebt und schärft; aber darum soll es nicht zu einer hinfälligen Sinnpflanze oder Zierblume erzogen werden. Auch das Mädchen hat seine Lebensbahn zu gehen, die oft genug dornig ist, und wo es rauhe Luft muß ertragen können, und doch im Hause sein milderndes und wärmendes Licht soll leuchten lassen. Es soll gerade keine Spartanerin, aber auch keine zierliche Athenerin, auch keine in Schönheitskünsten erfahrne Israelitin, sondern ein gesundes, frommes, geschäftiges, gebildetes, heiteres Mädchen sein, welches den Hausgenossen das Leben erleichtert, Hindernisse wegräumt, u. dgl.

Stand und Beruf.

Bei der Erziehung und Bildung eines Zöglings nimmt man auch auf den herkömmlichen Standesunterschied und die künftige Bestimmung des Zöglings billige Rücksicht. Wenn der Erzieher, sagt Niemeyer (Th. 2. S. 214 u. A.) in den ärmeren Ständen Arbeitsamkeit und Industrie, um des Bedürfnisses willen, als dringendere Pflicht darstellt: so wird er dem, der Ueberfluß und einen

größern Wirkungskreis hat, die Wohlthätigkeit desto wärmer ans Herz legen. Wenn Armuth leicht niederträchtig, der Zufall der Geburt, des Vermögens und des Ranges aber eben so leicht eitel, stolz, herrisch und übermüthig machen; wenn der Kaufmann leicht gewinnsüchtig und eigennützig, der Soldat leicht hart und kalt, der Studirende leicht eingebildet, einseitig, pedantisch und ungerecht gegen andere Stände wird: so wird der Erzieher schon früh auf die Tugenden hinwirken, welche gerade seinem Zögling am nöthigsten sind und am schwersten werden möchten. Dabei ist es immer weit rathsamer, von den Pflichten, den Gefahren und den Fehlern des Standes, für den der Zögling heranwächst, als von den Vorrechten desselben zu reden. Diese müssen billig in einer weisen Erziehung bloß als Antriebe zu einer größeren Pflichtmäßigkeit benutzt werden.

Die Wahl eines Berufs oder Geschäfts, wodurch der Zögling künftig sein Brod verdienen, und Andern nützlich werden soll, ist für das ganze Leben von entscheidender Wichtigkeit, aber nicht selten schwierig und durch äußere und zufällige Umstände bedingt. Pölitz stellt (Erziehungswissenschaft Th. 1. S. 319) als wesentliche Bedingung hin: daß jedes zu erziehende Individuum seinen künftigen Stand und Beruf im Staate aus eigenem freien Antriebe, und mit deutlicher Vergegenwärtigung der dabei wirkenden subjectiven Gründe wähle. Es ist nichts fehlerhafter, als Kinder, vielleicht schon im Mutterleibe, zu einem künftigen Berufe zu bestimmen. Je ausgezeichneter die individuellen Anlagen sind, desto weniger lassen sie sich durch eine solche Vorherbestimmung in ihrer Richtung beschränken, und zwingt man ihnen dennoch einen gewissen Stand und Beruf auf, so werden sie sich in demselben entweder als völlig unbrauchbar, oder als höchst mittelmäßig ankündigen. Vernünftige Eltern und Erzieher werden daher

in den ersten Jahren, bis die Vernunft des Zöglings zur Reife gelangt ist, Alles thun, was überhaupt die Entwikkelung und Ausbildung der jugendlichen Kräfte befördert und das Reinmenschliche in dem Zöglinge entfaltet; dann aber, wenn seine Vernunft geübt genug ist, selbst zwischen den verschiedenen Berufsarten zu wählen, werden sie ihn mit denselben nach allen den Verpflichtungen und Anstrengungen bekannt machen, die jeder derselben von dem verlangt, der sich ihm widmet, und nur nebenbei wird man der zufälligen Vortheile und Bequemlichkeiten gedenken, die damit verbunden sind. Endlich aber, wenn der Zögling gewählt hat, oder wenn man, aus seinen selbstgewählten Beschäftigungen, ungefähr auf seine natürlichen Anlagen zu einem gewissen Berufe schließen zu dürfen glaubt, stelle man, bis zur völligen Entscheidung über seinen künftigen Beruf, eine bestimmte Zeit hindurch Versuche mit demselben an, ob er auch wirklich die gezeigte Neigung besitze, ob seine Talente sich auf denselben ausschließend richten, und ob er dem Staate werde nützlich werden. — Würden diese Rücksichten immer festgehalten, so würden die Staaten nicht so viele ganz unbrauchbare Mitglieder in allen Ständen und Berufsarten aufzuweisen haben, die, zweckmäßig gebildet und geleitet, vielleicht in andern Verhältnissen sich über das Mittelmäßige erhoben haben würden. — Hat aber der Zögling einmal einen bestimmten Beruf gewählt, so muß man auch seine Vorbereitung und Ausbildung zu demselben auf alle Weise unterstützen, ihn mit dem ganzen Umfange seiner Verhältnisse und Pflichten bekannt machen, und wo möglich einen reinen Enthusiasmus für denselben in seiner Seele beleben.

Bei aller Wahrheit dieser Ansicht ist nicht zu läugnen, daß die Befolgung derselben von Seiten der Eltern und Erzieher nicht bloß eine gewisse Kenntniß der Anfoderungen der verschiedenen Berufe voraussetzt, um die Wahl

leiten, und die Vorstellungen des Zöglings, der Alles nur nach dem äußern Schein beurtheilt, berichtigen zu können, sondern daß es auch in sehr vielen Fällen schwierig für sie ist, die Anlagen mit Bestimmtheit zu erforschen und nicht durch flüchtige, unbestimmte und wechselnde Neigungen getäuscht zu werden. Die Familien würden daher hierin der Rathgebung sachverständiger und wohlmeinender Freunde nicht wohl entbehren können. — Dagegen kann man Eltern und Erziehern mit Recht vorwerfen, daß sie (was besonders in unserer Zeit geschieht) ihre Söhne und Zöglinge nicht genug prüfen, ob in ihnen so viel intelligente und moralische Kraft vorhanden sei, daß sie mit wahrscheinlichem Erfolg einem wissenschaftlichen Beruf sich hingeben können. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß aus einem gewissen Drange nach äußerer Bedeutsamkeit und Vornehmheit Alles zu den höhern Ständen und namentlich zu dem Gelehrtenstande emporstrebt, in welchem man Wohlstand, Bequemlichkeit, bürgerliche Ehre und Ruhm vorzugsweise vereint zu finden glaubt. Wenn so unreine Motive in einer Familie vorwalten, und Knaben ohne Kopf und Lerntrieb einem Gymnasium schon von vorn herein mit dem Gedanken übergeben werden, daß sie studiren sollen: was kann anderes daraus hervorgehen, als Plage für den Zögling und den Lehrer, zehnjähriges mühsames Durchschlagen durch alle Klassen der Gelehrtenanstalt, wiederholte Zurückweisung bei dem Examen, und — nach endlichem Gelingen — ein Hungeramt, in welchem Frau und Kinder darben. Dies ist nur die einfache Geschichte des Tages in der sogenannten Gelehrtenwelt.

Wir sind so glücklich, keine Aegyptischen Kasten zu haben, und knüpfen die Bildung nicht an die Zufälligkeit des Standes unsrer Eltern. Auch belehrt uns die Geschichte, daß aus den niedrigsten Ständen die größten Männer hervorgegangen sind. Weg also mit dem Gedanken, daß nur Reiche und Vornehme ihre Söhne studi-

ren lassen müßten; sie sind oft am wenigsten dazu tauglich, und sehen sich oft genug durch die Geisteskraft des Bürger- und Bauernsohns überflügelt, für dessen äußeres Fortkommen durch fromme Stiftungen und Wohlthätigkeitsspenden ja auch gesorgt ist. Aber das voreilige und verderbliche Drängen der Einfalt nach dem höheren Stande darf kein Erzieher begünstigen. Er belehre daher seinen Zögling, daß jeder ordentliche Beruf ehrenwerth sei, daß jeder Stand seine eigenthümlichen Freuden und Leiden mit sich führe, und daß Alles am Ende nur darauf hinauslaufe, daß man in seiner Stellung ein guter Mensch und treuer Bürger im Staate sei.

Stillsitzen.

Die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder ist unläugbar nicht selten eine Last für Familien, die auf einen engen Raum in ihrer Wohnung beschränkt sind. Denn es entspringen aus ihr mancherlei Unarten und Fehler, die, wenn auch nur äußerlich angenommen, doch bekämpft und durch bessere Gewöhnung wieder weggebracht sein wollen. Bei dem Allen muß die Lebhaftigkeit, sobald sie nicht in Wildheit ausartet, die sich nicht bändigen lassen will, als etwas sehr Willkommenes in dem Kindesalter betrachtet und befördert werden. Denn sie deutet auf Gesundheit und Regsamkeit innerer Kraft, und nährt den höchst wünschenswerthen Frohsinn, aus dem die schöneren Triebe der Lenksamkeit, Willigkeit, des Fleißes, Wohlwollens, der gefälligen Dienstfertigkeit und des Gefühles für das Gute und Schöne hervorgehen. Daher verlange oder erzwinge die Mutter nicht das häufig beliebte, und freilich oft sehr bequem und gelegen kommende Stillsitzen, bei dem Körper und Seele verkümmern, oder die lange Ausdauer bei einer und derselben stillen Beschäftigung; sie sorge vielmehr dafür, daß die Art der Beschäftigung

das Leben des Kindes wecke, und seiner Regsamkeit Spielraum verschaffe.

T.

Tagebuch.

Es ist eine alte (von mir selbst bis zu meinen Universitätsjahren streng beobachtete) Sitte, daß Knaben und Jünglinge auf den Rath ihrer Eltern und Lehrer ein Tagebuch über sich selbst anlegen. Die Sitte ist aber halb erstorben und hat in neuester Zeit, wegen einiger verfehlter Erscheinungen, sogar Bedenken und Tadel gefunden. Unsere Erzieher schweigen darüber, und Schwarz entscheidet die Frage, ob junge Leute Tagebücher halten sollen, nur ganz kurz damit, daß es dem einen gut, dem andern nicht gut sei, je nachdem die Reflexion auf sich selbst dabei in's Spiel kommt (s. Th. 2. S. 543).

Ich glaube, daß man einem moralischen Hülfsmittel bei der Erziehung und Bildung der Kinderseele größere Aufmerksamkeit schenken und es nicht ohne triftige Gründe fahren lassen muß. Um darüber zu entscheiden, ob es gut oder nicht gut sei, wird doch auch wohl etwas auf die Frage ankommen: in welchem Alter und unter welcher Leitung ein solches Tagebuch geführt, und was darin aufgenommen wird? Die erste Frage wäre wohl dahin zu beantworten, daß der Erzieher in seinem Zögling denjenigen Grad der Verstandesreife abwarten muß, in welchem das Kind eine sittliche Erscheinung als solche selbst zu erkennen im Stande ist. Ein bestimmtes Jahr läßt sich hier nicht angeben; doch würde diese Reife bei gesund organisirten und gut erzogenen Kindern mit dem achten Jahre wohl unbezweifelt vorhanden sein. Die zweite Frage setzt schon voraus, daß

man dieses Geschäft nicht der vollen Willkür des Kindes überlassen solle, sondern, daß dieses von der Mutter oder dem Erzieher (falls er das volle Vertrauen seines Zöglings besitzt) dabei so geleitet werde, daß diese von Zeit zu Zeit die Durchsicht der Selbstbekenntnisse sich vorbehalten. Dies würde in den reifern Jahren immer seltener geschehen, bis es eine ganz freie Handlung des Zöglings würde. Mögliche Täuschungen in diesen Bekenntnissen lassen sich bei gehöriger Aufmerksamkeit auf den Zögling und bei dem ihm abgewonnenen Vertrauen nicht fürchten. Die dritte Frage würde sich nach dem Alter des Zöglings beantworten. Für das frühere Alter möchte sich das Tagebuch bloß auf Bemerkungen über das sittliche Verhalten des Kindes gegen Eltern, Erzieher und Hausgenossen beschränken; mit der Zeit würde die bloß historische Angabe der Handlungen und Tagesbegebenheiten zu einer moralischen Beurtheilung derselben führen, und endlich auch die Erscheinungen aus der intelligenten Bildung in sich aufnehmen.

Abgesehen von der steten Aufmerksamkeit auf sich selbst, worin der Zögling durch die Führung eines solchen Buchs gehalten wird, und von der Ordnung, die er dadurch für sein ganzes Leben gewinnt, kann und wird es ihn nach und nach immer mehr zu jener Selbstkenntniß führen, die Sokrates als den Grund aller Veredlung hinstellte, und besonders in unserer Zeit vor jener Selbstüberschätzung wahren, die den Balken in ihrem Auge nicht sieht und nicht fühlt, aber jeden Augenblick des Splitters in dem Auge des Nächsten spottet.

Sollte wirklich ein solches Tagebuch bedenklich sein? In meinen Erfahrungen liegt es nicht. — —

Tanzen, s. Gymnastik.

Temperament und Naturell.

Wir haben es hier mit zwei Begriffen zu thun, die, obwohl häufig willkürlich gebraucht, auch in der Wissenschaft früherer und jetziger Zeit nicht selten schwankend aufgefaßt, doch unterschieden sein wollen. Wir denken bei Temperament an die verschiedene Mischung des Physischen und Geistigen im Menschen überhaupt, bei Naturell mehr an die Eigenthümlichkeit der physischen Natur, wie sie durch klimatische und tellurische Einflüsse unter den Völkern der Erde bewirkt wird. Jenes also bezieht sich auf den Menschen als Mitglied seines Geschlechts, dieses auf den Menschen als Mitglied eines bestimmten Volkes; jenes wird durch dieses in den Graden seiner Stärke und Schwäche bestimmt, und kann durch Erziehung und Bildung veredelt werden; das Naturell dagegen ist schwer oder gar nicht zu besiegen, und geht als Nationalzug auch bei Veränderung aller äußern Verhältnisse auf die spätesten Generationen über. Da nun jeder Mensch einem Volke angehört, so ist auch in Jedem ein Temperament und ein Naturell. — Die wohlthätigen und nachtheiligen Einwirkungen dieser natürlichen Eigenthümlichkeiten auf das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen (die man mit dem Namen Temperaments-Tugenden und Temperaments-Fehler belegt hat) sind nicht wegzuläugnen, und es wird daher eine Aufgabe für den Erzieher sein, in der Natur seines Zöglings die Individualität zu erkennen, und darnach sein subjectives Verfahren bei dem Urtheil über ihn und seine Aeußerungen, so wie bei der Anwendung der Reiz- oder Mäßigungsmittel, kurz bei jeder Art der Einwirkung auf ihn einzurichten. Er wird die Temperaments-Fehler als unverschuldete Erschwerungen des Tugendkampfs schonend behandeln, ohne sie darum zu übersehen, und die Temperaments-Tugenden als willkommene Erleichterungsmittel zum

Guten betrachten, ohne ihnen ein sittliches Verdienst beizulegen. Diese Aufgabe ist aber nicht leicht zu lösen. Zwar hat man eine schon seit Hippokrates und Galenus hergebrachte Eintheilung in vier Temperamente, die, nach dem Uebergewichte des einen oder des andern der vier verschiedenen Säfte, des Blutes, des Schleimes, der gelben und der schwarzen Galle, das sanguinische, phlegmatische, cholerische und melancholische Temperament genannt werden; aber diese Vierheit stellt sich in der Wirklichkeit nie ganz rein dar; sie bringt vielmehr durch verschiedene Mischungen unendliche Modificationen hervor, bei denen nur in einzelnen Fällen eine stärkere oder schwächere Hinneigung zu dem einen oder dem anderen Temperament mit einiger Gewißheit wahrgenommen werden kann. Daher darf man sich nicht wundern, daß selbst Leibnitz von sich bekannte, er wisse nicht, was er für ein Temperament habe. Unter solchen Umständen hat der Erzieher ein Recht zu fragen, was er zur Lösung der Aufgabe thun solle?

Hören wir, wie Schwarz (Th. 2. S. 60, 93 u. 231) die Sache ansieht. Er nimmt bei der Abtheilung der Naturen zwei Hauptrichtungen an, von denen in jedem Einzelwesen die eine vorherrschend ist: entweder eine mehr herauswirkende oder mehr in sich gekehrte Menschennatur, und ist geneigt, jene die positive, diese die negative zu nennen, oder die aufgeweckte und die stille. Jede derselben geht wieder, nach dem Verhältniß der Stärke, worin die eine zu der anderen steht, oder nach dem Verhältniß der Einwirkung und Gegenwirkung, in zwei besondere Naturelle auseinander, nämlich die aufgeweckte Natur in die feste und lebhafte, die stille in die sanfte und innige; und somit nimmt er vier solcher Naturelle an statt der Temperamente, welche nach seiner Meinung theils krankhafte, theils erst später erzeugte Beschaffenheiten sind, je

nachdem die Natur, welche das Kind mit auf die Welt gebracht, durch Zufall und Absicht, Lebensweise und Erziehung ꝛc. vielfach verändert worden. Und nun fährt er also fort: Daß unsere Eintheilung dem Pädagogen besser diene, wird man in der Erfahrung anerkennen; aber hierzu muß jedes Naturell so charakterisirt sein, daß man es bei dem bis zum Selbstbewußtsein entwickelten Kinde bestimmt aufzufinden im Stande ist. Das geschieht auch im gemeinen Leben öfter, als man vielleicht denkt, denn man redet von dem aufgeweckten oder in sich gekehrten Knaben, von dem lebhaften oder sinnigen Mädchen, von feurigen, raschen, wilden, und von gelassenen, ruhigen, langsamen jungen Leuten. Unsere Sprache besitzt hierin einen Reichthum, und das deutet doch auf eine Unterscheidung der Naturen, welche freilich mehr gefühlt wird, als genau durch Merkmale zu erkennen ist. — —

Auch die Fehler und Tugenden dienen zur Erforschung des Naturells. Hang zum Eigensinn ist dem empfänglichen eigen, aber auch Hang zum Eigenwillen, zum Rechthaben, zum Zorne, zur Heftigkeit verräth das aufgeweckte; dabei deutet ein starker Thätigkeitstrieb, ernster Gehorsam, Ereifern über das Unrechte auf Festigkeit. Geschwindes unruhiges Laufen und beständige Beweglichkeit bezeichnet das lebhafte; je nachdem das nun mit Umständen begleitet ist, verkündigt es eine Neigung zur Lustigkeit, zur Zerstreuung, zum Leichtsinn, aber auch zur Emsigkeit. Vieles und schnelles Sprechen, das leicht zum Stottern führen kann, zeigt meist Voreiligkeit des Denkens und Urtheilens, öfters auch Mangel an Innigkeit, und überhaupt eine mehr lebhafte Natur an. Erschrickt das Kind leicht, kommt es leicht außer sich, sei es vor Freude oder Traurigkeit, so wird es wohl ein innig bewegtes, auch etwa ein tiefes Gemüth, aber schwerlich ein energisches entwickeln.

Bei Gelegenheit, wo Schwarz von dem Forterben der Anlagen spricht, sagt er: Unter allen Temperamenten erbt sich keins so leicht fort, als das sanguinische, und mit demselben der Leichtsinn. Wo einmal sich der Leichtsinn in eine Familie hineingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist. (Wem fallen nicht hierbei die biblischen Worte ein: Ich bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied!) Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort durch die natürliche Besorgniß der Mutter, daß es sich forterben werde. — — Wenn das cholerische Temperament durch die Eltern sich einmal in eine Familie heftig hineingearbeitet hat, so kann's vielleicht Jahrhunderte währen, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort, denn es gibt gewisse Lebensmomente, wo der Phlegmatische mit ganzer Kraft und Seele wirkt, eben weil er sehr selten so wirkt, und diese Momente können und müssen wirken.

Da aber die auf das Aeußere des Zöglings, so wie auf die Eigenthümlichkeiten seines Temperaments und Naturells gegründeten Vermuthungen über seine inneren geistigen Anlagen, ihr Verhältniß unter einander und den Grad ihrer Ausbildung immer etwas Unsicheres behalten, so muß der Erzieher, nach Niemeyer's Rath (Th. 1. S. 507), um so weniger die Wege vernachlässigen, die ihn noch sicherer zum Ziele führen. Hiezu können die Urtheile anderer Personen, besonders derer gerechnet werden, welche den Zögling lange, häufig und genau beobachtet haben. Eltern, Verwandte, Hausfreunde, frühere Erzieher, Lehrer, Gespielen rc., selbst dienende Personen geben ihre Stimmen ab, und man thut wohl, diese zwar nicht zu schnell als leitende Prinzipien der Erzie-

hungsmethode zu befolgen, aber doch aufmerksam anzuhören und vorurtheilsfrei zu prüfen.

Ton, der rechte gegen die Zöglinge.

In dem Verhältnisse des Erziehers zu seinem Zöglinge kommt sehr viel auf den Ton an, den er gegen ihn annehmen, auf die Art, wie er ihn behandeln muß. Niemeyer spricht sich darüber mit vieler Erfahrung aus (Bd. 2. S. 118 ä. A.). Er sagt: In Ton und Behandlung selbst kleiner Kinder, wie viel mehr der erwachsenen, sei nichts, was mit den Gesetzen des Anständigen und der Wohlgezogenheit stritte, zu welchen sie selbst gewöhnt werden sollen; nichts von niedrigen oder niedrig spaßenden Ausdrücken; nichts von Gemeinheit, welche auch den Zögling gemein macht, und zu einer Dreistigkeit aufmuntert, die sich nicht geziemt. Vielmehr behandle man junge Leute allemal edel, und lehre sie dadurch sich selbst achten und Andere edel behandeln. Der Ton modificire sich zwar nach dem Alter und nach dem Betragen; und indeß man mit dem erwachsenen Jünglinge beinahe die Sprache des Freundes reden kann, so rede man mit dem Kinde immer, wie ein verständiger und guter Vater reden würde. Aber auch in dem Kinde ehre man die Würde der vernünftigen Natur, den künftigen Jüngling und Mann. Man fürchte nicht, daß man an Vertrauen und Liebe verlieren werde, wenn man sich nie von diesem Ton entfernt. Gerade durch dieses Gleichbleiben erhält man sich am gewissesten die Achtung, und sichert die Liebe vor der Ausartung in ein familiäres Wesen, das, einmal begünstigt und verstattet, sehr schwer zu verbessern ist. Wie man daher mit jungen Leuten in Gegenwart anderer Personen umgeht, so gehe man auch, wenn man allein ist, mit ihnen um, und fodere von ihnen unter vier Augen dasselbe Be-

tragen, welches man in Gesellschaft Anderer erwartet. Es muß keinen doppelten Ton zwischen Erziehern und Zöglingen geben.

Wo man etwas durch einen Ton erreichen kann, der dem Zögling nicht wehe thut, oder ihn nicht zu stark an seine Abhängigkeit erinnert, da wähle man nicht geflissentlich den härteren. Zwischen demüthigem Bitten und herrischem Befehlen liegt etwas in der Mitte, was verständlich genug andeutet, daß man allenfalls befehlen könne, wenn die mildere Foderung nicht befolgt werden sollte. Kein Mensch läßt sich gern befehlen, junge Leute und Erzieher am allerwenigsten; und doch sind gerade diese in ihren Ausdrücken gegen Zöglinge und Domestiken oft weit herrischer als Väter und Herrschaften. In Rücksicht auf die angenommenen Standesvorrechte vermeide man einen doppelten Abweg. Auf der einen Seite würde es für junge Leute aus den höheren Ständen sehr nachtheilig sein, wenn man durch häufige Erwähnung ihrer angebornen Vorrechte den Dünkel auf Stand und Geburt in sie bringen, oder in ihnen nähren wollte. Auf der andern Seite wirft ein zu ängstliches Bewachen seiner Rechte, noch mehr aber das Ausgehen auf Herabsetzung der privilegirten Stände, das Spotten über Adel und Rang, kein vortheilhaftes Licht auf den Verstand und die Sittenbildung des Erziehers. Man schließt daraus, und nicht mit Unrecht, auf geheimen Stolz, Neid oder wenigstens auf Mangel an Lebensart. Das Vernünftigste ist daher, die Sache nicht wichtiger zu behandeln, als sie wirklich ist; zu zeigen, daß man überall wenig aus den äußeren Vorzügen mache; sich mit dem Zögling nie auf Festsetzung des Ranges einlassend, bald den Platz über, bald unter ihm nehme, wie es der Zufall fügt; wo aber bedeutende Collisionen entstehen könnten, ihnen so viel als möglich auszuweichen.

Hier möge auch das Du zur Sprache kommen. Krug sagt darüber (Handwörterbuch der philos. Wissenschaften, Bd. 1. S. 557): Da das Du dem Ich gegenüber steht, so liegt es in der Natur des Denkens und Sprechens, daß das Ich, wenn es ein anderes Ich anredet, dieses Du nennt. In den alten Sprachen, selbst in den gebildetsten, wie die Griechische und Römische, finden wir auch überall diese natürliche Anrede. Wie kommt es nun wohl, daß die neueren Sprachen, selbst die mit jenen stammverwandten, das schlichte Du in der Anrede an Personen, die man ehren will, aufgegeben und dafür künstlichere Anredeformen angenommen haben? Die deutsche Sprache ist hierin am weitesten gegangen, indem sie, außer dem einfachen Du, auch mit Er, Sie (Sing.), Ihr und Sie (Plur.), in manchen Fällen sogar Wir (auch wohl Man) anredet. Stolz und Eitelkeit einerseits, so wie Demuth und Kriecherei andrerseits, sind wohl die ursprüngliche Quelle dieser unnatürlichen Sprechweise. Durch Gewohnheit ist uns nun die Unnatur selbst zur anderen Natur geworden, so daß Brandes sogar in einer besonderen Schrift („über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern“ Hanover 1809) zu erweisen suchte, wie tadelnswerth es sei, wenn Eltern sich von ihren Kindern dutzen ließen. Der gute Mann (der aber nie Vaterfreuden empfunden hatte) prophezeite aus dieser neuen und gewiß vernünftigen Sitte alles mögliche Unheil, was doch bis jetzt noch nicht eingetroffen. Die Poesie hat sich das Recht, Alles zu dutzen, nicht nehmen lassen, und die Andacht dutzt Gott auch in der Prosa, ohne etwas Respectwidriges darin zu finden.

In pädagogischer Beziehung äußert sich darüber Niemeyer (Bd. 2. S. 119) so: Auf die Art der Benennung, z. B. das Du und Sie, kommt wenig an. Jenes klingt allerdings vertraulicher. Man thut aber als junger Lehrer wohl, sich darin nach dem Tone des Hau-

ses zu richten. Ueberdies kommen doch bald die Jahre, wo man wieder aufhören würde, jenen Ausdruck zu gebrauchen; und dann ist's besser, ihn nicht angefangen zu haben. In der Privaterziehung werden es Eltern schon selbst sagen, wenn sie wünschen, daß der Lehrer ihre Kinder eben so, wie sie, nennen soll. Der Vorname ist für Kleinere, der Zuname für Jünglinge die passendste Benennung. Das weibliche Geschlecht wird früher reif. Ein junger Lehrer sollte selbst das Gefühl haben, in gewissen Jahren die familiären Namen mit denen zu vertauschen, die ihnen nun in der Gesellschaft gegeben werden. Eben darum ist das Du bei Töchtern von jungen Lehrern lieber nicht anzufangen.

U.

Urtheilskraft, s. Verstand.

V.

Vaterlandsliebe.

Man unterscheidet in Deutschland zwischen Vaterlandsliebe und National-Sinn, wenn gleich beide Begriffe der Hauptsache nach in einander fließen. Die Vaterlandsliebe im engeren Sinn (der Patriotismus) bezeichnet die rein menschliche Anhänglichkeit an unser Geburtsland oder auch an das Land unsrer Wahl, in so fern sie sich ausspricht durch vernünftiges Wohlwollen gegen unsere Mitbürger, und durch das damit verbundene Streben, deren Wohl zu erhalten und zu befördern. Ihr Prinzip ist also: suche das Wohl der Gesellschaft, der Du durch Geburt oder Wahl angehörst, durch alle Dir zu Gebote stehende rechtliche Mittel zu erhalten und

zu befördern! Der National-Sinn bezieht sich auf ein ganzes Volk, in Hinsicht auf Abstammung, Denkart, Sitte und Sprache desselben, die gleichsam das gemeinschaftliche Palladium bilden, um welches sich alle gut denkende Individuen des Volkes sammeln. Die Deutschen haben in Bezug auf ihr gemeinsames Vaterland — Deutschland — Nationalsinn, in Bezug auf die besondere Landschaft oder den einzelnen deutschen Staat, dem sie angehören, Vaterlandsliebe. Beides vereinigt sich hier, durch gemeinschaftliches Interesse verbunden, in gleichen Empfindungen; sie bilden im Grunde Eines, denn sie gehen bei aller Eigenthümlichkeit der Regierung, des Dialekts und der tellurischen Einflüsse, doch alle darauf aus, das Nationale in ihren Grund- und Hauptzügen, als das Gepräge ihres Volks, zu bewahren. Diese Bewahrung ist eine heilige Pflicht, eine Pietät, die des Volkes Selbständigkeit sichert, und ihre Früchte bringt für alle nachfolgende Geschlechte. Beide, Vaterlandsliebe und Nationalsinn, gehen aber in Starrsinn über, wenn sie sich abschließend, gleich den Sinesen, Japanern oder Türken, allem Fremden den Krieg erklären, und jeden Einfluß desselben auf die Erweiterung ihres Bildungsstoffes und ihrer Bildungsmittel abwehren wollen. Nur blinder Nachahmung und Huldigung, die das Heimische verachtet, und das Ausländische auch da vorzieht, wo es unsittlich, schlecht und verderblich ist, wird der bessere Sinn sich kräftig entgegenstämmen, und jener unglückbringenden Manie den offenen Krieg erklären, die — sei sie Gräko-, Anglo- oder Gallomanie — den Deutschen um alle Originalität und Ehre bringt.

Unter den excentrischen Ideen, welche in Beziehung auf das Staatsbürgerthum aus den Gährungen der neueren Zeit aufgetaucht haben, ist auch die so oft mißverstandene Vorstellung von dem Kosmopolitismus, der, über seine Grenze ausgedehnt, ein Unding, aber

wohl verstanden, eine höchst edle, wahrhaft christliche Gesinnung ist. Der Weltbürgersinn kann nicht in der politischen Unempfindlichkeit bestehen, welche Wieland seinem Diogenes von Sinope beilegt; ein solcher würde, wenn er auch denkbar wäre, doch nothwendig eine Verletzung aller Pflichten gegen das Vaterland und gegen sich selbst in sich tragen. Der wahre Kosmopolitismus schließt die allgemeinen Rechte und Pflichten der Menschheit in sich, denen alle besonderen Rechte und Pflichten untergeordnet sind, daher diese nichts verlangen können, was jenen zuwider läuft. Es ist also kein Widerstreit zwischen dem Welt- und dem Staatsbürgersinn, wenn man unter jenem das Wohlwollen gegen die Menschen überhaupt, und unter diesem das Wohlwollen gegen unsere Mitbürger besonders versteht. Denn indem wir das Wohlsein in unserm engeren Kreise zunächst befördern, weil wir nicht überall in gleichem Maße wirken können, sprechen wir nicht nur unsere Achtung für Menschenwohl überhaupt aus, sondern tragen auch zur Beförderung desselben nach unseren Kräften bei. So z. B. durch uneigennützige Bekanntmachung wohlthätiger Erfindungen, bewährter Rathgebungen u. s. w. Wer aber aller Welt helfen und dienen will, leistet am Ende nichts; sein Allerweltssinn ist ein Hirngespinnst, womit er nur sich und Andere täuscht.

Hören wir hierüber auch unsern Schwarz (Bd. 3. S. 306): Es hat sich in der neueren Zeit die Idee eines Kosmopolitismus erzeugt, welche den einzelnen Menschen als losgerissen von Familie und Vaterland bloß als Weltbürger hinzustellen geneigt ist, und also dem egoistischen Erziehungssystem besonders willkommen war. Das Wahre in dieser Idee ist das Große, daß jeder einzelne Mensch, und so auch das armseligste Kind, der Menschheit angehört, und sowohl für sich selbst, als für das Ganze leben und erzogen werden soll. In diesem Sinne

ist es zu verstehen, wenn wir sagen: die Erziehung kennt kein größeres Ziel, als das Kind zu einem guten Menschen zu bilden, ob man gleich dabei jenen Ausspruch gelten läßt, daß die Bildung etwas Höheres kennen muß, als den Menschen, nämlich das göttliche Urbild. Der gute Mensch ist aber derjenige, welcher das Ebenbild Gottes in sich aufstellt, in reiner Liebe zugleich gegen seinen Nächsten, gegen die Mitwelt und Nachwelt, in Tüchtigkeit und edler Anstrengung seiner Kraft, um seine Stelle, so hoch oder so niedrig sie auch sei, würdig auszufüllen, und in seinem Lebensganzen das Beste zu thun, was er nur zu thun vermag. Nicht der also ist es, der sich von der Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, oder von ihren Pflichten losreißt, und etwa so im Unbestimmten herumtreibt, nicht der, welcher die heiligen Bande der Natur, die ihn an Familie und Welt knüpfen, zerreißt, um dem Irrlicht einer Weltbürgerlichkeit nachzuschweifen, nicht der undankbare Sohn, nicht der Revolutionär, nicht der Abenteurer, nicht der Zigeuner oder der sonst als Wildling lebt, mag dies Alles auch als Genialität oder Kraftadel und unter sonst irgend einem schönen Namen, sogar als ausgezeichnete Bildung erscheinen. Der echte Weltbürger ist der ruhige Mann, der seine ersten Pflichten im Hause und in der Heimath erfüllt, damit aber seine allgemeinen Menschenpflichten verbindet, und nur dann jene aufgibt, wenn es ihm die Vernunft durch einen höheren Beruf gebietet. Dazu sollen wir erziehen und unterrichten; unsere Zöglinge sollen als wahrhaft gute Menschen in der Welt ihre Lebensaufgabe lösen.

Die Erziehung zum Weltbürger gehört also der richtigen Leitung durch Religion und Moral; zur Bildung des vaterländischen Sinnes und Geistes stehen dem Erzieher noch andere Wege offen. Niemeyer gibt hierüber folgende lehrreiche Bemerkungen (Bd. 1. S. 304):

Sie

Sie setzt voraus, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeit seiner Nation rein auffasse. Wir haben viel Schriften, welche die Charakteristik der Völker versuchen und brauchbare Ideen enthalten. Am besten aber wird diese unmittelbar aus der Quelle der Geschichte geschöpft, und den unsterblichen Denkmalen deutschen Geistes und deutscher Thatkraft abgelernt. Daß die Deutschen ihrer ursprünglichen Natur nach ein treues, biederes, dem Körper nach gesundes und starkes, dem Gemüth nach einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daß sie ein muthiges, tapferes, beharrliches, immer nach Freiheit ringendes, daneben ein bildsames, und besonders auch einer vielseitigen Bildung empfängliches Volk waren und sind; daß sie, was ihnen oft an Leichtigkeit und Gewandtheit abgeht, durch Fleiß, durch Gründlichkeit im Wissen, durch Herzlichkeit im Gesinntsein reichlich ersetzen, daß sie dem ursprünglichen Charakter nach gerecht sind gegen fremdes Verdienst (was schon Klopstock in einer Parallele zwischen uns und den Engländern mit den Worten ausdruckt:

> Wir sind gerecht, das sind sie nicht,
> Wir ehren fremd Verdienst)

und was sie Vortreffliches irgendwo finden, sich anzueignen suchen; daß sie gleichwohl treu an ihrem Mutterlande und an ihrem Fürsten hangen: — dies Alles bestätigt sich überall, wo sich deutscher Geist und Sinn in seiner Reinheit offenbart. Wer diese Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bei der Bildung vaterländischer Jugend anzulegen habe.

Um aber zum Zwecke zu kommen, wäre ein ganz verkehrtes Mittel, Geringschätzung und Verachtung alles dessen zu erzeugen und zu nähren, was nicht deutschen Ursprungs ist und kein deutsches Gepräge trägt, oder das, was bei Ausländern vorzüglich ist, und worin sie uns durch Natur oder Verdienst übertref-

fen, in Schatten zu stellen, indeß das Mittelmäßigste und Gemeinste, weil es vaterländisch ist, überschätzt wird. Mag dergleichen im Zustande der Leidenschaft einige Entschuldigung finden, wo man durch harte, von Fremden veranlaßte Erfahrungen aufgeregt ist. Im Grunde ist und bleibt ein solches wüthendes Volksthum eine wahre Undeutschheit des Sinnes.

Eben so wenig sollte auf Tracht und besondere Sprachaffectation ein so hoher Werth gelegt werden. Es ist ja schon schwer zu bestimmen, in welcher Lebensperiode des deutschen Volks seine Eigenthümlichkeit, wenn von solchen Aeußerlichkeiten die Rede ist, gesucht werden soll. Die Sprache jedes Volks schreitet aber stets mit seiner Bildung fort. Man hat, durch die Ueberschätzung solcher Dinge veranlaßt, schon wiederholt geäußert, daß das deutsche Herz etwas Anderes sei, als das deutsche Haar und der deutsche Rock, und daß zu fürchten stehe, es werde eine in sich herrliche und heilige Sache, durch falsche Mittel gefördert, entweder eine Quelle thörichten Dünkels, oder zuletzt ein Gegenstand des Spottes werden. Daß eine solche verkehrte Richtung des sogenannten Deutschthums selbst zu sträflichem Beginnen veranlassen, daß namentlich oft die besten Jünglinge, durch Vorspiegelung von nothwendigen, wohl selbst revolutionairen Reformen und dem Beruf der Jugend, sie zu fördern, hingerissen werden können, hat die Geschichte unserer Zeit gelehrt, und was bei ihnen meist nur ein blinder Enthusiasmus für eine Chimäre war, ging nur zu oft von Feinden der bestehenden Ordnung aus, die in Deutschland gern die Scenen, die man in Frankreich erlebt hat, erneuert hätten, um nach ihrer Weisheit die Länder zu regieren.

Solche Verirrungen sind nicht da zu fürchten, wo man sich darauf beschränkt, das jugendliche Gemüth durch die lebendige Darstellung alles Großen und Herrlichen,

was in und durch unser Volk in alten und neuern Zeiten geschehen ist, zu begeistern. Die That spricht unverdächtiger als die Lobrede, und die Namen der edlen und kräftigen Menschen, die uns angehörten oder noch angehören, erinnern fast ohne Commentar an das, was sie vollbrachten, und kaum in einem anderen Lande so unternommen und ausgeführt hätten. Deutsche Geschichte, deutsche Biographik, Alles, was in Wissenschaft und Kunst deutscher Art ist, die Sprache selbst, die aus eignem Stamm Erwachsene, muß dem Erzieher den Stoff liefern. Auch in der Bildung des weiblichen Geschlechts kann es an Musterzügen in den Gemählden deutscher Frauen nicht fehlen. Genug ist in den neueren Zeiten für das Alles vorgearbeitet.

Es ist zwar jetzt weniger als vordem nöthig, vor den Verführungen zu fremdartigem Sinne, zu fremden Sitten und Gewohnheiten zu warnen. Die vormalige Gallo- und Anglomanie und die Bewunderung ausländischer Erziehung ist seltener geworden. Man hat erfahren, wohin sie führt. Dennoch kann es in einzelnen Fällen und Familien noch nöthig sein, auf die Folgen die Aufmerksamkeit zu lenken, wenn man sich dem Fremden zu unmännlich beugt und fügt, dienstbar und verbindlich macht, oder aus schnöder Gewinnsucht und eitlem Ehrgeiz mit Wohlgefallen trägt, was man vielleicht nothgedrungen tragen muß.

Damit aber die Versuchung zu einer sklavischen oder doch erschlafften Gesinnung durch etwas dem Aehnliches, was wir in den furchtbaren Jahren der Unterjochung erfahren haben, nicht wiederkehre, muß endlich die Erziehung auch nicht versäumen, in jedem Zögling dem Vaterlande, und namentlich dem Staate, dem er angehört, einen Vertheidiger, wenn es Noth thut, zu erziehen. — Die rechte Art, dazu vorzubereiten, kann hier nicht erörtert werden. Körperliche Uebungen sind gut und nützlich;

aber sie machen es nicht allein. Auch Ungeübte in dem allen haben Wunder der Tapferkeit gethan, und ein Monat der Begeisterung hat Helden erzogen, wie sie jahrelange Qual und Anstrengung im Militairdienst nicht hervorgebracht hatte. Die Kraft des Geistes und des Herzens, welches das Vaterland und seine Ehre in sich trägt, ist mehr als alle Körperkraft und Gewandtheit, so wenig diese versäumt werden darf. Der unbeholfene, bei Büchern und unter Philosophen aufgewachsene, mit der Kriegskunst völlig unbekannte Kaiser Julian siegte in dem ungleichsten Kampfe, unter den schwierigsten Umständen, pflanzte in drei großen Schlachten die Römischen Adler jenseit des Rheins, und befreiete Gallien von der Herrschaft zahlloser Barbarenhorden. (Sehr ähnlich diesem Bilde war Friedrich II., der sich daher auch gern dem Julian verglich). „Die speculative Philosophie," so urtheilt der große britische Geschichtschreiber Gibbon (Th. 3. Cap. 19), „welche die Geschäftsmänner so geneigt sind, gering zu achten, hatte Julians Seele mit den edelsten Grundsätzen und den glänzendsten Beispielen erfüllt; hatte ihn mit Liebe zur Tugend, mit dem Durst nach Ruhm, mit der Verachtung des Todes erfüllt; die Gesetze der Mäßigung förderten vortrefflich die Strenge des Lebens im Felde, die Entbehrungen, die Versagungen. Er genoß, was der Soldat erhielt; er duldete keine Wärme in seinem Schlafzimmer, während des rauhen, harten gallischen Winters; nach kurzem Schlaf stand er auf, besorgte das Dringendste, machte die Runde, und stahl sich noch Augenblicke für die Wissenschaften. Das Studium der Beredsamkeit machte ihn geschickt, alle große Leidenschaften in der Armee durch die Kraft seiner Worte aufzuregen."

Auch der alte Heldengeist, dem das Vaterland und die Freiheit mehr war als Leben, muß bei allen Gelegenheiten geweckt und durch die Erinnerung an die gro-

ßen Beispiele unserer Zeit aufgeregt werden. Auch in dieser hat es sich ja gezeigt, daß die Stimme des Vaterlandes, wie sie in den Versammlungen der Griechen und Römer so mächtig ertönte, und selbst dem Ohre der Sterbenden ein lieblicher Klang war, ihre Stärke noch nicht verloren hat. Es hat wieder Mütter gegeben, die bei dem Anblicke des ehrenvoll gefallenen Sohnes ausriefen: „ich habe ihn dazu geboren!“ wieder Väter, die auch den letzten hinzugeben bereit waren; und Bräute, die Sieg oder Tod zum Preise ihres Besitzes machten. Auch ist tapferer Kampf wieder von den Fürsten mehr als vormals anerkannt und belohnt, und das Gedächtniß der für das Vaterland Gebliebenen geehrt und geheiligt worden durch Denkmale ihrer Großthaten. Auch dies macht es dem Erzieher leichter, neben der Liebe zu allem Guten und Schönen auch die Begeisterung für das Vaterland zu wecken.

Aus dem Gesagten ergibt sich hinlänglich, was die Jugendbildung bedarf, wenn sie zugleich Volksbildung werden soll. Jedes Kind muß durch den Geist und in dem Geiste seiner Nation herangebildet werden, wenn es einst als Mann für seine Nation passen und wirksam sein soll. Auch das Fehlerhafte derselben muß der Zögling im Gange seiner Bildung kennen lernen, und in seiner Liebe für das Volk die Kraft finden, zur Milderung oder Ausrottung heilbarer Gebrechen in seinem Kreise mitzuwirken. Wir schließen diesen Abschnitt mit einer trefflichen Stelle in Sailer (S. 429): Trägt der junge Bürger den Charakter des Wohlwollens und der Religion, der Bescheidenheit und Enthaltsamkeit — dies Ordensband des edlen Bürgersinns: so wird er die drei gefährlichsten Klippen vermeiden; er wird nämlich

erstens: statt über Staatsform, Gesetzgebung, Staatsgewalt in die Kreuz und Quere zu raisonniren, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, die Achtung

für die stehende Form des Staatsgebäudes, das Interesse an dem Gesammtwohl des Vaterlandes für seine höchste Bürgerpflicht ansehen, und die gemeinsame Bürde der Subordination tragen lernen; er wird

zweitens: statt nach Außen zu schauen, und fremde Sitten, fremde Moden in sein Land einzuführen, etwas rechtes lernen, um einst die Stelle in seinem Lande, die ihm angewiesen werden mag, mit alter deutscher Treue auszufüllen; er wird

drittens: statt dem tollsinnigen Ideale von unerreichbarer bürgerlicher Freiheit nachzurennen, die sittliche Freiheit oben an zu stellen, und um ein edler Unterthan des Gesetzes im Staate zu werden, damit anfangen — frei und Selbstherrscher (König in sich) zu sein.

Vergnügungen, gemeinschaftliche, des Erziehers und Zöglings.

Niemeyer wirft (Bd. 2. S. 114, ä. A.) die Frage auf: wie weit darf der Erzieher unmittelbar an den Spielen und Vergnügungen seiner Zöglinge Theil nehmen, ohne aus seinem Verhältnisse zu treten? — Diese Theilnahme kann nur da streitig sein, wo von Vergnügungen und Spielen die Rede ist, welche entweder bloß in die Kinder- und Jünglingsjahre gehören, oder in denen etwas liegt, was mit der Würde, welche zum Charakter des Vorgesetzten gehört, nicht wohl vereinbar sein möchte. Denn daß er die Vergnügungen des männlichen Alters, sie mögen auf Gesundheit oder auf Unterhaltung abzwecken, in ihrer Gegenwart genießen dürfe, haben wohl kaum die strengsten Pädagogen geläugnet. (Daß aber hier nicht an Gewinnstspiele gedacht werden kann, versteht sich von selbst). Was aber jene betrifft, so kann das Kinder-

mäßige an sich kein Grund sein, sich ihnen geradehin zu entziehen, so lange nur die Kinder sehen, daß man, sich zu ihnen herablassend, mit ihnen Kind wird, um ihnen, nicht um sich Freude zu machen, um sie dabei in besserer Ordnung zu erhalten, oder dem Spiel noch mehr Interesse für sie zu geben. Bedenklicher aber sind solche Vergnügungen, in welchen die Würde des Mannes, nach der ganzen Natur des Spiels, zu leicht verletzt werden kann. Daneben hat ein vorsichtiger Erzieher auch auf die Umstände, seine ganze Lage und die ihn umgebenden Personen Rücksicht zu nehmen; er hat seinen eigenen Charakter zu beobachten, und wird in der Regel immer sicherer die Rolle des leitenden Freundes, als des Mitspielers übernehmen.

Unbedenklich, fügt der erfahrene Erzieher hinzu, würde ich solche Vergnügungen nennen, in welchen Lehrer und Zöglinge auch während des Spiels einander völlig gleich sind, folglich gleiche Rechte haben; und wo bloß Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Gewandtheit, Gegenwart des Geistes entscheiden, wer Meister ist. Alle eigentlich gymnastische Uebungen, z. B. Ballspiel, Wettlauf, Balancirkünste und ähnliche, werden in so fern ohne alles Bedenken gemeinschaftlich vorgenommen werden können. Es schadet dem Ansehen nicht, wenn da zuweilen der Schüler über den Lehrer kommt, sobald nur der Lehrer theils nicht gar zu unbeholfen ist, theils keine kleinliche Eitelkeit verräth, auch hier der Erste sein zu wollen, und keine Empfindlichkeit, wenn er es nicht wird. Alle gesellschaftlichen Unterhaltungen, worin man seine Rolle wählen, oder sicher sein kann, daß sich Niemand, auch in der Fröhlichkeit, vergessen werde, sind eben so wenig anstößig.

Desto bedenklicher sind die, welche entweder ihrer Natur nach eine Familiarität mit sich bringen, bei der fast jede Idee von Achtung verschwindet, wo es z. B.

dem Zögling erlaubt wird, den Lehrer körperlich anzugreifen, zu schlagen, ohne daß sich das Maß genau bestimmen, also auch der Vorsatz, wehe zu thun, schwer beweisen ließe (wie bei dem plumpen Spiele Plumpsack genannt); ferner die, welche, wo nicht wirkliche Ungezogenheiten sind, doch daran grenzen, und noch zu viel Kindisches im Charakter andeuten, z. B. Balgereien, Raufereien, Neckereien rc.; oder solche, die wohl als Scherz anfangen, aber leicht in Ernst übergehen und oft unangenehme Auftritte veranlassen; oder endlich die, welche den Lehrer in Situationen setzen, die zu stark mit dem Ernste contrastiren, worin sie ihn bei anderen Gelegenheiten wieder erblicken. Dies würde z. B. der Fall sein, wenn er bei kleinen Familienschauspielen die Rolle des Possenreißers übernehmen wollte; auch bei dem Moquirspiel und ähnlichen, die so nahe an Ungezogenheit, Indelicatesse und Geschmacklosigkeit grenzen.

Es macht ferner einen bedeutenden Unterschied, ob die Zöglinge noch klein, oder ob sie erwachsen sind, ob sie schon eine gewisse Richtung des Charakters angenommen haben, oder ob der Lehrer sie noch leiten kann; ob der ganze Ton des Hauses mehr auf eine gewisse Arglosigkeit und Unbefangenheit des Umgangs gestimmt, oder mehr gezwungen und überfein ist. Der Hauslehrer beobachte besonders die Urtheile der Eltern und anderer bedeutender Personen des Hauses, bei welchen er oft durch eine zu sorgliche, vielleicht an sich ganz unschädliche, Annäherung an die Kinder sich selber früh um die Meinung bringen würde, Ansehen bei ihnen zu bekommen. —

Sehr wichtig ist's auch, bei der Theilnehmung an Vergnügungen, daß der Erzieher, sich selbst beobachtend, prüfe, ob er genug Gesetztheit, Ruhe des Temperaments und Gewandtheit des Charakters habe, bei Scherz und Spiel keine Blößen zu geben, keine Leidenschaften zu zeigen, und seine Würde auf eine leichte Art

zu sichern, sobald er bemerkt, daß sie in Gefahr kommen könnte. Der ältere und erfahrenere Mann kann überhaupt hierin weit zuversichtlicher sein, als der Anfänger im Erziehungsgeschäft, der durch eine allzu große Annäherung eben so leicht die Idee erweckt, daß er sich auf diesem Wege beliebt machen, als durch eine allzu große Entfernung die nicht minder schädliche, daß er sich dadurch Ansehen verschaffen wolle.

In der Regel ist bei den Spielen und Lustbarkeiten der Kinder die beste Rolle für den Erzieher, daß er sie, wenn sie es wünschen, angebe oder doch leite, oder, wo Entscheidung nöthig ist, entscheide. Wenn er ihnen dabei selbst die Meinung läßt, daß sie ganz frei ihre Thätigkeit äußern, daß es ihr Plan ist, den sie ausführen, daß er ihnen nur so lange seine Leitung schenkt, als sie es selbst wünschen; wenn er dabei die Sache mit einer gewissen Wichtigkeit behandelt, in welcher sie den Ausdruck wohlwollender Herablassung nicht leicht verkennen: so werden sie zuverlässig nie lieber als unter seinem Einflusse spielen, ohne zu fodern, daß er sich ihnen ganz gleich machen oder zu Allem hergeben solle. Er aber wird bei solchen Gelegenheiten nicht nur sehr viel Uebel verhüten, sondern auch in die jugendliche Lust Geschmack und Ordnung bringen; nicht nur sehr viele psychologisch-pädagogische Beobachtungen über die Zöglinge anstellen, sondern auch ihr Vertrauen in hohem Grade gewinnen können.

Vernunft, Verstand.

Unter den verschiedenen Richtungen und Thätigkeitsäußerungen des menschlichen Geistes, die der Sprachgebrauch Kräfte nennt, stehen Verstand und Vernunft oben an, weil sie die vorzüglichsten Unterscheidungsmerkmale des Menschen vom Thiere sind, und daher auch

das obere oder höhere Erkenntnißvermögen genannt werden, im Gegensatze des niederen oder sinnlichen, welches die Thierwelt mit dem Menschen theilt. Wir unterscheiden zwischen Verstand und Vernunft so, daß wir jenen als die Kraft betrachten, die auf die Welt der Erscheinungen (auf das Räumliche, Zeitliche und Vergängliche), diese als die Kraft, die auf die Idee des Uebersinnlichen hingerichtet ist. Jener steigert sich zum Scharfsinn, wenn er das Verschiedene in dem Aehnlichen, und zum Witz, wenn er das Aehnliche in dem Verschiedenen leicht und schnell auffindet. Diese ist gleichsam der geistige Instinct der Menschheit, der ihr so wesentlich angehört, wie der Nachtigall der gellende Ton, oder dem Fisch die Floßfeder; sie ist in dem Moment unsrer Geburt schon da, wenn sie auch noch nicht wirksam sein kann, dagegen der Verstand erst in und mit der Sprache entsteht und entwickelt wird, und bei seiner allmähligen Ausbildung für die Lebensverhältnisse seine Nahrung aus der ursprünglichen und unmittelbaren Erkenntnißquelle der Vernunft zieht. Die Producte beider sind: Begriffe, Urtheile und Ideen.

Hieraus ergibt sich zugleich die Wichtigkeit der Bildung des höheren Erkenntnißvermögens, die durch alle Lebensperioden hindurch läuft, und zwar in immer stärkerer Progression, während die Kräfte der Phantasie und des Gefühls mit dem zunehmenden Alter abnehmen. Den Hauptstoff, an welchem jene Kräfte vorzugsweise entwikkelt werden, geben die Sprach- und wissenschaftlichen Gegenstände, wie sie der Schulunterricht behandelt (mit dem wir hier aber nichts zu thun haben). Da aber ein organisirter Sprach- und wissenschaftlicher Unterricht bei der Jugend oft erst im achten oder neunten Lebensjahre eintritt, so würde der Erzieher eine schöne Zeit ungenutzt lassen, wenn er bis zu dieser spätern Periode einer strengern Disciplin warten wollte. Der Verstand kann und muß

bis dahin vielseitig geübt und durch Abstraction, Combination und Reflexion an selbstthätige Wirksamkeit gewöhnt worden sein, wenn dem nachfolgenden Schulunterricht gedeihliche Folgen entsprießen sollen. Pölitz sagt (Erziehungswissenschaften Bd. 1. S. 73): Zu dieser Uebung bieten die gewöhnlichen Vorgänge des Lebens, die Aufmerksamkeit auf die Veränderungen in der Natur, besonders auf Spaziergängen, und andere im häuslichen Leben vorkommende Veranlassungen, hinreichenden Stoff dar. Selbst eine gewisse natürliche Trägheit des Verstandes läßt sich auf diese Weise heben und wenigstens vermindern. Am wohlthätigsten werden diese Uebungen dann wirken, wenn der Zögling selbst dahin gebracht ist, viel zu fragen, wenn also sein Beobachtungsgeist sich bereits auf die ihm vorkommenden Gegenstände fixirt. Ist dieses Bedürfniß noch nicht in ihm erwacht, so leite ihn der Erzieher dahin durch Fragen, deren Beantwortung die Thätigkeit des Verstandes anregt und übt. Je weniger diese Anregungen den Anstrich des Absichtlichen und Herbeigezogenen haben, desto glücklicher werden sie die freie Thätigkeit des Verstandes befördern. Nur darf man diese naturgemäßen Uebungen und Anregungen nicht in oberflächliche Spielereien ausarten lassen, weil sonst der Zögling den Sinn für den Ernst verliert, mit welchem er in reiferen Jahren die Wissenschaften anbauen muß, wenn diese seinen Geist nicht bloß reizen, sondern nähren, und ihm die Sicherheit in Hinsicht auf seine intellectuelle Bildung mittheilen sollen, mit der er ein wissenschaftliches Gebiet bestimmt und fest umschließt.

Der sorgfältige Erzieher wird auf die einzelnen Functionen des Verstandes, auf das Abstrahiren, Combiniren und Reflectiren abwechselnd Rücksicht nehmen, um keine Fähigkeit des jugendlichen Verstandes unentwickelt zu lassen. — So kann schon frühzeitig die erste Thätigkeit des jugendlichen Verstandes an sinnlichen Gegenständen ge-

übt werden, wenn man auf ihre Größe, Farbe, Gestalt, auf ihre Verschiedenheit von andern u. s. w. aufmerksam macht, und den jugendlichen Verstand die Punkte der Aehnlichkeit und Verschiedenheit auffinden und näher bestimmen läßt. Besonders aber wird der Verstand des Kindes und Knaben in der Gesellschaft mit Kindern von gleichem oder etwas reiferem Alter geweckt und beschäftigt werden, und selbst zweckmäßige Spiele, so wie aufgegebene Räthsel, Charaden, Sprichwörter 2c. können zur nützlichen Beschäftigung und Uebung des Verstandes angewandt werden. Die wohlthätigste Uebung des Verstandes aber ist die frühzeitige Veranlassung zur Beurtheilung sittlich-guter oder böser Gedanken und Handlungen, bevor noch der Wille selbst verschoben oder böse geworden ist. Nur müssen solche Gedanken und Handlungen einfach vorgelegt werden, damit sie der jugendliche Verstand richtig auffassen könne. Alle casuistische Künste gehören nicht für dieses Lebensalter. — Auch die Lectüre wird unter der Bedingung für die Verstandesbildung förderlich sein, wenn der Erzieher zweckmäßige, dem jugendlichen Bedürfniß angemessene Schriften auswählt, und sich mit seinem Zögling über das Gelesene unterhält, um zu sehen, ob dieser es verstanden, und wie er es verarbeitet, d. i. in seinen bisherigen Ideenkreis aufgenommen habe.

Wir nennen den Verstand Urtheilskraft, wenn wir durch ihn die Begriffe, die er sich bildet, zur Einheit des Bewußtseins verknüpfen, oder, wenn der Stoff, der Gegenstand unsrer Rede (Subject) mit der Aussage von demselben (Prädicat) zu einem Satze verbunden wird. Das vorher gezeichnete Verfahren bei der Cultur des Verstandes überhaupt gilt auch hier. Der Erzieher wird hier besonders auf unrichtige Urtheile seiner Zöglinge achten, um solche zu berichtigen oder von ihnen berichtigen zu lassen, und bei den Uebungen der Urtheilskraft eine bestimmte Stufenfolge festhalten, denn er kann nur über

solche Gegenstände richtige Urtheile erwarten, die in dem Gesichtskreise der Jugend liegen.

Niemeyer sagt über die Verstandesbildung (Bd. 1. S. 12): Weder die Menge der Vorstellungen, noch und weit weniger die Menge der Namen oder Bezeichnungen, welche Kinder in's Gedächtniß gefaßt haben, verbürgt allein schon Klarheit und Deutlichkeit in ihrem Bewußtsein. Daher ist zunächst genau darauf zu achten, ob sie sich auch der Merkmale gehörig bewußt werden, ob sie Theilvorstellungen von Totalvorstellungen gehörig unterscheiden und Rechenschaft davon geben können, oder ob nur ein dunkles Bild von dem Ganzen des Gegenstandes in ihrer Seele zurückgeblieben ist. Zu dem Ende lasse man sie oft, was sie gesehen und gehört haben, genau beschreiben. Wo sie irren, da berichtige man den Irrthum nicht sogleich durch unmittelbare Belehrungen, sondern lasse sie ihn, wo es möglich ist, selbst durch nochmaliges Anschauen des Objects bemerken. Aehnliche Versuche mache man bei allgemeinen oder eigentlichen Verstandesbegriffen, sobald die reiferen Jahre für dieselben empfänglich machen. Bei diesen Uebungen lasse man auch der jugendlichen Seele Zeit, kündige die Aufgabe — das Geschauete, Gehörte wieder lebendig darzustellen — vorher an, veranlasse vorbereitendes Nachdenken darüber, das zuerst sich selbst von Allem Rechenschaft gibt. Durch diese innere Thätigkeit gewinnt der Verstand Wachsthum und Reife.

Kinder, fährt d. Verf. fort, indem er sich über die Bildung der Urtheilskraft äußert, fangen sehr frühzeitig an, den Gegenständen ihrer Erkenntniß gewisse Eigenschaften zuzuschreiben oder abzusprechen, und ihre Verhältnisse gegen einander zu bestimmen. Je richtiger nun ihre Vorstellungen von den Gegenständen sind, desto richtiger werden auch die Urtheile, desto mehr zeigt sich der gesunde Verstand, und je öfter sie richtige Urtheile

fällen, desto reifer wird die Urtheilskraft. — Aber es gibt noch gewisse eigenthümliche Uebungen, welche sich auf diese für die ganze Verstandesbildung so wichtige Seelenkraft, ohne die alles Lernen und Wissen fast gar keinen Werth hat, beziehen. Sie gehen von der allgemeinen Regel aus: den jugendlichen Geist zur Selbstthätigkeit zu gewöhnen, und die Urtheilskraft vielmehr durch Veranlassung eigner Anwendung zu bilden, als bloß durch Unterricht urtheilen zu lehren oder falsche Urtheile zu berichtigen. Wer Kindern beständig vordenkt, der erreicht den Zweck, sie, was doch die Hauptsache bleibt, nachdenkend zu machen, gerade am allerwenigsten. Denn neben der natürlichen Thätigkeit des menschlichen Geistes, welche ohnehin in verschiedenen Subjecten sehr verschieden ist, ist doch auch eine gewisse Trägheit und Arbeitsscheu sehr allgemein, die es sich gar bald gefallen läßt, wenn man ihr die Mühe ersparen will, sich anzustrengen. Daher in der menschlichen Gesellschaft so viel mehr Nachsprecher als Selbstdenker und Selbstprüfer, daher so viel sklavische Anhänglichkeit an die ungereimtesten Sätze, die nichts als Alterthum und Ueberlieferung von Vater auf Sohn für sich haben, und gleichwohl den einleuchtenderen Urtheilen des unbefangenen Verstandes den Eingang versperren. Diese ohnehin schon so zahlreiche Klasse wird ein Erzieher vermehren, der 1) von Kindheit an seinen Zöglingen vorsagt, statt sie selbst untersuchen und entdecken zu lassen, wie und was etwas sei; 2) der ihre fehlerhaften Urtheile, die gleichwohl ihren sehr guten Grund in der Beschaffenheit ihrer Sinneswerkzeuge, oder in dem trüglichen Schein, oder in dem Mangel an Erfahrung haben können, auf der Stelle selbst berichtiget, oder sie gar durch harte Aeußerung über ihre Unwissenheit — wo sie oft aus ihrem Standpunkte das Rechte sehen — niederschlägt; der 3) statt alle die unvermeidlichen Verirrungen des Verstan-

des als Wege zu betrachten, die doch endlich zur Wahrheit führen, und nur da zu warnen, wo es Gefahr hat, vielmehr dem Geiste, nach klösterlicher Weise, beständig Fesseln anlegt, ihn daran führt, und eben dadurch verhindert, daß er auf einmal, sich selbst überlassen, den Weg finden lerne.

Dagegen befördert man die Selbstthätigkeit des Zöglings in der Anwendung seines eignen Verstandes: 1) durch häufige Auffoderungen, über Dinge, welche innerhalb des Gesichtskreises der Jugend liegen, Urtheile zu fällen; 2) durch beständige Gewöhnung, von allen Dingen dieser Art Grund und Ursach anzugeben, folglich nicht leichtgläubig zu sein; 3) durch geflissentliche Erschwerung mancher Aufgabe, statt der falschen Erleichterungsmethode, bei welcher keine Kraft der Seele gespannt wird; 4) durch das Bemühen, wenn geirrt ist, den Grund des Irrthums selbst finden zu lassen; betrifft es sinnliche Gegenstände, durch Annäherung und genauere Untersuchung der Objecte; betrifft es Verstandesideen, theils durch Zuhülfenehmen der Erfahrung, theils durch Entwickelung der Begriffe; 5) durch Veranstaltung recht vieler Gelegenheiten, wo sich besonders der praktische Verstand, oder die Fertigkeit, gewisse Begriffe und Kenntnisse auf vorkommende Fälle mit Leichtigkeit anzuwenden, äußern kann, wozu selbst Vergnügungen, Ausführung kleiner Pläne, in den Weg geworfene Schwierigkeiten Anlässe werden können; 6) durch öfteres, gemeinschaftliches Ueberlegen, wie dieses und jenes anzufangen sei, und durch das Beachten der Vorschläge, welche Kinder thun, wobei man sich die Miene geben kann, nicht selbst auf Alles gekommen zu sein, um ihnen das Vergnügen zu schaffen, sich als Schöpfer dieser oder jener Idee zu betrachten, und ihnen dadurch zum Selbstgefühl und zum Genuß ihrer Kräfte zu verhelfen. (Die sechste Rathgebung würde sich aber freilich nach den Neigungen der Zöglinge richten

und z. B. bei dünkelhaften und naseweisen Kindern wohl wegfallen müssen).

Die Vernunft steht in dem höhern Erkenntnißvermögen oben an, denn sie erhebt sich von dem Besonderen zu dem Allgemeinen, zu den letzten, höchsten und allgemeinsten Vorstellungen und Grundsätzen, die, aus keiner sinnlichen Anschauung entstehend, bloß mit dem Gedachten zu thun haben, und darum Ideen heißen, welche uns durch Versinnlichung der Phantasie Ideale bilden, denen nichts in der Wirklichkeit entspricht. Diese Thätigkeit der Vernunft zu entwickeln ist daher die höchste Aufgabe des Erziehers, weil der Zögling nur durch sie zur möglichsten Reife der Intelligenz und Moralität gebracht werden kann. Aber sie kann nicht gelös't werden ohne vorhergegangene sorgfältige Entwickelung und Uebung der Verstandes- und Urtheilskräfte, und gedeiht überhaupt nur da, wo die harmonische Ausbildung der Phantasie, des Gefühls- und Begehrungsvermögens mit ihr ins Gleichgewicht tritt. Sehr wahr sagt daher Pölitz (Bd. 1 S. 86): Der Erzieher muß, wenn die Vernunft zu ihrer höheren Thätigkeit erwacht, nicht nur alle die Hindernisse entfernen, welche diese Thätigkeit aufhalten und beschränken könnten; er muß auch zunächst das ganze Verhältniß, in welchem die geistigen Kräfte seines Zöglings gegen einander stehen, und wie die eine Kraft die Wirksamkeit der andern unterstützt, genau übersehen und berechnen, wenn er jenes harmonische Gleichgewicht bewirken will, ohne welches der Zögling zwar ein richtig denkendes, aber ohne Kraft des Willens und ohne Rücksicht auf die unermeßlichen Ideale der Menschheit handelndes Wesen wird. — Auch Niemeyer äußert sich darüber (Bd. 1. S. 127) sehr beachtenswerth. Die Erziehung, sagt er, legt es zwar nicht darauf an, durch Beschleunigung der Vernunftperiode andere Seelenkräfte zu entwickeln; aber es ist doch letzter Zweck aller ihrer Bemühungen, daß einst ein wirklich

vernünftig denkender und handelnder Mensch aus dem Zöglinge hervorgehe, und daß man den vernünftigen Mann, die vernünftige Frau auch schon im Jüngling und in der Jungfrau mit Sicherheit ahnen könne. Dazu trägt (außer dem, was im Unterricht durch mehr philosophische Behandlung der Gegenstände, oder durch immer mehr Gewöhnung an allgemeine Urtheile und Schlüsse geschieht), besonders eine solche Art des Umgangs mit jungen Leuten Vieles bei, welche sie mehr heraufzuziehen, als an ihre Jugend und die Unreife ihres Verstandes zu erinnern bemüht ist. Das Letztere ist nur bei vernünftelnden Jünglingen, bei dem seichten Raisonneur, der sich die altkluge Miene des Philosophen gibt, am rechten Orte; außerdem aber ist es das sicherste Mittel, junge Leute recht lange in der Unmündigkeit des Verstandes zu erhalten. Wenn man hingegen in ihrer Gegenwart oft und recht absichtlich, doch ohne, daß sie gerade die Absicht merken, allgemeine Grundsätze aufstellt, und darnach einzelne Fälle beurtheilt; aus der Combination mehrerer Wahrnehmungen sie selbst Schlüsse ziehen läßt, was für einen Ausgang wohl Dieses und Jenes nehmen werde, und dadurch zugleich ihr Vorhersehungsvermögen übt; oder auch hinterdrein sie auffodert, anzugeben, warum eine Sache gerade diesen Ausgang genommen habe: so wird dies sowohl auf ihre theoretischen als praktischen Urtheile immer mehr das Gepräge der Vernunftmäßigkeit drücken, sie früher gewöhnen, sich im Denken orientiren zu lernen, und selbst vor den Verirrungen der speculirenden Vernunft sicher stellen. — Der V. verwahrt sich in einer Anmerkung vor einem Mißverständniß seines Raths, Zöglinge eines reifern Alters, sowohl Söhne als Töchter, mehr als Erwachsene, nicht aber immerfort wie Kinder zu behandeln, indem er sagt: Keineswegès solle das frühe Raisonniren mit Kindern begünstigt werden. Nichts sei

unerträglicher als altkluge Knaben und Mädchen, die nur der Unverstand oder die Blindheit der Eltern bewundern können, welche sie dadurch immer vorlauter und unnatürlicher machen. Aber in den Jahren, wo sich Alles der Reife nähere, schade die zu geringe Rücksicht auf die emporstrebende Vernunft gewiß. Kinder bleiben viel länger Kinder, als der Fall sein würde, wenn man es ihnen nicht unabläßig vorsagte. Manche, die nie aus der Tutel der Eltern gekommen wären, blieben es fast Zeitlebens, und wären dann immerfort unverständige, unbeholfene und kindische Geschöpfe. Diese Bemerkung hat auch schon Locke gemacht. (Man kann indessen nicht in Abrede sein, daß unser Zeitalter, besonders in den Großstädten, Knaben und Jünglinge nicht selten auch zu hoch stellt, und also sich die entgegengesetzte Uebertreibung zu Schulden kommen läßt).

Wir können bei dieser wichtigen Materie nicht Sailer's eben so scharfsinnige als besonnene und warnende Rathgebung über die Bildung des Erkenntnißvermögens übergehen. Er sagt (S. 231): Die Bildung des Verstandes ahmte jüngst, in einzelnen Versuchen, der thörichten Geschäftigkeit jener Hebamme nach, die der Natur nicht Zeit lassen konnte, den spitzen Kopf eines neu gebornen Kindes zu runden, sondern ihn mit vorgreifender Hand gewaltsam zusammendrückte. Diese Kopfpresse ist aber eben deswegen keine Bildung, weil sie Presse ist, so wenig als die Verwahrlosung des Verstandes. Die Weisheit hält auch hier das goldene Mittel, und bindet sich an ihr ewiges Gesetz, das sich in zwei Regeln ausdrucken läßt, von denen die erstere negativ, die andere positiv ist. Erste Regel: Thue in der Bildung des Verstandes nichts, was den Entwickelungsgesetzen der verständigen Potenz (der Kraft des Erkenntnißvermögens) und dem Ideale der Menschheit widerspricht, das heißt: 1) Laß die Bildung des Kopfs in Dei-

nem Zöglinge der Entwickelung des Körpers nicht vorlaufen, noch sie unterdrücken; sonst unterliegt der Körper dem Geiste, ehe beide mannbar werden. Gönne dem Körper Zeit und Spielraum, sich zur festen Gesundheit zu bilden, und hüte Dich, durch frühe Bildung des Verstandes, seinem Leibe frühes Siechthum zu bereiten; 2) Trenne die anschauende Erkenntniß nicht von der symbolischen, und versäume nicht, die symbolische in anschauende zu verwandeln. (Sehr wichtig!) Dein Schüler sei zugleich der Natur, und Dein und sein Selbstschüler, indem er schaut, hört, fühlt, was die Natur in seinen Betastungs-, Hör- und Sehkreis bringt; indem er schauend, hörend, fühlend nennen lernt, was er schaut, hört, fühlt; indem er nennend, was er schaut, hört, fühlt, auch verstehen lernt, was er schaut, hört, fühlt und nennt; 3) laß sein Gedächtniß (s. d. W.) nicht auf Kosten des Verstandes gebildet werden. Laß die Gedächtnißjahre auch Gedächtnißjahre sein, und verwandle sie nicht voreilig in Urtheilsjahre, ehe das Urtheil sich bewegen kann. Sonst wird der Zögling eine verwahrlosete Natur ohne Gedächtniß sein, weil das Gedächtniß ungebildet blieb, und ohne Urtheil, weil das Urtheil ohne treue Dienste des Gedächtnisses nicht gebildet werden konnte. (Diese Rathgebung bezieht sich mehr auf den eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht als auf das praktische Leben.) 4) Thue keinen Sprung in Fortleitung der Erkenntniß von der sinnlichen zur vernünftigen Ansicht; werde der Natur, die nur allmählig reifet, nicht untreu; fodere von den Sinnen, die nur den Stoff liefern, keine Begriffe, von den Begriffen keine Idee, so wie von der Idee keine Allwissenheit; laß die junge Seele von der Klarheit zur Deutlichkeit, von der Deutlichkeit zur Universalität des Erkennens stufenweise fortgehen. Nimm ein Beispiel von dem Bäumchen, das Deine Hand gepflanzet hat. Erst weiches Laub, dann Blüthen-

knospen, dann volle Blüthe, dann geheime Fruchtbildung, endlich reife Frucht. Willst Du denn vom weichen Laube, das hervorbricht, schon reife Früchte haben? Nicht, was Du verstehst, soll der Knabe verstehen, sondern was von Deinem Verstehen der Knabe fassen kann, das soll als Anschauung, als Wort, als Begriff in der jungen Seele dämmern. Wolle den Mittag nicht erzwingen vor dem Morgenroth! 5) Trenne die verständige Bildung nie von der sittlichen. So wie der weise Freund der Jugend zuerst das Herz bildet, daß es rein, gut, stark werde, ehe er den Begriff aufhellt, damit das gute, starke, gesunde Herz den hellen Begriff tragen könne: so vergißt er nicht, in wirklicher Bildung des Begriffs, für die Haltung des Herzens zu sorgen, damit die Finsternisse nicht etwa durch die große Pforte der Neigungen einbrechen, indem er sie durch das Pförtchen Verstand hinaustreiben will. — Du, lieber Vielwisser, wenn Du noch nicht weißt, daß nicht die Schönheit des Gemüths in der Wahrheit und Klarheit des Begriffs, sondern umgekehrt, die Wahrheit und Klarheit des Begriffs in der Schönheit des Gemüths wurzelt, so ist all Dein Vielwissen — nichts; 6) Trenne die verständige und sittliche Bildung nie von der religiösen; denn wenn das Herz den hellen Begriff tragen soll, so muß es selber von der Religion gehalten werden. Dann erst ist für Sicherheit und Dauer gesorgt; die Stütze muß selber feststehen, wenn sie stützen soll, oder es fällt das ganze Gebäude zusammen! Was ohne Gott das Universum, das ist alle Erkenntniß der Wahrheit ohne die Grundwahrheit — Gott; das ist alle Tugend ohne den Urgrund alles Guten, — Religion — nichts. Laß dieses Nichts ja nicht in Deiner Pädagogik ansässig werden; 7) endlich bringe der jungen Natur keine Bildung des Verstandes auf, als die sich mit der Selbstentwickelung einigen läßt. Die ganze Erziehung darf ja nur Beistand in und zur

Selbstentwickelung sein, also gewiß auch zur Bildung des freien Urtheils.

Zweite Regel: Thue in der Bildung des Verstandes Alles, was den Entwickelungsgesetzen der verständigen Potenz angemessen ist, und thue es so, wie es dem Ideal der Menschheit am entsprechendsten ist, d. h.: 1) Weil nur durch genaue Auffassung der Sinnenwerkzeuge der erste Stoff zur Erkenntniß geliefert werden kann: so sorge, daß alle Sinnenwerkzeuge erhalten, daß die zwei vornehmsten – das Hör- und Sehvermögen — durch Uebung gebildet, daß ihnen ein gehöriger Vorrath von Gegenständen zur Wahrnehmung verschafft, daß die Eindrücke weder den Organen des Leibes, noch den Regungen des Gemüths schädlich werden; 2) Da der Erkenntnißstoff nur durch Verarbeitung der verständigen Potenz eigentliche Erkenntniß werden kann, und diese Verarbeitung von der Aufmerksamkeit anfängt, und Fortdauer derselben erheischt, so laß es Dein vorzügliches Augenmerk sein, die Aufmerksamkeit Deines Zöglings zu wecken durch interessante Gegenstände, zu lenken auf unschädliche, unterhaltende, lehrreiche Gegenstände, vorzuüben im wirklichen Aufmerken, nachzuüben durch Fragen, zu fixiren durch fortschreitende Enthüllung des Wichtigen, frei zu machen und frei zu halten nach den Bedürfnissen des Lernenden und den Erfodernissen des Gegenständes, allmählig mit Abstraction und mit Reflexion zu verbinden, und so zu bilden, daß der Zögling nach und nach eines freien Blickes erst fähig, dann habhaft, endlich Meister werde.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen unsers Schwarz (Bd. 2. S. 295) über den Unterschied des Erkenntnißvermögens in beiden Geschlechten. Die Verstandesentwickelung des Mädchens, sagt er, ist vom frühesten an bedeutend verschieden. Hier ist nicht die scharfe Son-

derung und Hinstellung der Verstandesbegriffe, sondern überall erscheinen diese mehr vereinigt, und bleiben mehr unmittelbar mit der Anschauung verbunden. So z. B. erkennt das kleine Mädchen an seiner Puppe die Möglichkeit, daß sie größer sein, oder daß man sie an- und auskleiden kann, es personificirt sie, legt ihr Handlungen bei, unterhält sich mit ihr, und hat so immer ein gewissermaßen belebtes Ganzes vor sich, welches von ihm mit den ungeschiedenen Begriffen von Dasein, Größe, Person und möglichen Verhältnissen recht deutlich vorgestellt wird; aber es wird nicht leicht etwas Einzelnes von diesem Gesammtbegriffe abtrennen, wie etwa der Knabe, wenn er fragt, „was kann man damit machen?" Das Mädchen wird nie gern auf das Wort und die Wortform reflectiren, es wird nie so leicht wie der Knabe etwa die Naturproducte durch Begriffe classificiren; aber es wird bei dem Worte immer die Sache vor sich haben, und wenn es etwas hört oder lieset, so wird Alles weit mehr von ihm empfunden; überall ist ihm die Anschauung mit dem Begriff zugegen. Und wenn das Mädchen auch die Classification der Naturproducte lernt, so erhält es durch die abgetrennten Merkmale weniger eine Beschreibung als eine Erinnerung an den Gegenstand selbst, der alsdann sogleich ganz vor ihm steht, und seine Vorstellungen sind gemeiniglich klar, allseitig und wichtig. Auch in dem Zählen ist dieses bemerkbar. Der Knabe haftet mehr an der abstrahirten Zahl, das Mädchen sieht mehr die gezählten Sachen. Daher ist es so gelehrig für das Kopfrechnen, besonders was Dinge des täglichen Lebens betrifft, aber das Wissenschaftliche der Arithmetik ist ihm mehr zuwider, als wenn es in Knabenkleidern gehen und den Stock führen sollte. Noch entfernter ist ihm eine strenge Geometrie, da es sich schlechterdings nicht von der Tendenz seines Sinnes, das Ganze und die schöne Form aufzufassen, losreißen kann, also nur mit Widerwillen seiner Na-

tur sich zu den steifen Linien und Winkeln, und der Vergleichung der abgezogensten Begriffe bequemen würde, und das gewiß nie mit Glück. Ein Weib, das die Mathematik versteht, ist eine Seltenheit. Und wenn das Philosophiren in Aufstellung eines Systems durch abgegränzte und abgeglichne Begriffe gesetzt wird, so hat Kant sehr recht, wenn er sagt: einem Weibe, das eine Philosophin ist, fehlt nichts als der Bart.

Die Vernunft des Weibes lebt durchaus in dem Sinne; sie nimmt in ihrer Entwickelung den geradesten Weg, indem sie das Scheiden durch den Verstand möglichst abkürzt, und in und mit dem Sinne unmittelbar hervorkommt. Der Mann muß sich die Vernunft mehr selbst machen, durch viele Umwege, durch immer neue Versuche im Aufstellen und Umbilden der Begriffe; dem Weibe gibt sie die Mutter Natur mit, wie durch einen höhern Instinct. Daher ist der Witz des Mädchens, wenn er gut ist, am allerweitesten entfernt von dem Gesuchten und Erkünstelten, er ist naiv, d. h. eine Eingebung der reinen Natur; sein Scharfsinn ist rein und schön, d. h. er unterscheidet nur, was die Natur selbst unterschieden haben will, nicht nach willkürlichen Begriffen, sondern nach der Sache; sein Urtheil ist treffend und von reinem Geschmack, d. h. so wie die Natur die Sache selbst darstellt, nicht einem Grundsatze zu gefallen, oder um eine Lehre zu behaupten; überall Verstand und Sinn zugleich, oder die Vernunft als Trieb der reinen Natur. So z. B. lösen die Mädchen viel leichter gute Charaden, sie entdecken viel schneller die Merkmale eines Naturproducts, sie behalten viel schärfer das Charakteristische eines Menschen, sie fällen bei mehrerer Reife ein viel wichtigeres Urtheil in Sachen des Geschmacks und in dem Sittlichen, und ihre unwissenschaftlichen Worte dabei sind unendlich mehr werth, als alle Terminologieen der ästhetischen und moralischen Lehrbücher! Deshalb auch

verdirbt man die weibliche Natur, wenn man sie durch Phrasen solcher Bücher bilden will. Die jetzige Welt ist genug mit solchen Verkehrtheiten für ihre Verbildung gestraft. Wird die Natur durch die Erziehung geehrt, so gelangt das Mädchen früher zur Vernunft als der Jüngling; es wird alsdann nicht ein Verstandesweib, so wenig wie dieser ein Vernünftler wird, sondern beide reifen zu vernünftigen Menschen heran, jedes in seiner eigenen Würde und Gestalt.

Verminderung des Reizes zum Unrechtthun.

Eine fehlerhafte Erziehung gibt nicht selten Anreizung zum Bösen. Dahin gehört nach Niemeyer (Bd. 1. S. 187) namentlich das häufige Verbieten, wodurch Kinder oft erst aufmerksam gemacht werden auf das Böse, das sie thun könnten. Schwächer schon reizt zur Uebertretung das Gebot; aber bei dem natürlichen Triebe nach Freiheit reizt es doch auch, und es ist ein Gewinn, wenn selten ver- und geboten, selten durch positive Gesetze etwas bewirkt werden darf, da sich ja das Meiste auf anderen Wegen erreichen läßt. Man soll wenig Gebote aufstellen, sagt Sailer (S. 106), Alles frei lassen, was man frei lassen kann, ohne das Böse aufzuregen, denn alles Verbot reizet zur Uebertretung, ist auch in der Kinderstube schon einheimisch. Am stärksten reizt indessen der äußere Vortheil. Das Kind thut unrecht, nicht weil es Unrecht ist, sondern weil es dadurch gewinnen will. Es ist daher schon viel erreicht, wenn sich die Umstände so lenken lassen, daß Kinder bei der Abweichung von dem Wege der Pflicht so wenig als möglich gewinnen. So werden die Kinder z. B. nicht lügen, wenn sie den Vortheil bei der Lüge verlieren, nicht an-

anklagen, wenn sie dadurch an Liebe einbüßen, nicht ungestüm trotzen, weinen, schreien, wenn sie nie etwas dadurch ausrichten, nicht necken und beleidigen, wenn sie gehörig zurückgewiesen werden. Auch in der ganzen Behandlung liegt oft ein schädlicher Reiz. Härte reizt zum Zorn, stetes Tadeln zur Bitterkeit, schwache Nachgiebigkeit zur Schmeichelei und zu Versuchen, so lange zu quälen, bis der Zweck erreicht ist, unmäßiges Lob zur Prahlerei, Ausfragen zur Heimträgerei aller, besonders schlimmer Neuigkeiten.

Vertrauen beweisen, Vertrauen erwerben.

Vertrauen ist die Zuversicht, mit welcher man sich auf einen Andern verläßt. Der Erzieher soll seinen Zöglingen Vertrauen beweisen, wo sie es irgend verdienen, oft sogar, um sie dessen würdig zu machen, sagt Niemeyer (Bd. 1. S. 186). Sie werden sich um so früher selbst vertrauen lernen, da im Gegentheil Mißtrauen nicht nur verstimmt, sondern auch muthlos macht. Was man von jungen Leuten fodert, betrachtet man oft als etwas, „das sich von selbst versteht, das man ihnen nicht erst zu empfehlen nöthig habe, das man von ihrem Verstande oder ihrem Herzen erwarten könne"; statt daß in der gemeinen fehlerhaften Erziehung gerade der entgegenstehende Ton gewählt wird: „man könne sich nicht auf sie verlassen, ihnen nicht trauen; man werde gewiß viele Klagen über sie hören"; oder bei vorgefallenen Fehlern: „sie würden die Wahrheit nicht sagen; man werde sich anderwärts erkundigen", u. s. w. Auch gehe die bei sehr jungen Kindern oft nöthige bewachende Aufsicht unvermerkt in eine mehr entfernte Beobachtung über. Gegebene Freiheit wird gerade um so seltener gemißbraucht, je öfter und unbefangener man sie gibt, und je mehr der Zögling wahrnimmt, daß ihre gute Anwendung ihm nur noch mehr Vertrauen erworben hat. Schon in Kindern

ist ein Gefühl für Achtung, und ein Trieb, Achtung zu zu verdienen. Eben darum hat jeder Erzieher, der junge Leute überlisten, behorchen, beschleichen will, darauf zu rechnen, am meisten betrogen zu werden. Denn da er sie nicht durch sein Vertrauen zu gewinnen sucht, so finden sie ein Interesse darin, klüger als er zu sein, woran sie bei offener Behandlung nicht denken würden. Auch die Besten widerstehen dieser Versuchung nicht immer. Aber warum führt man sie in Versuchung?

Der Erzieher soll sich das Vertrauen seiner Zöglinge zu erwerben suchen, aber nur auf dem Wege der Achtung; jeder andere Weg führt irre (Niemeyer Bd. 2. S. 106). Dieses Vertrauen besteht in der Ueberzeugung der Zöglinge, daß man in Allem, was man selbst thut, oder von ihnen verlangt und ihnen untersagt, nichts als ihr Bestes zum Zweck habe, weil man sie liebe. Dieses Vertrauen ist in der Regel weit schwerer zu gewinnen, und weit leichter zu verlieren, als die Achtung. Denn der Erzieher ist oft in der Nothwendigkeit, den Wünschen und Neigungen der Kinder zu widersprechen, und je mehr sie erst anfangen, über seinen Willen zu vernünfteln, desto leichter finden sie etwas daran zu tadeln, und auch da, wo sie Unrecht haben, mehr die Wirkung der üblen Laune und des Eigensinns, als des überlegten Wohlmeinens zu erblicken. Daher gewinnt man leichter Vertrauen bei Kindern als bei Jünglingen, leichter in der Privaterziehung als in der öffentlichen, wo der Einfluß der Unzufriedenen auch auf den wirkt, der natürlich zum Zutrauen geneigt ist. So viel indessen Liebe der Zöglinge werth ist, so sei man doch sehr auf seiner Hut, solche Mittel zur Erwerbung derselben zu wählen, die theils schädlich, theils dem vorgesetzten Zwecke mehr hinderlich sind. — Zu den verkehrten, wenigstens nur auf kurze Zeit wirkenden Mitteln, gehört besonders 1) jede schwache Nachgiebigkeit in Dingen, welche entschieden unrecht, oder

den Kindern auf irgend eine Art schädlich sind, folglich auch jede Begünstigung ihrer Unarten und Thorheiten, um sie nur, wie man sagt, gut zu erhalten; 2) jede Erschleichung ihrer Gunst auf Kosten Anderer, z. B. daß man ihnen erlaubt, was Andere ihnen aus guten Gründen untersagt haben, oder wohl gar, daß man Andere als zu streng und eigensinnig verschreie. Zu den vernünftigen Mitteln, das Vertrauen zu gewinnen, gehört besonders 1) das immer rege Interesse an ihrem wahren Wohl, das sich in dem ganzen Umgange mit ihnen ausdrucken wird; 2) die unbestechliche Gerechtigkeit in ihrer Behandlung und Beurtheilung, folglich, wo mehrere zu erziehen sind, die Vermeidung aller parteiischen Vorliebe, die nicht auf wirkliche Verdienste gegründet ist; 3) die wohlwollende Gleichmüthigkeit, das Sichgleichbleiben, als Gegensatz der Inconsequenz; 4) die Billigkeit in der Beurtheilung der Schwächen und Fehler junger Leute, der man es ansieht, daß nicht für Folge der Bosheit erklärt wird, was bloß Folge der Jugendjahre ist, besonders in Fällen, die den Erzieher selbst betreffen; 5) der väterliche Sinn bei Vergehungen, die nicht ungeahndet bleiben können, der leidenschaftlose Ton bei Verweisen, die Mäßigung bei wirklichen Strafen, und die Entfernung von allem Nachtragen und Aufrücken; 6) die Beförderung ihrer Vergnügungen und die Theilnahme an denselben.

Verwöhnung, s. Gewöhnung.

Verzärtelung, s. Abhärtung.

Vorurtheil.

Der Ausdruck Vorurtheil bezeichnet sprachmäßig überhaupt jedes Urtheil, das wir für wahr erkennen, ehe wir es geprüft haben; in engerer Bedeutung aber verste-

hen wir darunter einen wirklichen Irrthum, der daraus entsteht, daß wir vor der Prüfung, also ohne dieselbe, über einen Gegenstand urtheilen, folglich uns keiner haltbaren Gründe bewußt sind, warum wir gerade so urtheilen. Die Zahl der Vorurtheile ist überaus groß, und kein Zeitalter, kein Mensch ist von ihnen ganz frei. Zwar sind sie glücklicher Weise nicht alle gefährlich, aber sie entehren doch unsere Vernunft und hindern uns nicht selten im Guten, daher es Pflicht jedes sittlich-guten Menschen ist, sich davor zu hüten. Sehen wir auf ihren Ursprung, so finden wir ihn hauptsächlich in den Jahren der Kindheit, wo wir uns in unseren Urtheilen durch das bestimmen lassen, was wir gehört oder gelesen haben, — also durch das Ansehen der Lehrer und Schriftsteller. Besonders wurzelt hier diejenige Art der Vorurtheile, die man logische nennen kann, weil sie aus Mangel eigner Denkkraft nicht als solche erkannt werden können, z. B. die Gewohnheit, von dem Einzelnen auf Alle zu schließen, also: alle Bauern sind roh und widerspenstig, weil es einige sind; alles Neue ist besser als das Alte, oder umgekehrt; alles Fremde ist vorzüglicher als das Inländische &c. Aber auch die praktischen Vorurtheile gehören hieher und sind in ihrer Wirkung noch nachtheiliger, z. B. was angenehme Empfindungen macht, ist gut, was das Gegentheil bewirkt, böse; was mir Nutzen stiftet, ist erlaubt; was Andere thun, kann ich auch thun &c. Besonders nachtheilig sind die Vorurtheile der Geburt, des Ranges und Reichthums, da diese oft ein ganzes Leben hindurch ihren schädlichen Einfluß auf die Behandlung Anderer haben, und dem jungen Kopf einen ganz falschen Maßstab des Menschenwerths geben.

Der Erzieher hat hier eine doppelte Aufmerksamkeit nöthig, die eine auf seinen Zögling, dem die Vorurtheile von allen seinen Umgebungen zufließen, und die andere auf sich selbst, um aus seinem Denken und Handeln weg-

zuschaffen, was er bei der Selbstprüfung als Vorurtheil erkannt hat, und sich vor neuem Zuwachs desselben zu hüten. Viele und grobe Vorurtheile sind immer Beweise eines schwachen Verstandes, dem die Kraft fehlt, für seine Meinungen haltbare Gründe zu suchen. Daher ist ein vorurtheilsvoller Mensch ein Gegenstand der Verachtung. Lebt der Erzieher in einer Familie, wo er eingewurzelte Vorurtheile des Standes, der falschen Ehre rc. findet, so wird seine Klugheit ihm anrathen, einen directen Angriff auf dieselben zu vermeiden, seine Pflicht aber ihm gebieten, in dem jugendlichen Gemüth diejenigen allgemeinen Grundsätze nur um so mehr zu befestigen, die jene Vorurtheile untergraben können.

W.

Wahrhaftigkeit, s. Analekten.

Widerspruchsgeist.

Wir verstehen darunter eine hervortretende Neigung zu widersprechen, die sich bei manchen Kindern gegen ältere Personen überhaupt, ja sogar gegen die Eltern, als gesetzgebende Personen des Hauses, äußert. Einem solchen absichtlichen Widerspruch soll eine bescheidene Richtung angewiesen werden. Dazu ist aber, wie Pockels sagt (S. 22) erfoderlich, daß der Gesetzgeber oder die Gesetzgeberin sich in Gegenwart der Kinder so zu benehmen wissen, daß der Widerspruchsgeist nicht gereizt wird. Eltern, deren ganzes Leben ein fortgehender Widerspruch, eine Komödie ist, und von Vorurtheilen und Thorheiten aller Art geleitet wird, müssen es sich dann wohl gefallen lassen, von ihren verwahrloseten Kindern widersprochen zu werden. Wenn die Kinder Liebe und Zutrauen zu ihren Erziehern haben, so werden sie ihnen nicht leicht, wenigstens nicht

mit trotziger Rechthaberei, widersprechen, oder sich doch bald in die Grenzen der Unterwürfigkeit zurückführen lassen. Gut erzogene Kinder fallen nicht leicht in jenen Fehler, wenigstens nicht als Mißbrauch ihrer Freiheit, sondern nur die lebhafteren, heftigeren und verzärtelten, deren Widerspruchsgeist nicht genug Widerstand fand. Hätte auch der Widerspruch Grund, so dürfte er doch nicht gegen die gesetzgebenden Personen, mit Hitze und Rohheit, ausgesprochen, gestattet werden. Die Natur will nicht, daß die Kinder die Richter ihrer Eltern sein sollen, und kein Staat in der Welt hat ihnen dieses Recht eingeräumt. Freilich nehmen sie sich ihren Widerspruch nicht übel, weil ihnen der Umgang mit den Eltern alltäglich geworden ist, und eine zu große Vertraulichkeit derselben hiezu ein Recht zu geben scheint, überhaupt aber der jugendliche Geist im Entgegenwirken sich gefällt. Oft will daher das Kind beim Widerspruch nur seine Schlauheit und seinen Verstand zeigen, und diese Art der Widerrede sollte man auch nicht hart zurückweisen, sondern sie stillschweigend anhören, oder sie mit Ernst zu berichtigen suchen, indem man sie für das Kind zu einer Arbeit des Verstandes macht, und als eine Gelegenheit benutzt, den Kopf des Kindes mehr zurecht zu schieben. Oft ist auch sein Widersprechen bloß eine böse Gewohnheit, die es gedankenlos von seinen Umgebungen angenommen hat. Aus einer solchen Gewohnheit wird aber in der Folge wohl gar eine Art Unterhaltung, durch welche Kinder interessiren wollen.

Wille, Willkür.

Wille ist überhaupt das Vermögen der eigenen selbstthätigen Wirksamkeit nach Vorstellungen. Richtet sich derselbe nach den Grundsätzen der Vernunft, oder nach der Vorstellung von Gesetzen, so wird er freier Wille;

folgt er bloß sinnlichen, also vernunftlosen, Bestimmungsgründen, so ist er blinde thierische Willkür. Wenn der Erzieher jenen in seinem Zögling zu wecken, zu beleben, zu kräftigen hat, so wird er diese entweder nie aufkommen lassen, oder, wenn er dies nicht hindern kann, sie überall unterdrücken müssen. Der oft gehörte Gemeinplatz: Kinder haben keinen Willen, und dürfen keinen Willen haben, darf nicht über das Alter des Unverstandes hinausgehen, wenn er Wahrheit behalten soll. Nur für die ersten Jahre fodern wir einen blinden Gehorsam; sobald die Selbstthätigkeit der Vernunft sich zeigt, muß der Erzieher auch die Zügel lockern, und schon in dem Kinde das Streben nach Unabhängigkeit ehren, wenn es einst als Mann eigenen Willen haben soll. Daher, sagt Niemeyer (Bd. 1. S. 276), suche man das Forschen nach Gründen, das Sträuben gegen Alles, was der Ueberzeugung zuwider ist, das Beharren auf seiner Meinung, so lange noch keine Ueberzeugung da ist, aufzumuntern. Da, wo es das Beste der Zöglinge nothwendig fodert, dringe man zwar zunächst auf Gehorsam und Unterwerfung im Handeln; nicht aber auf etwas, das eben so wenig erzwungen werden soll, als kann, was ein Werk der Zeit und des besonnenen Verstandes sein muß, auf Gehorsam aus Ueberzeugung. Am wenigsten setze man der Willensfestigkeit der Kinder und selbst ihrem Aufbrausen, eigene Leidenschaft, vielmehr die ruhigste Vernunft entgegen, aber auch feste Vernunft, nicht Schwäche und Nachgiebigkeit. Sonst wird durch solche wankelmüthige und launenhafte Behandlung nach und nach das, was in seinem Ursprunge gut war, in seiner Ausartung schlimm, wird Eigenwille, Eigensinn, Starrsinn, Trotz ꝛc.

Blinde Willkür dagegen, als das Product der Laune, darf in den Handlungen des Zöglings nie aufkommen; sie zerstört alle Ordnung des Lebens, wie die Ordnung der Seele, reißt alle Schranken gesetzlicher Frei-

heit nieder, und bildet in dem Kinde und Knaben einen künftigen Despoten.

Eben darum muß auch der Erzieher von aller Willkür dieser Art sich fern halten. Dies wird ihm aber nur dann gelingen, wenn er, frei von aufwallender Heftigkeit und Leidenschaft, nach den Regeln der Vernunft handelt, die er sich selbst, als Richtschnur seines pädagogischen Verfahrens, hingestellt hat. Es wäre in dieser Beziehung wohl rathsam für ihn, wenn er sich für die gewöhnlich vorkommenden Ereignisse im Kinderleben, namentlich für seinen Straf-Codex eine Art pädagogischer Gesetztafel schriebe, die auch seinem Zögling vorläge, damit er um so sicherer sich festhalten, und nie den Verdacht erregen könnte, als wäre seine Bestrafung aus einem unreinen Beweggrunde hervorgegangen. Er wird durch dieses Mittel zugleich auf das Gemüth und die Charakterbildung seines Zöglings wohlthätig einwirken.

Wißbegier, Neugier.

Es liegt in dem Menschen ein Wissenstrieb, oder ein natürliches Streben nach dem Wissen. Die Richtung desselben entscheidet über seinen Werth. Geht diese, wie bei dem Gebildeten, auf das Nützliche und Belehrende, so nennen wir sie Wißbegier; geht sie bloß auf das Neue, oft Geringfügige, Unbedeutende, so nennen wir sie Neugier. Oft vereinigt sich in Kindern Beides; fast nie fehlt das Letztere. Die Redeform, in der sich der Trieb äußert, ist das Fragen, das im Umgang mit gesunden und lebhaften Kindern fast nie aufhört. Und hier entsteht für den Erzieher die Frage, wie er sich bei den vielen Fragen des Kindes zu verhalten habe? Schwarz anwortet darauf (Bd. 3. S. 132): Fragt das Kind etwas, das noch nicht in seinem Gemüth liegt, so ist es ihm mit der Sache

kein Ernst; sein Fragen ist nur ein Spiel der Unterhaltung, oft ganz gedankenlos, und man würde ihm weniger als nichts geben, wenn man sie im Ernste beantwortete, statt daß man entweder seine Aufmerksamkeit ernstlicher mit etwas, das ihm vorliegt, beschäftigen, oder auf etwas Anderes, vielleicht scherzhaft, da es doch Zeitvertreib sucht, hinlenken sollte; z. B. der sechsjährige Karl fragt, während Du ihn in seinem Büchlein lesen lässest, nach den nebenstehenden Bildern, — da wirst Du doch nicht seiner Zerstreutheit auch nur einen Moment nachgeben? vielmehr ist er augenblicklich von dem Bilde zurückzuziehen. Oder er thut auf dem Spaziergange Fragen, wie z. B. warum gibt es denn arme Leute? und er wäre doch eigentlich nicht aufgelegt, jetzt weiter darüber zu denken, wie er denn ohnehin noch nicht fähig ist, den Sinn seiner Frage und die Antwort zu verstehen, so würde Deine Belehrung eine zur Unzeit angebrachte Vorlesung sein; denn Karl hat vielleicht schon bei dem nächsten Schritt vergessen, was er gefragt, hat wieder etwas ganz Anderes im Kopfe, und was Du ihm sagst, wird doch überhört, nur halb zu Ohren, falsch zu Verstande genommen, und noch obenein ihm und dem Lehrer die Täuschung beigebracht, er wisse es nun. Dafür war ihm kurz zu antworten, etwa: „das will ich Dir einmal zu einer andern Zeit erklären“, oder: „sieh, dort ist ein Kind gefallen, laufe doch hin, und hilf ihm auf;“ oder lächelnd: „nun, was wirst Du nicht noch Alles fragen!“ u. dgl. Man bemerkt auch meist, daß die Kinder nicht einmal die Antwort abwarten, sondern immer wieder mit einer neuen Frage kommen; und wird dies nicht oft noch als eine Unart bei Erwachsenen bemerkt, daß sie eine Reihe von Fragen hinter einander thun, oder, ehe sie die Beantwortung der ersten anhören, die zweite schon auf der Zunge haben! Es wäre also ein schädlicher Pedantismus, wenn man meinte, man müsse den Fragen des Kindes

immer Rede stehen, denn man würde damit nur jene Unart und Zerstreuungssucht begünstigen. Ja noch mehr, es gibt Kinder, welche das benutzen, um die Eltern oder Lehrer nur zu Gebote zu haben, (auch wohl sie auf die Probe zu stellen, ob sie das wissen), und da wäre es eine mitleidswerthe Meinung, wenn man das für Wißbegierde hielte, was eigentlich Muthwille oder gar Herrschsucht ist, und Zurückweisung verdient. Fragt aber das Kind etwas, das wirklich in seinem Gemüth liegt? Hier muß der Erzieher erst tiefer in dasselbe blicken, um zu sehen, ob reiner Bildungstrieb, oder Eitelkeit und Begierde nach Lob zum Grunde liegt, oder Fähigkeit zu fassen da sei, und hiernach muß er seine Antwort einrichten, oder allenfalls die Frage vor der Hand abweisen. So z. B. die Frage: woher die Kinder kommen? Man wird sie am ersten noch in dem Alter der Unschuld hören, später kaum mehr. Keinem jungen Menschen kann man sie beantworten, der nicht etwa schon die Physiologie gründlich studirt, denn Keiner ist noch fähig, die Belehrung richtig zu verstehen, schon darum nicht, weil die Phantasie dabei viel zu geschäftig ist, als daß die Sache so wahr gedacht werde, wie sie der Arzt denkt. Also gäbe man dem jungen Menschen damit doch nur halbe, d. i. Scheinwahrheit, und entzündete dagegen allzufrüh seine Lüsternheit. Ein verständiger Erzieher wird ihm also geradehin sagen: das können nur die Erwachsenen recht verstehen, man muß Alles nur zu seiner Zeit lernen, Du hast ja jetzt noch so Vieles, das Du nicht weißt, und was gerade jetzt Dein Nachdenken fodert u. dgl. Dem Kinde antworte man auf solche Frage kurz, etwa: „von Gott". Oft ist auch Stillschweigen die beste Antwort, denn in der Kinderseele zieht jeden Augenblick etwas Anderes vorüber.

Jean Paul denkt über die von Schwarz angeregte Frage anders. Er sagt (Bd. 3. S. 678): Die Fragen der Kinder über Schwangerschaft, über das Woher

eines neuen Kindes, thut bloß die unbescholtene Wiß- und Fragesucht, aber kein Instinct oder Trieb. Im Kinde ist die Frage so weit vom Geschlechtstrieb entlegen, als etwa die, warum die Sonne, die doch in Westen niedergeht, am Morgen wieder in Osten steht. Es gebe ihm aber nur die erzieherische Geheimnißkrämerei eine gesuchte Antwort: so wird der Instinct, der in's Ferne wittert, in Verbindung mit einigen Erläuterungen des Zufalls vorgreifen, und das Dunkle seinem Reiche einverleiben. In diese Krämerei gehört z. B. das Wort: „Dies gehört für Erwachsene“, oder „wenn Du größer bist“, und das ganze ministerielle wichtige Fehlbetragen der Weiblichkeit im Hause einer Gebährerin. Geheime Artikel geben immer Krieg, und die heimliche Verlobung mit der Sünde ist von verheimlichenden Instructionen dieser Art nicht fern. — Womit aber ist dem fragenden Kinde zu antworten? — Mit so viel Wahrheit, als es begehrt: „wie das Käfer-Würmchen in der Nuß, so wächst das Menschenwürmchen in der Mutter Leib von ihrem Blut und Fleisch; daher wird sie krank ꝛc.“ Da Kinder uns zehnmal weniger verstehen, als wir glauben, und, gleich den Erwachsenen, tausendmal weniger nach der letzten Ursache, so bald sie die vorletzte wissen, umfragen, als Einige bei beiden voraussetzen: so wird das Kind vielleicht erst nach Jahren wieder vorfragen: woher aber das kleine Menschlein? Antwortet: „vom lieben Gott, wenn die Menschen einander geheirathet haben und neben einander schlafen. „Mehr wissen auch wir erwachsene Philosophen von der ganzen Sache nicht; und ihr sagt mit vollem Rechte zum Kinde: der Mensch kann wohl eine Bildsäule machen, eine gestickte Blume ꝛc., aber nichts Lebendiges, das wächst. Und so wird auch durch das reine Wort Schlaf den Kindern von der größten Unbegreiflichkeit nicht mehr verunreinigt oder ausgelegt, als uns die bisherigen Zeugungslehrgebäude gewiesen haben.

Ob Jean Paul's Beantwortung der angeregten Kinderfrage vorzuziehen sein möchte, ist mindestens zweifelhaft. Sie enthält zu viel, verweilt zu lange bei der Sache und regt die unzeitige Fragesucht stärker an als die mehr abweisende unsers Schwarz.

Dieser fährt fort: Ueberhaupt aber gewöhne man die jungen Leute auch in ihren Fragen an Bescheidenheit. Sie wissen sich sonst zu viel damit, fragen um zu fragen, das schmeichelt ihrer Eitelkeit, es wird nichts dabei gelernt, sondern höchstens der Hang zum Kritisiren und zur Rechthaberei begründet. Man vergesse nur nicht, daß jedes Alter sein Recht hat, daß der Verstand nicht vor den Jahren kommt, und daß man die Naivetät der Kinder in dem mythischen Spiele ihrer Vorstellungen nicht verletzen soll.

(Das) Wunderbare.

Wir nennen wunderbar alle Begebenheiten und Erscheinungen, die als unerklärbar aus dem erkennbaren Causalzusammenhang der Dinge oder aus den natürlichen Kräften angesehen werden, und in uns die Vorstellung eines verborgenen Zusammenhanges oder eines Einflusses übersinnlicher Kräfte und Wesen in uns erregen. Der Hang zum Wunderbaren, oder die Geneigtheit, von demselben und von dem Unbegreiflichen überhaupt angezogen und eingenommen zu werden, ist, wenn auch in verschiedenen Graden, allen Lebensaltern gemein, besonders aber dem jugendlichen eigen, das z. B. den Feen und Geistermährchen ein sehr aufmerksames Ohr leiht. Wir betrachten diesen natürlichen Hang hier in Bezug auf die Erziehung, worüber Suabedissen eine eigene Abhandlung geschrieben (s. Aufsätze pädagog. Inhalts. Leipzig 1804). Zuvörderst muß man (sagt er S. 69) zwischen dem Kindesalter und dem Alter des Jünglings unterscheiden, weil in ihnen der Hang zum Wunderbaren gewöhnlich weder aus denselben Quellen entspringt, noch

sich auf gleiche Weise äußert, und deswegen auf verschiedene Art behandelt werden muß. — In Kindern (mit denen wir es hier allein zu thun haben) ist ein rastloses, aber intensiv beschränktes Spiel der Phantasie und zugleich ein immer reges Leben, welches ihnen lebhafte und schnell wechselnde Gefühle zum Bedürfniß macht. Daher findet sich bei ihnen ein starker Hang zu der Gattung des Wunderbaren, welche die Phantasie in lebhafte Thätigkeit setzt, ohne sie zu überspannen, und welche zugleich eine starke Rührung der Gefühle bewirkt. Das Erhaben-Wunderbare, indem es eine Anstrengung und Ausdehnung der Einbildungskraft erfodert, welcher das Gemüth des Kindes unterliegt, oder welche ihm bald schmerzlich wird (z. B. die Eumeniden im griechischen Trauerspiel, die Vorstellung des Weltgerichts, die Hölle und Teufel bei Milton, Klopstock, Sonnenberg), vermag es eben so wenig lebhaft zu interessiren, als das Niedrig-Abergläubische (Hexereien, Zaubereien, Wahrsagerkünste), wobei selbst die Phantasie unthätig bleibt, und woran es nur Geschmack finden kann, wenn es schon verbildet und seine natürliche Lebhaftigkeit erstickt ist. Alle die Erzählungen aber, welche ihm eine Menge, entweder ungewöhnlicher, aber doch sinnlicher und leicht faßlicher, glänzender, bunter oder solcher Erscheinungen vorführen, welche die Ahnung eines Geisterreichs erzeugen, und eben deswegen, weil sie die Einbildungskraft nicht klar und bestimmt auffassen kann, desto stärkere Gefühle hervorbringen, — alle diese Erzählungen werden es auf das lebhafteste beschäftigen und fesseln.

Die wichtigsten Vorschriften, welche man in dieser Hinsicht bei der Erziehung zu beobachten hat, scheinen mir folgende zu sein:

1) Man begünstige diesen Hang nicht. — Denn er nährt und stärkt die Gewohnheit des regellosen Umherschweifens der Gedanken und schwächt die Geistes-

kraft, indem er die bestimmte Selbstthätigkeit hindert. Er gibt der Phantasie eine zu große Herrschaft, ohne ihr innere Stärke zu geben. Denn diese besteht in dem Vermögen, eine sinnliche oder versinnlichte Idee festzuhalten und weit zu verfolgen; jener Hang aber gewöhnt vielmehr an den Zustand des Zerstreutseins, worin man keine Idee festzuhalten vermag. Er legt auch, besonders durch Gespenstergeschichten, den Grund zu einer Furcht vor Phantomen, wovon man sich oft das ganze Leben hindurch nicht befreien kann. Der Verstand mag sich immerhin eines Bessern überzeugen; es wird doch bei manchen Veranlassungen eine Anwandlung von Furcht und Grauen bleiben, die man durch kein Raisonnement zu unterdrücken vermag. Endlich kann die unmäßige Befriedigung dieses Hanges, besonders durch Feenmährchen, ein beständiges Herumschwärmen der Gedanken unter Scenen der Freude und des Genusses bewirken, welches eine gewisse Weichlichkeit der Denkart und Unzufriedenheit mit dem wirklichen Leben zur Folge haben könnte.

2) Man arbeite ihm vielmehr entgegen. — Dies wird man am besten durch hinlängliche Verstandesbeschäftigung thun, die, bald leichter bald schwerer, mit einander abwechselt, immer aber so beschaffen ist, daß sie die Aufmerksamkeit nöthig macht und das Umherschweifen der Gedanken verhindert. Bisweilen, besonders, wenn sich schon Spuren von abergläubischen Einbildungen zeigen, wird es sehr zweckmäßig sein, eine oder die andere Spukgeschichte oder ein abgeschmacktes Mährchen zu zergliedern, und die Ungereimtheit sowohl der Erzählung als des Glaubens daran augenscheinlich darzustellen. Auch suche man die Kinder an die Dunkelheit zu gewöhnen, sowohl im Hause als im Freien, besonders im Walde, wo das häufige Geräusch, durch Wind und Thiere verursacht, und die bizarren Gestalten, zumal im Mondschein, die Einbildungskraft leicht in Bewegung setzen. —

Man mache sie ferner bei Gelegenheit auf die Natur und ihre allgemeinsten Gesetze aufmerksam, und suche ihnen dadurch begreiflich zu machen, wie manche sehr überraschende Erscheinungen ganz natürlich sind und gar nichts Wunderbares enthalten. — Endlich fessele man ihr Interesse durch Erzählungen, welche die Einbildungskraft, den Verstand und das Herz zugleich beschäftigen, und ein rüstiges Bestreben zur Thätigkeit und Verstandesübung erzeugen, wie z. B. durch den, alle gesunde und unverdorbene Kinder lebhaft interessirenden, Robinson.

3) Man ersticke aber nicht die Einbildungskraft, noch die Ahnung des Uebersinnlichen. — Die Ausartung in Schwärmerei und Aberglauben soll man verhüten, aber nicht die an sich sehr schätzbare Anlage selbst vertilgen. Denn mit ihr würde man nicht allein zugleich das Vermögen, sich über die immer beschränkte, oft leere, oft ängstliche Wirklichkeit zu erheben, — das Vermögen der erhabensten Gedanken und Empfindungen, des höheren Lebens und Genusses — vertilgen, sondern auch alle wahre Selbstthätigkeit unmöglich machen. Denn nur auf der Einbildungskraft, — indem sie die Sensationen auffaßt und bewahrt, zu neuen Vorstellungen verknüpft, extensiv und intensiv steigert, idealisirt, endlich, im höchsten Auffluge, die Vernunftideen selbst ergreift und versinnlicht — nur auf ihr beruht alle Selbstthätigkeit des Gemüths. Dem passiven Hingeben der Gedanken und ihres Ganges an den Zufall und äußere Eindrücke soll man entgegen arbeiten; die Einbildungskraft selbst aber, d. h. das Vermögen, wodurch allein das menschliche Leben belebt werden kann, besonders bei Kindern, denen es an Kraft und Lebhaftigkeit fehlt, absichtlich üben und stärken.

4) Man benutze vielmehr jenen Hang zur Erweckung und Bildung religiöser, moralischer und ästhetischer Gefühle. — Bisweilen zur

Belohnung für den Fleiß und zur Belebung der Einbildungskraft, mag man eine wundervolle Dichtung erzählen oder lesen, die mit einer lieblichen Form einen rührenden Inhalt verbindet. So gibt man zu gleicher Zeit den Gedanken die Richtung zum Gefallenden und Schönen, und gewöhnt das Herz an menschliche, sittliche Gefühle. Auch wird man oft dabei Gelegenheit finden, die sittliche Urtheilskraft zu üben. Mit vorzüglicher Sorgfalt suche man der Phantasie junger Mädchen diese Richtung zum Schönen und Sittlichen zu geben, denn ihre künftige Lebensart, wenigstens als Jungfrauen, gibt, weil ihre Geschäfte gewöhnlich keine oder nur eine sehr geringe Anstrengung erfodern, ihrer ohnehin lebhaften Phantasie nur zu viel Spielraum, so daß sie leicht Herz und Charakter vergiften kann, wenn sie nicht gewöhnt ist, nur an schönen, lieblichen, rein-menschlichen Gedanken und Bildern zu haften. Bei den Knaben suche man überdies mit den zunehmenden Jahren jenen Hang auch auf das Erhaben-Wunderbare zu lenken. Am besten wird es durch den Religionsunterricht geschehen, wenn man zum Hauptzweck desselben macht, das Gefühl für das Unsichtbare und Uebersinnliche, als das Wesen der wahren Religiosität, zu erwecken, zu stärken und vor Verirrungen zu bewahren. Aber auch bei Gelegenheit großer Naturscenen kann man die ernste Stimmung, in welche sie den Knaben versetzen, durch Anregung erhabener Ideen befördern; beim Unterricht in der Geschichte kann man seine Gedanken auf die Erhabenheit mancher Charaktere und Handlungen, und auf das Wunderbar-Ernste mancher Schicksale und Begebenheiten richten; und beim Lesen erhabener Gedichte der Alten und Neuern kann man ihm behülflich sein, die Ideen, welche den feierlich-wunderbaren Dichtungen zum Grunde liegen, und durch dieselben angeregt werden, zum Bewußtsein zu entwickeln. Doch gilt dies

nur für das Alter, worin der Knabe zum Jüngling übergeht, denn in diesem erst wird er dafür empfänglich. —

3.

Zeitgeist.

Jede Zeit im Laufe der Jahrhunderte, sagt Ancillon (Extreme, Bd. 1. S. 63), hat ihren Charakter, der von der vorhergehenden bestimmt wird, ihre Tugenden und ihre Laster, die immer eine eigenthümliche Farbe tragen. Von keinem Jahrhundert muß man etwas fodern, was seine Stellung gegen die übrigen Jahrhunderte nicht mit sich bringt, oder was seiner ganzen Individualität widerspricht. Keine Zeit geht gehaltlos und ohne Werth und Einfluß auf die folgenden vorüber; keine bleibt ganz unbeerbt oder stirbt aus, ohne eine Erbschaft zu hinterlassen.

Im Grunde sündigt man immer gegen die wahre Philosophie, wenn man die Zeiten vergleicht, um von einer frühern zu fodern, was nicht in ihr sein konnte und erst später eintreffen mußte. Ein jedes Jahrhundert muß in sich aufgefaßt und beurtheilt werden. Es ist eben so abgeschmackt, von einer Zeit zu verlangen, daß sie einer späteren, in mancher Hinsicht vielleicht besseren, in anderer schlechteren, ähnlich sei, als großen Männern verschiedener Jahrhunderte vorzuwerfen, daß Jeder von ihnen, von den Andern verschieden, seine eigenen Fehler, so wie seine eigenen glänzenden Seiten gehabt hat. Es hieße so viel, als von einem Menschen fodern, daß er ein Anderer gewesen wäre, als er war und seiner Natur, seiner Lage und seinen Umgebungen nach sein konnte.

Diese Stelle könnte Stoff bieten zu einem großen Commentar. Wir leiten nur Einiges für unsern Zweck

daraus ab. Der Erzieher, der die Pflicht hat, seinen Zögling aus seiner Zeit für seine Zeit zu bilden, muß mit dem Zeitgeist bekannt sein, d. h. er muß die gleichzeitig lebenden Menschen, in Ansehung der unter ihnen herrschenden Ideen nach Inhalt und Form, oder ihrer intelligenten, sittlichen, politischen und Geschmacksbestrebungen so viel möglich erfaßt haben. Diese Aufgabe ist aber nicht leicht, und wer sie zu lösen versucht, fällt nicht selten dabei aus einem Extrem in das andere, indem er seiner Mitwelt bald zu wenig, bald zu viel im Guten oder Bösen zutheilt. Dennoch muß sie gestellt und dem Erzieher angemuthet werden, daß er den Geist seiner Zeit, theils durch eigene Beobachtung im Umgang mit Menschen verschiedener Stände und Verhältnisse, theils durch sorgsame Reflexion bei der Lectüre der neuesten und einflußreichsten Schriften aus einzelnen großen Zügen zu erkennen sich bemühe. Sailer macht hiezu (S. 144) eine dreifache Rathgebung: Unterscheide, sagt er, 1) richtig und parteilos das offenbar Wahre in der Ansicht des Zeitalters von dem offenbar Irrigen; 2) das offenbar Wohlthätige in der Tendenz des Zeitalters von dem offenbar Schädlichen; 3) das offenbar Gute in den Maximen des Zeitalters von dem offenbar Bösen. Dann laß diese parteilose, reife Unterscheidung für deinen Einfluß auf die Bildung des Zöglings, d. h. auf Bewahrung desselben vor offenbar falschen Ansichten, schädlichen Zwecken, bösen Maximen, und auf Vorbereitung desselben zu wahren Ansichten, zu wohlthätigen Zwecken, zu guten Maximen entscheidend werden. Dies kürzer und bestimmter ausgedruckt, würde also das pädagogische Gesetz geben: bilde deinen Zögling aus seiner Zeit für seine Zeit, aber nur aus dem Wahren, Guten, Wohlthätigen seiner gegenwärtigen, für das Wahre, Gute, Wohlthätige der kommenden Zeit. Die

Zeit diene ihm und er ihr. — — Wenn, fügt er hinzu, der Fall eintreten sollte, daß der Geist der Zeit ganz geistlos würde, und überall das Falsche, das Böse, das Grundverderbende die ersten Plätze einnähme: so würdest du nimmer viel zu unterscheiden haben. Es mag aber der Fall kommen oder nicht, so soll der Zögling nie eine Puppe des Zeitgeistes sein. Am Backen- und Stutzbart, am Titus- und Brutuskopfe ist eben nicht viel gelegen; aber daß Gerechtigkeit das erste Wort in allen Angelegenheiten des Staats, daß Religion das erste Wort in allen Angelegenheiten der Kirche, daß die Heiligkeit der Ehe das erste Wort in allen Angelegenheiten der Familie behalte: daran ist Alles gelegen. Und wenn der Zeitgeist dahin käme, daß an die Stelle der Gerechtigkeit Willkür, an die Stelle der Religion Gottlosigkeit, an die Stelle des heiligen Ehebandes die Anarchie der zügellosen Lust träte oder getreten wäre: dann frage nicht mehr, wie viel die Glocke in Staats-, Kirchen- und Familien-Thürmen geschlagen habe. Denn es wird die Uhr bald abgelaufen sein, und welche Gewalt sie dann wieder aufziehe, will ich nicht wissen. —

In der Würdigung der gegenwärtigen Zeit unsers Vaterlandes gibt es zwei große Parteien. Die eine stellt den Satz hin: unsere Zeit überflügelt alle andere Zeiten, und mit ihr verglichen, sind die früheren Perioden arme und elende Zeiten. Die andere den Gegensatz: unsere Zeit ist eine ausgeartete Zeit, die mit den früheren, frischeren, reineren Perioden die Vergleichung nicht aushält. Nur ein kleiner Theil tritt in die Mitte, schaut mit prüfendem Blick Satz und Gegensatz und kommt auf ein Resultat, das der Wahrheit näher liegt. Vielleicht würde dieser kleine Theil der Hellsehenden durchgreifender auf die Masse wirken, wenn diese weniger den wechselnden Ansichten unsrer Nachbaren huldigten, die auch hier, wie

überall, übertreibend, den alten Spruch der goldenen Mittelstraße in's Lächerliche gespielt haben.

Es ist nicht zu läugnen 1) daß die Menschen in allen Ständen aufgeklärter und klüger geworden sind. Dies beweis't besonders der gewaltsame Fortschritt in Wissenschaften und Künsten, die sich durch neue Ideen, Forschungen, Erfindungen, Hülfsmittel ꝛc. bereichern, der Zustand unsers Schul- und Bildungswesens, das sichtbare Verschwinden des groben Aberglaubens, die größere Anmuth unsers häuslichen und geselligen Lebens, die befestigte Sicherheit unsers Eigenthums, besonders die Verbesserung unsrer Staatseinrichtungen, die sich, mehr als jemals, auf Achtung der Menschenrechte gründen, dem frühern Despotismus und der Willkür entsagen, für eine bessere Gesetzgebung und Gerichtsverwaltung sorgen, und aus ihren Strafsystemen immer mehr die Barbarei entfernen; 2) daß sie auch an bürgerlichen Tugenden gewonnen haben, indem sie geneigter sind zu Vereinen und milden Stiftungen für die Förderung des allgemeinen Wohls, durch Anstalten für Arme, Hülfsbedürftige, Kranke, Unglückliche aller Art, selbst für die Besserung der Verbrecher und deren Familien; indem überhaupt die alte Rohheit einen menschlichern Charakter, auch im Kriege, angenommen, und der Genuß der Freude sich im Allgemeinen veredelt hat.

Dagegen ist auch wieder nicht zu läugnen, daß mit der allgemeiner verbreiteten Aufklärung und Sitten-Cultur die frühere Tugend der Einfachheit verloren gegangen, Luxus und Modesucht ein größeres Gebiet gewonnen, und Religion und Moralität in ihren Festen oft mächtig berührt worden sind. Die Beweglichkeit der Ideen, sagt Ancillon (S. 101), hat sich leider auch den Grundsätzen mitgetheilt und dieselben erschüttert. Halbe Vorstellungen, einseitige Urtheile, unverdauete Kenntnisse, nachgesprochene Behauptungen sind in schnellen Um-

lauf gekommen und wuchern allenthalben. Aus Vorurtheil für die neuen Lehren hat man viele Wahrheiten als Vorurtheile verdammt, verworfen und entwurzelt. Die Anmaßungen der Eitelkeit und einer übertünchten Unwissenheit haben für Ansprüche gegolten; Alle haben gleiche Rechte gefodert oder gewünscht, als hätten sie Alle gleiche Kräfte und gleiche Geistesvermögen. Es ist schwerer geworden, persönliches Ansehen zu erhalten, so sehr man auch solches verdient, weil Jeder in seinen eignen Augen beträchtliche Gaben besitzt. Die Sprache des Wissens und der geistigen Cultur ist so allgemein geworden, daß der Abstand der Einzelnen über die Menge, so groß er auch immer sein möchte, weniger fühlbar geworden ist: daher die immer zunehmende Geringschätzung und Schwächung einer jeden Autorität; die guten Absichten der Regierungen sind deshalb öfters gescheitert, weil die Regierten die Kunst, sich selbst und die Andern zu regieren, besser zu verstehen wähnten. So unzweifelhaft und wirklich diese Gebrechen sind, man hätte Unrecht, deswegen die Aufklärung anzuklagen und zu verschreien. Eine falsche und Afteraufklärung stellt sich immer neben die wahre, so wie der Schatten dem Licht folgt; allein diese Uebel werden abnehmen und verschwinden, je mehr das Licht zunehmen und sich verbreiten wird. Zwielicht und Helldunkel sind nicht Tageslicht, und können manchen Irrthum und manchen Mißgriff veranlassen; aber wer möchte ihnen die Finsterniß der Nacht vorziehen?

Eine wichtige Frage ist aber noch: wie steht es in unsrer Zeit mit der R e l i g i o n und den S i t t e n, und hat im Allgemeinen das Glück der Völker und der Einzelnen, im Verhältniß zu der Geistesbildung, zugenommen?

Die doppelte Tendenz des Zeitalters, Alles zersetzen und zergliedern zu wollen, und den Gefühlen, als wären sie Schwächen oder Gebrechen der menschlichen Natur, den Krieg zu erklären, hat auch einen nachtheiligen Einfluß

auf die Religion ausgeübt. Das Unendliche, Unsichtbare, Uebersinnliche läßt sich nicht in den Schmelztiegel der Analyse bringen. Die Quelle und der Sitz der Religion liegen im Gemüth weit mehr als im Verstande, und so wie gewisse Wahrheiten, werden auch gewisse Existenzen nicht durch Vernunftschlüsse bewiesen, sondern in der Natur der Vernunft selbst gegründet und aus ihrer Tiefe hervorgehend, erzeugen sie in uns einen unwillkürlichen und unwiderstehlichen Glauben. Im Allgemeinen läßt sich nicht ohne Ungerechtigkeit läugnen, daß in der letzten Zeit die Religion, ungeachtet mancher Erschütterungen, wieder eine größere Gewalt auf die Gemüther sich erworben hat; daß man ihr eigenthümliches Wesen besser erkannt, ihre heilsame Wirksamkeit lebhaft zurückgerufen und in vielen Verhältnissen gesegnet hat. In der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war das Heilige mit solcher Wuth und mit solcher Beharrlichkeit angegriffen, verspottet und verfolgt worden; man hatte dermaßen mit Waffen aller Art auf die Zerstörung der Religion hingearbeitet, und die Schriften derselben hatten sich so vervielfältigt, daß die Menschen endlich von dieser unverschämten Sprache und den stets wiederkehrenden heillosen Lehren des Unglaubens und der Impietät übersättigt und bis zum Ekel ermüdet, sich wieder nach dem alten Glauben und der lange vermißten Frömmigkeit sehnten. Der Irrthum und der Frevel hatten sich erschöpft. Es traten wieder bessere Zeiten ein. Man fühlte, daß der Mensch erniedrigt, die Würde seiner Natur vernichtet wurde, und daß eine nicht auszufüllende Lücke in dem menschlichen Leben, eine nicht zu beschwichtigende Unruhe oder eine unerträgliche Leere die natürlichen und nothwendigen Folgen der Entfremdung von dem unendlichen Wesen und von der himmlischen Heimath wären. Die Verbrechen und die Leiden der Zeit, die Anarchie unter dem Namen der Freiheit, und der Despotismus, in welchen sich die

Ungebundenheit auflöſ'te, führten ſo drangvolle Jahre für die Staaten und die Einzelnen herbei, daß die Völker in ihren eigenen Buſen griffen, in ſich ſelbſt zurückkehrten und lebendig fühlten, daß nur das Höhere das Niedrige, das Ewige das Zeitliche, das Ueberſinnliche das Sinnliche zurückhalten, bekämpfen und beherrſchen könnte und müßte. Der Ernſt, den der zunehmende Druck der Zeit hervorrief, die edlen Anſtrengungen, welche die Regierungen und alle Klaſſen der Geſellſchaft machten, die Opfer aller Art, denen ſie ſich freiwillig unterzogen, die Begeiſterung, die Alle ergriff für rechtmäßige Gewalt, Vaterland und Nationalität, trugen das Ihrige dazu bei, den religiöſen Sinn wieder zu erwecken, zu beleben, zu ſteigern; denn alles Hohe im Menſchen hat geheime Wahlverwandtſchaft mit Gott, und je würdiger der Menſch wird, je mehr trachtet er nach der unſterblichen Krone aller Würde.

So ſteht die Sache der Religion, und in dieſer Hinſicht kann man mit Recht die Gegenwart preiſen und ihr einen entſchiedenen Vorzug vor der Vergangenheit geben. Allein es iſt nicht minder wahr, daß, kaum einem Extrem entronnen, das Zeitalter ſich wieder unvermerkt einem andern nähert (genähert hat). Man hatte den Verſtand überſchätzt, einer vermeintlichen Vernunft allein gehuldigt, den Glauben verſchrieen. Jetzt will man dem Verſtande auch ſeine rechtmäßige Sphäre verſchließen. Man übertreibt das Unvermögen und die Ohnmacht der Vernunft. Der Glaube allein ſoll dem Menſchen genügen, und man läßt ihn in eine blinde, ſtumpfe Hingebung ausarten. Früher wollte man keine Geheimniſſe mehr annehmen, keine Myſterien gelten laſſen. Heute hegt man eine beſondere Vorliebe für das Geheimnißvolle; man möchte die Myſterien vervielfältigen, und ſträubt ſich, auch das, was ſich dazu im Gebiete der Religion eignet, zu begreifen, zu erklären, zu beweiſen, als verſündige

man sich durch dergleichen Versuche. Früherhin hatte man die Moral vom Glauben getrennt, und die Moralität war, wo nicht entwurzelt, doch geschwächt und entfärbt worden. Die Tugend ohne die Religion ist eine Pflanze, welche, dem Einflusse des Himmels entzogen und von ihm abgeschnitten, der Boden der Erde nicht lange trägt; jetzt predigt man einen Glauben, der, an sich von den Handlungen des Menschen abgesondert und unabhängig, sein Heil allein zu begründen und zu sichern vermag, und die Tugend — das Zeichen, die Wirkung, der Zweck des wahren Glaubens — wird als etwas Untergeordnetes von ihrer Höhe herabgerissen und entthront. Früherhin hatte man den Gottesdienst mit seinen äußeren Formen, seinen Feierlichkeiten, seiner Anordnung, als ein gleichgültiges, unnützes, kindisches Spiel verspottet und verschrieen; heute läuft man Gefahr, einen zu großen Werth auf denselben zu legen, und das thätige Christenthum wird dem beschaulichen nachgesetzt. Im achtzehnten Jahrhundert verläumdete man den geistlichen Stand oder machte ihn lächerlich; man behauptete, daß die Gesellschaft seiner entbehren könne; man beraubte ihn seines Einkommens, seines Vermögens, seines Einflusses, seiner geistigen Gewalt; heute strebt dieser Stand mehr zu erlangen, als seiner Bestimmung angemessen ist, mächtig statt nützlich zu werden, glänzend zu herrschen statt wohlthätig zu dienen, auch die weltlichen Dinge wo möglich zu berathen, zu leiten, zu entscheiden. Von ihm bethört oder getäuscht, oder von ihren eigenen Gefühlen irre geführt, reden ihm Viele seiner Anhänger hierin das Wort, und sehen nicht ein, daß seine ungegründeten Anmaßungen ihn leicht um seine gerechten Ansprüche bringen können.

Die Sitten haben mit der Religion so viel Berührung und sind mit einander durch ein so enges Band verknüpft, daß ihr Schicksal und ihr Zustand bei einem

jeden Volke von ihrem wechselseitigen Einfluß unzertrennlich erscheint. Die Sitten gewinnen oder verlieren an Regelmäßigkeit, an Reinheit, an innerer Schönheit, je nachdem die Religion sich läutert oder ausartet, und eine echte Religion allgemeiner oder seltener wird. Das achtzehnte Jahrhundert hat die nahe Verwandtschaft der Sittlichkeit und der Religion durch neue Erfahrungen bestätigt. Die gegenwärtige Zeit hat unstreitig in Hinsicht beider manche Vorzüge vor ihrer Vorgängerin. Allein es ist sehr schwer, den jedesmaligen Zustand der Sittlichkeit eines Volkes oder eines Zeitalters zu bestimmen, noch schwieriger ist es, ihn abzuschätzen und auf seine wahren Ursachen zurückzuführen. Die *äußere wahrnehmbare Sittlichkeit* der Handlungen steht nicht immer in genauem Verhältniß mit der *inneren Sittlichkeit* der *Gesinnungen* und der Grundsätze, die zum Handeln treiben. Die Umstände gebieten über die erstere, indem sie mehr oder weniger Veranlassung und Gelegenheit zu denselben darbieten; das Innere des Menschen hingegen, von den Umständen unabhängiger, läßt sich zu jeder Zeit pflegen; allein dieses Innere bleibt uns in der Regel verschlossen und entzieht sich der Beobachtung. Auch kann man nicht immer von der *häuslichen Sittlichkeit eines Volks* auf seine *öffentlichen Tugenden schließen, und eben so wenig findet das Gegentheil Statt.* Die letzteren hängen weit mehr als die anderen von der Größe eines Staates, von seiner Verfassung, seiner Gesetzgebung, von den Begebenheiten seiner Geschichte und von seinen Verhältnissen zu anderen Völkern ab. Es ist auch sehr leicht, sich in Hinsicht der wirklichen Sittlichkeit eines Volkes oder eines Zeitalters zu täuschen, und die Abwesenheit von gewissen Lastern, so wie die Verbreitung gewisser Tugenden, Ursachen zuzuschreiben, die nicht die richtigen sind, und also den moralischen Werth zu hoch oder zu niedrig anzuschlagen.

Die Lage eines Volks und die Natur seines Bodens erlauben ihm oft nicht, aus einer gewissen Mittelmäßigkeit des Vermögens zu treten, oder verurtheilen es sogar zur Armuth. Die Armuth eines Volks, weit entfernt wie die des Einzelnen viele Gebrechen und Laster zu erzeugen, zwingt es gewissermaßen zur Einfachheit, zur Genügsamkeit, zur Arbeit, weiset es auf die Freuden des häuslichen Lebens ausschließlich an, und diese Bedingungen seines Seins begünstigen die Tugend, oder sehen ihr wenigstens ähnlich. So die Römer in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte. Hingegen, wenn reichliche Naturgaben und glückliche Umstände ein Volk leicht und schnell zu einem großen National-Reichthum führen, so werden die Künste, die für den sinnlichen Genuß und die Gemächlichkeiten des Lebens arbeiten, die Sinnlichkeit und den Reiz zu derselben vermehren; die allgemeine Wohlhabenheit und der überschwengliche Reichthum Einzelner werden ihnen Neigung, Muße und Mittel geben, einen großen Aufwand zu machen; es wird ein Wettstreit in Hinsicht der Vergnügungen und des Luxus unter den verschiedenen Ständen der Gesellschaft entstehen; die Sieger und die Besiegten werden durch den Ausgang dieses Wettstreites entsittlicht und verdorben; die Reichen werden sich der Geldsucht, der Ehrsucht, der Eitelkeit hingeben, die minder Begüterten werden schmerzhafte und gefährliche Vergleichungen anstellen, ihr Herz dem Neide und dem Haß gegen ihre glücklicheren Mitbürger öffnen, und wenn die Umstände die Arbeit vermindern, den Gewinn schmälern, das Lohn herabsetzen, den Preis aller käuflichen Dinge steigern: so werden die niedrigen Stände, um nicht zu darben oder um nicht ihre Genüsse zu beschränken, zu Fehltritten verführt werden, die leicht zu Verbrechen führen können. In beiden eben bezeichneten Völkern werden vielleicht die ethischen Grundsätze, die religiösen Gefühle, die moralischen Gesinnungen sich mehr in der That als

dem Scheine nach das Gleichgewicht halten. Allein die äußere Sittlichkeit wird bei dem ersten weit mehr als bei dem andern hervortreten, und es werden in seiner Mitte viel weniger unmoralische Handlungen begangen werden. Will man die verschiedenen Zeitalter in Hinsicht der Sittlichkeit würdigen, so muß man nicht vergessen, daß bei unserer unvollkommenen Natur nicht alle Tugenden gleichen Schritt halten können, sondern daß die einen hervorglänzen, während andere im Hintergrunde stehen bleiben. Die Leidenschaften und die Laster verändern in den verschiedenen Perioden der Geschichte ihre Formen, ihren Gang, ihren Ton, weit mehr, als sie dem Wesen nach von einander sich unterscheiden, oder in Hinsicht ihrer Wirksamkeit und ihres Umfangs ab- oder zunehmen. In dem einen Zeitalter erscheinen sie roher, in dem andern verfeinerter; hier erschleichen sie durch List, was sie dort mit Gewalt erobern, und es ist sehr die Frage, ob Immoralität, mit Verstand, Klugheit und Kunst versetzt, höher zu stehen verdiene, als ein Zustand wilder Ungebundenheit, wo Alles von der physischen Ueberlegenheit der Einzelnen abhängt.

Wenn es schwer hält, über den sittlichen Zustand der gegenwärtigen Zeit abzuurtheilen, weil uns sichere und bestimmte Kennzeichen derselben abgehen, so ist es beinahe unmöglich, über das größere oder minder zu- oder abnehmende Glück einer gegebenen Zeit bei irgend einem Volke den Ausspruch zu thun. Das Glück, dessen Ideal nicht einmal auf eine allgemein gültige Art aufgestellt werden kann, ist in der Realität nicht allein unvollkommen, unvollständig, mangelhaft, sondern auch rein relativ. Es hängt weniger ab von der Anzahl und der Natur der Quellen des Wohlseins und der Gegenstände des Genusses, die der Mensch besitzt, als von der eigenthümlichen Richtung und Beschaffenheit des Geistes, des Charakters, des Gemüths jedes einzelnen Menschen. Nicht

dieses oder das, was man erhält oder erfährt, sondern die Art, wie man es nimmt, gibt hier den Ausschlag. Das Glück ist ein dauernder Zustand, der hauptsächlich aus der Harmonie der Vermögen und Fähigkeiten jedes Einzelnen mit seinen Bedürfnissen, mit den Umständen und mit der ihn umgebenden Welt entsteht. Es leuchtet ein, daß, was bei dem Einen diese Harmonie hervorbringt, bei dem Andern sie stören würde. Auch ist dieser Zustand, auf welchen Alles ankommt, ein innerer, dem es nicht leicht wird beizukommen, und der sich der Beobachtung entzieht. Das Einzige, was sich in Hinsicht des Glücks oder Unglücks des Menschengeschlechts zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern mit einer gewissen Bestimmtheit sagen läßt, ist, daß in der einen die Bedingungen des materiellen Lebens allgemeiner verbreitet, die Gegenstände des Vergnügens mannichfaltiger, leichter zu erwerben und festzuhalten geworden sind; daß die Quellen der Arbeit, des Wohlstandes, des Reichthums reichlicher fließen und Mehrere speisen; daß die persönliche Freiheit einen größeren Spielraum, das Eigenthum einen höheren Grad von Schutz und Sicherheit findet. Wer möchte aber nach diesem Maßstabe das Glück der gegenwärtigen Zeit bestimmen, und ihr den Vorzug vor allen anderen einräumen, da es noch unentschieden bleibt, ob es besser sei, wenige, aber befriedigte Bedürfnisse und geringere Kräfte, oder viel Kräfte und Vermögen, aber noch weit mehr Bedürfnisse zu haben; da in dem jetzigen Zustande der Gesellschaft die Zahl der Darbenden so ziemlich mit der Zahl der Genießenden Schritt zu halten scheint, und dieselben Ursachen, welche die Menge der Letzteren vermehrt, auch die Vermehrung der Ersteren mit sich führen; da die fruchtlos nach ihrem Ziel strebenden Begierden, die nie gesättigten, sich selbst verzehrenden Leidenschaften, die erniedrigenden und entmuthigenden

Vergleichungen, welche die minder Beglückten täglich anstellen, in einer raschen Progression zunehmen.

Diese Parallele reicht hin, zu beweisen, daß alle Urtheile zu Gunsten gegenwärtiger Zeit, so wie diejenigen, die sie herabsetzen und herabwürdigen, in ihrer Allgemeinheit ausschließlich gefaßt, ungefähr gleich übertrieben und also gleich unrichtig sind. So widersprechend sie auch erscheinen, so können und müssen sie doch in ein Ganzes verschmolzen werden, um der Wahrheit näher zu kommen. Das Gemälde der gegenwärtigen Zeit, so wie das eines jeden Jahrhunderts, hat seine Licht- und Schattenseiten, die sich wechselseitig mildern und heben.

Zeugnisse.

Wenn es für Schulen ein nothwendiges Hülfsmittel der Disciplin und die einzige Art der Verbindung zwischen Schule und Haus ist, den Schülern monatliche oder vierteljährliche Zeugnisse über Betragen, Fleiß und Fortschritte auszustellen: so ist es für die häusliche Erziehung mindestens ein nützliches, und unter Umständen sicherlich von sehr wohlthätigem Einfluß. Abgesehen davon, daß eine solche disciplinarische Einrichtung dem Geschäft des Erziehers einen höhern Charakter des Ernstes und der Würde in seiner Stellung zu den übrigen Mitgliedern des Hauses gibt, und daß dadurch die äußere Regelmäßigkeit und Ordnung des Zöglings befördert wird, knüpft sie auch in denjenigen Familien, wo Eltern durch Amts- und wirthschaftliche Geschäfte von der engern Theilnahme an dem guten Fortgang der Erziehung ihrer Kinder abgehalten werden, und seltener in ungestörte Berührung mit dem Erzieher selbst kommen, das lockere Band zwischen beiden Theilen etwas fester, und wird Veranlassung zu gegenseitigen mündlichen Mittheilungen, Verabredungen, Beschlüssen, die das Wohl der Kinder befördern, und

das gegenseitige persönliche Vertrauen befestigen. Wenn der Erzieher dazu ein Buch anlegt, welches, nach gewissen Rubriken geordnet, seine täglichen Urtheile über die Führung seines Zöglings aufnimmt, woraus er am Ende einer Woche oder eines Monats ꝛc. ein Facit zieht: so ist dieses Protokoll zugleich ein sehr nützliches Tage- und Erinnerungsbuch für seinen Zögling, das er, falls ein Anderer nach ihm seine Stelle einnimmt, als einen Beweis seiner ernsten und pflichtmäßigen Führung, demjenigen übergeben kann, der, fremd mit den Verhältnissen des Hauses und unbekannt mit dem Charakter des ihm anvertrauten Kindes, auf den von ihm gelegten Grund fortbauen soll. Nur vermeide der Erzieher bei der Form seiner Urtheile so viel als möglich die weitschichtigen und am Ende nichts sagenden Ausdrücke: ziemlich gut, schlecht, löblich, tadelhaft, die dem Leser nur unbestimmt, dem Zögling nicht lehrreich erscheinen können. Der Charakter des Urtheils sei: Unparteilichkeit, psychologische Wahrheit, Humanität und Präcision. Unter diesen Bedingungen wird das Zeugniß zugleich ein wahres Bilde- und Besserungsmittel für den Zögling sein.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Schluß.

Die philosophischen und pädagogischen Schriftsteller, deren Werke, wie die Citate zeugen, bei dieser klassischen Fruchtlese benutzt worden, sind in alphabetischer Ordnung folgende:

Ancillon.
Aristoteles.
Beneke.
Bredow.
Campe.
Cramer.
Fouqué, v.
Gedike.
Gleim (B.).
Gräfe (H.).
Gutsmuths.
Hegel.
Heinroth
Herbart.
Herder.
Hohenhausen, v.
Holst (A.).
Hufeland.
Jean Paul.
Kant.
Krug.
Lichtenberg.
Locke.
Luther.
Meineke.
Ney.
Niemeyer.
Pestalozzi.
Platon.
Plutarch.
Pockels.
Pölitz.
Rousseau.
Sailer.
Salzmann.
Schwarz.
Sickel.
Suabedissen.
Türk, v.
Vieth.
Villaume.
Wessenberg.

Die der alten Welt angehören, sind Gemeingut der Literatur, und daher vielfach auf andere Art in unser Geistesleben übergegangen, die der neueren und neuesten Zeit, deren Verfasser zum Theil noch leben, werden in den aus ihnen entlehnten Citaten eine dankbare Anerkennung und Würdigung ihrer pädagogischen Ansichten und Urtheile finden, und wohl in manchem Leser den Wunsch nach dem Besitz ihrer Werke selbst erregen. Sie alle stehen hier als klassisch bezeichnet, da es mir (wie die Vorrede schon sagt) darum zu thun war, nur Dasjenige zusammen zu stellen, was Vernunft und Erfahrung der Weisen als Wahrheit gedacht und erprobt haben. Die Form, oder die Anordnung und Verbindung des Mannichfaltigen zur Einheit, mußte sich nach dem von mir erkannten Bedürfniß desjenigen Theils der Lesewelt richten, der, erst für das Bessere angeregt, seine pädagogische Einsicht weniger auf dem Wege systematischer Studien, als durch leichte und gelegentliche Lectüre zu erlangen und nach dieser sein praktisches Verfahren in der Kinderwelt zu regeln sucht. Vielleicht gelingt es gerade dieser Form, die Mütter und Erzieherinnen für ihren Beruf besser vorzubereiten, und in unsern Familien den Weg zu einer veredelten Menschenbildung für kommende Geschlechte zu ebnen.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.

In der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11) erschienen noch folgende empfehlenswerthe Werke:

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngern Alters. gr. 8. Dritte verb. u. verm. Aufl. Mit Vignetten u. einem schönen Titelk. Sauber geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ifé, Dr. A., (Maître des Langues française et italienne), Le Secrétaire français, ou l'art de la correspondance française, renfermant des modèles de lettres sur toutes sortes de sujets, avec des réponses; suivis de modèles de pétitions, de lettres de change, de billets à ordre, de quittances, de mémoires, d'engagements, de baux, d'actes d'échange, de vente, etc. etc., et précédés d'une instruction sur le cérémonial à observer dans les lettres. 8. Broché 1 Thlr.

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Rede-Uebungen der Jugend. 8. Zwei Theile. Zweite Aufl. Geh. à 25 Sgr. Cpl. 1 Thlr. 20 Sgr.

Leyde, E. (Rector der höhern Töchterschule in Wehlau), Anleitung zu Geschäftsaufsätzen für das weibliche Geschlecht. Zum Gebrauch in höhern und niedern Töchterschulen und beim Selbstunterricht. 8. 20 Sgr.

Petiscus, A. H. (Prof.), Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 53 Abbildungen, neu gestochen von Ferd. Jättnig in Berlin. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Geh. 1 Thlr. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

— — Die Hauptbegebenheiten der Vorzeit und Mitwelt. Dargestellt in ihrer Folge und Beziehung auf einander, zur Unterhaltung und Belehrung. gr. 8. Mit Titelkupf. u. Vignette. Velinpapier Geheftet 2 Thlr. 10 Sgr.

Preuß, J. D. E., Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Drei Theile, jeder Theil mit einem allegorischen Titelkupfer. (I. Theil 4te Aufl. II. Thl. 2te Aufl.) 8. Geh. à 1 Thlr. Compl. 3 Thlr.

— — Siona. Herzenserhebungen in Morgen- u. Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. Dritte vermehrte Auflage. Mit allegor. Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Reinhold, F. L., (Prediger zu Woldegk u. Pasenow), Fromme Blicke auf die Leidensgeschichte Jesu Christi. Ein Andachtsbuch für denkgläubige Christen. gr. 8. Velinpapier. Geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

Reuscher, J. F. A., (Doctor der Philos. u. Direktor des Gymnasiums in Cottbus), Lehrbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums; nebst allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur Beförderung eines zweckmäßigen Studiums der alten Geschichte. Zum Schul- und Privatgebrauche. gr. 8. 2 Thlr.

Rockstroh, Dr. H., Der gestirnte Himmel, oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne und der vorzüglichsten Sterne. Zur Belehrung und Unterhaltung für gebildete Leser, besonders jüngeren Alters. gr 12. Mit 40 erläuternden Kupfertafeln. Sauber gebunden 2 Thlr.

Scheibler, Sophie Wilhelmine, Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. Neunte durchaus verbesserte u. vermehrte Aufl. Mit einem neuen Titelkupf. 1 Thlr.

— — Dasselbe, Zweiter, neu hinzugekommener, Theil. 8. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und zwei erläuternden Kupfertafeln. 20 Sgr.

Schilling, Dr., Historische Anthologie für Deutschlands Söhne und Töchter. Eine Sammlung von Biographieen der merkwürdigsten Männer, Kriegsscenen, Schlachten und anderer geschichtlicher Begebenheiten auf alle Tage des Jahres. Zwei Theile in gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignetten. Sauber geheftet Cpl. 2 Thlr. 25 Sgr.

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Briefsteller für Damen, oder faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben; nebst einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre. Mit 320 Musterbriefen, über alle Verhältnisse des Lebens; Denksprüchen zu Stammbüchern, der Blumensprache u. s. w. Ein Fest- und Toilettengeschenk für deutsche Frauen. Zweite verbess. Auflage. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geh. 1 Thlr.

— — Briefsteller für die Jugend gebildeter Stände, oder faßliche Anweisung, alle Arten von Briefen zu schreiben, welche im jugendlichen Alter vorkommen können; nebst einer kurzen deutschen Sprach- und Schreiblehre, den üblichen Titulaturen und kurzen deutschen und französischen Denksprü-

chen zu Stammbüchern, Aufgaben zu Erzählungen und Aufsätzen u. s. w. Eine freundliche Gabe bei festlichen Gelegenheiten. 8. Mit Titelvignette. Sauber geh. 20 Sgr.

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Asträa, oder Heilige Lehren im Gewande der Dichtung. Eine Sammlung moralischer Erzählungen, zur Belebung religiöser Gefühle und Gesinnungen im jugendlichen Herzen. Für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts zunächst bestimmt. kl. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Elegant geheftet 1 Thlr.

— — Sonotra, oder Seelen- und Sitten-Gemälde für die reifere, gebildete weibliche Jugend. In kurzgefaßten Erzählungen. Seitenstück zur Eugenia. kl. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Elegant geh. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Erzählungen für meine Töchter. Ein Lesebuch für die reifere weibliche Jugend, zur Belebung religiöser und sittlicher Gefühle und Gesinnungen, und zur Erhebung des Geistes. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr.

Spieker, Dr. C. W., Andachtsbuch für gebildete Christen. Zwei Theile. Fünfte verm. und verbesserte Auflage. 8. Jeder Theil mit allegorischem Titelkupfer u. Vignette. Geh. Compl. 2 Thlr.

— — Christliche Morgenandachten auf alle Tage des Jahres. Zweite verb. u. verm. Auflage. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Christliche Abendandachten auf alle Tage des Jahres. gr. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

— — Christliches Trostbuch für Leidende und Traurige. groß 8. Maschinen-Velinpapier. Sauber geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. Vierte verbesserte Auflage. 8. Mit Titelkupfer u. Vignette. Geh. 1 Thlr.

— — Die Weihe des Christen. Ein Confirmationsbuch für die reifere Jugend. In Briefen an meine Söhne. gr. 8. Mit allegorischem Titelkupf. u. Vignette. Geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Vollbeding, J. C., Vollständiges mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. 8. Mit Vignette. Sauber geheftet 1 Thlr. 7½ Sgr.

Werther, F. (Prediger), Die Heldensagen griechischer Vorzeit. Oder ausführliche Darstellung des mythisch-heroischen Zeitalters der Griechen. Zugleich eine nothwendige

Ergänzung zu jeder griechischen Mythologie und Geschichte. Zwei Theile in gr. 8. Jeder Theil mit einem historischen Titelkupfer u. einer Karte. Stahlstich v. Mayer in Nürnberg. Geheftet Cpl. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wilmsen, F. P., Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte für die Jugend und ihre Lehrer. Drei Bände in gr. 8. auf schönem weißen Rosenpapier. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
I. Band: Säugethiere und Vögel.
II. Band: Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme.
III. Band: Pflanzen und Mineralien.
(Zusammen 192½ Bogen stark.) Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study u. Ludw. Wolf, gestochen v. Berger u. Meno Haas. Nebst 62 Kupfertafeln in Royal-Quarto, die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, L. Meyer, Müller u. Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Ferd. Jättnig, Linger, Fr. Wilh. Meyer, L. Meyer, Steglich, Tissot u. Wachsmann. Mit illumin. Kupfern. 12 Thlr. 15 Sgr.
Dasselbe ohne Kupfer 5 Thlr. 15 Sgr.
Die Kupfer besonders 7 Thlr.

— — Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für Lehrer in Elementarschulen. gr. 8. Dritte verm. u. verb. Auflage. 1 Thlr.

— — Die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 20 Sgr.

— — Deutsches Lesebuch zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. gr. 8. (21 Bogen) 15 Sgr.

— — Die Schönheit der Natur, geschildert von deutschen Musterdichtern. Eine Blumenlese für die Jugend, zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Uebung im Lesen mit Empfindung. 8. Mit allegorischem Titelkupfer u. Vignette. Sauber geheftet 20 Sgr.

— — Die Lehre Jesu Christi in kurzen Sätzen und in Gesängen, für den katechetischen Unterricht. Zweite verm. Auflage. 8. 7½ Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinsius, Theodor,

Die Pädagogik des Hauses eine klassische Fruchtlese für Eltern und deren Stellvertreter

Berlin 1838

Paed.th. 6737 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764788-2